EX LIBRIS
MARTIN P. NILSSON

MITTEILUNGEN

DES KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

ATHENISCHE ABTEILUNG

BAND XXIX

1904

MIT 26 TAFELN UND 3 BEILAGEN

ATHEN
BECK UND BARTH
1904

Athen — Buchdruckerei «Hestia» C. MEISSNER & N. KARGADURIS. — 3536.

INHALT

Seite

Ulrich Köhler . . . . . I-VII

W. Altmann, Die Arbeiten zu Pergamon 1902-1903: Die Einzelfunde. 197
F. Bölte und G. Weicker, Nisaia und Minoa 79
W. Dörpfeld, Das Theater von Thera 57
» Der ursprüngliche Plan des Erechtheion . . 101
» Die Arbeiten zu Pergamon 1902-1903: Die Bauwerke 114
Στ. Ν. Δραγούμης, Ἐπιγραφικὰ φροντίσματα 379
Br. Keil, Zu zwei pergamenischen Inschriften 73
» Schriftzeugnis über Pheidias 383
J. Kirchner, Attische Buleutenliste aus dem Jahre 335/34. 244
W. Kolbe, Inschrift aus Pergamon s. Schröder, Schrader.
» Die Grenzen Messeniens in der ersten Kaiserzeit 364
A. Rutgers van der Loeff, Grabrelief aus Pherai 213
Ph. Négris, Vestiges antiques submergés 340
H. v. Prott, Die Ebene von Sparta 1
» Zur Erklärung der Marmorgruppe aus Sparta *Athen. Mitteil.* 1885 Taf. VI 16
Br. Schröder, Archaische Skulpturen aus Lakonien und der Maina 21
» , Schrader, Kolbe, Die Arbeiten zu Pergamon 1902-1903: Die Inschriften 152
M. N. Tod, The παιδικὸς ἀγών at the festival of Artemis Orthia at Sparta 50
C. Watzinger, Herakles Μηνυτής 237
G. Weber, Zur Topographie der ionischen Küste 222
G. Weicker, Nisaia und Minoa s. Bölte.
Th. Wiegand, Reisen in Mysien 254
A. Wilhelm, Epigramm aus Tegea 108
F. Winter, Zum Hermes des Alkamenes 208
Zu zwei thessalischen Inschriften 110
Λύττιοι πρὸς θαλάσσηι 111
Litteratur. 385
Funde 212. 386
Berichtigungen 389
Ernennungen 390
Sitzungsprotokolle 112. 390

ULRICH KÖHLER

Unsere Athenische Anstalt hat wie ihren Vater verloren. Am 21. Oktober v. J. ist Ulrich Köhler durch den Tod von langem, schwerem Leidensstande erlöst. Nach einer kurzen Vorbereitungszeit der Anstalt trat er als damals einziger Sekretar an die Stelle von Otto Lüders, da dieser einem andern verdienst- und ehrenvollen Berufe folgte. Mit Kaiserlichem Patente vom 1. Oktober 1875 ernannt, hat er die Geschäfte am 7. November desselben Jahres übernommen und sie geführt, bis er zum 1. Oktober 1886 einem Rufe als ordentlicher Professor der Geschichte an die Universität Berlin folgte. In den elf Jahren seiner Leitung hat er dem Athenischen Institute die erste Gestalt gegeben und es gleich von Anfang an mit ernster Tätigkeit erfüllt. Vor Allem schuf er das Organ der «*Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Institutes in Athen*», dessen ersten Jahrgang zu inaugurieren er ausgezeichnete deutsche Gelehrte als seine Mitarbeiter zu gewinnen wusste. Er selbst eröffnete den Band mit einem glänzenden Aufsatze über die griechische Politik Dionysios des Älteren, als Epigraphiker und Historiker,

wie das bei ihm Eines war, und so hat er in zehn Jahrgängen der Mitteilungen Band für Band jedesmal eine Reihe von Aufsätzen gleichen Charakters dargeboten und damit die Arbeit der Athenischen Anstalt auf einem festen Boden gegründet.

Köhler war kein Neuling in Athen, als er das Sekretariat antrat. Schon in den fünfziger Jahren bestand dort, wie ein Keim des Instituts, der Posten eines Sekretär-Interpreten bei der preussischen Gesandtschaft, welcher bei der Geringfügigkeit der eigentlichen Dienstgeschäfte verständiger Weise für einen wissenschaftlichen Attaché benutzt wurde. Nachdem längere Jahre hindurch Arthur von Velsen den Posten bekleidet und ihn im Dienste der Altertumswissenschaft verwertet hatte, dann nach Velsens Tode für kürzere Zeit Kurt Wachsmuth gefolgt war, trat in diese wissenschaftliche Sekretärstelle im Frühjahre 1865 Ulrich Köhler ein, den sein Studien- und Lebensgang auf kleinen Umwegen mit glücklicher Fügung dahin führte.

Ulrich Leopold Köhler war am 7. November 1838 in Klein-Neuhausen bei Kölleda (Sachsen-Weimar), wo sein Vater evangelischer Pastor war, geboren. Nach dem frühen Tode des Vaters siedelte die Mutter nach Weimar über, wo Ulrich dann das Gymnasium besuchte, hier unter Sauppes Leitung kam. Er studierte darauf in Jena und Göttingen, gewann hier im Juni 1860 den Preis mit der Arbeit *Qua ratione T. Livii annalibus usi sint historici Latini atque Graeci,* die er Sauppe widmete und auf die er im November 1860 promovierte. Dann ging er nach Pisa zu Dr. Tossizze, dessen Frau aus Köhlers Heimatslande stammte, von da nach etwa zwei Jahren weiter nach Rom, wo er beim archäologischen Institute Beschäftigung fand. Er machte das 1864 erschienene *Repertorio universale* der Institutsschriften für 1857—63 und arbeitete für die

Annalenbände 1863 und 1864; für den ersteren wurde ihm ein so bedeutender Gegenstand, wie die Augustus-Statue von Prima Porta, zur Herausgabe überwiesen.

So vorbereitet kam er in die Stellung nach Athen. Dort ging er selbsständig seinen Weg. Von Bedeutung für seine Studien war es, dass er bald das entscheidende Bruchstück der Tributlisten fand (*Sitzungsber. der Berliner Akad. 1865, S. 210 ff.*). Im Oktober 1869 wurden seine «*Urkunden und Untersuchungen zur Geschichte des delisch- attischen Bundes*» der Berliner Akademie vorgelegt, im Jahrgange 1869 gedruckt. Durch diese Arbeit trat er in die erste Reihe der Erforscher griechischer Geschichte und erhielt den Ruf als ordentlicher Professor der Altertumswissenschaften an die neugegründete Universität Strassburg. 1872 trat er dort ein. Als man ihm aber im Jahre 1875 die Sekretarstelle beim Athenischen archäologischen Institute antrug, nahm er an, bestimmt wohl zugleich durch den Zug zur Forschung an den Quellen und durch seine ausgesprochene Neigung zu einer Einzelstellung.

Dieser Stellung lebte Köhler sowohl in Athen wie später in Berlin, als Gelehrter wie als Docent, für ausgewählte Schüler ein hingebender Lehrer und zugleich unermüdlich tätig als wissenschaftlicher Forscher. Mit der athenischen Stellung war schon von Velsen's Zeiten her die Mitwirkung für das *Corpus inscriptionum* verbunden, und hier hat sich Köhler durch die Herausgabe der drei Teile (1877—1888) und des Supplements (1895) des zweiten Bandes des *Corpus inscriptionum Atticarum* ein unvergängliches Denkmal geschaffen. In der sorgfältigen Untersuchung der Originale, in der mit scharfem Blick und erschöpfender Sachkenntnis durchgeführten Zusammenstellung und Ergänzung der Bruchstücke, in den lichtvollen, an feinsinnigen Bemerkungen reichen Erläuterungen im Kommentar und

in zahlreichen Einzeluntersuchungen erwies er sich als einen Epigraphiker ersten Ranges, und zwar als einen Epigraphiker im besten Sinne des Wortes. Immer wieder sprach er es aus, dass Epigraphik nur eine Hilfswissenschaft sei, dass sie stets der Geschichte dienen solle und nicht um ihrer selbst willen da sei. In seinen Übungen lehrte er nicht sowohl das Ergänzen, sondern vor allen Dingen das Verstehen, mit einer Methode, die nach dem Zeugnis seiner besten Schüler bewunderungswürdig war.

Es kann an dieser Stelle nicht versucht werden, eine Aufzählung oder gar eine auf den Inhalt eingehende Erörterung der zahlreichen epigraphischen und historischen Abhandlungen Köhlers zu geben, welche in langer Reihe die ersten zehn Bände der athenischen Mitteilungen füllen und sich dann in den Berichten der Berliner Akademie fortsetzen; dazu kommt noch eine grosse Anzahl von Aufsätzen im Hermes. Sie alle charakterisieren die Eigenschaften, die in dem schon erwähnten Aufsatz über die Politik des älteren Dionysios in besonders meisterhafter Weise hervortreten; daneben wären an erster Stelle wohl die Aufsätze über das attische Marinewesen zu nennen. Ausgehend von einem einzelnen, oft unscheinbaren Denkmal, von wenigen Zeilen einer Inschrift oder eines Schriftstellers, versteht es Köhler den Text nach allen Seiten hin zu interpretieren, mit erschöpfender Heranziehung alles gleichartigen und zur Erläuterung dienenden Materials, und ihn mit feinem Verständnis für die allgemeinen und besonders die politischen Verhältnisse der Zeit in einen grossen Zusammenhang zu rücken. So bringt jeder seiner Aufsätze eine Vermehrung und vor allem eine Vertiefung unserer Kenntnisse: die Geschichte der Zeit erscheint in neuer und richtigerer Beleuchtung, und nicht selten verschiebt sich die bisher herrschende

Anschauung vollkommen auf Grund der mit sicherer Hand gedeuteten Urkunden und der auf sie aufgebauten Schlüsse und Kombinationen.

Wenn Köhler in allen Gebieten der griechischen Geschichte heimisch war, so stand doch naturgemäss Athen und vor allem dessen Glanzzeit im V. und IV. Jahrhundert im Mittelpunkt seiner Arbeiten. Immer strebte er bei seinen Einzeluntersuchungen zum Ganzen; aber den Versuch umfassender Darstellungen wollte er nicht machen, so wenig ihm die schriftstellerischen Fähigkeiten dazu fehlten. Wohl am weitesten griff er aus in seiner Tributlisten-Abhandlung, in welcher er, wie er in seiner Antrittsrede in der Berliner Akademie der Wissenschaften selbst sagt, auf beschränktem Gebiete die Frage zu lösen suchte, in wie weit die Griechen, welche in Literatur und Kunst die erste Stelle unter den Völkern der Altertums eingenommen haben, sich fähig gezeigt haben zu politischer Organisation. Sonst war er der Meinung, dass die Erforschung der griechischen Geschichte noch im Stadium der kritischen Einzeluntersuchung sich befände. Gewissenhafte Specialarbeiten, deren Themata unter einem weiteren Gesichtspunkte gefasst sein mussten, hielt er für verdienstlicher, als neue Gesammtdarstellungen. Nach dieser Überzeugung, die er im Schülerkreise des öfteren aussprach, hat er gehandelt. Es lag viel Entsagung in dieser stillen mühevollen Arbeit, die nur die reifen Früchte der Mitwelt bekannt gab und alles Andere zu weiterer Arbeit einbehielt. In seinen späteren Jahren hat er den Plan eines grösseren darstellenden Werkes erwogen, einer Geschichte Makedoniens und König Philipps. Und wohl wäre er wie kaum ein anderer berufen gewesen, hier eine der allerempfindlichsten Lücken in unserer Kenntniss der griechischen Geschichte auszufüllen, denn mit gründlichster Beherrschung des Mate-

rials verband er die Fähigkeit, den Irrgängen der Politik und der diplomatischen Verhandlungen nachzugehen und sich auf den Standpunkt des makedonischen Reiches zu versetzen und von hier aus die Probleme anzugreifen. Eine grössere Zahl wertvoller Vorarbeiten über die Geschichte Makedoniens und der Diadochen hat er in den Berichten der Berliner Akademie veröffentlicht, auf die Ausführung des Planes hat er verzichten müssen, als das schwere Leiden sich anmeldete, dem er endlich erlegen ist.

Neben den Inschriften zog Köhler auch «die Münzen, diese ebenso belehrenden wie erfreulichen Überreste des griechischen Altertums, in den Kreis seiner wissenschaftlichen Forschung»; dass es erst in den letzten Jahren seines Athenischen Aufenthaltes geschah, beklagte er selbst als ein Versäumnis. Der gesammten Bildkunst der Griechen und Römer war er ja schon in Rom nahegetreten, und in Athen konnte er, zumal als er an der Spitze des archäologischen Instituts stand, an ihr nicht vorübergehen. Wenn er von der damals neugefundenen Apollostatue aus dem athenischen Theater im Jahre 1865 Nachricht gab, wusste er deren kunsthistorische Bedeutung sehr wohl zu erfassen, und unsere Kenntnis der Geschichte der attischen Grabplastik dankt Köhler die auf dem Wege paläographischer Untersuchung gewonnene Befreiung von einem lange geltendem Irrtume in der Zeitbestimmung. Athenische Topographie pflegte er eingehend in regelmässigen Vorträgen vor den Denkmälern zu behandeln und wenn man die Protokolle der öffentlichen Institutssitzungen jener Jahre durchgeht, findet man, dass Köhler so gut wie in jeder Sitzung Mitteilungen über neue Funde oder neue litterarische Erscheinungen auf allen Gebieten der Archäologie darbot.

Am wenigsten mochte er geneigt sein, an der Hand

der Bau- und Bildwerke in eine frühe Vorzeit Griechenlands einzudringen. «Das wird uns keine Geschichte geben können für die Zeit, da es noch keine Schrift gab», soll er wohl gesagt haben. Und dennoch wurde der Historiker in ihm zu sehr angeregt durch die in Mykenai, Tiryns, Spata, Menidi der Erde entsteigenden Überreste alter Kultur, als dass er nicht aus seiner Zurückhaltung hätte heraustreten und mit seiner scharfsinnig verfochtenen Karer-Hypothese einen Versuch, diese Reste für die Geschichte reden zu machen, hätte machen müssen, wobei er schon auf Kreta als den Punkt, wo hierfür angesetzt werden müsse, hinwies.

Köhler hatte nicht die persönliche Beweglichkeit, um an den grossen im weitesten Sinne archäologischen Untersuchungen mitzuwirken, die zu seiner Zeit in Olympia, in Pergamon vor sich gingen. Aber es war vielleicht doch auch gut, dass er es vorzog, wenig über Athen hinauszugehen und hier einen festen Grund für die Tätigkeit unseres Instituts zu legen. Er hat ein Beispiel gegeben, über das man wohl hinausgehen, aber von dem man nicht abweichen darf. So bleibt uns sein Gedächtnis.

DIE EBENE VON SPARTA

(Hierzu Tafel I.)

Unsere Kenntnis der Ebene von Sparta verdanken wir Pausanias. Seine Beschreibung, die den festen Grundstock für die Rekonstruktion der antiken Topographie abgiebt, wird nur hier und da durch verstreute Nachrichten anderer Schriftsteller bestätigt oder ergänzt. Für die neuere Zeit ist das grundlegende Buch im wesentlichen geblieben E. Curtius *Peloponnesos*. Gerade für dieses Gebiet aber ist Curtius nicht glücklich gewesen, und während er selbst in einem wichtigen Punkte von der früheren, nach meiner Meinung richtigen Ansicht abgewichen ist, ist er für seine Nachfolger hier bestimmend geblieben. Eine neue Untersuchung, welche vor früheren den Vorteil voraus hat, dass sie sich auf die Ausgrabungen als auf feste Punkte stützen und neue Inschriftenfunde verwerten kann, erlaubt, wie mir scheint, alle Punkte mit annähernder Sicherheit zu bestimmen.

Nachdem Pausanias auf dem Wege von Argos, den er dabei zugleich schildert (III 1, 1; 10, 6), Sparta betreten hat, giebt er zuerst die ausführliche Beschreibung der Stadt selbst (III 11—18), darauf eine Reihe von Ausflügen in die nähere Umgegend. Diese werden alle deutlich von einander geschieden. Der erste gilt Amyklai mit seinem Heiligtume (18, 6 ἐς Ἀμύκλας δὲ κατιοῦσιν ἐκ Σπάρτης), der zweite Therapne und der spartanischen Ebene (19, 7 ἑτέρα δὲ ἐκ τῆς πόλεως ὁδὸς ἐς Θεράπνην ἄγει), der dritte dem nördlich nach Arkadien führenden Wege (20, 8 τὴν δὲ ἐπ᾽ Ἀρκαδίας ἰοῦσιν ἐκ Σπάρτης), und darauf folgt die Weiterreise nach Gythion (21, 4 ἐπὶ θάλασσάν τε καὶ ἐς Γύθιον καταβαίνοντι). Diese Disposition ist so klar wie man sie nur verlangen kann. Unsicher aber und in der Tat in der Beschreibung des Pausanias nicht ganz klar ist die Topographie der Ebene selbst. Es handelt sich zunächst um die allgemeine

Richtung des Weges. Von Therapne aus überschreitet Pausanias den Eurotas, erwähnt die in der Nähe liegenden Heiligtümer, wendet sich dann zum Taygetos nach Bryseai und dem offenbar nahe liegenden Eleusinion und erwähnt endlich noch mit Angabe der Entfernungen Lapithaion, Dereion und Harpleia. Kann man bis Bryseai die Wanderung allenfalls noch verfolgen, so scheint das von da an bei dem Fehlen jeder Richtungsangabe nicht mehr mit Sicherheit möglich zu sein. Curtius setzt (II 251 f.) das Eleusinion ins Gebirge bei Anavryti und meint, Pausanias habe sich von da aus nordwärts die Gebirgsterrasse entlang gewandt und bei Harpleia an der Stelle etwa des heutigen Misthra die Ebene wieder erreicht. Unbewusst hat er selbst das Missliche dieser Annahme empfunden und angedeutet, wenn er (II 266) sagt, man vermisse «alle topographische Belehrung über den südlichen Teil des Binnenlandes, in welchem sich altertümliche Dorfnamen wie Trapezondi und Kydonia erhalten haben». Er hat den Anstoss eben erst geschaffen, den man vor ihm mit der Annahme, die drei nach dem Eleusinion genannten Örtlichkeiten hätten gerade in jenem südlichen Teile des Binnenlandes gelegen, richtig vermieden hatte.

Wir müssen den Angaben des Pausanias Schritt für Schritt folgen.

Nachdem er (III 19, 7—20, 1) das auf den letzten Ausläufern des Parnon unmittelbar über dem linken Eurotas-Ufer gelegene Therapne, die Vorstadt Spartas, geschildert hat, wendet er sich nicht südlich am linken Ufer hinab, aus dem einfachen Grunde, weil es dort nichts zu sehen gab. Die wenigen jetzt in der schmalen Niederung liegenden Dörfer haben keine Reste des Altertums. Es hängt das mit der Natur des Landes zusammen. So überreich an Wasser der Taygetos ist, dessen steil in die Ebene fallende Abhänge überall von Schluchten durchbrochen werden, aus denen Quellbäche die Ebene bewässernd dem Eurotas zueilen, so wasserarm ist der in langem Zuge allmählich zum Flusse sich abdachende Parnon. Wie mit einem Schlage verändert sich der Charakter der Landschaft: wenige Schritte vom linken Flussufer entfernt ist man im trockenen, öden Kalkgebirge. Es kann daher der schmale

Saum am linken Ufer niemals stark besiedelt gewesen sein. Die Vorstadt Therapne verdankte ihr Dasein nur dem Umstande, dass ihre unvergleichlich gelegenen, durch den Fluss und das durchschnittene Gelände geschützten Hügel einen vordorischen Herrensitz getragen hatten. Bedeutende Ansiedelungen müssen zu allen Zeiten in der grossen Ebene zwischen Eurotas und Taygetos gelegen haben; sie lehnten sich da naturgemäss an Hügel im Flachlande und an bevorzugte Stellen am Rande des Gebirges.

Pausanias wendet sich daher von Therapne (20, 2) wieder auf die rechte Seite des Flusses, diesmal ohne den Übergang wie früher (19, 7) besonders zu erwähnen. Θεράπνης δὲ οὐ πόρρω Φοιβαῖον καλούμενόν ἐστιν, ἐν δὲ αὐτῷ Διοσκούρων ναός. Die Lage des Phoibaion ist genau bestimmt. Pausanias sagt an anderer Stelle (III 14, 9): τὸ δὲ Φοιβαῖόν ἐστιν ἐκτὸς τῆς πόλεως, Θεράπνης οὐ πολὺ ἀφεστηκός, und Herodotos (VI 61) sagt von dem Heiligtum der Helena: τὸ δ' ἐστὶ ἐν τῇ Θεράπνῃ καλεομένῃ ὕπερθε τοῦ Φοιβηίου ἱροῦ. Dieses Heiligtum der Helena aber, d. h. das Menelaïon ist durch Ausgrabungen dicht nördlich vom Einfluss des Magulabaches in den Eurotas festgelegt.

Vom Phoibaion heisst es weiter: τούτου δὲ οὐ πολὺ Ποσειδῶνος ἀφέστηκεν ἱερὸν ἐπίκλησιν Γαιαόχου. καὶ ἀπ' αὐτοῦ προελθόντι ὡς ἐπὶ τὸ Ταΰγετον ὀνομάζουσιν Ἀλεσίας χωρίον . . . . . καί σφισι Λακεδαίμονος τοῦ Ταϋγέτης ἐνταῦθά ἐστιν ἡρῷον. Pausanias ist also hier schon ein Stück in die Ebene rechts vom Flusse hineingegangen und befindet sich etwa in gleicher Höhe mit Amyklai.

Διαβᾶσι δὲ αὐτόθεν ποταμὸν Φελλίαν, παρὰ Ἀμύκλας ἰοῦσιν εὐθεῖαν ὡς ἐπὶ θάλασσαν Φᾶρις πόλις ἐν τῇ Λακωνικῇ ποτε ᾠκεῖτο, ἀποτραπομένῳ δὲ ἀπὸ τῆς Φελλίας ἐς δεξιὰν ἡ πρὸς τὸ ὄρος τὸ Ταΰγετόν ἐστιν ὁδός. Hier beginnt nun die erste Schwierigkeit, betreffs der Benennung der Flüsse. Es ist klar, dass die Phellia noch vor Amyklai floss, von Sparta aus gerechnet. Zwischen Sparta und Amyklai lag ferner die Tiasa nach Pausanias (III 18, 6 vgl. Athen. Mitt. IV 139 B, Τίασσος): ἐς Ἀμύκλας δὲ κατιοῦσιν ἐκ Σπάρτης ποταμός ἐστι Τίασα. Und noch so weit darf man diese Angaben im Sinne seiner Schilderung vervollständigen, dass die Tiasa näher an Sparta, die Phel-

lia entfernter floss. Auf seinem ersten Ausflug nach Amyklai nennt er den ersten Fluss, den er überschreitet, vor allem auch wegen des daran gelegenen Chariten-Heiligtums. Auf dem zweiten von Therapne aus nennt er die Tiasa, die er nach Alesiai wieder überschreiten musste, nicht noch einmal, sondern nur die noch nicht erwähnte Phellia. Zweifelhaft ist nur die Verteilung der Namen auf die heutigen Wasserläufe, deren sich zwischen Sparta und Amyklai drei befinden: der Bach von Magula (Trypiotiko), der Panteleimon, von Misthra und Parori kommend, und der Bach von Riviotissa (oder Anavryti). Man darf indessen mit hoher Wahrscheinlichkeit den Magula-Bach bei Seite lassen. Er wird ungefähr die Südgrenze der Stadt gebildet haben; und da nach Aristoteles (fr. 493 Rose; Plut. *Lyc.* 6, *Pelop.* 17) die Volksversammlungen zwischen der Brücke Babyka und dem Bache Knakion stattfanden und damit doch wohl das Weichbild der Stadt bezeichnet ist, darf man mit Wahrscheinlichkeit die Eurotasbrücke im Norden und den Magula-Bach im Süden als Grenzen des Stadtgebietes ansehen, den Bach also für den Knakion erklären. Dann ergiebt sich:

Magula-Bach = Knakion
Panteleimon = Tiasa
Riviotissa-Bach = Phellia.

So haben, abweichend von anderen, Kiepert (*Neuer Atlas von Hellas* I. IV. VI.) und Heberdey (*Reisen des Paus.* S. 56) die Namen verteilt.

Südlich der Phellia teilte sich die Strasse. Der eine Weg führte an Amyklai vorbei nach der Stätte der homerischen Stadt Pharis, der andere, rechts abzweigende, zum Taygetos. Das Amyklaion ist auf dem Hügel von Hag. Kyriaki ausgegraben (Ἐφημερὶς ἀρχ. 1892. S. 1 ff. Tsuntas). Die alte Stadt und das spätere Dorf werden auf oder am Hügel gelegen haben. Man setzte es zwar früher gewöhnlich südwestlich davon mitten in das Ackerland der Ebene nach Slavochori wegen der hier zahlreich gefundenen Reste des Altertums. Umgekehrt sind natürlich diese Reste bei der Anlage von Slavochori im Mittelalter und später aus Amyklai verschleppt worden. Eine genaue Absuchung des weitläufig angelegten Dorfes ist daher für eine

abschliessende Behandlung des Amyklaion, namentlich des Thrones unerlässlich (vgl. das weiter unten von Br. Schröder behandelte Bruchstück, das ich 1902 bei der Kirche des Hag. Nikon fand).

Die Lage von Pharis lässt sich vielleicht annähernd angeben. Der Weg führte «an Amyklai vorbei geradenweges in der Richtung zum Meere». Das passt nicht recht zur Lage von Vaphiò, wo man früher des Kuppelgrabes wegen die Stadt ansetzte. Das Grab liegt noch recht nahe an Amyklai und kann sehr wohl zu diesem gehört haben. Die Angabe des Pausanias weist eher in den Südteil der Ebene und eben dahin eine allgemeine Betrachtung. Der Schiffskatalog zählt in Lakonien auf:

B 581 οἳ δ᾽ εἶχον κοίλην Λακεδαίμονα καιετάεσσαν
Φᾶρίν τε Σπάρτην τε πολυτρήρωνά τε Μέσσην
Βρυσειάς τ᾽ ἐνέμοντο καὶ Αὐγειὰς ἐρατεινάς,
οἵ τ᾽ ἄρ᾽ Ἀμύκλας εἶχον Ἕλος τ᾽ ἔφαλον πτολίεθρον
585 οἵ τε Λάαν εἶχον ἠδ᾽ Οἴτυλον ἀμφενέμοντο.

Wir finden also in der spartanischen Ebene, der κοίλη Λακεδαίμων, Amyklai (Sparta) im Norden, Pharis im Süden, Bryseai im Westen am Fusse des Taygetos, Messe unbestimmbar, weil schon den Alten nicht mehr bekannt. Es wird demnach berechtigt sein anzunehmen, dass die beiden Hauptstädte, die sich in den Hauptteil des eigentlichen πεδίον teilten, Amyklai und Pharis waren und dass wie Amyklai den nördlichen, so Pharis den im landschaftlichen Charakter verschiedenen, höher gelegenen und welligeren südlichen Teil der Ebene beherrschte. Nun liegt im Süden zwischen den Dörfern Trapezondi und Kydonia unmittelbar an dem δημόσιος δρόμος von Sparta nach Gytheion ein sehr in die Augen fallender, isolierter Hügel, der jetzt eine Kapelle des Hag. Wassilios trägt. Die Strasse von Sparta zum Meere, über Krokeai nach dem Hafen Gytheion, muss zu allen Zeiten mitten durch die Ebene in der Nähe dieses Hügels vorbeigeführt haben, der dem Hochland der Barduno schon nahe ist. Im Altertum hat sie natürlich über Amyklai geführt, während sie jetzt weiter westlich den Hauptort

Slavochori berührt. Die Lage dieses Hügels allein in der an solchen beherrschenden Punkten nicht gerade reichen Ebene würde fast genügen zu beweisen, dass hier eine antike Ansiedelung, wahrscheinlich auch ein Heiligtum war. Sicher ist es, da ich in der Kirche ein korinthisches Kapitell, angeblich an Ort und Stelle gefunden, und am Fusse des Hügels das Bruchstück einer unkanellierten Säule mit daransitzendem Fundamentstück fand. In die Thür der Kirche nun ist ein Stück der grossen spartanischen Staatsurkunde *CIG* 1511 verbaut, die Fourmont hier noch vollständig gesehen hatte. Nichts unwahrscheinlicher also, als dass der Stein «aus dem etwa 1 $^1/_2$ Stunden entfernten Amyklaion verschleppt» sei (Fränkel *Rhein. Museum* 1902, 543). Er wird in dem Heiligtum aufgestellt gewesen sein, an dessen Stelle Hag. Wassilios getreten ist, und das der Wichtigkeit der Urkunde nach bedeutend gewesen sein muss. Sollte also nicht dies Heiligtum von der verschwundenen homerischen Stadt Pharis ebenso Zeugnis ablegen wie das Amyklaion von Amyklai und das Eleusinion von Bryseai?

Der andere Weg, den Pausanias selbst einschlägt — denn Pharis scheint er nicht besucht zu haben — führte von jenem südlich der Phellia gelegenen Kreuzungspunkte östlich zum Gebirge. Ἔστι δὲ ἐν τῷ πεδίῳ Διὸς Μεσσαπέως τέμενος· γενέσθαι δέ οἱ τὴν ἐπίκλησιν ἀπὸ ἀνδρὸς λέγουσιν ἱερωσαμένου τῷ θεῷ. Die Gegend hiess Messapeai: Stephanus Byz. Μεσσαπέαι· χωρίον Λακωνικῆς. Vielleicht lässt sich auch dies Heiligtum bestimmen. Unmittelbar südlich der Phellia und unmittelbar westlich von der Strasse Sparta-Slavochori liegt eine Kirche des Hag. Georgios auf einem Hügel, welcher den Ausläufer der hier quer durch das Thal laufenden Bodenwelle bildet (Philippson *Peloponnes* 214), sich etwas darüber erhebend und zugleich aus ihr heraus in das nördlich sich ansetzende Flachland vorragend. Die Stelle ist wiederum so charakteristisch, dass man ohne weiteres Besiedelung im Altertum annehmen dürfte. Bei der Kirche liegt ein dorisches Kapitell und sicherlich von hier verschleppt ist eine in dem kaum 5 Minuten entfernten, dicht nördlich des Flusses gelegenen Dörfchen Lele in einer Kirche verbaute Grabplatte, die in der Schrift des V. oder IV. Jahrhunderts den Namen Κύναγος trägt. Die Ansiedelung hat natür-

lich ein Heiligtum gehabt, und wenn man vermutungsweise das des Zeus Messapeus hier ansetzt, so würde das mit dem Wege des Pausanias im besten Einklange stehen.

Ἐντεῦθέν ἐστιν ἀπιοῦσιν ἐκ τοῦ Ταϋγέτου χωρίον ἔνθα πόλις ποτὲ ᾠκεῖτο Βρυσέαι. Hier hat nun allerdings nicht ohne Grund zuerst Heberdey nach ungenügenden Erklärungen der Früheren im Beginne der Schilderung alle Anschaulichkeit vermisst. Indessen kann man sich, glaube ich, positiver ausdrücken. Es ist ja ganz klar, dass Pausanias sich selbst widerspricht. Ἐντεῦθεν (d. h. von Messapeai) ἀπιοῦσιν ἐκ τοῦ Ταϋγέτου lässt sich in keiner Weise mit der folgenden Angabe vereinigen, dass Bryseai am Fusse des Taygetos liege. Wie hier zu helfen sei, ist nicht sicher zu entscheiden. Man könnte daran denken, ἐκ τοῦ Ταϋγέτου als aus dem folgenden δὲ τοῦ Ταϋγέτου entstanden zu streichen. Für möglich aber halte ich auch, dass Pausanias seine eigenen Notizen missverstanden, dass er ursprünglich nicht eine der bisherigen Richtung entgegengesetzte, sondern nur von ihr abweichende gemeint hat und etwa hätte sagen sollen: ἐντεῦθεν ἀπιοῦσιν ἐκ τῆς ὁδοῦ τῆς ἐπὶ τὸ Ταΰγετον.

Glücklicherweise ist in diesem Punkte durch Inschriften-Funde die Topographie von Pausanias unabhängig geworden. Man setzte bisher Bryseai, die «Quellstadt», bei dem wasserreichen Dorfe Hag. Jannis oder etwas weiter südlich an, erkannte das Taleton in einem der höchsten Gipfel des Taygetos und setzte das Eleusinion ins Gebirge, etwa bei Anavryti. Die beiden letzten Behauptungen sind ohne Zweifel falsch. Hier hat zuerst Heberdey (*Reisen des Paus.* 57) mit treffender Kritik eingesetzt. Nach Lollings Vorgang (in Iw. Müllers *Handbuch* III 182) hat er ausgeführt, dass unter dem Taleton «einer jener isolierten Gipfel verstanden werden muss, zu welchen die unterste Terrasse des Taygetos in ihrem Ostrande sich erhebt, um dann steil zum Thale abzufallen». Es ist sonach klar, dass nach einem jener sehr weit zurückliegenden, vom Fuss des Gebirges aus gar nicht sichtbaren höchsten Gipfel die Lage eines an diesem Fusse liegenden Ortes gar nicht bezeichnet werden konnte. Auf einen jener Hauptgipfel Pferde für das Heliosopfer hinaufzuschaffen war beinahe eine Unmöglichkeit. Ebenso wenig kann es auf jenen kahlen, den

grösseren Teil des Jahres mit Schnee bedeckten Höhen jagdbares Wild gegeben haben. Und endlich kann das Heiligtum der Göttinnen des Getreides, als Filiale von Eleusis sicher ein bedeutendes Heiligtum, unmöglich oben im Gebirge gelegen haben.

Funde von Inschriften, die ich zusammen mit Prof. M. Fränkel auf einer für das Peloponnes-Corpus im Frühjahr 1902 unternommenen Reise gemacht habe, ermöglichen die ganze Sache ins Reine zu bringen. Am Fuss des Gebirges liegt zwischen den beiden vom Dorfe Socha herunterkommenden Wasserläufen, von denen der südliche ein starker Quellbach ist, der nördliche nur ein ῥεῦμα zu sein scheint, da er Ende April wasserleer war, das Dorf Kalyvia Sochiotika. An einer Stelle des Dorfes wurden antike Steine, darunter auch das Bruchstück eines römischen Grabreliefs, gefunden. Und bei und aus den Fundamenten der völlig zerstörten Kirche der Hag. Sophia sind Inschriften zu Tage gekommen, darunter Weihungen an Demeter und Kora, die einmal ausdrücklich als Ἐλευσίνια bezeichnet werden. Mir war es damals sofort klar, dass damit die Stelle des Eleusinion bestimmt ist, während Fränkel, ich weiss nicht weshalb, an der alten Ansetzung bei Anavryti festhielt. Das Heiligtum liegt nicht mehr in der Ebene, sondern am Berghange und gerade darüber steigt einer jener Vorberge des Taygetos in die Höhe — das Taleton. Ihm gegenüber, auf der südlichen Seite des Quellbaches, liegt eine andere Höhe— der Euoras.

Nunmehr lässt sich der ganze Zusammenhang bei Pausanias überschauen. Die gefundene Örtlichkeit ist die Stelle des homerischen Bryseai, das von dem sprudelnden Gebirgswasser seinen Namen führte. An diesem Orte sah Pausanias einen Tempel des Dionysos, den zu betreten den Männern verwehrt war und in dem die Frauen mystische Dinge trieben. Dies Heiligtum gehört natürlich mit dem der Eleusinierinnen zusammen, in welchem wiederum das alte Holzbild des Orpheus auf dionysisches Wesen hindeutet. Das Eleusinion ist mit der Trümmerstätte der homerischen Stadt Helos im Mündungsgebiete des Eurotas (Paus. III 2, 7; 22, 3) durch eine alte Prozessionsstrasse verbunden, auf der man, wie es scheint, ein

altes Kultbild der Kore zur Waschung ans Meer trug. Auf dem Taleton, das über Bryseai emporragt, verehrte man Helios und daneben den Vater der Himmlischen als den Gott des Berges, als Zeus Ταλετίτας. Zwei spartanische ἱεροὶ νόμοι der Kaiserzeit, die wahrscheinlich Bruchstücke einer Inschrift sind, beziehen sich auf die Kulte dieser Gegend. Der Opferkalender *Leges Graec. sacrae* 14 schreibt vor ein Opfer für Zeus Taletitas und unmittelbar darnach, also doch wohl im Zusammenhange damit, ein anderes für Auxesia und Damoia. Das sind die bekannten peloponnesischen Parallelgestalten zu Demeter und Kore, in deren Kult thesmophorische Schmähllieder der Weiber und ἄρρητοι ἱουργίαι vorkamen (Herod. V 83), und denen Pausanias (II 30, 4) auf Aigina opferte κατὰ τὰ αὐτὰ καθὰ δὴ καὶ Ἐλευσῖνι θύειν νομίζουσιν. Nach dem Opfer für die Göttinnen folgt ἀμφιδεκατίᾳ· Φοί[βῳ — — —. Denn nach festem Sprachgebrauch der Opferkalender — und ein solcher liegt aller Wahrscheinlichkeit nach hier vor — folgt auf das Datum gleich der Name des Gottes, so dass eine andere Ergänzung, wie φοι[βαζέτω ὁ ἱερεὺς — —], sehr unwahrscheinlich ist. Dieser Phoibos, hier ein selbständiges, göttliches Wesen, dem auch das Phoibaion bei Therapne geweiht war, der «Reine» schlechthin, ist doch gewiss nicht Apollon, sondern der auf dem Gipfel des Taleton verehrte Helios. Auf das Eleusinion bezieht sich die von Fourmont in Misthra abgeschriebene, also ebenfalls aus Sparta stammende Inschrift *CIG* I 1464 (Collitz *Dialektinschr.* III 4495), in der zweimal das Eleusinion oder die Eleusinien vorkommen. Sie schreibt Opfer vor erst Δ]ά̣μα-τρι κο(υ)ριδι·αιον (?) [Κόρ]αι τα — ια ἄρσεν, — — ἄρσης δὲ οὐδεὶ(ς) [π]α(ρ)έ[σ]ται, dann für die zugehörigen Gottheiten Despoina, Pluton, Persephona und eine Unbekannte (schwerlich Tycha). Darnach lässt sich die Kultgeschichte wiederherstellen. Gewiss sind die spartanischen Ἐλευθύνια alt (*IGA* 79) und ist Ἐλευθία oder Ἐλευσία eine altlakonische Göttin (Töpffer *Att. Genealogie* 221). Aber dass in Bryseai Mutter und Tochter zusammen inschriftlich als die Ἐλευσίνιαι bezeichnet werden, ist attischer Einfluss. Und ebenso weisen Herakles, der in die Mysterien der Eleusinierinnen eingeweihte, Asklepios, der im Kult mit ihnen verbundene, und Orpheus auf direkten Einfluss von Eleu-

sis hin. Eine Übertragung also hat sicher stattgefunden. Peloponnesisches Kolorit aber ist gewahrt geblieben durch Despoina und Persephona. Und zu Grunde liegt dem Ganzen der altpeloponnesische Kult von Damia und Auxesia.

Während am Fusse des Taleton die Erdgottheiten hausen, thronen auf seiner Höhe die lichten Gewalten des Himmels, Helios-Phoibos und Zeus. Es ist nur die der Grösse der Lücke nach unmögliche Ergänzung Foucarts (Le Bas II 162 *k* S. 143) in der ersten der beiden Sakralinschriften: Διὶ Ταλετίτα [καὶ Αὐξη]σία καὶ Δαμοία gewesen, die Usener *Götternamen* 130 f. veranlasst hat, den Beinamen des Zeus aus dem Wesen der beiden Göttinnen des Erdsegens zu erklären und den Ταλετίτας einem Θαλῆς (Ἀνθαλῆς), d. i. «Sprosser», gleichzusetzen, so dass er in einem ähnlichen Verhältnisse zu den beiden Göttinnen stehen würde wie Zeus Εὐβουλεὺς zu Demeter und Kore. Aber es giebt keine Berge, die weniger berechtigt wären einen Namen vom Spriessen der Vegetation zu tragen als diese kahlen Vorhöhen des Taygetos. Der Zusammenhang der beiden Opfer wird nicht innerlich in der Verwandtschaft der Gottheiten, sondern nur örtlich bedingt sein. Zeus Ταλετίτας ist sicher von der Bergeshöhe benannt worden, auf der er verehrt wurde. Man wird also zu der alten Erklärung zurückkehren und den Ταλετίτας wie den Kretischen Zeus Ταλλαῖος oder Ταλαιός, Ταλετὸν wie die Ταλλαῖα ὄρη des kretischen Ida mit dem Sonnenkulte in Verbindung bringen. Zeugnis dafür sind die Talossage und die Hesychiosglosse ταλῶς· ὁ ἥλιος (vgl. Wide *Lakon. Kulte* 18, 216). Jedenfalls konnte diese Höhe, die, gerade in der Mitte des Westrandes der spartanischen Ebene gelegen, im Norden, Süden und Westen wie mit einem Riesenmesser abgeschnitten, gleichsam ihr Angesicht der aufgehenden Sonne zuwendet, nicht treffender benannt werden als der «Sonnenberg».

Zwischen Taleton und Euoras lag, durchflossen von dem Quellbache, wo das Wild seinen Durst löscht, das Jagdgebiet der Spartiaten. Auch da werden wohl die Göttinnen, unter deren Schutz alle junge Frucht in Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt steht, ihre Hand im Spiele haben. Gab es doch auch bei Lebadeia eine Κόρης καλουμένη θήρα (Paus. IX 39, 4).

Ein Heiligtum der Artemis, der πότνια θηρῶν, war nicht fern. Was ihre Mutter Leto von den Höhen des Taleton und Euoras aus gethan haben sollte, hat die Lücke im Texte des Pausanias verschlungen. Ganz ansprechend aber hat Wide (*Lakon. Kulte* 175 f. 198 f.) vermutet, dass sie in irgendwelchen mythologischen Zusammenhang mit den Geburtsgöttinnen im Eleusinion gebracht gewesen sei. Die beiden Religionskreise berührten sich jedenfalls in dem spartanischen Heiligtum, das der Eileithyia, dem Apollon Karneios und der Artemis Hegemone gemeinsam gehörte. Voraussetzung dafür war die Sage, die in Delos bezeugt ist, dass Eileithyia der Leto bei der Geburt der Zwillinge beigestanden habe.

Spuren des Kultes habe ich bei der Besteigung des Taleton nicht entdeckt, dafür aber andere Überreste, die beweisen, dass dieser einzigartige Berg eine wichtige Rolle in der Geschichte der Ebene von Sparta gespielt hat. Er zeichnet sich vor den übrigen Erhebungen in der Kette der Vorhöhen durch seine isolierte Lage aus. Ziemlich weit unten steht ein mittelalterlicher Festungsturm. Auf halber Höhe beginnt eine sich weit nach der Höhe hinaufziehende Strecke, bedeckt mit Ziegeln, die vielleicht nicht alle von dem Kastell auf dem Gipfel herabgespült sind, und durchzogen von Gräbern, bei denen ich an einigen Stellen verbrannte Erde und Aschenreste beobachten konnte. Diese ausgedehnte Nekropole lohnte eine genauere Untersuchung. Antik kann sie wegen der hohen Lage nicht sein. Entweder stammt sie von den Franken, die auf der Höhe ihre Festung hatten, oder von den slawischen Stämmen, die seit dem VIII. Jahrhundert im Taygetos sich festsetzten. Gegen den Gipfel hin wird der Zugang sehr steil und verhältnismässig schmal, da rechts, links und hinten mächtige Felswände senkrecht in die Tiefe stürzen. Auf der höchsten Spitze steht eine umfangreiche mittelalterliche Festung mit Türmen, Häusern und Cisternen. Hier soll ein Stück Elfenbein mit Buchstaben — welcher Zeit, konnte ich nicht erfahren — gefunden und nach Sparta verkauft worden sein. Weiter unten endlich, aber oberhalb jenes schmalen Zuganges, befinden sich die ausgedehnten Reste einer gewaltigen, althellenischen Befestigungsmauer, durch welche die ganze obere Kuppe des Berges in eine uneinnehmbare

Festung verwandelt wurde. Eine antike Ansiedlung kann in dieser ausserordentlichen Höhe — der Berg ist etwa dreimal so hoch wie Misthra — nicht gelegen haben. Überall hinter der Mauer bis zum Gipfel hinauf sieht man nur die nackten Felsklippen. Es war eben ein φρούριον im Altertum wie im Mittelalter und durch seine unvergleichliche Lage dazu geeignet wie kein anderer Berg der Vorhöhen des Taygetos. Er liegt schräg gegenüber von Amyklai und Pharis gerade in der Mitte des Tales, so dass der Blick nicht nur die Ebene vollkommen übersieht, sondern auch in den Aulon, das Durchbruchstal des Eurotas zum Mündungsgebiet, hinein und weiter hinüber zur Burg von Geronthrai dringt, das oberhalb jener fruchtbaren Küstenebene am Parnon gelegen zu allen Zeiten einer der wichtigsten Punkte Lakoniens ausserhalb der spartanischen Ebene gewesen ist. Also ein Luginsland und eine Zwingburg der erobernden Dorer oder ein Zufluchtsort der vor ihnen in die Berge weichenden achäischen Bevölkerung.

Πεντεκαίδεκα δὲ τοῦ Ἐλευσινίου σταδίους ἀφέστηκε Λαπίθαιον καλούμενον ἀπὸ ἀνδρὸς ἐγχωρίου Λαπίθου. τοῦτό τε οὖν τὸ Λαπίθαιόν ἐστιν ἐν τῷ Ταϋγέτῳ καὶ οὐ πόρρω Δέρειον, ἔνθα Ἀρτέμιδος ἄγαλμα ἐν ὑπαίθρῳ Δερεάτιδος καὶ πηγὴ παρ' αὐτῷ ἣν Ἄνονον ὀνομάζουσι. μετὰ δὲ τὸ Δέρειον σταδίους προελθόντι ὡς εἴκοσιν ἔστιν Ἅρπλεια καθήκοντα ἄχρι τοῦ πεδίου. Lapithaion und Harpleia hat, wie schon erwähnt, Curtius im Norden, Harpleia etwa bei Parori und Misthra, gesucht und darin ist ihm auch Heberdey gefolgt. Ob dort antike Ortschaften von Bedeutung gelegen haben, lässt sich nicht ausmachen, wenn es auch natürlich sicher ist, dass die Bäche von Misthra und vor allem die prachtvollen Quellen von Parori und Hagios Jannis nicht ohne antike Ansiedelungen gewesen sind. Mehrere Inschriften bei Hagios Jannis sind sicher aus Sparta verschleppt; für das Urteil über die zahlreichen Steine von Misthra wird man das Corpus abwarten müssen. Jedenfalls ist die Annahme von Curtius falsch. Die ganze Richtung dieses Ausfluges des Pausanias weist nach Süden. Einen Anhalt geben wieder die Wasserläufe. Wie die heutigen Dörfer haben sich natürlich auch die antiken Siedelungen an das Wasser angeschlossen. Da finden wir nun an dem ersten Bache südlich des Baches

von Kalyvia-Bryseai, 15 Stadien von dort entfernt ein grosses Dorf, dessen Name Anogia—vielleicht durch Zufall—merkwürdig an die Quelle Anonos erinnert, bei dem antike und byzantinische Münzen, Bronzen und Terrakotten archaischer und klassischer Periode in den Äckern, also wohl in Gräbern, gefunden werden, und von da ungefähr ebenso weit entfernt an dem Nebenflusse der Rasina das noch grössere Dorf Xerokambo mit der berühmten antiken Bogenbrücke über den Bach, einem Steinbruch und einer antiken Wasserleitung weiter aufwärts im Tal des Baches und Funden von Münzen, Bronzen, Scherben schwarz gefirnisster Gefässe des IV. Jahrhunderts v. Chr. und Gräbern.

Es scheint mir hiernach eigentlich sicher, das Anogia und Xerokambo im allgemeinen die Lage von Lapithaion und Harpleia bezeichnen. Fraglich kann nur die genaue Stelle sein. Nach Pausanias lag Lapithaion ἐν τῷ Ταϋγέτῳ. Es müsste ein Lexikon über seinen Sprachgebrauch geben, um entscheiden zu können, ob hier im Gebirge verstanden werden muss, oder am Abhange des Gebirges verstanden werden kann. Ist dies letzte zulässig, so würde im vorliegenden Falle der Bedeutungsübergang durch die Natur der Örtlichkeit noch erleichtert werden. Es ändert sich nämlich südlich des Baches von Bryseai der Charakter der Vorhöhen des Gebirges. Im Norden treten sie fast ohne Übergang in die Ebene hinein. Dagegen schiebt das Gebirge vom Bache von Bryseai an in das Flachland ein sich allmählich abdachendes Geröll von Schotter vor, dessen Breite nach Süden hin zunimmt, wie denn ja überhaupt der südliche Teil der Ebene weniger flach und tief als der nördliche ist. Man kann daher in der Tat schwanken, ob Anogia am Berge oder in der Ebene liegt. Bezeichnet aber ἐν τῷ Ταϋγέτῳ das eigentliche Gebirge, so kann nur eine Stelle hinter den Vorhöhen auf der ersten Terrasse des Gebirgsstockes gemeint sein. In den jetzt dort liegenden Dörfern giebt es Reste aus dem Altertum (Curtius *Peloponnesos* II 250); und gerade in dem Ort Sotira oberhalb von Anogia werden Münzen und Gräber gefunden und von dort soll eine wertvolle Bronzestatuette in den Kunsthandel gekommen sein. Bei Anogia also oder bei Sotira sind Lapithaion und Dereion zu suchen.

Harpleia dagegen hat nicht im Gebirge gelegen. Das Tal des Baches führt nicht auf eine Terrasse hinauf, sondern zum Passe nach Kalamata-Pherai, und die Wasserleitung führt hinab zum heutigen Dorfe, an dessen Stelle mithin auch der antike Ort gelegen haben muss. Harpleia war nach Pausanias καθήκοντα ἄχρι τοῦ πεδίου. Das passt zunächst auf keine Weise zu Parori und Misthra. Wenn dort an dem steilen Abhang antike Ansiedelungen lagen, so war es ganz selbstverständlich und deshalb überflüssig zu sagen, dass sie bis an die Ebene reichten, weil dort im Norden Ebene und Berg fast unvermittelt zusammenstossen. In der Südwest-Ecke aber, bei Xerokambo, ist jener Gebirgsfuss von Schotter so breit, dass man eine weite Strecke zu gehen hat, ehe man in das eigentliche Flachland — das ist das πεδίον — gelangt.

An diesem letzten Punkte zeigt sich denn also in einer Einzelheit noch einmal deutlich, dass die Schilderung des Pausanias, durchaus zutreffend, die eines Augenzeugen ist. Das habe ich bisher stillschweigend vorausgesetzt und aus dem Einzelnen wird man stillschweigend dieselbe Überzeugung gewonnen haben. Jetzt lässt sich durch einen Überblick über die Anordnung des Ganzen der Beweis nachliefern. Nach der Darstellung Spartas schildert Pausanias zuerst den Weg nach Amyklai und das dortige Heiligtum, dann den Weg nach Therapne und dessen Sehenswürdigkeiten, geht darauf quer über die Ebene und schildert sie in ihrer ganzen Ausdehnung nach Süden; dann wendet er sich nordwärts nach Arkadien zu und endlich südwärts nach Gytheion. Auf dieser Weiterreise zum Meere erwähnt er (III 21, 14) vor Gytheion nur Krokeai und Aigiai, beide südlich der spartanischen Ebene in den Bardunochoria gelegen. Wir wissen jetzt, dass der Vorwurf von Curtius (II 266), es fehle die Beschreibung der ganzen Strecke bis nach Krokeai, unberechtigt ist. Pausanias überschlägt naturgemäss diese Strecke südlich von Sparta, da er sie vorher von Therapne aus schon geschildert hat. So konnte nur anordnen, wer wirklich so gereist war und nach seinen Tagebüchern beschrieb. Bei abstrakter, buchmässiger Beschreibung hätte unmöglich die zusammengehörige Darstellung des ganzen Südens bis nach Gytheion durch die eingeschobene Darstellung der

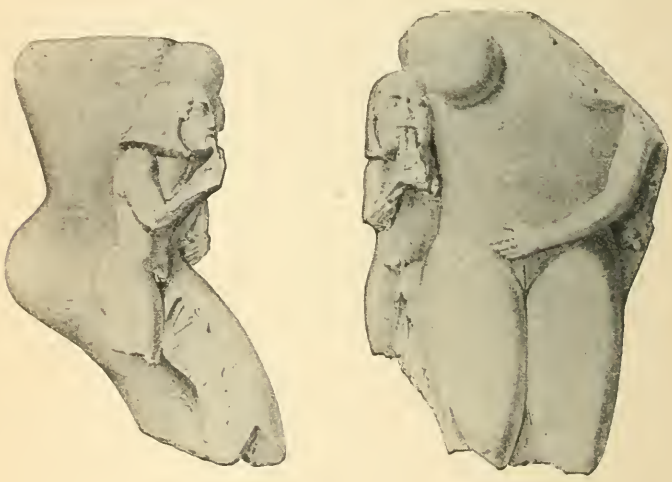
Nordstrecke in zwei Stücke zerrissen werden können. Vom Standpunkte des Reisenden aus versteht man Alles. Nachdem Pausanias auf dem Wege von Argos her Sparta betreten hat, durchwandert er zunächst die Stadt. Dann verwendet er etwa einen ganzen Tag auf den Besuch des berühmtesten Heiligtumes des Landes, des Amyklaion. An das sagenberühmte Amyklai schliesst er das nicht minder berühmte Therapne und verwendet den Rest der Zeit auf die Ebene von Sparta. Das ist zusammen gerade ein starker Tagesausflug. Darauf macht er einen Abstecher nach Norden auf der Strasse nach Arkadien, ehe er das Standquartier nach Gytheion verlegt, um von hier aus eine kurze und oberflächliche Bereisung der Parnon- und Taygetos-Halbinsel vorzunehmen.

Athen, August 1903.

H. v. Prott †.

ZUR ERKLÄRUNG DER MARMORGRUPPE AUS SPARTA ATHEN. MITTEIL. 1885 TAF. VI

Das altspartanische Monument *Athen. Mitteil.* 1885 Taf. VI (danach hier wiederholt), das eine auf den Knieen liegende kreissende Frau, rechts und links von zwei kleinen Geburtsgöttern unterstützt, darstellt, wird verständlicher, wenn wir es in die *oben* S. 9 ff. behandelten Zusammenhänge einreihen. So vortrefflich es von Marx (*Athen. Mitteil.* 1885, 177 ff.) und Wolters (Ἐφημερὶς ἀρχ. 1892, 225 f.) behandelt ist, glaube ich doch



in einem Hauptpunkte von ihrer Erklärung abweichen zu müssen. Beide sehen in der Dargestellten eine Sterbliche, die für glückliche Entbindung das Monument als Weihgeschenk habe aufstellen lassen. So einzigartig es schon an sich ist, durch diese Annahme würde es beispiellos und unerhört. Dergleichen lässt sich nur als Kultdarstellung verstehen. Die Kreissende ist also eine Göttin. Marx hat natürlich zur Erklärung des Bild-

werkes die knieend dargestellten Geburtsgöttinnen Damia und Auxesia in Aigina (Herodot V 86) und die Auge ἐν γόνασιν in Tegea herangezogen, die Pausanias (VIII 48, 7) mit dem gemeingriechischen Namen Eileithyia bezeichnet. Das sind, abgesehen von den *di nixi,* die einzigen bekannten Parallelen und sehr häufig ist dieser Typus gewiss nicht gewesen. Kann man also, da der Kult der Damia und Auxesia bei Sparta bezeugt ist, den Schluss abweisen, dass hier eben eine jener Göttinnen selbst dargestellt ist? Wer aber sind die hilfreichen, kleinen Götterwesen zu den Seiten der Göttin? Es kommt da nicht so sehr auf den Namen, sondern auf die Sache an. Die erläutert Ovidius. *Metam.* IX 294 ruft Alkmene, als Herakles' Geburt bevorsteht, *Lucinam Nixosque pares* [1]. Solche mehr oder weniger anonymen Geburtshelfer sind auch die jugendlichen Gestalten der spartanischen Gruppe. Und bedenkt man, dass das Charakteristische dieser Figuren ihre Kleinheit ist, so wird man unwillkürlich in den Kreis jener halbgöttlichen Wesen gewiesen, deren am meisten bezeichnende Vertreter die Daktylen sind.

Seit Georg Kaibels letztem, die Grundlagen griechischer Religion wahrhaft durchleuchtendem Aufsatz über die Δάκτυλοι Ἰδαῖοι (*Göttinger Nachrichten* 1901, 488 ff.) weiss man, dass die Daktylen wie die verwandten Gestalten der Kureten, Korybanten, Dioskuren, Satyrn, Titanen, Giganten ursprünglich nichts anderes sind als der Phallos. Nun wird man gewiss eine solche Zusammenstellung zweier phallischer Wesen mit einer Geburtsgöttin sonderbar finden. Und doch ist die Gruppierung von einem weiteren Gesichtspunkte aus durchaus verständlich. Kaibel hat gezeigt, dass die idäischen Daktylen, die in Olympia verehrt wurden, sämtlich ausser Herakles redende Namen von Heilgöttern tragen (*a. a. O.* S. 506). Er hat hingewiesen auf das Ritual des Asklepieions im Peiraieus. «Den allerlei Segen spendenden Daktylen ist Heilkunst und Heilkraft nicht fremd». Aber weshalb? Heilung ist Übelabwehr und das mächtigste ἀλεξίκακον ist der Phallos (siehe O. Jahn *Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten, Berichte der sächs. Ges.* 1855 S. 67 ff.).

[1] Hier ist Nixos statt des überlieferten nixus ebenso schlagend verbessert wie patres statt des überlieferten pares verschlimmbessert ist.

In der spartanischen Gruppe streichelt der kleine Gott rechts den Leib der Frau — wie Herondas von Asklepios mit *figura etymologica* sagt (IV 18) ἐπ' ἠπίας σὺ χεῖρας ὦ ἄναξ τείνας — der andere spielt die Flöte. Es sind zwei bei der Geburt helfende Heilgötter.

Ist so die Sache richtig gedeutet, so kommt auf die Namen nicht mehr viel an. Das Bildwerk ist in Magula unweit von Sparta gefunden, stammt also nicht aus dem Eleusinion. Die Göttin braucht also nicht notwendig den Namen Damoia oder Auxesia geführt zu haben; sie kann auch Εἰλείθυια, oder lakonisch Ἐλευθία, Ἐλευσία, oder Demeter oder gar Meter Oreia genannt gewesen sein. Und ebenso können wir nicht wissen und brauchen auch nicht zu wissen, ob die hilfreichen Götter Daktylen oder wie sonst genannt waren. Ist es doch nicht einmal gewiss, ob die Alten eine bestimmten Bezeichnung angeben konnten, ob sie nicht geschwankt haben und mehr als ein Namen umlief (vgl. Kaibel *a. a. O.* 512). In Sparta mag man am ehesten an die Dioskuren denken, die Τυνδαρίδαι Σωτῆρες, welche anderwärts die ἄνακες παῖδες (Kaibel *a. a. O.* 512. 514[1]) sind, das um so eher, als das Heiligtum der Dioskuren in Sparta und Argos neben dem der Eileithyia lag.

Dass die Dioskuren nichts anderes sind als Daktylen, ist gewiss. Kaibel (*a. a. O.* 514) ist hier noch etwas unsicher, aber es giebt ausser der in den Zusammenhang passenden, wenn auch nicht entscheidenden attischen Überlieferung zwei deutliche Fingerzeige. Erstens werden die Dioskuren ursprünglich dargestellt als einfache Balken, wie das Symbol für Hermes einfach ein aufgerichtetes rohes αἰδοῖον, das des Dionysos z. B. in Theben ein mit Bronze verziertes ξύλον (Paus. IX 12, 4) war. Die Balken sind Phallen. Und die πῖλοι, die sie auf dem Kopfe tragen? Die beste Parallele ist der πῖλος des Hephaistos, den er, wie die Alten sagen, als Gott der Schmiede trägt. Das werden wir nicht glauben. Kaibel hat Hephaistos in seiner titanenhaften, ithyphallischen Natur richtig erkannt (*a. a. O.* S. 516 f.), nach den Zeugnissen, die ihn den Κάβειροι gleichstellen und mehrere Ἥφαιστοι bezeugen, wie es entsprechend mehrere Ἀρτέμιδες d. h. Εἰλείθυιαι gab; aber er hat ihn merkwürdigerweise nicht zusammengestellt mit den Daktylen, von

denen er in seinem Aufsatz ausgeht. Und doch ist gewiss der Gott der Schmiede irgendeinmal der oberste der Daktylen gewesen, die nach der Sage den Bergbau und die Schmiedearbeit erfunden haben. Wenn also sowohl Dioskuren wie Hephaistos, Wesen von ithyphallischer Natur, den Pilos tragen (vgl. Kaibel *a. a. O.* S. 512 über die Bilder bei Brasiai), was ist dann der πῖλος anderes als die Spitze des Phallos, die glans penis?

Ist es aber wahrscheinlich, dass die Geburtsgötter zu den Seiten der mütterlichen Göttin, um antik zu reden, ἢ τῶν Διοσκούρων ἢ τῶν καλουμένων Δακτύλων ἢ Κουρήτων waren, dann wird man auch für die Göttin einen bestimmteren Namen vorschlagen können: Helena. Freilich nicht die der Sage, sondern die des Kultes, wie Pausanias entsprechend der tegeatischen Auge etwa gesagt haben würde: Εἰλείθυια ἣν Σπαρτιᾶται καλοῦσιν Ἑλένην ἐν γόνασιν. Eine monumentale Überlieferung würde man dafür anführen können. Die spartanischen Inschriften zeigen häufig oben ein Relief: Helena in der Mitte, rechts und links je einen ihrer Brüder, diese wahrscheinlich mit dem Pilos, Helena in der Mitte ganz archaisch wie ein Baumstamm. Es ist eine alte Kultgruppe. Die ältesten Götterbilder sind einfache Steine oder Balken — Bilder des Phallos: Hermes, Herakles, Dioskuren, Dionysos. Entsprechend auch die der weiblichen Gottheiten (Kaibel *a. a. O.* S. 503 f.), vielleicht durch Andeutung der Brüste und der Scham als weibliche Gegenstücke des Phallos gekennzeichnet. Die ganz schematische Darstellung der Brust als Halbkugel, ohne Andeutung der Warze, wie sie die spartanische Gruppe zeigt, geht vielleicht auf weit altertümlichere Kultbilder zurück. Auf solcher älteren Stufe hätte die Gruppe etwa so ausgesehen: in der Mitte ein grosses Brett mit Andeutung des weiblichen Geschlechts und zu beiden Seiten kleinere als Phallen gestaltete.

Derartige Gruppen hat es gegeben. Kaibel 507: Herakles neben Demeter in Mykalessos; Kaibel 512: drei kleine eherne Bilder mit Hüten auf dem Kopf bei Brasiai, von denen Pausanias nicht erfuhr, ob sie Dioskuren oder Korybanten darstellten, dabei Athena. Diese war sicher keine züchtige Jungfrau, wie sie überhaupt ursprünglich das gerade Gegenteil davon war —

in der attischen Sage von Erichthonios' Geburt schimmert das deutlich genug durch — eine Athena, wie die Athena Alea, deren Dienerin Auge ἐν γόνασιν ist. Es hat vielleicht einmal auf der Akropolis eine Gruppe gegeben wie die unsere: Athena in der Mitte, daneben die Daktylen Hephaistos und etwa Prometheus? Die πάρεδροι der Göttermutter sind die Daktylen Τιτύης und Κυλληνὸς bei Apollonios I 1126 f.

Von hier aus wird eine wichtige Sache klar: die Beteiligung des Herakles und Asklepios an den Eleusinien und die Verbindung des Herakles mit Demeter im boiotischen Kult. Der Phallos ist das beste Mittel der Übelabwehr, Herakles ist der Phallos, daher Ἀλεξίκακος κατ' ἐξοχήν. Übelabwehr aber ist Heilung: attischer Amynos. Daher die enge Verbindung der phallischen d. h. der Heilgötter mit dem thesmophorischen Kult. So erklärt es sich, dass Herakles in die Mysterien eingeweiht, dass Asklepios in Eleusis, die eleusinischen Göttinnen in Epidauros verehrt werden, ja dass Demeter selbst eine Heilgöttin wird (Rubensohn *Athen. Mitteil.* 1895, 360 ff.). Den schlagendsten Beweis giebt eine Legende des Eleusinion am Taygetos: Asklepios heilt dort den Herakles. Damit ist die Übereinstimmung der religiösen Vorstellungen, wir sie in der spartanischen Gruppe und in den Sagen des Eleusinion erscheinen, nachgewiesen; denn auch die Tyndariden galten als in die Mysterien eingeweiht (Xenophon *Hellen.* VI 3, 6).

H. v. Prott †.

ARCHAÏSCHE SKULPTUREN AUS LAKONIEN UND DER MAINA

(Hierzu Taf. II-III)

Die Mehrzahl der im Folgenden bekannt gemachten Skulpturen, die Nummern 1, 3, 4, 5, 6 fand Hans von Prott in den Jahren 1902 und 1903 auf epigraphischen Reisen in Lakonien und der Maina. Seiner Anregung und einem Auftrage des Institutes folgend habe ich nach ihm die betreffenden Orte besucht und die Stücke untersucht und photographiert. Ein verwandtes Denkmal (Nr. 2), das ich bei der gleichen Gelegenheit aufnehmen konnte, füge ich hinzu.

I.

Herme von Passava.

1. Das Monument Abb. 1 wurde unterhalb der mittelalterlichen Burg Passava, des alten Las, unweit Gythions (Paus. III 24, 5; Curtius *Peloponnes* II 273 f.) gefunden und wird in dem Chanaki ebendort samt einigen andern antiken Resten aufbewahrt. Es ist eine Art Herme, aus blauem Marmor, viereckig, noch oben sich verjüngend. Die Vorderseite ist leicht gerundet. Unten ist der Schaft abgeschrägt und endigt in einem niedrigen viereckigen Zapfen zum Einsetzen, oben trägt er einen mit der Nase nach unten geneigten Widderkopf. Es sind schräg abfallende Schultern, nicht aber seitliche Vorsprünge, wie sonst bei Hermen üblich, angegeben. Etwa 18,5 cm unterhalb des Kinnes und nicht ganz in der Mitte befindet sich ein kleines flaches Loch, das vielleicht die Ansatzspur eines männlichen Gliedes bezeichnet. Es liegt nämlich in einer Vertiefung, deren Grund oben in die Oberfläche der Vorderseite verläuft,

unten infolge der Verdickung des Steines durch einen erhöhten Rand begrenzt wird. Doch setzt sich diese Vertiefung nach rechts hin fort und kann ebenso gut durch Absplitterung entstanden sein; dann würde das kleine flache Loch einen Nabel bedeuten können. Gesamthöhe des Erhaltenen 0,57 m; Breite

Abb. 1.

des Schaftes am Kinn 0,205 m unten, oberhalb der Abschrägung 0,25 m; Dicke oben: 0,19 m, unten 0,21 m. Höhe des Schaftes allein 0,32 m;[1] das Ganze ist stark bestossen.

[1] Für die Mitteilung der Maasse, an deren Aufnahme ich verhindert wurde, bin ich Herrn Dr. D. Kalopothakis in Tsipa zu Dank verpflichtet.

Die Form des Denkmals stellt ein merkwürdiges Gemisch verschiedener Elemente vor. An die übliche Hermenform erinnert die viereckige Gestalt des Schaftes, und seine organische Verbindung mit einem Kopfe. Ungewöhnlich ist die Verjüngung nach oben, der Herme fremd die Rundung der Vorderseite.

In die Entwickelungsgeschichte der Herme, wie sie L. Curtius jüngst behandelt hat (*Die antike Herme* 1903), lässt sich unser Denkmal schwer einfügen. Am nächsten steht es noch den etruskischen Stelen; es ist viereckig wie diese, hat den Kopf durch Schultern und Hals vom Rumpfe getrennt und entbehrt wie sie der Andeutung der menschlichen Gestalt durch Armbalken. Einen Fortschritt aber bedeutet die völlig freie Ausgestaltung des Kopfes (vgl. Curtius S. 16) und die freilich fragliche Anbringung des Gliedes. Die gerundete Vorderseite wird kaum die Wölbung des Leibes bedeuten. Sie erinnert vielmehr zusammen mit der Erbreiterung des Schaftes nach unten an altertümliche Götterbilder wie Gerhard *Abhandlungen* Taf. LIX 4, 7, 20 (Steinkegel mit aufgesetztem Kopf). Etwas ganz Fremdartiges aber ist der Tierkopf auf der Herme. Er führt zu der Frage nach der Bedeutung des Denkmals.

Es hatte keinen tektonischen Zweck, denn es ist ringsum frei gearbeitet, auch nicht, etwa als Brunnenmündung, durchbohrt. Vielleicht war es ein Weihgeschenk. Aber wozu die Hermenform und woher die Reste älterer Bildungen, wenn ja, nach dem Kopf zu schliessen, das Abbild eines Widders gestiftet werden sollte? Dafür war seit Alters die gewöhnliche tierische Form im Gebrauch. Es muss also ein Götterbild sein und zwar eines widdergestaltigen, zum mindesten widderköpfigen Gottes.

Der Gedanke an Ammon liegt nahe und Las ist Gythion benachbart, einem der drei Orte, wo überhaupt Ammonskult in Griechenland bezeugt ist (s. Roschers *Lexikon* I Sp. 289). Aber Pausanias, der über Las ausführlich handelt (III 24. 5), sagt nichts von Ammon. Dagegen wurden in Las verehrt Athena Asia, Dionysos und Asklepios, «πρὸς δὲ τῷ Κναζαδίῳ Κάρνειος καλούμενος Ἀπόλλων». Auch werden Bildwerke von Herakles und Hermes genannt. Ich stehe nicht an, in der Herme von Passava ein Bild des Apollo Karneios zu sehen,

der «mit altertümlicher Rohheit der Vorstellung als Widder nicht nur gedacht, sondern auch angeredet wurde» (Usener *Rhein. Mus.* N. F. LIII S. 360). Die Vorstellung des Gottes in ganz tierischer Gestalt ist sehr früh überwunden worden. Aus der schrittweisen Entwickelung in der Darstellung ehemals tierisch gedachter Gottheiten, vom Tier über die Mischgestalt zum vollen Menschenleib, fällt die Herme von Passava heraus und es bleibt dahingestellt, woher die Pfeilerform des unteren Teiles stammt. Früher hätte man sich wohl anikonischer Bildungen des Apollo erinnert und bei ihrer Verbindung mit der Widdergestalt, wie sie hier vorliegt, eine «Anspielung» auf die Vereinigung des alten Karnos und des Apollo im Apollo Karneios vermutet.

Leider ist das Denkmal kunstgeschichtlich zeitlos. Die Formen des Kopfes sind dermaassen zerschunden, dass man sie kaum mit verwandten Werken, etwa der Basis des Viphikartides aus Delos (*BCH* 1888 Taf. XIII) vergleichen kann. Es hilft also nicht zur Lösung der Frage, wie lange ausser theriomorphen Vorstellungen der Götter auch solche Darstellungen bei den Dorern festgehalten wurden.

II.

Inschriftstele aus Sparta.

Chr. Tsuntas erwähnt in seinem Bericht über die Ausgrabung im Amyklaion, Ἐφημερὶς ἀρχ. 1892 S. 78 f. eine grosse Platte, die in einer späten, mit Kalkmörtel aufgeführten Mauer nebst andern antiken Trümmern verbaut gefunden wurde. Die Stele steht jetzt in Sparta vor dem Museum, ist aus blauem Marmor, 1,65 m hoch, 0,80 m breit, oben mit Giebel und Akroterien, unten mit einem Zapfen zum Einsetzen versehen. Sie trägt zwei Reihen Reliefs und darunter die Inschrift; der untere Teil ist leer. Die Reliefs, die Verzierungen des Giebels, sowie ein Teil der Inschrift sind durch Meisselhiebe sorgfältig abgepickt worden — vielleicht aus christlichem Glaubenseifer —, sodass jetzt nur die Silhouetten, an einigen Stellen jedoch auch die alten

Umrisse erhalten geblieben sind. Nach der abgeschliffenen Oberfläche zu schliessen hat die Stele nach ihrer Zerstörung als Fussbodenplatte gedient, bis sie in die Mauer eingebaut wurde. Abb. 2, nach meiner Photographie von E. Gilliéron gezeichnet, giebt den gegenwärtigen Zustand wieder.

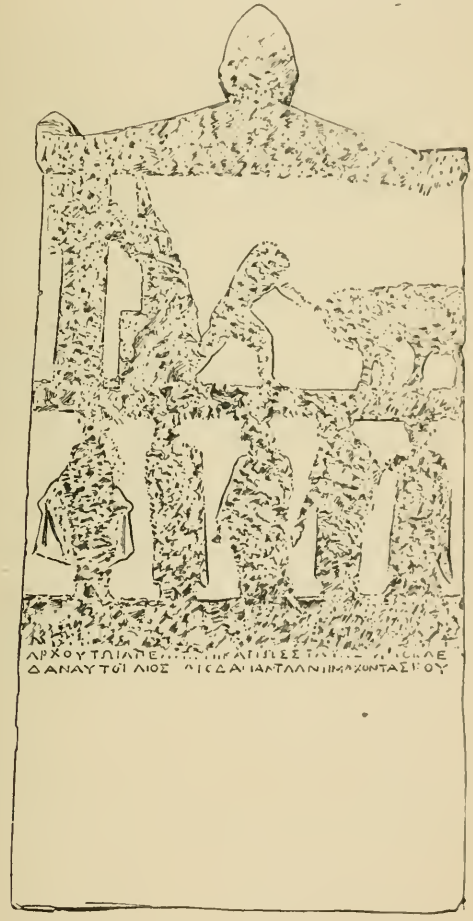


Abb. 2.

Man erkennt in der oberen Reihe eine aufrechte, die Verhältnisse der übrigen Darstellung weit überragende Gestalt. Untén ist sie beiderseits von geraden Linien begrenzt und im

oberen Drittel nach rechts und links mit einem viereckigen und einem stumpfwinklig gebogenen Vorsprung versehen. Das Ganze ist nach der Spitze zu verjüngt. Davor nach rechts erscheint ein zunächst unbestimmbarer Gegenstand, einerseits mit geradlinigem, einmal rechtwinklig geknicktem Umriss, andrerseits von einer geschwungenen Linie eingefasst, nach unten überschnitten von dem zurückgesetzten Bein der folgenden Figur, eines Mannes, der weit ausschreitend und mit vorgebeugtem Oberkörper einen Stier oder einen Bock an den Hörnern zu sich heranzieht.

Der untere Streifen enthält fünf nebeneinander aufgereihte Figuren, auch diese zumeist nur an der allgemeinen Silhouette kenntlich. An der ersten Figur von links sind neben dem abgepickten Körper die abgestreckten Unterarme mit dem erhobenen Gewand erhalten, an der zweiten der Kontur eines lang herabfallenden Mantelzipfels. Nur im allgemeinen erkennbar ist die folgende, offenbar in ein weites Gewand gehüllte Gestalt. Deutlich ist dagegen in der herabhängenden rechten Hand der vierten ein weinblattförmiges Plektron, wiederum nur ein rechts lang herabfallender Gewandzipfel an der letzten Figur.

Auch die Inschrift hat einen Teil, mindestens e i n e Reihe eingebüsst. Ich lese wie Th. Preger *Athen. Mitteil.* 1896 S. 95 nach den kümmerlichen Resten von Zeile 1:

ἄρχου τῶι Ἀπέλλωνι καὶ τὼς στατὼς Αὐτοκλέ-
δαν Αὐτόκλιος, Λαιοδάμαντα, Ἀντίμαχον Τάσκου.

In Z. 3 scheint mir auch Λαβοδάμαντα möglich. Gute Schrift des III. Jahrh. vor Chr.

In der verlorenen Zeile ist aus dem Dativ τῷ Ἀπέλλωνι der Begriff einer Handlung zu Gunsten des Apollo zu erschliessen, ein anderes Verbum mag den Accusativ τὼς στατὼς regieren, etwa τιμᾶν o. ä. Doch reichen diese Reste und Vermutungen nicht aus zur Erklärung der Reliefs. Diese hat auszugehen von dem oberen Felde und dem sicher erkennbaren Opfer. Zum Opfer gehört ein Altar und die Gottheit oder ihr Bild. Zweifellos ist das letztere zu erkennen in der aufragenden Gestalt ganz links. Der hohe Unterteil, von geraden Linien seitlich begrenzt und ungegliedert, hat die Form einer Säule

oder eines Pfeilers oder war mit einem glatt herabhängenden Gewande bekleidet. Der obere Teil kann nur den Kopf, die seitlichen Vorsprünge nur Arme bedeuten. Ziehen wir einen erhöhten Rest links vom Kopfe zu dem viereckigen Vorsprung der linken Seite, so ergiebt sich, dass der rechte Arm über Schulterhöhe erhoben war. Der andere Arm ist gesenkt, der Unterarm gerade vorgestreckt. Er stösst an den sonderbaren Bau vor dem Gott, der nach oben spitz zuläuft. Schon diese Haltung der Arme erinnert an altertümliche Götterbilder. In der erhobenen Rechten eines solchen ergänzt man am ehesten eine geschwungene Lanze und die Spitze über der linken Hand, für die sich die Vergleichung mit einem Bogenende von selber bietet, lässt vermuten, dass sie von einem Bogen herrührt, den der Gott in der Hand hielt. Die gerade senkrechte Linie, die den noch unerklärten Gegenstand vor dem Gott im oberen Teile links begrenzt, wäre demnach die Sehne des Bogens, an dem die Krümmung des nach unten gerichteten Hornes nach dem geschweiften Kontur des oberen Teiles zu ergänzen wäre. Verlängern wir nun die wagerechte Linie im Knick des linken Konturs nach rechts, so löst sich der Complex in Bogen, Altar und Opferfeuer auf. Der säulenförmige Unterteil des Gottes erinnert sofort an die Schilderung, die Pausanias III 19, 2 von dem Bilde des amykläischen Apollo giebt: ὅτι γὰρ μὴ πρόσωπον αὐτῷ καὶ πόδες εἰσὶν ἄκροι καὶ χεῖρες τὸ λοιπὸν χαλκῷ κίονί ἐστιν εἰκασμένον. ἔχει δὲ ἐπὶ τῇ κεφαλῇ κράνος. λόγχην δὲ ἐν ταῖς χερσὶ καὶ τόξον. Die Attribute, Lanze und Bogen, die wir aus der Stellung der Arme und den erhaltenen Umrissen erschliessen durften, fügen sich dem aufs beste ein. Da überdies die Stele im Amyklaion gefunden wurde und die Inschrift von einer Handlung zu Gunsten des Apollo spricht, so ist zu folgern, dass in dem Götterbild des Reliefs das des Apollo von Amyklai wiedergegeben war [1].

[1] Diese Deutung wurde zuerst und vor dem Steine von Robert Zahn ausgesprochen, der mir ihre Ausführung freundlich überliess. Zu der Darstellung eines altertümlichen Kultbildes vgl. den vierarmigen und vierohrigen Apollo mit Attributen über einer Inschrift: Milchhöfer-Dressel *Athen. Mitteil.* 1877 S. 382 Nr. 200 und die sogenannte Helena allein oder zwischen den Dioskuren, in archaïscher Idolform *ebenda* Nr. 201 – 203, 221. 222.

Die Beschreibung des Pausanias auschaulich zu machen dienten bisher die bekannten Darstellungen auf Münzen des Antigonos Doson und des Gallien (Imhoof-Gardner *Num. comm. on Pausanias* Taf. N 16.17). Auf beiden erscheint ein Gott in Gestalt eines ungegliederten Pfeilers mit behelmtem Kopf, Bogen und Lanze in den Händen. Doch unterscheiden sie sich darin, dass die ältere Münze den Pfeiler nach unten leicht verbreitert, die römische ihn verjüngt zeigt; dass ferner auf dieser die Arme in freierer Bewegung abgestreckt sind und die Lanze auf der einen horizontal, auf der andern geneigt gebildet ist. Auch hat allein die Münze des Antigonos Beizeichen, nämlich im Grunde eine Ziege und einen Kranz sowie auf dem Leib, nach Angabe der Numismatiker, ein Schiffsvorderteil mit einem Hahn darauf. Diese Beizeichen jedoch scheinen lediglich in Bezug auf Antigonos, der die Münze schlagen liess, angebracht zu sein, die Ziege als Wappen der makedonischen Könige (Bompois *Portrait restitué à Antigone II Doson* S. 59), Kranz und Aplustre zur Erinnerung an eine Ehrenbezeugung und einen Seesieg (Farnell *Cults of the greek states* S. 701; Plutarch *Arat* XXXVIII: Ἀντίγονος καὶ κατὰ γῆν καὶ κατὰ θάλατταν αὐτοκράτωρ ἡγεμὼν ἀναγορευθείς; Gardner *Types of greek coins* XII 35: Apollo, den Bogen in der Rechten, sitzt auf dem Vorderteil eines Schiffes. ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΝΤΙΓΟΝΟΥ).

Die hellenistische Münze ist reicher an Einzelheiten, so am Hals und Armansatz, wo irgend ein Schmuck dargestellt erscheint; auch ist die Standfläche von einem erhöhten Rande umgeben. Das römische Stück schliesst sich im ganzen Aufbau an die Form etwa gewöhnlicher Palladia an.

Mit dem Gotte auf dem Münzbild des Antigonos stimmt nun der Apollo unseres Reliefs vollkommen überein, sowohl in dem Verhältnis zwischen Rumpf und Unterleib, wie in der Haltung der Arme und in den Attributen. Daraus ergiebt sich mit Sicherheit, dass auch auf der Münze der Apollo von Amyklai zu erkennen ist und dass die Bedenken Furtwänglers hinfällig sind, der in diesem Bilde die bewaffnete Aphrodite sieht (Roschers *Lexikon* Sp. 408; Farnell, *Cults* S. 701).

Die gleiche Deutung gilt dann trotz der Abweichungen im Einzelnen auch für den Gott auf den Münzen des Gallien.

Wir haben uns danach den Apollo von Amyklai vorzustellen als eine cherne oder erzbekleidete, nach oben gleichmässig sich verjüngende Säule. Kopf und Arme sind frei daran gesetzt, das Gesicht sieht geradeaus. Auf dem Kopf sitzt der Helm, entweder — wie nach den Münzbildern anzunehmen, zurückgeschoben, oder so geformt, dass das Gesicht mit seiner Vergoldung sichtbar blieb (vgl. Furtwängler *Meisterwerke* S. 696). Der linke Arm liegt eng am Körper an, der Unterarm ist gerade vorgestreckt, die Hand hält den Bogen. Der rechte Oberarm steht wagerecht nach der Seite, der Unterarm im rechten Winkel gebogen aufrecht, in der Hand die Lanze, vielleicht nicht ganz horizontal. Unten sehen die Füsse hervor; das Ganze nach Pausanias Schätzung an 30 Ellen hoch «ἀρχαῖον καὶ οὐ σὺν τέχνῃ πεποιημένον».

Altar und Opfer erklären sich selbst. Es folgt die zweite Reihe der Reliefs. Ein glücklicher Zufall hat hier bei der ersten der fünf Figuren das zur Deutung Entscheidende erhalten: die beiden seitlich abgestreckten Arme und Hände, die das Gewand erheben. Diese Haltung erinnert sofort an Kalathiskos-Tänzerinnen wie *Compte rendu* 1865, III 2, 3, wo das Röckchen in gleicher Weise nicht am Saume, sondern in halber Höhe gefast wird. Auch die zierliche Stellung der Füsse auf den Zehen war die gleiche, wie am Steine trotz der Abmeisselung deutlich erkennbar ist. Der Oberkörper war dagegen mehr aufgerichtet, so wie bei den Berliner Tänzerinnen (Kekule *Arch. Jahrbuch* 1893 *Anz.* S. 76 f.); doch ist bei der Abmeisselung der Umriss scheinbar nicht beachtet worden, sodass über die Haltung des Kopfes und seinen Schmuck nichts auszusagen ist.

Eine wichtige Einzelheit ist sodann in dem Plektron erhalten, das die vierte Figur in der gesenkten Rechten hält. Es hat die Form wie *Arch. Zeitung* 1850 S. 4 mit etwas spitzerem Mittelstück und kommt somit der Gestalt eines Weinblattes nahe. Die Figur ist also mit der Leier im linken Arm zu denken, was der oben stark verbreiterte Umriss auch gestattet (vgl. *Mon. dell'Inst.* VIII Taf. LIII). Ferner macht die breite Standfläche der vier Figuren wahrscheinlich, dass es Frauen mit lang herabhängendem Gewande waren.

Da die leierspielende Frau eben pausiert, die Tänzerin

aber in Bewegung ist, so ist wenigstens eine der Frauen als musizierend anzusehen. Die letzte Figur rechts war der Mitte zugewandt. Vor ihrer Brust springt der Kontur in scharfem Knick vor; so kann man sie als flötenspielend mit vorgestreckten Händen denken. Die übrigen zwei Frauen mögen Zuschauerinnen gewesen sein.

Wie das Opfer in der oberen Reihe Apollo dargebracht wird, so muss auch dieser Tanz zu seinen Ehren stattfinden. Die Verehrung des Apoll von Amyklai fand hauptsächlich an den Hyakinthien statt; an sie denkt man zunächst bei einer solchen im Amyklaion gefundenen Darstellung. Freilich sagt Polykrates in seiner Beschreibung der Hyakinthien bei Athenaios IV 17[1] nichts von Tänzen der Frauen. Indess werden von der mindestens dreitägigen Feier nur zwei Tage beschrieben und auch diese gewiss nur dürftig. Wer das bunte Bild einer Panigiris im heutigen Griechenland gesehen hat, wird zugeben, dass mit den wenigen Einzelheiten, die Polykrates anführt, die θέα ποικίλη καὶ πανήγυρις ἀξιόλογος καὶ μεγάλη nicht erschöpft sein kann. Sicher waren die Frauen am Hyakinthienfest reichlich vertreten. Nach Euripides *Helena* 1865 ff. sah man Mädchen bei der nächtlichen Lustbarkeit, den χοροὶ ἢ κῶμοι Ὑακίνθου. Wir hören von dem Peplos, den die Frauen dem Gott darbringen (Paus. III 16. 2), von Wagenfahrten der Jungfrauen (Athen. IV 139 f.). Inschriftlich bezeugt ist eine ἀρχηὶς καὶ θεωρὸς τοῦ σεμνοτάτου ἀγῶνος τῶν Ὑακινθίων (*CIG* 1440; Ἐφημ. ἀρχ. 1892 S. 19) und endlich lässt Hieronymus *Adv. Jovinianum* I 308 die spartanischen Jungfrauen durch Aristomenes statt von Karyai (Paus. IV 16, 9) aus dem Amyklaion geraubt werden, entweder «weil dies Fest viel mehr bekannt war als das Artemisfest zu Karyai» (S. Wide *Lak. Kulte* S. 289 Anm.) oder weil auch dort Chöre von Jungfrauen stattfanden.

Jedenfalls wurden am Hyakinthienfest von Knaben und Jünglingen Tänze aufgeführt und da wir aus Pollux IV 104 wissen, dass ein nach seinem Erfinder Bryalichos genannter Tanz von lakonischen Frauen dem Apollo und der Artemis vorgetanzt wurde, so dürfen wir annehmen, dass die Frauen es auch

[1] Die Schriftstellen des Folgenden nach Sam Wide *Lakonische Kulte* S. 285 ff.

an den Hyakinthien nicht an Tänzen zu Apollos Ehren haben fehlen lassen. Eine abgekürzte Darstellung davon zeigt unsere Stele. Eine Tänzerin, Zuschauerinnen und Musizierende.

In der zierlichen Bewegung auf den Fussspitzen und in der Art, wie sie mit den Händen das kurze Gewand erhebt, gleicht die Tänzerin vollkommen einer «Kalathiskos-Tänzerin». Es erscheint nun wichtig, dass hier zum ersten Male dieser Typus auf spartanischem Boden gefunden ist. Denn so bestätigt sich die Darlegung von Wolters (*Neue Zeitschr. für bild. Kunst* N. F. VI Heft 2), der Viscontis Deutung der Kalathiskos-Tänzerinnen auf die Mädchen von Karyai wieder aufnahm, mit dem Vorbehalt, dass dieselbe Tracht auch bei den Tänzen anderer Kulte vorkommen konnte. Gewiss waren die alten sakralen Tänze einander verwandt und auch die Knaben und Jünglinge, die an den Hyakinthien selbst ἐν χιτῶσιν ἀνεζωσμένοις und mit altertümlichen Bewegungen auftraten (Athen. IV 139 ὀρχησταί τε τούτοις ἀναμεμιγμένοι τὴν κίνησιν ἀρχαϊκὴν ποιοῦνται), werden den Tänzerinnen von Karyai nicht unähnlich gewesen sein (vgl. die Inschrift auf der athenischen Vase *Athen. Mitteil.* 1881 S.107; 1893 S. 225 ff. ὃς νῦν ὀρχηστῶν . . ἁ τ α λ ώ τ α τ α παίζει, und die Jünglinge am Heroon von Gjölbaschi: Benndorf *Heroon* S. 71). Durch die Darstellung unseres Reliefs ist diese Art des Tanzes für die wichtigste lakonische Kultstätte, das Amyklaion, festgelegt.

Leider hilft das so gewonnene Verständnis der Darstellung nicht viel zur Erklärung der Inschrift. Man kann nur vermuten, dass der Dativ τῶι Ἀπέλλωνι von dem Begriff der dargestellten Handlung abhängig ist (Opfer, Tanz), deretwegen die Ausführenden samt den στατοὶ durch Aufstellung der Stele geehrt wurden; der Genetiv . . άρχου ist vielleicht Rest einer Datierung. Wenn hier die στατοὶ im Amyklaion eine Ehreninschrift erhalten, so mögen sie an der Anordnung des Festes Anteil gehabt haben, den fünf Karneaten des Karneenfestes vergleichbar. Das würde zu ihrem Polizeidienst passen, den wir aus anderen Nachrichten über sie erschliessen können (Preger *Athen. Mitteil.* 1896 S. 96). Es waren ihrer drei, nach den aufgezählten Namen zu urteilen, und die Möglichkeit muss zugestanden werden, dass sie in den Figuren dargestellt waren, die wir oben vermutungsweise auf Zuschauerinnen und Flötenspielerin gedeutet haben.

III.

Heraklesrelief aus Slavochori.

Das auf Tafel II abgebildete Denkmal entstammt dem Dorfe Slavochori bei Sparta, wo es H. v. Prott im Jahre 1902 bei der Kirche des Hag. Nikon sah. Seitdem ist es durch die Fürsorge des Herrn D. Philios in die Inschriften-Abteilung des von ihm neu geordneten spartanischen Museums gebracht worden. Es ist ein Bruchstück von weissem, sehr feinkörnigem Marmor; nur vorne, unten und an der linken Seite ist der ursprüngliche Zustand erhalten. Rechts und oben ist Bruch, die ganze Rückseite mit rohen Meisselhieben bis auf eine Dicke von 11—12 cm abgearbeitet. Die Vorderfläche — das Bildfeld — wird links und unten von einem Rundstab mit niedrigeren, eckig geschnittenen Seitenleisten begrenzt, welcher sich links oben zu einer Volute mit Zwickelblättchen aufrollt. Unten begleitet den Rundstab an Stelle der Seitenleiste ein Astragal von fast quadratischen Perlen und schmalen, schwach gerundeten Zwischengliedern.

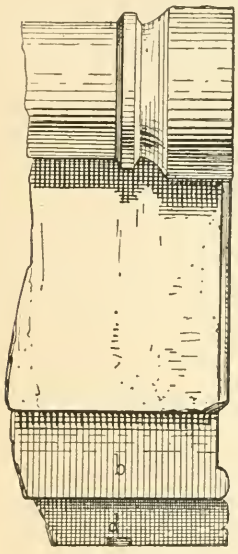


Abb. 3.

Gerade über der Volute liegt der Bruchrand. Es lässt sich also nicht mehr ersehen, wie sich der Stein nach oben fortgesetzt hat. In der linken Seitenansicht entspricht der Volute ein Polster wie am ionischen Kapitell. Abb. 3 zeigt, wie das Polster sich einzieht und von einer eckig geschnittenen Leiste — nicht von einem Rundstab, wie gewöhnlich bei altertümlichen ionischen Kapitellen — umschnürt ist. Die Unterseite des Steins hat an der linken Seite zwei merkwürdige und nicht gleich verständliche, jedoch sicher antike Einarbeitungen, welche Abb. 4 verdeutlicht. Die beiden stufenförmigen Einschnitte nehmen vorne links das letzte Stück des Perlstabes und das unterste Stück des aufsteigenden Rund-

stabes fort. Der verticale Schnitt der unteren Einarbeitung (Fläche d) steht senkrecht auf der wagerechten Unterfläche, ist aber zur Vorderfläche des Steines unter spitzem Winkel gerichtet; der verticale Schnitt der oberen Einarbeitung (Fläche b), steht ein wenig schräg zur Unterfläche und ebenfalls unter leicht spitzem Winkel zur Vorderfläche. Diese Unregelmässigkeit der Schnitte ist auffällig, doch ist wohl sicher, dass die Einschnitte dazu bestimmt waren, ein Ersatzstück für eine feh-

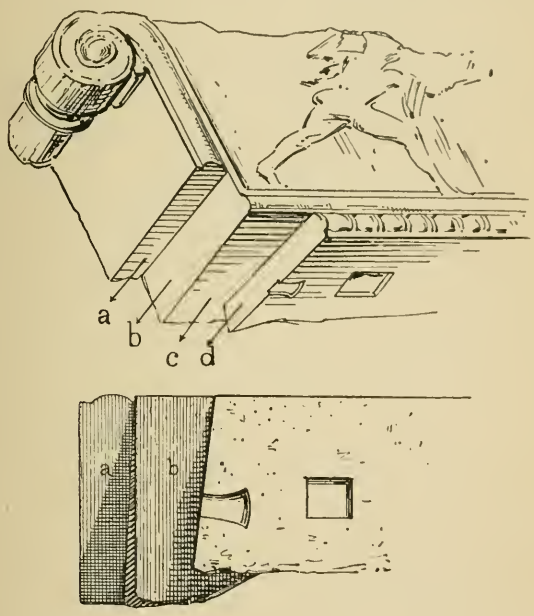


Abb. 4.

In der Unteransicht ist irrtümlich Fläche c mit b bezeichnet worden.

lerhafte Stelle anzufügen. Dass ein einziges Stück beide Einarbeitungen ausfüllte, also um die Ecke griff, ergiebt sich mit Wahrscheinlichkeit daraus, dass nur neben der Fläche c eine Befestigungsspur—das vertiefte Lager einer schwalbenschwanzförmigen Klammer — vorhanden ist. Das quadratische Dübelloch daneben rührt offenbar von der Befestigung des ganzen Steines auf seiner Unterlage her. Hier die Hauptmaasse: Höhe 30 cm, Breite 54,5 cm, Dicke 11—12 cm, Höhe der Volute 9 cm,

Abstand des Dübelloches vom vorderen Rande 4,5 cm, der Klammer 5 cm, Breite der Perlen 2 cm.

Das leider sehr verstossene und rechts unvollständige Reliefbild lässt doch den dargestellten Vorgang deutlich erkennen: ein Mann, nackt bis auf ein schalartig über die Schultern geworfenes Mäntelchen, verfolgt nach rechts hin mächtig ausschreitend ein hochbeiniges, schlankes Tier mit kurzem Schwanze. Beine und Unterleib des Mannes sind im Profil gegeben, der Oberkörper ist so stark gedreht, dass Brust und Arme von vorne gesehen in der Fläche liegen. Der Kopf wiederum erscheint in Seitenansicht. Oberkörper und Kopf sind so stark vorgebeugt, dass sie mit dem weit zurückgesetzten rechten Beine eine gerade Linie bilden. Beide Arme sind erhoben, die linke Hand ist geöffnet ausgestreckt, die rechte, jetzt fortgebrochen, war zur Scheitelhöhe erhoben. Schultern und Schenkel sind kräftig entwickelt, der Unterleib ist schmal und unnatürlich verkürzt. Die Profilstellung der Beine mit der Frontansicht des Rumpfes zu vermitteln ist dem Künstler nur unvollkommen gelungen, wie die gut erhaltene Modellierung der Bauchgegend zeigt. Der als spitzer Winkel eingezeichnete Brustkorbrand und der grosse Kreis, der den Nabel bezeichnet, bilden mit dem Beckenrande ein ganz unorganisches Nebeneinander. Der Kopf, obwohl oben fortgebrochen und ganz abgestossen, lässt eine stark vorspringende Stirn und Nase und ein zurückweichendes Untergesicht erkennen. Im Nacken ist der Ansatz des Haares als kleiner Vorsprung sichtbar. Der schmale Mantel hängt über dem linken Oberarm als steife, durch zwei Querfalten gegliederte Masse gerade herab, erscheint unter der linken Achsel und schwingt sich, über die rechte Schulter geworfen, in leichtem Bogen nach hinten. Der vorgesetzte linke Fuss steht auf dem Rundstabe auf, wie der Hinterfuss des rennenden Tieres, der zurückgesetzte rechte ruht mit den Zehen auf der den Rundstab begleitenden Leiste.

Dem Stil nach, sowohl des Tektonischen wie der figürlichen Darstellung, gehört das Denkmal in die ionische Kunst des sechsten Jahrhunderts.

Das Tektonische zeigt Formen, wie sie in der älteren ionischen Architektur üblich sind. Der in die Volute endigende

Rundstab entspricht dem Canal des ionischen Kapitells, der in der archaïschen Architektur gewöhnlich als kräftiger Wulst gebildet ist (Ephesos: *Journal of hell. Studies* X S. 9; Kyzikos: *Annual of the British school* 1901/2 Taf. 6, S. 195). So auch an Kapitellen der äolischen Spielart (Neandria: Koldewey *Neandria* S. 34 ff.; Mitylene: Perrot-Chipiez VII fig. 275, 276; Cypern: Perrot-Chipiez III fig. 51, 52, 152). Auch die gequollene Form der Perlen mit den straffen, schmalen Zwischengliedern ist älteren Denkmälern zu vergleichen (Stele von Dorylaion: *Athen. Mitteil.* 1899 Taf. 1; Ephesos: *Journal of hell. Studies* X S. 8; Schatzhaus der Knidier in Delphi: Perrot-Chipiez VII fig. 291—93; Naukratis: Flinders Petrie *Naukratis* Taf. 3).

Im Kreise der ionischen Architektur haben wir also nach Beispielen zu suchen, wenn wir das jetzt verstümmelte Ganze in Gedanken herstellen wollen. Zur Vervollständigung des Reliefbildes fehlt nur der vordere Teil des verfolgten Tieres. Die Scene darüber hinaus nach rechts fortgesetzt zu denken, liegt kein Grund vor. Ergänzt man den rechten seitlichen Abschluss mit Rundstab und Volute symmetrisch zur linken Seite, so ergiebt sich ein Kapitell, das in Verhältnissen und Zierformen übereinstimmt mit den Kapitellen von den inneren Wandpfeilern des Didymaion (Rayet-Thomas *Milet et le Golfe Latmique* Taf. 47 ff.; Böttticher *Tektonik* Taf. 37). Die reliefgeschmückte, breite und niedrige Vorderfläche hält sich hier wir dort in einer senkrechten Ebene, während die Seitenflächen leicht geschweift und oben mit schmalen Polstern abgeschlossen sind. Die Vorderseite umrahmt unten und seitlich eine Leiste, welche sich an den oberen Ecken zur Spirale aufrollt. Als Bindeglied zwischen Kapitell und Pfeiler dient, an das erstere angearbeitet, ein Perlenstab. Die stilistischen Unterschiede entsprechen der zeitlichen Entfernung von mehreren Jahrhunderten. Der Rundstab hat am Didymaion der Hohlkehle Platz gemacht, mit dem gleichen Wandel wie am gewöhnlichen ionischen Kapitell, und läuft nun in schmälerem Massstabe innen neben der Hohlkehle her (s. Rayet-Thomas *a. a. O.* Taf. 47 ff.). Auch die Astragalenschnur ist dünner geworden und erscheint als untergeordneter Schmuck einer geraden Leiste. Die einzelnen Glieder daran sind auseinandergezogen, die Perlen kugelförmig und die schmalen

Bänder, die einst den Astragalenstab einschnürten, zu selbständigen, linsenförmigen Gliedern entwickelt worden. Die figürliche Darstellung ist reichem Schmuck von Palmetten und ornamentalen Tieren gewichen, der auch die Seitenflächen bedeckt.

Ähnlich ist ein bei dem ptolemäischen Thorbau auf Samothrake gefundenes Kapitell (*Neue Untersuchungen auf Samothrake* II S. 45 Taf. 49), das dem von Slavochori insofern noch näher steht, als das Bildfeld fast ganz von einer Gruppe kämpfender Thiere eingenommen wird, während das an den milesischen Kapitellen überwuchernde Pflanzenornament auf kleine Palmetten als Füllung der oberen Ecken beschränkt ist.

Eine jüngere, verschlechternde Weiterbildung der Kapitelle vom Didymaion sind die von Priene (Rayet-Thomas *a.a.O.* Taf. 17; Bötticher *Tektonik* Taf. 39, 1—4) welche oben den verbindenden Abakus und unten den Astragal vermissen lassen und in allen Formen hart und dürftig erscheinen. Weitere Beispiele dieser seltenen Kapitellform: Le Bas *Voyage archéologique* IV *Architecture* Taf. II, 12, III, IV aus dem Peloponnes, genauere Herkunft zweifelhaft; diese beiden Stücke stehen den Kapitellen von Priene an Geradlinigkeit und Mangel an Ziergliedern gleich, doch hat Nr. III noch den Rundstab zwischen Fläche und Hohlkehle. Ferner etruskisch: Grab von Cervetri, Martha *L'Art étrusque* Taf. 2, 3; an einer Urne, Micali *Antichi Monamenti* Taf. 105; Martha *a. a. O.* S. 199; öfter in römischer Zeit: Bötticher *Tektonik* Taf. 39, 5 u. 6.

Bötticher (*Tektonik*[2] S. 306) konnte nur den ionischen Ursprung dieses ihm nicht erklärlichen Schemas feststellen, nicht aber die Zeit seiner Entstehung bestimmen, «weil alle übrigen Glieder verloren sind, die zu dem Ausgangspunkt zurückführen könnten»[1]. Mit richtigem Gefühl nahm er für die Kapitelle von Milet keine neue selbständige Erfindung, sondern Ableitung aus älteren Vorstufen an; das gesunkene Verständnis der tektonischen Kunstformen, das er an den Kapitellen von Priene tadelt (S. 305), bezieht sich wohl weniger auf die Gesamt-

[1] Worauf sich die Bemerkung stützt: «nach den Perserkriegen erscheint sie (die Kapitellform) schon als geläufiges Schema», unterlässt Bötticher anzugeben.

anlage als auf die unschöne Gestaltung im Einzelnen und den «Mangel wesentlicher Elemente», die er bei den Kapitellen von Milet hervorhebt (S. 314) und die ihn eine ältere Entstehungszeit derselben annehmen liessen.

Wir haben jetzt das Glied gefunden, das die milesischen Kapitelle und ihre Verwandten in einen grösseren Zusammenhang bringt.

Ansätze zu einer ähnlichen Kapitellbildung mit leicht konkaven, ja oben überfallenden Seitenflächen sind auch sonst überliefert (Milet: Rayet-Thomas *a. a. O.* Taf. 45, 46; dorische Beispiele bei Bormann *Arch. Jahrb.* 1888 S. 277). Sie zeigen, wo die Ursprünge des milesischen Pfeilerkapitells zu suchen sind. Das ionische Säulenkapitell wird aus dem Sattelholz des alten Holzbaues abgeleitet, an dem das einst nur aufgemalte Volutenornament plastisch ausgeführt wurde. So ist auch eine Pfeilerbekrönung von der Art der eben angeführten Beispiele mit Volutenornamenten verziert worden; dabei wurden die Voluten, die sich an den äolischen und den ältesten ionischen Kapitellen unten noch berühren, unter Wahrung ihrer aufrechten Stellung wie am Volutenaltar (*Wiener Vorlegeblätter* Serie C. Taf. 2) auseinandergezogen und ihr Stiel verlängert [1].

Es entspricht der dürftigen Überlieferung der ganzen altionischen Architektur, dass diese Kapitellform so vereinzelt auf uns gekommen ist; auch waren Pfeilerbildungen überhaupt selten und an der Ante bürgerte sich eine abweichende Form mit einem System von übereinander vortretenden Profilen ein. Doch kann diese Form in der langen Zeit zwischen den Stücken von Slavochori und Milet nicht gänzlich aus der griechischen Baukunst verschwunden sein. Sie wird im ionischen Holzbau üblich gewesen sein, und uns sind nur zufällig ein paar Beispiele in Stein erhalten. Abbildungen solcher Pfeilerkapitelle auf Vasen sind, soviel ich sehe, nicht bekannt und an den

[1] Vgl. Kapitelle mit innenwärts aufgerollten Voluten an den Klinenbeinen Annali 1864 Taf. O. P. auf einer korinthischen Vase; in Stein, etwa hellenistisch, in Balamont (Klein-Asien): Tournefort *Reise nach der Levante* (Deutsch) 1777, 3. Teil, Taf. 53; Kapitelle mit gegenständigen S-förmigen Voluten gemalt in Wandmalereien dritten Stils zu Neapel Nr. 9183; in der grossen Architektur: Selinunt Perrot-Chipiez VII S. 465.

Beinen der prächtigen ionischen Klinen und Throne haben die kurzgestielten Voluten den Vorzug erhalten (Heuzey *Mission en Macédoine* S. 261; Watzinger *Studien zur unteritalischen Vasenmalerei* S. 8). Nur vereinzelt lassen sich langgestielte aufrechte Voluten auch hier nachweisen, so an der ältesten erhaltenen ionischen Kline (gefunden in einem der Tumuli bei Sardes: Perrot-Chipiez V S. 278), und mit verbindender horizontaler Leiste an der Bekrönung eines Thronbeines von Antiphellos: Texier *Description de l'Asie mineure* S. 197; Heuzey *Mission en Macédoine* S. 261. Also war die Form mit kurzstieligen Voluten nicht die einzig zulässige.

Es fehlt jedoch an Beispielen für die Verzierung von Kapitellen dieser Art mit figürlichem Relief, das, wie gesagt, schon am Didymaion durch Rankenwerk und ornamentale Tiere ersetzt ist. Doch findet die Anbringung derartigen Schmuckes ihre Erklärung in der Gewohnheit der ionischen Architektur, auch tragende und stützende Teile ihrer Bauten mit figürlichem Relief zu umkleiden, im Gegensatz zur dorischen, die solchen Schmuck auf die entlasteten Teile, Metopen und Giebel, verspart. Ich verweise nur auf die mit Figurenfriesen geschmückten Architrave des Nereïden-Monuments von Xanthos und auf die sculpierten Säulen des ephesischen Artemision.

Die Deutung des Reliefs ist einfach. Das Tier ist ohne Zweifel eine Hirschkuh, dargestellt also höchst wahrscheinlich das bekannte Abenteuer des Herakles, obschon sich das Motiv von den sonst für diesen Gegenstand üblichen Typen unterscheidet (Furtwängler Roschers *Lexikon* Sp. 2200). Diese zeigen den Helden, wie er im Begriff ist, dem bereits eingeholten Tier das Gehörn abzubrechen oder wie er mit Apollo um den Besitz desselben streitet.

Sonst entspricht das Relief der Zeit und der Kunst, in die es schon seine tektonische Umrahmung verwies. Trotz der Beschädigung des Kopfes ist die Bartlosigkeit des Herakles deutlich, die sich in der archaïschen Epoche «vorzugsweise im Kreis der ionischen und von ihr beeinflussten Kunstkreise findet» (Furtwängler in Roschers *Lexikon* Sp. 2151). Das Fehlen des Löwenfells, das dem Herakles in der altionischen Kunst — jedoch keineswegs durchgängig — eigen ist, mag sich hier

aus dem Charakter der dargestellten Scene erklären, bei der eine schwere Bekleidung nicht am Platze ist.

Im Bewegungsmotiv ist das alte Kniclaufschema überwunden, ebenso wie die Art, den Laufenden gleichsam hüpfend, das vorgesetzte Bein vom Boden erhoben, darzustellen (vgl. Kalkmann *Arch. Jahrb.* 1895 S. 63). Vielmehr liegt hier bereits die ganze Last des vorgeworfenen Körpers auf dem weit vorgesetzten linken Bein, während das rechte nur noch mit dem Ballen des Fusses den Boden—hier noch dazu auf einem höheren Niveau — berührt. Parallelen aus altionischer Kunst sind in der Kentaurenschlacht des freilich älteren Frieses von Assos der Herakles (*Mon. dell'Inst.* III. Taf. 34) sowie der Mann, der eine nackte fliehende Frau verfolgt (*Papers of the American Institute* I Taf. 21), ferner die laufenden Figuren des gleichfalls älteren Reliefs von Kara-Kouya (Rayet-Thomas *Milet* Taf. 27 Nr. 2) und Darstellungen des im Laufe bogenschiessenden Herakles auf jüngeren schwarzfigurigen Vasen (Gerhard *A. V.* 105 (chalkidisch); 119-120 (chalkidisch-attisch); *Arch. Jahrb.* 1889 Taf. 5-6 Nr. 1[a] («tyrrhenisch»); vgl. Kalkmann *Arch. Jahrb.* 1895 S. 66 f.). Auch die Denkmäler, die den Typus des Herakles im Laufschritt, den Bogen in der vorgestreckten Linken, in der erhobenen Rechten die Keule, zeigen, sind zu vergleichen (Furtwängler in Roschers *Lexikon* Sp. 2141 ff. 2150 f. 2154 f. Vgl. besonders die Münzen von Kition, Gardner *Types* Taf. 4 Nr. 21, 22).

Herakles ist dargestellt mit erhobenen Armen. Dieser Gestus bedeutet nicht das heftige Bewegen der Arme zur Erhöhung der Schwungkraft beim Laufen, wie es in der Rennbahn von den Schnelläufern und kurz vorm Ziel von den Dauerläufern ausgeführt wurde (Kalkmann *a. a. O.* S. 61). Dies glich mehr einem abwechselnden «Vorschnellen» der Arme von hinten nach vorne. Wo sonst laufende Personen mit beiden erhobenen Armen dargestellt werden, sind es fliehende, die auf diese Weise ihr Entsetzen kundgeben (s. die erste Nereïde im Fries von Assos; Amazonenvase Reinach *Répertoire des vases* II 278; *Ann. dell'Inst.* 1860 Taf. L. M.). Das würde hier nicht passen. Auf dem schon erwähnten Bruchstück von Assos (*Papers of the American institute* Taf. 21) sind die

Arme des verfolgenden Mannes in der gewöhnlichen Weise der Läufer bewegt, also wird auf unserem Relief das Erheben des rechten Armes besonders begründet gewesen sein. Herakles wird in der jetzt verlorenen Rechten eine Waffe geschwungen haben und zwar nach Analogie der soeben erwähnten Bilder, namentlich der Münzen von Kition, die «auf ionischen Denkmälern so früh beliebte Keule» (Furtwängler *a. a. O.* Sp. 2195), die als Jagdwaffe durchaus gebräuchlich war (Stephani *Compte rendu* 1867 S. 67 f.).

Das fliehende Tier ist galoppierend dargestellt und zwar ganz geometrisch von der Seite, so dass scheinbar nur ein Hinterfuss wiedergegeben ist; zu vergleichen sind wieder, wenn schon altertümlicher und plumper gebildet, die Kentauren im Fries von Assos.

Die Formen des Herakles-Körpers haben, ohne fett zu sein, die lebendige Kraft der ionischen Kunst. Man erkennt trotz der Zerstörung die gerundeten Umrisse, die schwellenden Muskeln an Oberschenkeln und Glutäen, die durch die eingezogene Taille um so mächtiger erscheinen, die vollen Schultern und den stämmigen Nacken. Die durch den Bruch abgeschnittenen Linien von Stirn und Hinterkopf ergeben in der Ergänzung einen hochgewölbten Oberkopf. Die Nase trat kräftig vor, Stirn und Kinn fliehen zurück — das sind wieder stilistische Eigenschaften, «die gerade den ionischen Kunsttypen des sechsten Jahrhunderts eigentümlich sind» (Furtwängler *Goldfund von Vettersfelde* S. 44 f.; vgl. A. Körte zur Stele von Dorylaion *Athen. Mitteil.* 1895 S. 5).

Dazu passt der Stil des Gewandes. Vom linken Arm fällt es noch archaisch steif herab, aber in dem leichten Bogen, in dem der andere Zipfel der Bewegung folgt, zeigt sich lebendigere Beobachtung. Seine schalartige Anordnung erinnert an das Mäntelchen des Poseidon auf Münzen von Poseidonia und in der Steifheit der Falten an deren ältere, dem sechsten Jahrhundert angehörige Exemplare (Gardner *Types* Taf. 1 Nr. 2. 14. 15).

An der Hirschkuh beachte man den schönen Fluss der Umrisslinien und die feine Modellierung der Weichteile, wo die Einsenkung zwischen Schenkelansatz und Bauch gut beobachtet und wiedergegeben ist.

In die ionische Kunst des sechsten Jahrhunderts weisen die Bildwerke, mit denen sich das Relief von Slavochori verwandt zeigt. Nähere stilistische Parallelen, aus denen sich zugleich seine genauere Datierung ergäbe, dürften schwer aufzustellen sein. Doch lässt sich — soweit bei der Verschiedenheit des Gegenstandes und der Erhaltung ein Vergleich möglich ist — eine nahe Verwandtschaft mit der feinen Art der ephesischen Säulenreliefs nicht verkennen, welche um die Mitte des sechsten Jahrhunderts entstanden sind. In oder kurz nach dieser Zeit arbeitete Bathykles von Magnesia am Thron zu Amyklai und aus der Nähe des Heiligtums stammt unser Relief. Die Vasenbilder, die oben zum Bewegungsmotiv des Herakles verglichen wurden, gehören den Gattungen an, die aus andern Gründen zur Vorstellung vom Stil des Bathykles herangezogen worden sind (Furtwängler *Meisterwerke* S. 697; Loeschcke *Altspartanische Basis* S. 10). Die Frage drängt sich auf, ob wir nicht in unserm Relief ein Stück des Thrones besitzen.

Dass für die Hausbauten des grossen Dorfes Slavochori das benachbarte Heiligtum als Steinbruch gedient hat, ist an sich wahrscheinlich und wird bestätigt durch eine Beobachtung Furtwänglers, der im Jahre 1878 Stücke desselben Lotosfrieses an der Kirche Hag. Kyriaki, also im heiligen Bezirk selbst, und im Dorfe eingemauert fand (*Meisterwerke* S. 707). Die Grössenverhältnisse des Thrones sind nicht gesichert, müssen aber nach Maassgabe der 30 Ellen hohen Apollofigur ansehnlich gewesen sein; demnach spricht die stattliche Grösse des Kapitells — Breite nach Analogie der milesischen Kapitelle etwa 0,75 m — nicht gegen die Zugehörigkeit zum Thron.

Dass die Thronbeine oben von einem Kapitell gekrönt waren, ist nach Analogie der zahlreich überlieferten Throne und Klinen anzunehmen (vgl. Furtwänglers Rekonstruktion, *Meisterwerke* S. 706), dass es die aufrechten Voluten hatte, ist aus dem gleichen Grunde wahrscheinlich. Das Klinenbein von Antiphellos zeigt, dass später auch die langgestielten aufrechten Voluten mit wagrechtem Verbindungsglied vorkommen — so dürfen diese auch am Thron von Amyklai als möglich angenommen werden.

Pausanias sagt nichts über das Material des Thrones. Es

ist meist — so auch von Furtwängler *Meisterwerke* S. 695 — Holz mit Metallverkleidung angenommen worden. Dabei bliebe es möglich, dass die Stützen aus Stein bestanden, wie der in den Thron einbezogene Altar ein Steinbau war. Werden aber die von Tsuntas im Heiligtum gefundenen, rundgeschnittenen, etwa 0,25 m dicken Marmorplatten von ihm mit Recht zu dem hufeisenförmigen Fundament des Thrones in Beziehung gesetzt, so liegt es nahe, den Thron mit Robert (Pauly-Wissowa *Realencyclopädie* III Sp. 126) als einen mit Marmorplatten verkleideten Steinbau zu denken.

Nach alledem dürfen wir es als sehr wahrscheinlich betrachten, dass das Kapitell von Slavochori den oberen Abschluss einer der Thronfüsse gebildet hat [1].

IV.

Heros von Geraki.

Das in Abb. 5 mitgeteilte Relief stammt aus Gerakion, dem alten Geronthrai (am Westabhang des Parnon) und wird mit einigen andern kleinen Sculpturen, darunter das Relief Taf. III, sowie Inschriftresten im Hause des Herrn G. Papanikolaou aufbewahrt. Es besteht aus blauem marmorartigem Stein, ist 37 cm hoch, 42,5 cm breit, 9 cm dick. Das an sich schon äusserst flache Relief hat durch spätere Abscheuerung gelitten, auch fehlen die untere linke und die obere rechte Ecke.

In dem viereckigen Bildfelde, das ein wenig erhabener Rand umgiebt, thront links der Heros, in langem Gewand, das bis fast zu den Knöcheln reicht und anscheinend über den Hüften gegürtet war. Er hat beide Hände vorgestreckt, in der Rechten hält er einen Becher, aus dem die vor ihm aufgerichtete Schlange trinkt. Von rechts her nahen zwei Adoranten,

[1] Das Verhältnis des Thrones zu dem Schatzhause der Knidier in Delphi ist von Homolle *BCH* 1900 S. 427 ff. erörtert worden. Der Stil des Reliefs von Slavochori scheint mit den Reliefs an den Poloi der knidischen Karyatiden zu stimmen, doch ist eine genauere Vergleichung auf Grund der Abbildung *BCH* 1899 Taf. 8 nicht möglich.

nackt, die Rechte in der üblichen Weise erhoben, die Linke so weit vorgeschoben, dass sie vor dem Kontur des Unterleibes sichtbar wird. Beide sind in kleinerem Maasstabe als der Heros und ausserdem unter sich verschieden gross gebildet; sie berühren aber gleich dem Heros den oberen Bildrand mit dem Kopf und scheinen daher in der Luft zu schweben.

Abb. 5.

Der Typus der Darstellung entspricht einem der jüngeren unter den spartanischen Heroënreliefs, bei dem die Schlange nicht nur vor dem Heros aufsteigt, sondern auch durch das Motiv des Tränkens aus dem Kantharos in engere Verbindung mit ihm gebracht ist (E in dem Typenkatalog bei Milchhöfer-Dressel *Athen. Mitteil.* 1877 S. 449). In der Ausführung aber zeigt sich eine erschreckende Roheit. Nicht nur mangelt es an Verständnis für die Körperformen, sondern auch die reizvolle

Technik der altspartanischen Reliefs mit den scharf umrissenen Konturen ist dahin. Das Relief ist nicht das Werk einer jugendlich unbeholfenen Kunst, sondern das eines Stümpers, der ein gegebenes Vorbild nachzuahmen nicht imstande ist.

V.

Heros von Charuda.

Das Relief Abb. 6 befindet sich in dem Dorfe Charuda in der westlichen Maina, über der Thür der Kirche des Hag. Taxiarchis eingemauert. Es ist aus weissem Marmor, hoch 49 cm, breit oben 44 cm, unten 45 cm, dick 8 cm. Der Rand ist ringsum bestossen, die Oberfläche leicht verwittert. Das Relief muss lange mit der Bildseite nach oben gelegen haben, da sich Löcher und Rillen, wie von stehengebliebenem Wasser, gebildet haben.

Die linke Hälfte des Bildes nimmt im Profil nach rechtshin gewendet ein junger Krieger ein; er steht mit beiden Füssen gleichmässig fest auf, der linke Arm mit dem runden Schild ist erhoben, die rechte Hand scheint den unteren Schildrand zu fassen. Der Kopf ist nach oben wie nach dem Gesicht zu unverhältnismässig entwickelt, so dass er wie vorgestreckt erscheint. Die Linien des Profils sind deutlich abgesetzt, das Kinn ist sehr stark; das geschlitzte Auge wie der Mund sind mit dem äusseren Winkel nach oben gezogen, das Ohr sitzt zu hoch. Der Rand des Haares ist kräftig angegeben. Von der Bekleidung des Mannes wird auf dem rechten Oberschenkel der sauber gefaltete Chiton sowie an den Knieen der obere Rand der Beinschienen sichtbar. Am Boden zu seinen Füssen liegt ein grosser korinthischer Helm. Gegenüber erhebt sich eine riesige Schlange. Mit dem Kopf stösst sie wie auch der Heros an den oberen Rand des Bildes, rollt sich einmal zusammen, um mit dem Schwanze in der rechten unteren Ecke zu endigen.

Das ganze Werk zeigt eine erfreuliche Frische und Lebensfülle. Der Künstler hat den Heros in kräftigem, gedrungenem Körperbau gebildet, nicht nur in den Umrissen, sondern auch

in der Ausmodellierung der Muskeln an Arm und Waden, wie trotz der Verwitterung noch erkennbar ist. Feinere Naturbeobachtung verrät die leise Biegung des rechten Knies, vollkommen natürlich ist die Haltung der Arme, ohne Steifheit, wenn auch künstlich, sind die Falten des Chitons gelegt. Bewunderungswürdig aber ist der prächtige Schwung des Schlangenleibes, der noch ohne die Stütze des Baumes, wie an späteren

Abb. 6.

Heroenreliefs, vor dem Heros aufsteigt. Zu beachten ist auch die schöne Form des Helmes und wie vortrefflich der Raum unterhalb des Schildes durch ihn ausgefüllt wird.

In jeder Linie ist das Werk von altlakonischer Kunst verschieden, aus deren Bereich sich wegen der Ähnlichkeit des Motives zur Vergleichung besonders die Berliner Stele *Athen. Mitteil.* 1877 Taf. 25 b eignet. Alles was dort hart und eckig

erscheint, Umriss, Körperformen, Bewegungen, so die Haltung des rechten Armes und die Stellung der Schlange, ist hier von lebendiger Rundung. Die Stele von Charuda gehört in die ionische Kunst und steht etwa in der Mitte zwischen den von uns hier veröffentlichten Denkmälern, dem Heraklesrelief aus dem Amyklaion und der Jünglingsstele aus Geronthrai. Auf gleicher Stilstufe steht das Harpyenmonument von Xanthos, namentlich ist der Jüngling vor dem sitzenden Heros auf der Nordseite zu vergleichen. Auf beiden Werken ist die Seitenansicht bis auf die Augen richtig durchgeführt. Es erscheint die ganze Rückenlinie, die Brust in gehöriger Verkürzung; die Arme sitzen richtig an den Schultern an. In der Bildung der Beine jedoch zeigt der Heros noch näheres Eingehen auf die Natur und entspricht mehr den weiblichen Figuren des xanthischen Denkmals. Die Hüften haben hier die Wendung der Brust ins Profil mitgemacht, so dass die Vorderlinie der Brust und des Bauches nun ohne Unterbrechung in die des rechten Beines übergeht. So ist auch die Beckenpartie schmäler geworden und die Beine haben an Fülle verloren. Aber die Stellung des vorgesetzten linken Beins und die leise Biegung des rechten im Knie ist dieselbe. Zu vergleichen sind auch die Waffen, der Rundschild und der mächtige Helm sowie die lebendige Bildung der Tiere, hier in der Schlange, dort in der Gruppe von Kuh und Kalb über der Tür der Westseite.

So lässt sich in ionischer Grabkunst derjenige Typus nachweisen, der attisch umgebildet in der Stele des Aristion und seiner Sippe wiederkehrt. Ob auch die Schlange schon in der ionischen Vorlage erschien, ist gerade nach den attischen Werken zweifelhaft. Es mag hier die lokale Heroëntypik eingewirkt haben, wie sie in dem erwähnten spartanischen Relief *Athen. Mitteil.* 1877 Taf. 25 b ähnlich vorliegt.

Das Dorf Charuda liegt in der Nähe des Fleckens Areiopolis, dem das ionisch beeinflusste Relief «aus der Maina» *Athen. Mitteil.* 1883 Taf. 16 entstammt. Zu diesem Werk gesellt sich nun unser Heroenrelief als weiterer Beleg für die Beziehungen jener Landschaft zu der östlichen Kultur.

VI.

Jüngling von Geraki.

Auf Taf. III veröffentlichen wir die schon erwähnte Grabstele aus Gerakion. Sie ist aus blauem einheimischem Marmor, hoch 37 cm, breit oben 20,7 cm, unten 23,5 cm, dick 9 cm; oben ein nicht weiter verziertes Giebeldreieck, an den Seiten schmale Leisten. In dem Relieffelde erscheint auf einem Felsen sitzend, im Profil nach rechts gewandt, ein Jüngling in trauernder Haltung. Er hat den rechten Fuss zurückgezogen und den linken mit voller Sohle auf den Boden aufgestellt. Er stützt den linken Ellenbogen auf den linken Oberschenkel und in die Hand schmiegt er die gesenkte Stirn. Die rechte Hand liegt, einen Apfel oder einen Ball haltend, mit dem Rücken nach unten lässig auf der Sitzfläche des Steines. Um Unterleib und Schenkel ist ein Tuch geschlungen. Die ganze Figur ist in äusserst flachem Relief mit sparsamster Modellierung gehalten, nur der rechte Unterschenkel zeigt weichere Rundung. Das Haar ist nur gespitzt und dadurch als kurzgeschoren gekennzeichnet, der geöffnete Mund zum Lächeln verzogen, das Auge in Vorderansicht gegeben. Das Ohr sitzt, wie so oft bei geneigten Köpfen in Relief, zu hoch (s. Benndorf *Österr. Jahreshefte* 1903 S. 8).

Die geringe Ausführung in den Einzelheiten im Verein mit dem knappen Umriss passen gut zu dem Dargestellten als einem Jungverstorbenen in dem Alter der ausgehenden Knabenjahre, denen solche schmächtigen Formen eigen sind. Dieser Strenge der Zeichnung entspricht die Composition. Man glaubt in der Haltung der eckigen Gliedmaassen eine gewisse Parallelität zu erkennen, zu der die rundlichen Falten der Gewandung in eigentümlichem Gegensatz stehen.

Das Werk ist einer der ersten Vertreter des Typus der trauernd sitzenden Gestalt, für den zuletzt Th. Wiegand *Athen. Mitteil.* 1900 S. 191 das Material gesammelt hat. In der Gebundenheit der Composition steht der Jüngling der Penelope des Vaticans wie der Elektra des «wenig älteren» Melischen Reliefs (*Mon. dell'Inst.* VI, VII Taf. 57) nahe, ist aber im Ganzen

altertümlicher. In diesen beiden Werken stimmen die übergeschlagenen Beine gut zu der Ruhe des verträumten Dasitzens, doch ist der Oberkörper noch steif aufgerichtet und der eine Arm stemmt sich gegen den Sitz, nur der Kopf ist gegen die Hand des aufgestützten Armes gebeugt. Diese straffe Haltung des Leibes hat auch unser Jüngling, auch die Stellung der Beine ist gezwungen, aber der abwärts gerichtete Arm ist schon locker auf den Sitz aufgelegt. Auf verschiedene Weise suchen die weiteren Darstellungen eines trauernd Dasitzenden die aufgelöste Haltung des in sich und seine Gedanken Versunkenen wiederzugeben, bis das Ideal in den Sabouroffschen trauernden Mädchen erreicht wird. Die lockere Haltung des rechten Armes an unserem Relief ist ein Ansatz zu dem gleichen Bestreben. Was aber dies Werk so hoch über seine Verwandten und Nachfolger erhebt, der ungemein beredte Ausdruck des tief gesenkten und mit der Stirn in die Hand gestützten Hauptes, wird erst später und vereinzelt, wie in der Stele des Glykon (*Arch. Zeitung* 1871 Taf. 53 Nr. 1) wiedergefunden.

Schon die Denkmäler, die um des Motivs willen herangezogen wurden, weisen die Richtung, in der die stilistische Verwandtschaft des Werkes zu suchen ist. Es gehört in den Kunstkreis, den Furtwängler in den *Archäologischen Studien, H. Brunn dargebracht* um Paros concentriert hat und ist vor allem den melischen Tonreliefs ältesten Stils aufs engste verwandt. Mit diesen stimmen die langen schmächtigen Glieder, die starke eckige Bewegung, der lächelnde Ausdruck im Gesicht (vgl. z. B. Schöne *Griech. Reliefs* Taf. 35 Nr. 133). Der eigenartige Stil des Gewandes entspricht aber mehr der mittleren Gruppe dieser Reliefs (Electra *Mon. dell'Inst.* VI. VII. Taf. 57; Alkaios und Sappho Welcker *Alte Denkm.* II Taf. 12 Nr. 10; Tänzerin Rayet, *Mon. de l'Art* Taf. 31), die den Giebeln von Olympia verglichen zu werden pflegt. Auf der andern Seite lässt sich eine starke Verwandtschaft mit der in gleich flachem Relief gehaltenen Stele des Alxenor aus Orchomenos nicht verkennen. Gemeinsam ist beiden das Bemühen, im Haare die archaische Schematisierung durch individuelle Bildung zu überwinden und im Gewand jene weiche Faltengebung, die nicht aus allmählicher Rundung der alten steifen Falten entstanden ist (Grabrelief aus

Aigina: *Athen. Mitteil.* 1883 Taf. 18; Relief in Athen: *BCH* 1880 Taf. 6; Heros aus Sparta, jetzt in Athen, National-Museum Nr. 1417: *Arch. Zeitung* 1881 Taf. 12), sondern mehr die malerische Wirkung des umgeworfenen Gewandes wiederzugeben sucht, ohne ängstlichen Bedacht auf seine organische Richtigkeit. Wie man an der Stele des Alxenor nicht weiss, wo die Enden des Mantels bleiben, so ist hier der herabhängende Zipfel vor dem Knie recht unpassend mit dem übrigen verbunden.

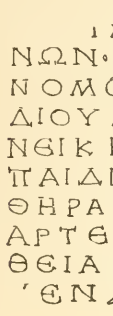
Aus der «melischen» Tonplastik vergleiche man ferner mit dem Werk des Naxiers die Art, die Glieder durch das flach anliegende Gewand durchscheinen zu lassen, im Besonderen beachte man an dem Alkaios (Welcker *Alte Denkmäler* II Taf. 12) die ähnliche Stellung der Füsse, deren einer auch in Vorderansicht und verkürzt gegeben ist, sowie das Aufstützen auf den langen Stab. Auf Olympia verwies schon Wolters für das auf dem Oberkopfe unausgeführt gelassene Haar (Friederichs-Wolters *Bausteine* 20). Andrerseits entspricht die Rauhung des Haares an unserem Denkmal dem «parischen» Kopfe eines phönikischen Sarkophags (Furtwängler *Arch. Studien Brunn dargebracht* Taf. 2).

Der Jüngling von Geraki lässt sich also unter die Werke der in den Grundzügen verwandten, aber lokal noch verschiedenen «vorparischen» Inselschulen einreihen. Aber in der Vereinigung von herber Schönheit der Form und tiefem seelischem Gehalt steht er allein, in seiner Schlichtheit ein ergreifendes Bild der Trauer

Bruno Schröder

THE ΠΑΙΔΙΚΟΣ ΑΓΩΝ AT THE FESTIVAL OF ARTEMIS ORTHIA AT SPARTA

In *Athen. Mitteil.* 1897 pp. 334 — 342 Th. Preger has discussed in an article entitled «*Musische Knabenwettkämpfe in Sparta*» a group of Spartan inscriptions comprising seven dedications made to Artemis Orthia: his results have been reviewed, and to a certain extent revised, by R. Meister in an appendix to Collitz-Bechtel *Sammlung der griech. Dialekt-Inschriften,* III. Bd. 2. Hälfte 1. Heft p. 142 foll. While visiting Sparta in February of this year I found in the Museum an unpublished inscription belonging to the same series, which throws further light upon one at least of the points under discussion.



[μικι]χιδδομέ-
νων ἐπὶ πατρο-
νόμου Τιβ. Κλαυ-
δίου Ἀττικοῦ
νεικήσας τὸ
παιδικὸν καθ-
θηρατόριον
Ἀρτέμιδι Ὀρ-
θείᾳ ἀνέ[θη]-
[κ]εν

The slab upon which this inscription is incised is similar to those of the other members of the series: it is broken at top and bottom, but is preserved in its full breadth. A verticai line runs down the left side, parallel to the edge and distant 0,015 m from it. To the right of the inscription is the depression which originally contained the sickel-shaped iron implement common to this group of dedications: in this is a hole for receiving the rivet by which the object was affixed to the stone. The letters (0,02 m in height) are deeply and clearly

cut, with marked but not exaggerated apices: round forms are preferred to angular ones.

The text, which is practically complete save for the loss of the opening lines, presents no difficulty, but there are a few points which call for some comment. The numbers referred to in the following notes are those of the inscriptions as collected by Preger in the article already cited.

Before [μικι]χιδδομένων we can supply βοαγός on the analogy of Nos. 1, 3 & 5. For the title βοαγὸς μικιχιδδομένων see Preger *loc. cit.* p. 338.

The inscription is dated, as usual (Nos. 2, 3 & 4; Collitz-Bechtel 4471), by the eponymous πατρονόμος, in this case Τιβέριος Κλαύδιος Ἀττικός[1], the father of the famous rhetorician Attikos Herodes. Although an Athenian citizen of the deme Marathon he had very close relations with Laconia, for we find him figuring as patron of the Eleutherolaconian League (*IG* III 668 κηδεμόνα τοῦ ἔθνους) and as σωτὴρ καὶ κτίστης of Gythion (*ibid.*)[2]. That he also held the office of eponymous πατρονόμος at Sparta was already known from *CIG* 1241,1245; this was probably during the reign of Hadrian, for there is reason to believe that he died before the accession of Antoninus Pius in 138 A. D. The other dated inscriptions of the series belong to the years of Γόργιππος Γοργίππου (No. 2; reign of Antoninus), Μαρ. Αὐρ. Σωσίνεικος Νεικάρωνος (No. 4; reign of Marcus Aurelius) and Πο. Αἴλιος Δαμοκρατίδας Ἀλκανδρίδα (No. 3; after Marcus Aurelius). The fact that the present inscription is earlier than these other three may perhaps explain why it has escaped the archaising in language which is their most striking characteristic.

The spelling Ὀρθεία (cf. νεικήσας) occurs also in No. 1 and in Collitz-Bechtel 4471, in both of which, as here, the ι subscript is omitted.

---

[1] For whom see Groag in Pauly-Wissowa III 2677—8, *s. v.* Claudius 71.

[2] Dittenberger, however, in a note on *IG* III 665 argues that *IG* III 668 refers not to Claudius Atticus the father, but to Atticus Herodes. The fact that both father and son bore the same name, Ti. Claudius Atticus Herodes, has given rise to a good deal of confusion and difficulty.

The form καθθηρατόριον is found here for the first time, fully establishing the etymology of the word κασσηρατόριν given by J. Baunack in *Rhein. Museum* XXXVIII (1883) p. 293 foll. There can be no doubt, I think, that we must take the words τὸ παιδικὸν καθθηρατόριον together as denoting the contest in which the dedicator of this inscription was victorious. If this be granted, it will dispose of several theories which have been advanced with reference to the word.

1. It is now certain that κασσηρατόριν (Nos. 3 & 4) is a neuter word of the second declension, and not, as maintained by Π. Α. Κομνηνός [1], a third declension feminine from a nominative κασσηρατορίς. The change of an -ιον termination into -ιν is a well known phenomenon from the beginning of our era onward: numerous examples will be found in Jannaris *Historical Greek Grammar* § 302, Thumb *Griech. Sprache* p. 154 and *Byzant. Zeitschr.* IX (1900) 418 foll., and Hazzidakis *Einleitung* 314 foll.

2. The derivation of the word from κατα-θηρᾶν being confirmed, Preger's suggestion (*loc. cit.* p. 342 note 3) of a connection with σηραφόρος (Alkman *Parth.* 92 *ap.* Diels *Hermes* XXXI (1896) 371) must be given up.

3. Foucart's proposed derivation from *cassis* and θορεῖν, '*saut avec un casque*' [2] will also be abandoned, as well as Koumanoudes' proposal to regard it as a dialectical form for Καισαρείοισιν [3].

4. The conjecture of Preger (*loc. cit.* 342 note 3) that κασσηρατόριν is local (=κατὰ θηρατόριον, '*auf dem Jagdplatz*'), as also Meister's conclusion (*loc. cit.* p. 144) that κ. = καταθηρατόριον (ἀγώνισμα) and denotes the Artemis festival at which the prize was won appear to me to be invalidated. For not only do they detach κ. from τὸ παιδικόν in the present inscription, against which the order of the words speaks, but they also leave νεικήσας without a sufficiently definite object. Besides,

[1] Ἀθήναιον I (1872) 390, quoted by Koumanoudes Συναγωγὴ λέξεων ἀθησαυρίστων *s. v.* So also van Herwerden *Lexicon supplet. et dialect.*

[2] Explication aux Inscriptions II in Le Bas *Voyage archéologique* 162 j p. 143.

[3] Ἀθήναιον I 256.

for the name of a festival we would expect the plural, as in the parallel quoted by Meister, ἀγητόρια a Cyprian festival.

In summing up the results obtained by Preger, Meister says (*loc. cit.* p.142): «*Ein und derselbe Siegespreis ist auf allen als Weihgeschenk angebracht, auf einem* (n. 4498 = Preger's No. 4) *von zwei Brüdern errichteten in zwei Exemplaren; es ist daraus zu schliessen, dass sich die vier Inschriften nur auf je einen und zwar wahrscheinlich auf einen und denselben spartanischen Agon beziehen*». Both of these conclusions I should feel inclined to call in question.

There can be no doubt that each inscription of the series refers to a single victory except in the case of No. 4, which has two peculiarities:

1. there are two dedicators, and
2. two prizes are dedicated.

Preger and Meister see here only one victory, a musical one. But surely it is contrary to all precedent to suppose that in the same contest t w o prizes were given and that t w o boys were at the head of the victorious choir. To me the improbability appears to amount almost to an impossibility. On the other hand, it seems easy to believe that two brothers, perhaps twins, were successful at the same Artemis festival, one in the musical and the other in the gymnastic contest. What more natural than that they should in such a case celebrate their victory in one dedicatory inscription?

The uniformity of the prize does not, I think, furnish any ground for supposing that the ἀγών was the same in character. We have only to remember that at the Olympia, Pythia, Isthmia and Nemea no distinction in the prize was made between victors in the gymnastic and in the musical contests to admit the possibility of the iron implements which accompany our group of inscriptions having been given for victories varying in their nature.

Can we then determine the nature of the contest or contests in which the prizes dedicated to Artemis Orthia were won? The objects of νεικήσας *et sim.* in this series of inscriptions are as follows:

No. 1. μῶαν
2. κεαναν (κελναν?)
3. κασσηρατόριν [μῶαν?]
4. κασσηρατόριν μῶαν καιλοαν (or καιλωαν)
Collitz-Bechtel 4471 τὸ παιδικὸν ΚΕΛΗΔ (κέλη[τι] Böckh; κέλη[κι] Meister p. 33, or κέλ[ωρ] Meister p. 144).
In the present inscription τὸ παιδικὸν καθθηρατόριον.
Nos. 5, 6 & 7 are too fragmentary to give any evidence at all.

Now if we accept Preger's conclusion[1] that «*in* καιλοαν *oder* καιλωαν *steckt ebenso wie in* κεαναν (κελναν?) *ein Attribut zu* μῶαν: *dieses* μῶαν *wäre in Nr. 2 zu ergänzen*», we see that Nos. 1 & 2 certainly refer to a musical[2] victory, as also Collitz-Bechtel 4471 if we adopt Meister's conjecture κέλ[ωρ]. On the other hand, our present inscription gives no indication of refering to a musical contest, and must rather be assigned to some kind of θηρομαχία (cf. Baunack, *loc. cit.* 297 foll.); No. 3 is similar, for there is no warrant for inserting the word μῶαν, a restoration made on the analogy of No. 4, which, as we have seen, stands in a category by itself. Thus the only inscription in which the two classes of contest, μῶα and καθθηρατόριον, occur side by side is precisely that in which we should have reason on other grounds to expect the mention of two different contests.

The subject of the θηρομαχία in Greece and Greek colonies has been treated fully by J. Baunack[3] and M. Mayer[4]. The former collects a number of passages from inscriptions and authors showing that «*vom ersten Jahrhundert vor Christo ab an mehreren Orten Kleinasiens Tierkämpfe, und zwar nur Kämpfe mit Stieren, stattfanden, dass diese Festlichkeiten* ταυροκαθάψια, ταυροφόνια, ταύρια, ταυροχόλια[5] *hiessen*» (*loc. cit.* p. 300). The latter, though also citing the notices of the custom during the Imperial period, deals mainly with the evidence for

[1] *Loc. cit.* p. 342.
[2] Hesych. μῶα. ὠδὴ ποιά. Μῶα (Aristoph. *Lysistr.* 1297)=μῶσα=μοῦσα.
[3] *Rhein. Museum* XXXVIII (1883) 297 foll.
[4] *Arch. Jahrbuch* VII (1892) 72 foll. '*Mykenische Beiträge. I. Stierfang*'.
[5] Hesych. ταυροχόλια· ἑορτὴ ἐν Κυζίκῳ. Mayer conjectures ταυροβόλια or ταυροπόλια.

Mycenaean times afforded by the Tiryns fresco, two gems and two vase fragments. Recent years have strengthened this evidence alike for the early and for the later epoch. Amongst the many striking wall-paintings found in the Palace at Knossos is part of «a large composition exhibiting bull-grappling scenes», the most interesting feature of which is «the appearance, beside the male performers in this dangerous sport, of female *toreadors*» (A. J. Evans *Brit. School Annual* VII. 1900—01 p. 94). The number of Mycenaean gems which deal with this same subject is also striking: «*ein beliebter Gegenstand der mykenischen Kunst sind die Männer, die in kühnem Schwunge wilde Stiere einfangen, indem sie sie bei den Hörnern zu fassen suchen*» (Furtwängler, *Antike Gemmen* III 49). Perhaps we may hear an echo of the same custom in Plato's account [1] of the sacrifice at the periodical meetings of the ten kings on the mythical island of Atlantis (*Critias* p. 120): ἀφέτων [2] ὄντων ταύρων ἐν τῷ τοῦ Ποσειδῶνος ἱερῷ, μόνοι γιγνόμενοι δέκα ὄντες . . . . ἄνευ σιδήρου ξύλοις καὶ βρόχοις ἐθήρευον.

For imperial times beside the evidence brought forward in the two articles above refered to we have that of Dittenberger *Sylloge* [2] II 671, an agonistic inscription from Larisa belonging to the reign of Trajan or Hadrian. At the head of the list of οἱ νενεικηκότες comes ταυροθηρίᾳ· Μᾶρκος Ἀρρότιος (lines 11, 12). In two inscriptions, also from Larisa, published by O. Kern [3] the phrase οἱ τὸν ταῦρον πεφειράκοντες (= τεθηρακότες) occurs four times (III 3,11,18; IV 4). In these two instances we actually have the word θηρᾶν and a derivate, so that they come nearer to the καθθηρατόριον of our inscription than the phrases cited by Baunack.

---

[1] Quoted by P. Stengel in connection with the sacrifice to Athena Ilias (*Berl. Phil. Wochenschrift* 1903 No. 4 p. 125).

[2] This may have been a technical term in this connection. Compare an inscription from Caryanda (Le Bas *Inscriptions d'Asie Mineure* No. 499) γενόμενος ἀπὸ τῆς φυλῆς ταυραφέτης . . . πρὸς τοῖς [ἐκ τῶν τῆς φυλῆς μέλλου]σιν ἀφεθῆναι . . . . ἀφῆκεν τ[αύρους πλείονας]· πρὸς δὲ τούτοις . . . ἀφῆκεν [ταῦρον κάλλιστον] κτλ.

[3] *Inscriptiones Thessalicae,* Rostock 1899 Nos. III, IV: the latter previously edited by H. G. Lolling *Athen. Mitteil.* 1882, 346

Although there can be little doubt that this ταυροθηρία was descended from the Mycenaean sport, yet we may notice that since the Mycenaean *toreadors* were on foot, while those of Thessaly (Pliny *Hist. Nat.* VIII 45. 182; Sueton. *Claudius* 21; Philippus *Anth. Pal.* IX 543) and Smyrna (Michaelis *Ancient Marbles* p. 573 No. 136; Mayer, *Arch. Jahrbuch* VII (1892) 73) were mounted, and tired out the bull before actually leaping on it and bringing it to the ground, the Mycenaean form of the contest was by far the more dangerous. Yet even in later times the victory sometimes rested with the bull. From Palazu near Küstendsche (Roumania) we have the following epitaph[1]

> Ἄτταλος ἐνθάδ' ἐγὼ κεῖμαι, παροδεῖτα, κυνηγός,
> πολλοὺς [ἐν] σταδίοις πλήξας βόας, ἶ[ς φθι]μένους δὲ
> ἤλυθον [ἀνσχόμε]νος βοῦν ἄγριον, ὅς με κ[ατέκτα.

Athens.

Marcus Niebuhr Tod.

[1] Tocilescu *Arch. epigr. Mitt. aus Österr.-Ungarn* VIII (1884) p. 9.

DAS THEATER VON THERA.

(Hierzu Tafel IV. V.)

Im Jahre 1899 hat Hiller von Gärtringen bei seinen neuen Ausgrabungen in Thera auch das Theater aufgedeckt. Es liegt nicht weit von der Agora und nur wenige Schritte südöstlich von dem Hauptgebäude der Stadt, der Stoa Basilike. Vor der Ausgrabung war nichts von ihm sichtbar, Zuschauerraum und Skenengebäude lagen unter dem Schutte begraben; nur eine Ecke, wie wir jetzt wissen, die Nordecke des Zuschauerraumes, hat Wilski bereits in seinem Stadtplane (*Thera* I Bl. 3) als antik eintragen können. Trotz der starken Zerstörung ist von den Mauern und Sitzreihen noch so viel erhalten, dass nicht nur der Grundriss wiederherzustellen ist, sondern auch verschiedene Umbauten, die das Theater im Laufe seines Bestehens durchgemacht hat, noch zu erkennen sind. So klein und einfach der Bau auch ist, hat er doch neben seiner Bedeutung für das allgemeine Stadtbild von Thera auch einen besonderen Wert für die Entwicklungsgeschichte des griechischen Theaters. Es verlohnt sich deshalb, ihn auch hier zu besprechen, bevor er im 3. Bande des Thera-Werkes mit mehr Abbildungen behandelt wird. Die Aufnahmen und Zeichnungen sind von dem Architekten Herrn P. Sursos gemacht worden. Ich selbst habe die Ruine mehrmals besucht und studiert.

Der Platz für den ansteigenden Zuschauerraum ist sehr geschickt am Abhange des Stadtberges so gewählt, dass man von der Hauptstrasse fast unmittelbar in den obersten Teil des Theaters eintreten und dann auf den radial gerichteten Treppen zu den unteren Sitzreihen und zur Orchestra hinabsteigen konnte. Ausserdem führte eine treppenförmige Nebenstrasse an der nördlichen Aussenseite des Theaters entlang zu einem zweiten unteren Eingange, durch den man zum Skenengebäude und zur Orchestra gelangte. Von der Südseite hatte der Bau

keinen einzigen Zugang; es scheinen dort Privathäuser gelegen zu haben, deren Aussenmauer zugleich die Grenzmauer des Theaters bildete. An der Ostseite verhinderten die Terrainverhältnisse die Anlage eines Zuganges. Der Berg fiel hier sehr steil ab; durch eine hohe Stützmauer war hier die Terrasse gebildet worden, auf der sich das Spielhaus, die σκηνή, erhob.

Was von dem Bau noch erhalten ist, veranschaulichen der Grundriss auf Taf. V und die auf Tafel IV wiedergegebenen Photographien A und B. Das Bild A zeigt einen Blick vom oberen Teile des Zuschauerraumes auf die Orchestra und das Skenengebäude. Die den Orchestrakreis umgebende Marmorschwelle, auf der die unterste Bankreihe gestanden hat, tritt stark hervor. Von ihr steigen die radialen Treppen in die Höhe, von denen einige Stufen auf dem Bilde zu erkennen sind. Hinter der Orchestra sieht man mehrere aus Quadern und kleinen Steinen bestehende Mauern der Skene; sie gehören zum jüngsten Teile der Anlage, zur römischen Bühne. Die dunkle, von einem oberen helleren Streifen begrenzte Fläche im Hintergrunde des Bildes stellt das «hohe» Meer dar, das sich von dem helleren Himmel abhebt. Auf dem zweiten Bilde B sehen wir den nördlich am Theater entlang führenden treppenartigen Nebenweg und die aus Marmor-Quadern erbaute Nordwand des Zuschauerraumes. In ihrer Mitte erkennen wir den oben erwähnten, gut gebauten Haupteingang, auf dessen Schwelle noch jetzt die Unterteile der beiden Türpfosten aufrecht stehen. Von dem Gebälk, das diese Pilaster einst trugen, hat sich ein Fragment einer marmornen Triglyphe gefunden.

Bei genauer Betrachtung der Ruine fallen uns bald mehrere Tatsachen auf, die uns davon überzeugen, dass das ganze Theater keine einheitliche Bauanlage ist, sondern einen mehrmaligen Umbau seiner einzelnen Teile erfahren hat. Erstens ist der ganze Zuschauerraum, und zwar sowohl seine Umfassungsmauern als auch seine Sitzreihen, aus gut bearbeiteten grossen Marmorsteinen hergestellt, während alle Mauern des Skenengebäudes aus kleineren und unregelmässigeren Steinen erbaut sind. Zweitens haben sich auf beiden Seiten des Skenengebäudes (bei K und N im Grundrisse) noch Reste eines sogleich näher zu beschreibenden Stylobats erhalten, der einst die Säu-

len und Eckpilaster eines hellenistischen Proskenion trug. Bei einem Umbau der Skene in römischer Zeit sind diese Stützen entfernt worden und der Stylobat ist unter den Boden gekommen. Zum Glück sind aber noch einige Steine und eine Säulenspur als Zeugen des ehemaligen Zustandes erhalten geblieben. Drittens stimmt die Axe des Zuschauerraumes zwar zu der Axe des jüngeren Skenenbaues, nicht aber zu der durch die Mitte des älteren Proskenion und durch die mittlere Tür des älteren Skenengebäudes gegebenen Axe. Im ergänzten Grundrisse Abb. 1 ist die jüngere Axe durch eine doppelte, die ältere durch eine einfache Linie angegeben.

Da sich nun aus der zweiten und dritten Tatsache mit Sicherheit ergiebt, dass das ältere Skenengebäude weder mit der jüngeren Skene noch mit dem jetzigen Zuschauerraume und seiner Orchestra gleichzeitig sein kann, und da ferner aus der grossen Verschiedenheit des Mauerwerkes des jüngeren Skenengebäudes einerseits und des Zuschauerraumes andrerseits geschlossen werden muss, dass auch diese beiden nicht aus derselben Epoche stammen können, so müssen drei Bauepochen unterschieden werden: 1) Die ältere Skene mit einem nicht mehr vorhandenen Zuschauerraume; 2) der jetzige Zuschauerraum mit seinen Zugängen und seiner Orchestra; 3) das jüngere Skenengebäude.

1. Die Mauern der älteren Skene haben, soweit sie erhalten sind, im Plane Taf. V eine Schraffierung erhalten und sind in Abb. 1 ergänzt gezeichnet. Wir erkennen einen länglichen Saal CD, dessen Vorderwand von 3 Türen EFG durchbrochen ist. Da das Innere des Saales tiefer liegt als die Orchestra, sind in allen drei Türen Treppenstufen angeordnet, welche am besten in dem Durchschnitte durch die Skene (Abb. 2) zu sehen sind. Wie die Seitenräume H und J gestaltet waren, ist bei der Zerstörung ihres vorderen Teiles nicht bestimmt zu sagen, wahrscheinlich haben sie als Paraskenien gedient und dürfen ungefähr so ergänzt werden, wie in Abb. 1 angedeutet ist. Was zwischen ihnen war, ist dagegen mit Sicherheit zu ergänzen. Wir dürfen nämlich aus den schon erwähnten Resten eines aus Lavaplatten hergestellten Stylobats (K bis N) schliessen, dass sich vor den 3 Türen der Skene einst eine

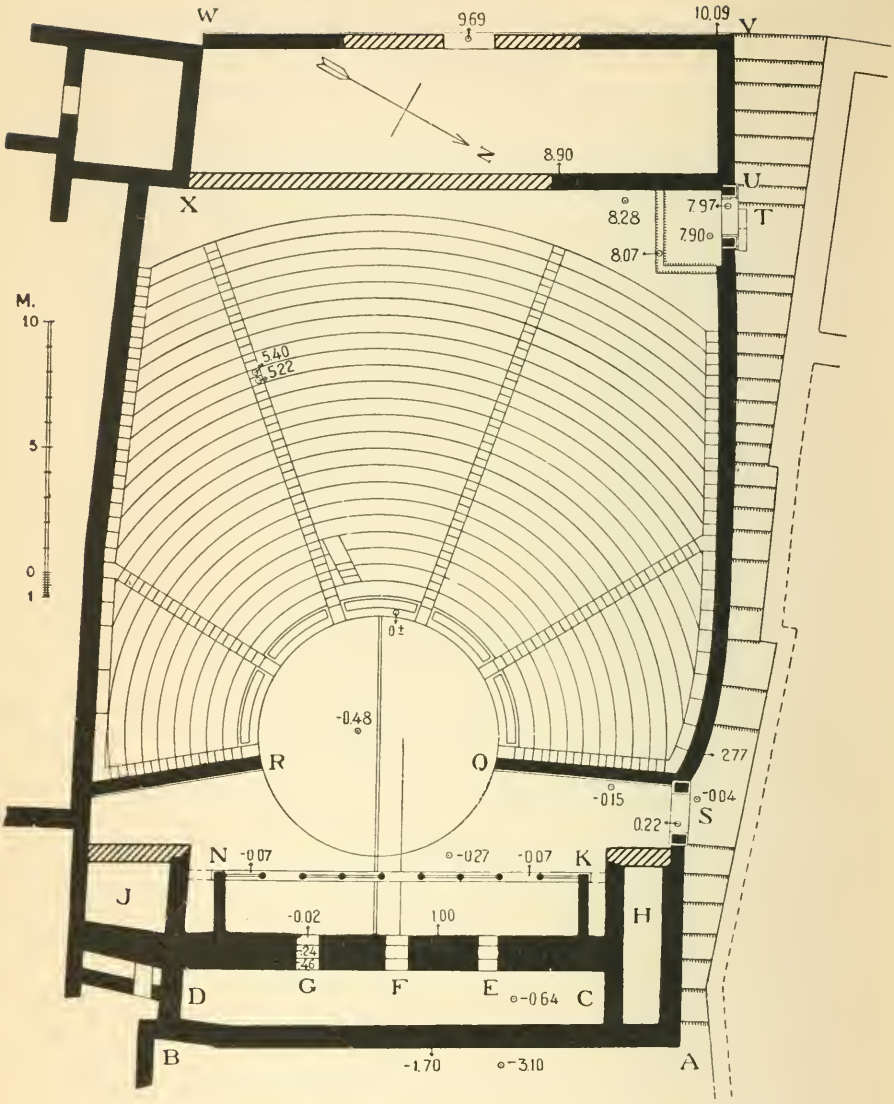


Abb. 1. Ergänzter Grundriss des Theaters in griechischer Zeit.

Säulenhalle erhob, ein Proskenion, wie es sich in allen hellenistischen Theatern findet. Am südlichen Ende des Stylobats steht noch jetzt bei N der unterste Stein eines Eckpfeilers von 0,48 m vorderer Breite, an den sich nach hinten eine Mauer

anschloss. Für den entsprechenden Pfeiler K an der Nordseite ist wenigstens die Standspur noch zu erkennen. Zwischen diesen Anten dürfen wir runde Säulen ergänzen, weil sich 1,32 m von dem Pfeiler N entfernt (vgl. Tafel V) bei L auf dem Stylobat noch die Aufschnürungslinien und die Standspuren einer Säule von 0,27 m Durchmesser erhalten haben. Wir müssen zunächst bei M eine entsprechende Säule ergänzen und dann den Zwischenraum zwischen M und N nach dem gesicherten Abstand von 1,32 m einteilen; wir erhalten so, wie in dem ergänzten Grundrisse gezeichnet ist, für das Proskenion 8 Säulen und 2 Eckpfeiler, also 9 Joche mit einer Axweite von 1,59 m. Die Richtigkeit dieser Einteilung wird dadurch bestätigt, dass

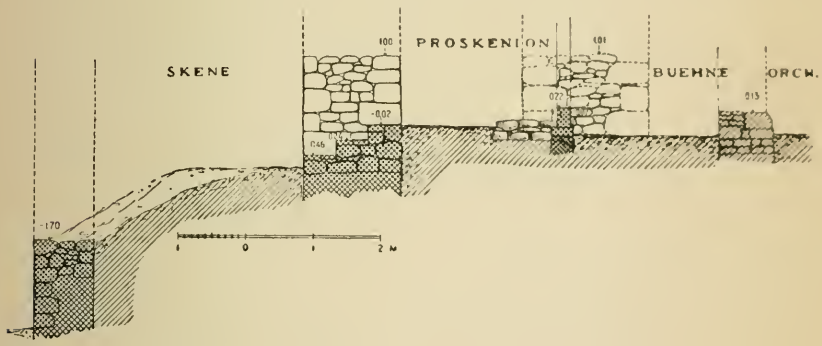


Abb. 2. Durchschnitt durch das Skenengebäude.

das mittlere Intercolumnium gerade auf die mittlere Tür der Skene trifft. Dass die Zwischenräume der Stützen mit Ausnahme der Türen durch hölzerne Pinakes geschlossen werden konnten, dürfen wir nach Analogie aller anderen hellenistischen Theater ohne Bedenken annehmen; zur Befestigung eines solchen Pinax diente vermutlich ein längliches Loch, das an der nördlichen Seite des Pfeilers N erhalten ist. Ein bei dem Umbau entfernter Stylobatstein des Proskenion, auf dem ebenfalls eine Säulenspur von 0,27 m sichtbar ist, hat sich in der dicken Mauer verbaut gefunden, die später an Stelle des Proskenion errichtet worden ist. Die Zahl der Joche (9) ist zwar gering, aber nicht unzulässig; denn dieselbe Zahl kennen wir schon aus dem kleinen Theater von Oropos in Attika; die

meisten anderen Theater haben bekanntlich 13 Joche. Vermutlich hatte nur die mittelste Öffnung eine Tür; dass aber auch drei Häuser mit drei Türen dargestellt werden konnten, habe ich in Abb. 1 dadurch angedeutet, dass ich drei Intercolumnien offen gelassen habe.

Ist hiernach das griechische Proskenion mit 9 Öffnungen von je 1,32 m wenigstens im Grundriss gesichert, so lässt sich leider sein Aufriss nicht mehr feststellen. Weder die Höhe der Säulen, noch ihre Form, noch die Art ihres Gebälks ist bekannt. Nach dem geringen Durchmesser der Säulen und nach der Kleinheit des ganzen Theaters dürfen wir vermuten, dass die Höhe des Proskenion das Maass der kleinsten uns bekannten Vorhallen hellenistischer Skenen (Pleuron 2,65 m, Oropos 2,51 m, Priene 2,72 m) nicht überstieg. Der Durchmesser der Orchestra (9,58 m), der gewöhnlich zu den Abmessungen und der Säulenzahl der Proskenien in einem gewissen Verhältnis steht, ist sogar noch etwas kleiner als der Durchmesser (11,20 m) des kleinsten dieser Theater, des von Pleuron (*Athen. Mitteil.* 1898, Taf. XII). Die Tiefe des Podiums über dem Proskenion, des Theologeion, betrug im Grundriss gemessen 2,50 m (in Pleuron 2,35 m).

Wie das Proskenion sich seitlich an die Paraskenien anschloss, ist nicht zu erkennen. Der Abstand zwischen ihnen ist an der Nordseite so gering, dass man kaum an einen Durchgang denken darf. Die Verschiedenheit dieser Abstände im Norden und Süden lässt uns vielmehr vermuten, dass das Proskenion nicht aus derselben Zeit stammt wie die Paraskenien, sondern jünger ist. Auch der Umstand, dass das mittelste Joch des Proskenion nicht ganz genau der Mitteltür der Skene gegenüber liegt, bestärkt uns in dieser Annahme. Da in manchen Theatern die Paraskenien verkürzt oder ganz abgetragen worden sind, als ein festes Proskenion gebaut wurde, so könnte das auch in unserem Theater der Fall gewesen sein. Tatsächlich ist die nördliche Paraskenionmauer auch nur noch im Fundament erhalten. Die südliche steht allerdings noch etwas höher aufrecht, aber hier könnte das Paraskenion, weil doch kein Durchgang (Parodos) vorhanden war, auch als Zimmer stehen geblieben sein.

Eine Besonderheit unseres Baues gegenüber anderen Skenen besteht in der bedeutenden Stärke der Vorderwand der Skene, die 1,49 m misst. Vielleicht darf das ungewöhnliche Maass dadurch erklärt werden, dass die Mauer zugleich als Stützmauer für den höher als das Innere der Skene liegenden Fussboden des Proskenion und der Orchestra diente. Es ist auch möglich, dass die Mauer älter ist als das übrige Skenengebäude und dass sie einst eine freistehende Stützmauer der Orchestra bildete. In diesem Falle würde die Orchestra-Terrasse erst später durch Erbauung des Skenensaales nach Osten erweitert worden sein.

Wie die ältere, mit dem griechischen Skenengebäude gleichzeitige Orchestra und der zugehörige Sitzraum gestaltet waren, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir wissen nur bestimmt, dass sie bestanden haben. Denn dass die erhaltenen Sitzreihen wegen ihrer verschobenen Axe und ihrer viel besseren Bauart nicht zugleich mit der Skene und dem Proskenion erbaut sein können, wurde schon oben dargelegt. Trotzdem zweifle ich nicht daran, dass sie noch gleichzeitig neben einander bestanden haben. Wahrscheinlich baute man, während Skene und Proskenion zunächst noch stehen blieben, den ganzen Zuschauerraum von neuem in Marmor auf, ist aber zu der ebenfalls geplanten Erneuerung der ganzen Skene aus irgend einem Grunde nicht mehr gekommen.

2. Bei dem jüngeren Zuschauerraum haben wir mehrere Teile gesondert zu besprechen: die Orchestra mit dem unteren Tor, den Sitzraum mit dem oberen Zugang, den obersten besonderen Teil des Zuschauerraumes und endlich eine unter den Sitzen liegende grosse Cisterne.

Die Orchestra bildet einen vollen Kreis mit einem Radius von 4,79 m. Etwas mehr als die Hälfte des Kreises (von R bis Q) wird vom Sitzraum eingenommen. Der übrige Teil ist zu einem breiteren Platze vor der Skene (dem Raume ἐπὶ σκηνῆς) erweitert. Das Proskenion liegt soweit zurück, dass, wie in beiden Grundrissen angedeutet ist, ein voller Orchestrakreis vor der Skene gezeichnet werden kann. Einen Plattenbelag hat die Orchestra, soviel wir wissen, niemals gehabt, doch wird ihr aus Erde über dem gewachsenen Felsen herge-

stellter Boden stets fest gestampft gewesen sein. Ein Kanal zum Abfluss des Wassers hat sich in der Orchestra nicht gefunden. Das Regenwasser wurde nicht abgeleitet, sondern, wie es in der wasserarmen Felsenstadt verständlich ist, in einer grossen Cisterne unter dem Zuschauerraume gesammelt. Nur wenn dieser Behälter gefüllt war, musste das Wasser abgeleitet werden können; dazu diente wohl ein in der nördlichen Parodos aufgedeckter Kanal. Ein noch grösserer scheint in der südlichen Parodos zu liegen, doch ist nur seine Mündung neben D bekannt.

Als einziger Zugang zur Orchestra diente das Tor S in der nördlichen Parodos, dessen Schwelle noch erhalten ist. Gegenüber an der Südseite scheint nie ein Parodos-Tor bestanden zu haben, denn weder die Terrainverhältnisse, noch die dort vorhandenen Mauern, deren Bauzeit allerdings unbekannt ist, gestatten einen bequemen Durchgang. Von dem Tore S sind auf der Schwelle noch die Standspuren der beiden Türpfosten erhalten, sodass wir nicht nur seine Breite noch bestimmen, sondern auch in Bezug auf seine Bauzeit feststellen können, dass es gleichzeitig mit dem oberen Eingang T und mit dem ganzen Zuschauerraume erbaut ist. Erst östlich von dem Tore beginnt mit dem Paraskenion die einfache Bauart aus kleinen Steinen, die auf eine andere Bauzeit hinweist.

Der Sitzraum wurde durch 6 noch gut erkennbare Treppen in 5 Keile geteilt. Während der mittelste Keil in voller Breite bis zur Höhe des oberen Zuganges hinaufreichte, wurden die beiden Nachbarkeile nur etwas und die beiden äussersten beträchtlich durch die fast parallelen Umfassungsmauern abgeschnitten und konnten daher trotz der gleichen unteren Breite weniger Zuschauer aufnehmen. Die Form der einzelnen Sitzstufen ist aus dem Durchschnitte in Abb. 3 zu ersehen. Jeder Sitz war aus einer senkrechten und einer wagerechten Marmorplatte zusammengesetzt; die Herstellung aus einem einzigen grossen Block wäre in der hochgelegenen und marmorlosen Bergstadt zu teuer gewesen. Die unterste Sitzreihe war durch eine Rücklehne ausgezeichnet und daher ohne Zweifel für bevorzugte Personen bestimmt. Auch diese Lehnen bestanden aus besonderen Steinen, die durch Eisendübel mit

der Bank verbunden waren. Bei den gewöhnlichen Stufen sind dagegen weder Dübel noch Klammern zur Verbindung der neben einander liegenden Sitzstufen verwendet worden.

Die Zahl der Sitzreihen betrug in der Mitte wahrscheinlich 23, an den beiden Enden nur 9. Im Ganzen konnten etwa 1500 Personen im Theater Platz finden. Damit die an den Seiten sitzenden Zuschauer durch das obere Tor eintreten und, ohne erst zur Orchestra hinabzusteigen, zu ihren Sitzen gelangen konnten, waren vermutlich neben den Längsmauern besondere Treppen angeordnet, wie sie in dem ergänzten Grundrisse gezeichnet sind. Spuren derselben sind allerdings nicht gefunden.

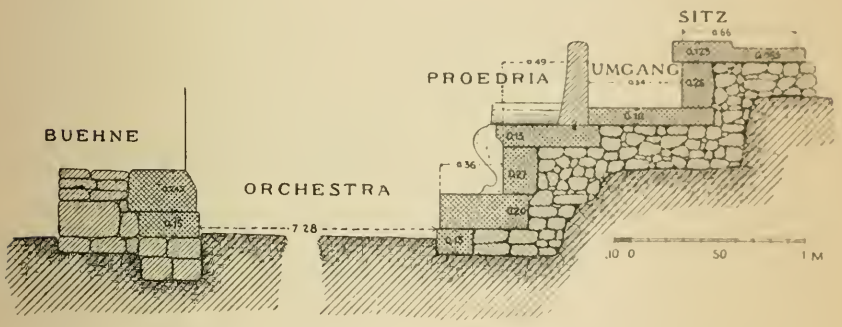


Abb. 3. Durchschnitt durch die unteren Sitzreihen und die Orchestra.

Mit der Frage nach der Gestaltung des oberen Zuganges und Umganges hängt enge zusammen die andere Frage, wie der oberste Teil des Theaters gestaltet war. Aus dem Grundriss Taf. V ist zu ersehen, dass zwischen dem oberen Umgang und der Hauptstrasse der Stadt ein viereckiger Raum UVWX liegt, der nach Material und Bauart zugleich mit dem Zuschauerraum des Theaters erbaut sein muss und daher auch wohl zu ihm gerechnet werden darf. Die drei Mauern ZU, UV und VW sind in derselben Weise gebaut wie die Aussenmauer ST des Sitzraumes, nämlich mit einer Aussenfassade von ziemlich regelmässigen Marmorquadern und einer Hinterfüllung von kleinen Steinen. Ganz ohne regelmässige Steine sind dagegen die Mauern WX und XY und die nach Süden sich anschliessenden Mauern des Nachbargebäudes erbaut.

Nach sorgfältiger Untersuchung glaube ich die letzteren für älter halten zu müssen und nehme daher an, dass die Mauer UZ sich einst über die unter dem Boden liegende Mauer YX hinweg bis zur Ecke X erstreckte. Bei W ist der Anschluss der jüngeren Mauer VW an die ältere Ecke W noch erhalten. War nun der viereckige Raum UW noch ein Teil des Zuschauerraumes und enthielt er auch Sitzreihen? Oder haben wir in ihm einen hallenartigen Bau zu erkennen, der sich nach der Strasse und nicht zum Theater öffnete? Da leider beide Längsmauern in ihrem mittleren Teile zerstört sind, können wir weder bestimmen, ob von unten eine Treppe zu der Mauer UX führte und die letztere nach oben nur bis zur Flucht der Sitzreihen reichte, noch ob in der Mauer VW einst eine Tür oder eine grössere Öffnung angebracht war. Im ersteren Falle diente das ganze Viereck vermutlich als oberer Teil des Theatron, als «zweiter Rang», und müsste dann geradlinige Sitzreihen enthalten haben. War die Mauer UX dagegen hoch geführt, und hatte nur die Aussenmauer VW eine Tür, so wird der viereckige Raum ein von dem Theater gesondertes selbständiges Bauwerk gewesen sein, das irgend eine innere Beziehung zum Theater hatte oder auch nur zugleich mit dem Zuschauerraum errichtet worden war. Seinen Fussboden müssen wir in diesem Falle horizontal annehmen und zwar in der Höhe der oberen Hauptstrasse, von der der Raum dann allein zugänglich war. Ich möchte der letzteren Lösung den Vorzug geben, einmal weil sich dann die Erhaltung des turmartigen Gebäudes XW, das sonst in den Zuschauerraum hässlich einschneiden würde, leichter erklärt, und sodann weil die geraden Sitzreihen, welche hier angenommen werden müssten, sehr wenig zu den gebogenen des unteren Zuschauerraumes passen würden. In dem ergänzten Plane habe ich daher die zweite Lösung gewählt, aber angedeutet, dass die obere Tür nicht gesichert ist.

Endlich verdient noch die grosse Cisterne (CI) auf Taf. V beschrieben zu werden, welche unter den mittleren Keilen liegt und das Regenwasser des ganzen Zuschauerraumes und der Orchestra aufzunehmen bestimmt war. Ihr Eingang liegt im unteren Teile des mittleren Keiles und ist im Grundriss mit dem Buchstaben EI bezeichnet. Die Gestalt der Cisterne und

des Einganges erkennt man aus dem Grundrisse Taf. V und dem Durchschnitte Abb. 4. Von dem hinter der Proedrie gelegenen Umgang A steigt man zuerst auf 3 Stufen B und dann auf einer geneigten Fläche zu der tief im Berge liegenden elliptischen Kammer hinab. Das Regenwasser gelangt aus der Orchestra durch eine Rinne C D unterhalb der Proedrie und jener Treppenstufen hindurch in die aus dem Felsen gehauene Cisterne, die rings mit Stuck überzogen ist und bei ihren grossen Dimensionen (Durchmesser 4,25 und 5,80 m, Höhe 3,25 m) ein bedeutendes Wasserquantum aufnehmen konnte. Die Seiten-

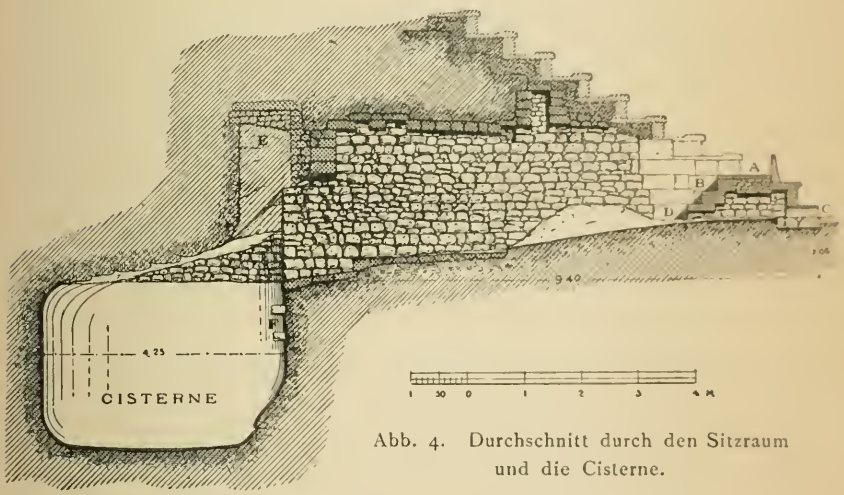


Abb. 4. Durchschnitt durch den Sitzraum und die Cisterne.

mauern des Einganges bestehen teils aus regelmässigen Quadern, teils aus Bruchstein-Mauerwerk; seine Decke ist aus grossen Steinen gebildet, während die Decke der Cisterne selbst aus dem gewachsenen Fels besteht. Bei E liegt über der Cisterne ein Brunnenschacht, durch den einst, bevor er zugedeckt und verschüttet war, das Wasser von oben direkt geschöpft werden konnte. An der Wand der Cisterne bemerkt man bei F einige vorkragende Steine, auf denen man wie auf einer Treppe zum Boden hinabsteigen kann. Nach ihrer Bauart und Lage scheint die Cisterne nicht erst aus der Zeit des jüngeren Zuschauerraumes zu stammen, sondern mindestens schon dem älteren Theater anzugehören, wenn sie nicht noch älter ist.

3. Das jüngere Skenengebäude. In römischer Zeit hat die Skene einen gründlichen Umbau erfahren. Die alte kreisrunde Orchestra wurde in zwei Teile zerlegt, in eine ringsgeschlossene Konistra für thymelische Agone und eine erhöhte Bühne für die skenischen Spiele. Die Vorderwand der Bühne, aus kleinen Steinen erbaut, aber mit grossen profilierten Steinen verkleidet, ist in ihrem Unterteil noch erhalten, biegt an ihren beiden Enden (bei O und P) zum Zuschauerraume um und schliesst dadurch die Konistra gänzlich ab. Nur durch die beiden in der Vorderwand der Bühne befindlichen Türen war die Konistra noch zu betreten. Das Vorhandensein dieser Türen, die sicher für Menschen passierbar waren, zwingt uns der Bühne eine Höhe von über 2 m zu geben. Obwohl ein genaues Höhenmaass leider nicht ermittelt werden kann, ist die Tatsache der hohen Bühne für uns von Wichtigkeit. Denn sie lehrt in Verbindung mit der Gestalt des Zuschauerraumes, dass wir den griechischen Typus Vitruvs, also ein «griechisch-römisches» Theater vor uns haben, wie es in römischer Zeit in Kleinasien und Griechenland fast ausschliesslich gebaut wurde. Der Umstand, dass Vitruv für diese Theaterart eine schmale, d. h. wenig tiefe Bühne vorschreibt, berechtigt uns weiter zu der Annahme, dass die 1,80 m breite Mauer LM, welche über dem griechischen Proskenion erbaut ist, und welcher dieses hatte weichen müssen, die Säulen der späteren Hintergrund-Dekoration, des römischen Proskenion, getragen hat. Wollte man diese Säulen auf dem vorderen Teile der Mauer ergänzen und auf dem hinteren Teile die geschlossene Vorderwand der Skene, so würde die Bühne nicht einmal 2 m breit, also entschieden zu schmal sein. Wir müssen daher wohl annehmen, dass der vordere Teil der Mauer zur Unterstützung der Fussbodenplatten der neuen Bühne gedient hat und dass der hintere Teil die neuen Proskenion-Säulen aufnahm. Die hinter den Säulen anzunehmende geschlossene Rückwand muss dann auf der alten Vorderwand der Skene gestanden haben, die demnach ihre Bedeutung nicht gewechselt haben würde. Auch das über den Proskenionsäulen mit Sicherheit anzunehmende und bis zur Vorderwand der Skene reichende Podium, das Theologeion, behält dann beinahe seine alte Tiefe und wechselt seine Bedeu-

tung nur insofern, als es nun nicht mehr das Logeion, sondern nur noch das Theologeion ist. Denn die Redner der Volksversammlung treten nun nicht mehr wie früher auf dem Götterplatz über den Säulen, sondern auf der neuen hohen Bühne vor den Säulen auf. Auf diese Weise erhält die Bühne eine Tiefe von fast 3 m und das Theologeion eine solche von über 2 m.

Die neuen Säulen standen auf jeden Fall nicht mehr wie ihre Vorgänger unmittelbar auf dem Boden des Spielplatzes, sondern erhoben sich nach der neueren Bauweise (vgl. *Athen. Mitteil.* 1903, 430) auf einem Postament, das gleichzeitig den Sockel für die zwischen den Säulen aufgestellten Statuen bildete. Zu diesem Sockel gehören wahrscheinlich mehrere Quadern mit Inschriften, die im Theater mit einigen Fragmenten der Säulenarchitektur und der zugehörigen Statuen gefunden wurden. Diese von Hiller v. Gärtringen zusammengefügten Inschriftsteine zeigen uns, dass Vespasian, Agrippina, Germanicus und Gajus nebeneinander aufgestellt waren; Agrippina als Hestia Bulaia und Germanicus als Zeus Bulaios. Von der Agrippina ist der Kopf gefunden worden. Durch diese Inschriften gewinnen wir nicht nur ein genaues Datum für den Umbau des Skenengebäudes, sondern erfahren auch, was wir schon vermuten durften, dass das Theater ausser zu skenischen Aufführungen auch als Buleuterion benutzt wurde.

Leider besitzen wir nicht Steine genug, um die Säulenwand mit den zwischengestellten Statuen wenigstens im Bilde ergänzen zu können. Auch gestatten die geringen Mauerreste nicht, den seitlichen Abschluss der römischen Skene wieder herzustellen. Nur das eine dürfen wir mit Sicherheit behaupten, dass die Axe des neuen Proskenion soweit nach Süden verschoben wurde, dass sie wieder mit der Axe des Zuschauerraumes zusammenfiel. In Folge dessen liegt die breite Mauer des jüngeren Proskenion, wie der Grundriss in Figur 1 zeigt, nicht in der Mitte zwischen den Eckpfeilern K und N des älteren Proskenion und passt auch nicht mehr zu den drei Türen der älteren Skene, deren nördliche sogar zum Teil durch die jüngere Abschlussmauer zugebaut wurde.

Während der Zuschauerraum selbst durch den Umbau keine Veränderung erfuhr, wurde von der Orchestra ein Stück

durch die Bühne abgeschnitten und rings abgeschlossen. Die nördliche Parodos wurde damals vielleicht durch eine Rampe ersetzt, die von dem alten Tore S unmittelbar zur Bühne hinabführte; doch lässt sich bei dieser Annahme nicht erkennen, wie man in den Raum OP unter der Bühne gelangen konnte. Vielleicht haben daher beiderseits Treppen zur Bühne hinaufgeführt, für welche die beiden Mauerstücke an den Enden der dicken Mauer LM eventuell als Fundament gedient haben.

Haben wir so die verschiedenen Entwicklungsstufen des Theaters in ihrem gegenseitigen zeitlichen Verhältnis kennen gelernt, so bleibt uns noch übrig, sie auch absolut zu datieren.

Der römische Umbau, der in der Errichtung eines neuen Skenengebäudes und einer Bühne bestand, ist durch die Inschriften des Vespasian, Germanicus, Gajus und der Agrippina, deren Ehrenstatuen zwischen den Säulen des neuen Proskenion aufgestellt waren, festgelegt. Vermutlich erfolgte der Umbau noch unter der Regierung des Kaisers Tiberius. Durch die Untersuchungen Hillers von Gärtringen, dem ich die Angaben darüber und Berechnungen verdanke, ist es wahrscheinlich, dass die Kaiserstatuen, auch die ältesten, erst nach der Anlage der Skenenwand aufgestellt worden sind. Die einzelnen Quadern sind nämlich mit Spiegel und glatten Rändern gearbeitet, bei Anbringung der Kaiserinschriften aber hat man die Spiegel zum Teil wieder beseitigt, indem man die schwache Rustika, soweit die Inschrift reichte, abarbeitete. Besonders zeigt das die schon seit 1799 im Louvre befindliche Basis des Germanicus. Daraus möchte man auf eine gewisse Zwischenzeit schliessen zwischen der Errichtung der Wand und der Aufstellung der wohl gleichzeitig errichteten Statuen der Mutter und des Vaters des regierenden Kaisers und, wie hinzugefügt werden darf, des regierenden Kaiserpaares selbst. Das führt auf die Anlage der Skenenwand unter Tiberius, der in Thera ganz besondere Verehrung genoss; sein Priester wird mehrfach erwähnt, und im Ephebengymnasion, dessen Umbau wahrscheinlich in seine Zeit fällt, steht auch sein Altar. Nach den Steinmetzzeichen der erhaltenen Blöcke hat Hiller von Gärtringen eine Wiederherstellung versucht, deren genauere Begründung er in *Thera* III selbst geben wird. Wenn rechts auf Vespasian, Agrip-

pina und Germanicus noch der regierende Kaiser und die Kaiserin folgten, so gibt dies schon 5 Statuen. Rechnet man auf die Statue durchschnittlich 0,60—0,70=0,65, auf den Zwischenraum 0,50, so erhalten wir 5 Statuen×0,65+4 Zwischenräume ×0,50=5,25 m. Da das Proskenion länger war, also noch Platz übrig ist, darf man annehmen, dass die Enden beiderseits frei geblieben sind oder auch andere Statuen trugen. Rechnet man nun die freien Zwischenräume zwischen den Inschriften auf die Säulen der Skenenwand, die Inschriften selbst auf die Interkolumnien, so ergiebt sich für 9 Säulen:

8	Interkolumnien	zu ± 0,65	= ± 5,20
9	Säulen	zu ± 0,50	= ± 4,50
			9,70 m.

Diese approximative Rechnung entspricht ziemlich der wahren Länge der römischen Bühnenwand. Es ist somit als wahrscheinlich anzusehen, dass sie ebensoviel Säulen enthielt als das alte hellenistische Proskenion.

Die Erbauung des ganzen Zuschauerraumes gehört noch in die vorrömische Zeit. Das gute Mauerwerk aus regelmässigen Marmorsteinen und die prächtige Herstellung der sämtlichen Sitzreihen aus Marmorplatten gehören in eine Blütezeit Theras, in eine Epoche, als reichliche Geldmittel für solide und schöne Bauwerke zur Verfügung standen. Nach dem kompetenten Urteile Hillers von Gärtringen kommt dafür in erster Linie die Zeit des Philometor (181—145 v. Chr.) in Betracht. Dieser Ptolemaier hat so viel für die Stadt getan, dass er als ihr εὐεργέτης bezeichnet wurde. Wir wissen, dass er das obere Gymnasion und vielleicht auch den Dionysos-Tempel am Markte erbaut hat. Er wird es also auch wohl gewesen sein, der den einzigen stattlichen Sitzraum der Stadt, der für die Agone und auch als Buleuterion benutzt wurde, in Marmor erbaut hat.

Schon vorher war an derselben Stelle ein ähnlicher Sitzraum gewesen, aber einfacher und vermutlich ohne steinerne Sitzreihen. Wann dieses ältere Theater und das zugehörige Skenengebäude errichtet worden ist, lässt sich nicht feststellen. Nur vermutungsweise können wir nach anderen griechischen

Theatern die Bauzeit annähernd bestimmen. Da wir sahen, dass wahrscheinlich zuerst ein Skenengebäude ohne festes Proskenion und erst später das aus Steinsäulen und hölzernen Pinakes bestehende Proskenion erbaut wurde, dürfen wir die Errichtung der Skene und des Zuschauerraumes vielleicht rund um 300 vor Chr., die Hinzufügung des steinernen Proskenion rund um 200 vor Chr. ansetzen.

Ob an der Stelle des Theaters oder in der Nähe schon vor dieser Zeit ein Dionysos-Heiligtum lag, in dem Agone abgehalten wurden, ist nicht bekannt. Vielleicht ist der Platz für das Theater nur mit Rücksicht auf die bequeme Anlage der ansteigenden Sitzreihen gewählt werden.

Die Geschichte des Theaters lässt sich hiernach kurz dahin zusammenfassen, dass in Thera im III. Jahrhundert vor Chr. ein Theater mit einer einfachen Skene bestand, deren Fassade den aufzuführenden Stücken entsprechend wechselte und aus Holz hergestellt wurde. Etwas später wurde ein steinernes Proskenion als fester Spielhintergrund und in der Mitte des II. Jahrhunderts ein neuer Zuschauerraum mit Marmorsitzen erbaut. Im I. Jahrhundert nach Chr. wurde sodann die bis dahin kreisrunde Orchestra nach römischer Art in eine Konistra und eine erhöhte Bühne zerlegt und zugleich ein neues Proskenion erbaut, zwischen dessen Säulen die Standbilder der kaiserlichen Familie aufgestellt waren.

Wilhelm Dörpfeld.

ZU ZWEI PERGAMENISCHEN INSCHRIFTEN.

Der bei den deutschen Ausgrabungen 1900 — 1901 in Pergamon gefundene, von H. v. Prott in diesen *Mitteilungen* 1902 S. 78 ff. herausgegebene und trefflich erläuterte römische Erlass betreffend die öffentliche Bank von Pergamon ist an mehreren Stellen fehlerhaft eingehauen[1]. An einer solchen Stelle, Z. 22 ff., scheint mir der Herausgeber dem Gedankenzusammenhange nicht ganz gerecht geworden zu sein. Es ist hier in dem Erlass gesagt, dass besonders die Fischverkäufer (τοὺς τὸν ἰχθὺν πιπράσκοντας) durch zweierlei Chikanen der Wechsler geschädigt wurden (ἀσπρατούραν τε καὶ τὸ καλούμενον παρ᾽ αὐτοῖς προσφάγιον; vgl. Prott S. 85 f.); das soll nun geregelt werden: πλεονεκτεῖσθαι γὰρ καὶ τοὺς ὀλίγους ὑπ᾽ αὐτῶν ἀνθρώπους ΑΙΟΝ ἦν, συνέβαινεν δὲ πᾶσιν αἰσθητὴν γείνεσθαι τοῖς ὠνουμένοις τὴν ἄδικον τῶν πιπρασκόντων ζημίαν. Prott schrieb (δῆλ)ον ἦν und erklärte, der Kaiser stelle dies ab, «da es klar sei, dass auch der kleine Mann von ihnen übervorteilt würde, und allen Käufern die ungerecht erlittene Einbusse der Verkäufer bemerkbar geworden sei». Hierin ist die Interpretation von «τοὺς ὀλίγους» als «der kleine Mann» unhaltbar, nicht blos aus allgemeinen Gründen der Wortbedeutung; der Zusammenhang verbietet sie. Es stehen schroff gegenüber ὀλίγους und πᾶσιν; also hat jenes hier notwendig seine eigentliche Bedeutung. Ferner erhält das steigernde καὶ vor ὀλίγους bei jener Interpretation nicht die grammatisch zu fordernde, d. h. die steigernde Bedeutung. Endlich ist die Herstellung ΔΗΛ stat ΑΙ in ihrer Willkürlichkeit wenig gefällig. Man muss festhalten, dass die im Erlass gerügten Unregelmässigkeiten sich im wesentlichen (μάλιστα τοὺς τὸν ἰχθὺν κτλ. Z. 26) nur auf die eine Klasse der Gewerbtreibenden des Marktes, die Fischhändler erstreck-

[1] Die folgenden Bemerkungen sind unmittelbar nach Erscheinen des betreffenden Heftes, Weihnachten 1902, niedergeschrieben.

ten; sie sind im Verhältnis zur Gesamtheit der Gewerbtreibenden des Marktes ὀλίγοι. Da ausdrücklich gesagt ist, dass in diesem Abschnitte von ihnen die Rede ist, konnten sie ohne weiteres aus der realen Anschauung heraus mit οἱ ὀλίγοι bezeichnet werden. Der den ganzen Satz zusammenhaltende Gegensatz ist also dieser: «das Übervorteilen auch nur (καὶ) dieser (τοὺς) wenigen war schlimm; aber diese Schädigung der Verkäufer hat sich allen Käufern fühlbar gemacht». Die Verkäufer (πιπρ.=οἱ τὸν ἰχθὺν πιπρ.) hielten sich für die Schädigung, die ihnen angethan wurde, natürlich durch höhere Preise schadlos. Das korrupte AION könnte αἰ⟨σχρ⟩όν sein; aber im Gesetze verlangt man eher als einen ethischen einen rechtlichen Begriff. Also entsprechend der ἄδικος ζημία Z. 29, die hier ja gerade in Rede steht, ⟨οὐ δίκ⟩αιον ἦν: es war (schon) nicht recht (οὐ δίκαιον), dass nur die wenigen von ihnen übervorteilt wurden, es hat sich aber diese unrechtmässige (ἄδικος) Schädigung der Verkäufer allgemein bei den Käufern fühlbar gemacht.

Unmittelbar vorher (Z. 22) wird verordnet, dass, wenn auf dem Fischmarkte bei Einkäufen mit Kupfer bezahlt werde, dabei der Silberdenar zu 17 Assen in Anrechnung komme: διδόναι δὲ πρὸς δέκα ἑπτὰ ἀσσάρια, ἐπειδὴ ἡ τῆς ἀμειπτικῆς ἐργασίας δοκεῖ μόνοις τοῖς ἐργασταῖς διαλέγεσθαι. Prott konjicierte hier ἐργασία: «das Wechselgeschäft hat eigentlich nur mit den Grosshändlern zu thun» (S. 84 f.). Aber wie kommt hierbei das διαλέγεσθαι zu seinem Rechte? Ἐργασταί erscheint Z. 8 neben καπήλων und ὀψαριοπωλῶν, bezeichnet also sicher den kleinen Handwerker, der seine Bude am Markte hatte. Wie konnte dasselbe Wort hier plötzlich zu der Bedeutung Grosshändler kommen? Solch eine Gesetzessprache war ja direkt irreführend. Vergleicht man Z. 43 τῆς συναλλαγῆς οὐ τοῦτο συγχωρούσης ἀλλὰ ἐπὶ τοὺς ταμίας αὐτοὺς παραγείνεσθαι κελευούσης, so ergibt sich, dass zu διαλέγεσθαι irgend ein Schriftstück, welches zu jemandem sprechen kann, das Subject ist, d. h. «die Verordnung wendet sich an . . .» Das gesuchte Wort gibt Z. 36/7 μηδὲν αὐτοὺς παρὰ τὴν διάταξιν πεποιηκέναι. Wenn eine συναλλαγὴ das συγχωρεῖν u.s.w. haben kann, so natürlich eine διάταξις. Also ist ἐπειδὴ ἡ τῆς ἀμειπτικῆς ἐργασίας ⟨διάταξις⟩ δοκεῖ . . διαλέγεσθαι zu lesen oder wenigstens zu verstehen; denn die Möglichkeit ist nicht

ohne weiteres zu leugnen — wenn sie auch nicht sehr wahrscheinlich ist—, dass dies Substantiv beim Citieren eines formelhaften Urkundentitels ergänzt werden konnte. Nach Richtigstellung des Wortlautes ergiebt sich der wirkliche Sinn der Bestimmung von selbst. Der Pachtvertrag über die öffentliche Bank in Pergamon regelte sich nach einer Verordung (διάταξις), wonach Händlern auf dem Markte die Verpflichtung auferlegt wurde, das im Kleinhandel eingenommene Kupfergeld nur bei der öffentlichen Bank in Silber umzuwechseln und dabei 18 As für einen Silberdenar zu geben; dagegen erhielten gleichzeitig die Wechsler, die Pächter der Bank, das Recht, ihrerseits für den Silberdenar nur 17 As zahlen zu brauchen. Sie verdienten also an jedem Silberdenar, der durch ihre Kasse ging, 1 As. Dieses Recht dehnten die Wechsler im Laufe der Zeit dahin aus, dass ihnen der Verdienst von 1 As (κόλλυβος) an jedem auf dem Markte als Kaufpreis gezahlten Denare, also nicht blos von den Summen zustehe, welche in Kupfer auf dem Markte gezahlt waren und bei ihnen in Silber umgesetzt wurden, sondern auch von denen, welche in den nicht erst bei ihnen einzuwechselnden Silberstücken ausgezahlt waren. Da die Händler natürlich diese Abgabe nicht tragen wollten, wurde das kaufende Publikum gezwungen auf den Silberdenar noch ein As zuzuzahlen, also auf den Denar, für den die Wechsler nur 17 As gaben, 1 As Agio. Hiergegen wendet sich das Reskript, indem es in Erinnerung bringt, dass die Verordnung für das Wechslergewerbe (ἡ τῆς ἀμειπτικῆς ἐργασίας ⟨διάταξις⟩) nur zu den Händlern (Gewerbetreibenden) spreche (διαλέγεσθαι), d. h. nur auf sie, nicht auch auf das kaufende Publikum Anwendung finde; für dieses gelte der Kurs von 1:17 beim Einkaufe von Waren. Ein Gegensatz zwischen Klein- und Grosshändlern liegt hier nirgend vor. Es handelt sich wie an der ersten Stelle einfach darum, das Publikum vor der indirekten Ausbeutung durch die τελῶναι zu schützen, also die Marktpreise niedrig zu erhalten. Was der τραπεζίτης vom ἐργαστὴς einzog, forderte dieser vom ὠνητὴς mehr; darum werden die ersten gepackt.

Zu der älteren Schwesterinschrift, dem νόμος ἀστυνομικὸς (*a. a. O.* S. 47 ff.), welche W. Kolbe bearbeitet hat, drei kurze Bemerkungen.

I Z. 62 παρεχέτωσαν δὲ καθαρὰς καὶ πορευσίμους τὰς ὁδοὺς|οἱ τ]ὰ κτήματα κεκτημένοι παρὰ τὰς ο(ἰ)|κίας καὶ] τὴν γειτνίασιν ἕως σταδίων| verstehe ich den Zweck der Correctur nicht. Der Sinn verlangt: die Adjacenten haben die Wege rein und gangbar zu unterhalten. «Adjacenten» ist mit οἱ τ]ὰ κτήματα κεκτημένοι παρὰ τὰς ὁ|δοὺς] [1] ganz klar in der Überlieferung. Das von Kolbe richtig eingesetzte, aber schwerlich richtig bezogene καὶ hat τὴν γειτνίασιν nicht mit dem unmittelbar vorhergehenden τὰς ὁδούς, sondern mit dem ersten τὰς ὁδοὺς zu verbinden: «Es haben die Wege in Ordnung zu halten die (directen) Adjacenten [2] und ebenso die benachbarten Strecken bis zu . . . Stadien».

III 2 ff. Die Baupolizei hat darüber zu wachen, dass gewisse Baulichkeiten von den privaten Besitzern in einem für die Anwohner nicht bedrohlichen Zustande unterhalten werden, andernfalls die nötigen Ausbesserungen von den betreffenden Besitzern zu verlangen: ἐὰν δέ τινες αὐτῶν μὴ βούλωνται, ἐκδότωσαν οἱ ἀστυνόμοι μετὰ τοῦ προαιρουμένου τῶν βλαπτομένων. τοῦ δὲ γενομένο[υ ἀ]ναλώματος πραξάτωσαν παραχρῆ[μ]α, παρὰ μὲν τοῦ ἀπειθοῦντος τὰ τρία μέρη, παρὰ δὲ τοῦ ἄλλου τὰ δύο καὶ ἀποκα[τ]αστησάτωσαν τοῖς ἐργολαβηκόσιν. (§ 2) Τῶν δὲ δεομένων ἐπισκευῆς κοινῶ[ν τ]οίχων ἢ καταπεσόντων κτλ. Kolbe glaubt, dass in § 1 als Gegenstand der Bestimmungen κοινοὺς τοίχους aus § 2 zu entnehmen sei. Das geht nicht, denn § 2 setzt seinen Inhalt als etwas Neues dem von § 1 entgegen. Ferner: für eine gemeinsame Mauer sind zwei Parteien verantwortlich; solche werden denn auch § 2 geschieden. Nichts führt in § 1 auf eine derartige Scheidung. Das sachliche Objekt für die Bestimmungen in § 1 bleibt also seiner Species nach unbekannt. Weigern sich die Verpflichteten, die Reparatur ausführen zu lassen, so ver-

[1] So das ausgezeichnete Faksimile, das nach O am Ende Z. 64 kein Zeichen erkennen lässt, so dass im Texte wol ο⟨ἰ⟩- gemeint war. Das Faksimile hat auch I 59 εἴκοσιν αἱ (wie zu erwarten, da die Inschrift das ν ἐφελκυστικὸν nie vor Vokalen auslässt), II 63 ὑστεραίαι, IV 26 ἀφειέσθω (wie ich konjiciert hatte). II 67 κομιΣέσθωσ[αν muss korrigiert werden, denn die unzähligen Imperativformen der Inschrift sind sonst alle richtig geformt; κομιΞέσθωσαν ist wohl das einfachere. — εὕΡους IV 7 vgl. ἀποραντήριον, περιραντήριον u. a.

[2] Dass die Strecke am Hause selbst vom Adjacenten zu unterhalten war, verstand sich auch ohne besondere Bemerkung.

dingen die Astynomen die Arbeit μετὰ τοῦ προαιρουμένου τῶν βλαπτομένων. Kolbe (S. 66) interpretiert: «Vertreter der Geschädigten». Das müsste aber προηρημένου heissen. τοῦ προαιρουμένου ist ein nuanciertes τοῦ βουλομένου, d. h. bei dem Verdingungsakte kann, wer von den Geschädigten will, sich mit gleicher Kompetenz wie die Vertreter der öffentlichen Verwaltung beteiligen. Diese müssen ihn auf seinen Wunsch heranziehen— sehr verständig: er kannte natürlich die Schäden am besten; daher wird ihm principiell Ingerenz auf den Verdingungskontrakt eingeräumt.

Der nächste Satz handelt von der Eintreibung der durch die Zwangsreparatur entstandenen Kosten. Kolbe schreibt Z. 6 γεινομένου ἀναλώματος, doch der Sinn erfordert gebieterisch γενομένου[1]; auf dem Faksimile erkennt man denn auch noch deutlich den grössten Teil der oberen Horizontalhaste des Ε unmittelbar vor dem Ν. Also γ(ε)νομένου. Wie Kolbe für die folgenden Worte zu der Erklärung kommt «dass sich die Kosten für den ungehorsamen Hausbesitzer erhöhten, bei dem folgsamen aber von der Hälfte auf zwei Fünftel ermässigt wurden», verstehe ich nicht. τὰ δύο μέρη heisst doch nach festem griechischem Sprachgebrauch zwei Drittel, dem hier das Ganze mit τὰ τρία μέρη gegenübergestellt wird, um gar keinen Zweifel zu lassen. Zwei Fünftel hiesse τῶν πέντε τὰ δύο μέρη. Von dem Renitenten werden naturgemäss sofort die ganzen Kosten eingezogen, da er bei jeder Teilzahlung die Zwangsvollstreckung an sich herantreten lassen würde; dem Willigen stundet man ein Drittel, da von ihm die willige Zahlung auch des Restes vorausgesetzt werden darf.

Endlich möchte ich in dem interessanten und schön erläuterten Passus über die περίστασις den überlieferten Text an zwei Stellen in Schutz nehmen. III Z. 31 ff. ὅσοι δὲ τοῖχοι πρόσχωροι ὄν|τες [βλ]άπτουσιν τοὺς ἐνοικοῦντ[α]ς, ἐὰν βού|λω[ντ]αι αὐτοῖς οἱ κύριοι ὑπαίθροις ο[ὖ]σιν τὰ⟨ς⟩| πρὸς τοὺς γείτονας περιστάσεις ποιεῖν. Hierin ist das τὰ⟨ς⟩ Correctur von Kolbe. Ich verstehe diesen Artikel nicht; man erwartet doch einfach περιστάσεις πρὸς τοὺς

[1] IV 48 τὰ γεινόμενα διάφορα steht anders: es sind die laufend eingehenden Strafzahlungen.

γείτονας ποιεῖν. Das steht auch da, nur dass der Gesetzgeber das πρὸς τοὺς γείτονας in einen bestimmten Ortsbegriff durch den Artikel τὰ zusammengefasst und diesen Begriff, auf den es ankommt, dem περιστάσεις vorangestellt hat. Der Accusativ τὰ πρὸς τοὺς γείτονας bedeutet den Raum, über den hin sich die Errichtung der Peristasis erstrecken kann: auf der Seite des Nachbarn.—Z. 40. ἐὰν μὴ πέτρα[[ι]] ᾖ, οὗ τὰ γείση ἐπιτεθήσεται; ich denke, πέτρᾳ ist doch zu halten. Der Satz würde, nicht relativisch geformt, lauten: ἐὰν μὴ πέτρᾳ τὰ γείση ἐπιτεθήσεται; hieraus wird mit leichter Inconcinnität oder richtiger Anticipation des Ortsbegriffes: ἐὰν μὴ πέτρᾳ ᾖ, οὗ τὰ γείση ἐπιτεθήσεται, wo der Dativ κατὰ σύνεσιν zu dem ἐπι- in dem Verb konstruiert ist. «Wenn es nicht auf Stein ist, worauf die Deckplatten zu liegen kommen sollen» können wir deutsch in etwas lässiger Sprache mit genau der gleichen grammatischen Formung statt «wenn es nicht Stein ist, worauf u.s.w.» sagen. Ich glaube, dies ist einer der Fälle, wo wir beobachten und nicht korrigieren sollen.

Strassburg i. E.

Bruno Keil.

NISAIA UND MINOA.

I.

Die Topographie von Nisaia und Minoa ist zuletzt von Lolling in diesen *Mitteilungen* 1880 S. 1 ff. behandelt worden. Gegen die Ergebnisse seiner Untersuchungen hat sich nirgends ein Widerspruch erhoben, wenn man davon absieht, dass Bädeker in seiner neuen Ausgabe die ältere Verteilung der Namen wieder einführt. Aber allgemein hält man den westlichen Hügel, der die mittelalterliche Burg trägt, für Minoa und den östlichen mit der Kapelle des Hag. Georgios für Nisaia. Dass diese Ansetzung falsch ist, hatte W. Dörpfeld schon vor einer Reihe von Jahren erkannt. Auf seine Veranlassung haben wir die ganze Frage einer erneuten Prüfung unterzogen und dann vom 20. — 28. Januar auf dem Kastro-Hügel und in seiner Umgebung im Auftrage des Instituts eine Versuchsgrabung ausgeführt, die auch aus andern Gründen wünschenswert erschien.

Ehe wir aber zu den topographischen Einzelheiten übergehen, durch die wir glauben Lollings Darstellung ergänzen und berichtigen zu können, müssen wir noch einmal Thukydides' Darstellung der kriegerischen Ereignisse, die sich zwischen 429 und 424 in dieser Gegend abgespielt haben, untersuchen. Es liegt nämlich, wie sich zeigen wird, seiner Erzählung ein absolut klares und vollständiges Bild der Örtlichkeit zu Grunde; gelingt es dies Bild zu rekonstruieren, so ist damit die Frage nach der Topographie der Gegend im Grunde genommen gelöst; und es lässt sich rekonstruieren, wenn wir nur versuchen, uns die Vorgänge räumlich konkret vorzustellem.

Wie Thukydides II 73, 4 in Verbindung mit III 51, 2 ergiebt, hatten die Athener sich in den ersten Kriegsjahren darauf beschränkt, von dem Vorgebirge Budoron auf Salamis aus gegen Megara zu beobachten. Nach den Karten von Attika und dem

erklärenden Text (VII-VIII 35) war Budoron die Spitze der Halbinsel nördlich der Trupika-Bucht. Dort sind Reste eines Turmes, und die Worte τὸ ἀκρωτήριον τὸ πρὸς Μέγαρα ὁρῶν scheinen auf diese Stelle zu passen. Wie aber die Athener hoffen konnten, von dort das Aus- und Einfahren von Schiffen in den Hafen von Megara zu verhindern (τοῦ μὴ ἐσπλεῖν Μεγαρεῦσι μηδ' ἐκπλεῖν μηδέν), das ist unverständlich. Von jener Spitze aus kann man Megara und einen Teil der Ebene zwischen der Stadt und der Küste sehen, aber weder den Kastro-Hügel noch das Meer erblicken. Denn der Höhenzug, der von der Kapelle des Hag. Georgios aus nach Osten streicht und in die Halbinsel Ticho ausläuft, verhindert nach dieser Seite den Ausblick. Jener Turm wird in den Kämpfen des VII. und VI. Jahrhunderts erbaut sein; Budoron muss weiter nach Südwesten gelegen haben. Vielleicht ist es die mit Kará bezeichnete Spitze südlich der Bucht von Salamis (Kuluri).

Der durch einen nächtlichen Überfall von Budoron eingeleitete Raubzug nach Salamis, den die Peloponnesier im Herbst 429 von Megara aus unternahmen, und der fast zu einem Angriff auf den Piräus geführt hätte, überzeugte die Athener von der Notwendigkeit, sich nach dieser Seite besser zu decken. Zur Ausführung kam es jedoch erst 427, als Nikias die Insel Minoa besetzte und befestigte. Der ganze Zusammenhang der Erzählung bei Thukydides (III 51) führt darauf, das Minoa zwischen Salamis und Megara liegt (κεῖται πρὸ Μεγάρων 51, 1), zwar dem Hafen, den man blockieren wollte, näher (ἐβούλετο τὴν φυλακὴν αὐτόθεν δι' ἐλάσσονος εἶναι 51, 2), aber doch auch östlich von ihm. Hätte Nikias einen Punkt westlich von Nisaia besetzt, so hätte er damit den Hafen noch wirkungsvoller gesperrt, und Thukydides würde das ganz gewiss hervorgehoben haben.

Der nächste Paragraph (3), der uns erzählt, wie Nikias die Insel besetzt, bietet verschiedene Schwierigkeiten und sei deshalb zunächst im Wortlaut angeführt: ἑλὼν οὖν ἀπὸ τῆς Νισαίας πρῶτον δύο πύργω προέχοντε μηχαναῖς ἐκ θαλάσσης καὶ τὸν ἔσπλουν ἐς τὸ μεταξὺ τῆς νήσου ἐλευθερώσας ἀπετείχιζε καὶ τὸ ἐκ τῆς ἠπείρου, ᾗ κατὰ γέφυραν διὰ τενάγους ἐπιβοήθεια ἦν τῇ νήσῳ οὐ πολὺ διεχούσῃ τῆς ἠπείρου. Nikias erobert also zunächst — die Worte

ἀπὸ τῆς Νισαίας lassen wir vorerst bei Seite — vom Meere aus, also ohne zu landen, zwei Türme, die auf Vorsprüngen stehen — natürlich auf Minoa, denn es heisst ja ἐστράτευσαν ἐπὶ Μινῴαν — macht damit die Einfahrt zu dem Teil der Insel, der zwischen den beiden Türmen liegt, frei und landet hier, wie wir zu ergänzen haben; sodann sichert er durch eine Befestigung auch den Teil der Insel, der nach dem Festlande zu liegt und von diesem aus über eine Brücke erreicht werden kann. Der Gegensatz, den die Worte καὶ τὸ ἐκ τῆς ἠπείρου fordern, liegt zunächst in den Worten ἐς τὸ μεταξὺ τῆς νήσου; woraus folgt, dass auch an jener Stelle zu dem τὸ zu ergänzen ist τῆς νήσου als *Genetivus partitivus*. Einen Gegensatz zu τὸ ἐκ τῆς ἠπείρου bilden aber auch, wie πρῶτον zeigt, die Worte ἀπὸ τῆς Νισαίας; ἐκ θαλάσσης gehört mit μηχαναῖς zusammen. Da nun Nisaia unzweifelhaft zur ἤπειρος gehört, so kann ἀπὸ τῆς Νισαίας nur dann einen Gegensatz zu ἐκ τῆς ἠπείρου bilden, wenn es bedeutet «von Nisaia weg», «auf der von Nisaia abgewandten Seite», wie auch Steup will.

Die Angaben über die Topographie, welche dieser Paragraph enthält, zeugen von genauester Ortskenntnis. Der Prozess, durch den so viele griechische Küsteninseln landfest geworden sind, war zu Thukydides' Zeiten bei Minoa schon ziemlich weit vorgeschritten. Der Fluss von Megara hatte mit seinem Geröll und Sand den Meeresarm zwischen Minoa und dem Festland fast schon ausgefüllt, nur noch ein schmaler Streifen Morast lag dazwischen (οὐ πολὺ διεχούσῃ τῆς ἠπείρου), und über eine Brücke konnte man trocknen Fusses zur Insel gelangen. Auf der von Nisaia abgewandten Seite, nach unserer Auffassung also im Süden oder Osten, befand sich zwischen zwei Vorsprüngen eine zum Landen geeignete Stelle.

Der letzte Paragraph (4) des Kapitels hat offenbar eine schwere Entstellung erlitten; die Worte ἐν τῇ νήσῳ τεῖχος ἐγκαταλιπὼν bieten eine unmögliche Verbindung. Steup wird wohl Recht haben mit der Annahme, dass ein grösserer Ausfall von Wörtern stattgefunden hat. Es könnte hier auch von dem Schicksal des in § 1 erwähnten πύργος die Rede gewesen sein. Für die Fragen, die uns beschäftigen, genügt es zu betonen, dass hier ohne Zweifel berichtet wird, Nikias habe die Insel

durch eine Befestigung und eine entsprechende Garnison gesichert. Auf diese Befestigung werden wir später noch zurückkommen.

Erst die Ereignisse des Sommers 424 geben Thukydides Veranlassung, sich wieder mit dem megarischen Kriegsschauplatz zu beschäftigen (IV 66—74). Um der Gefahr, die ihnen durch die Rückkehr der oligarchischen Verbannten drohte, zu entgehen, erboten sich die Führer der demokratischen Partei, den Athenern die Stadt in die Hände zu spielen. Zunächst wollten sie den Athenern die Möglichkeit verschaffen, in den Raum zwischen den langen Mauern einzudringen. Der Plan war von langer Hand vorbereitet. Eine Anzahl von Leuten, die in den Anschlag eingeweiht waren, hatten von dem Befehlshaber der peloponnesischen Garnison in Nisaia (66, 4) Erlaubnis erhalten, nachts ein leichtes Fahrzeug auf einem Wagen durch ein Tor in einer der langen Mauern, das ins Freie führte, hinauszuschaffen, um es ans Meer hinabzufahren; sie ruderten dann aufs Meer hinaus und unternahmen angeblich Raubzüge; in Wirklichkeit waren natürlich die Athener verständigt und werden ihnen die Dinge, die als Beute gelten sollten, geliefert haben. Gegen Morgen kehrten jene auf demselben Wege in die Stadt zurück. So hatten sie es schon viele Male gemacht. In der Nacht, die für den Überfall ausersehen war, kam Hippokrates mit 600 Hopliten zu Schiff nach Minoa, ging, wie wir ergänzen müssen, über den Damm aufs Festland hinüber und legte sich mit seinen Leuten in eine Lehmgrube, die sich in der Nähe jenes Tores befand (67,1). Aus dieser Grube entnahmen die Megarer das Material für die Reparaturen der Mauern, die natürlich bei Luftziegelmauern von Zeit zu Zeit nötig waren. Und Luftziegelmauern auf Steinsockel sind die langen Mauern zwischen Megara und Nisaia so gut gewesen wie die zwischen Athen und Piräus; bestätigt wird das durch die Leichtigkeit, mit der Athener (IV 69, 4) und Megarer (IV 109,1) Stücke der Mauer zerstören; das Imperfekt ἐπλίνθευον (67,1) ist also vollkommen richtig. Gleichzeitig erschien Demosthenes mit leichtbewaffneten Truppen, die also auf dem Landwege herangekommen sein müssen, und versteckte sich beim Heiligtum des Enyalios, das dem Tor noch näher lag. Hier warteten sie nun

ab, bis die Leute mit ihrem Boot, die auch in dieser Nacht eine Fahrt unternommen hatten, zurückkamen. Als diesen das Tor geöffnet wurde, und das Boot sich im Tore befand und das Schliessen der Torflügel verhinderte, eilten die Athener herbei, drangen ein und vertrieben nach kurzem Kampf die peloponnesische Besatzung.

Hier wollen wir einen Augenblick stehen bleiben, um einige für die Topographie wichtige Schlüsse zu ziehen. Wenn von den 600 Schwerbewaffneten unter Hippokrates ausdrücklich gesagt wird (67,1), dass sie zu Schiff nach Minoa gebracht sind, während über den Weg der Leichtbewaffneten unter Demosthenes nichts verlautet (67, 2), so wird man schliessen, dass diese auf dem Landwege, also von Eleusis her, herangekommen sind. Die verschiedene Art der Beförderung ist durchaus angemessen, wo es sich darum handelte, Leicht- und Schwerbewaffnete innerhalb derselben Zeit an denselben Punkt zu bringen. Denn auf megarischem Gebiet konnten die Bewegungen nur unter dem Schutze der Dunkelheit ausgeführt werden. Die Leichtbewaffneten bilden, wie E. Meyer es ausdrückt, die Vorhut der 4000 Hopliten und 600 Reiter, die nach einem Nachtmarsch erst nach Tagesanbruch von Eleusis her vor Megara erscheinen (68, 5). Kommen nun Truppen von Eleusis und Minoa vor dasselbe Tor, so liegt Minoa auf derselben Seite wie Eleusis, also östlich von Nisaia. Andernfalls hätte Demosthenes nördlich um Megara herumziehen müssen, und es erscheint doch sehr fraglich, ob man in diesem Falle den Angriff so angesetzt hätte. Ganz gewiss aber würde man erwarten, dass Thukydides diese Bewegungen angedeutet hätte. In der Tat dürfte die Betrachtung gerade dieser Vorgänge den sichersten Schluss gestatten auf die gegenseitige Lage von Minoa und Nisaia.

Thukydides' Angabe über die Länge der Schenkelmauern 66, 4: ἦν δὲ (scil. τὰ μακρὰ τείχη) σταδίων μάλιστα ὀκτὼ ἀπὸ τῆς πόλεως ἐπὶ τὴν Νίσαιαν τὸν λιμένα αὐτῶν (es handelt sich hier nicht um die Entfernung von der Stadt bis zum Meere, wie der Genetiv σταδίων beweist), wird vollkommen durch die Örtlichkeit bestätigt. Denn die Stadt hat sich noch über die Eisenbahn nach Süden ausgedehnt, und die Ringmauer der Hafen-

stadt zog sich, wie wir annehmen müssen, eine Strecke weit ins Land hinein.

Wenn der peloponnesische Kommandant sich bereden lässt, in der dem Feinde zugekehrten Mauer ein Tor zu öffnen, so muss man schliessen, dass es in der andern Mauer kein Tor gab. Das lässt sich aus der Entstehungsgeschichte der Mauern auch vollkommen erklären. Die Athener haben die Mauern erbaut (I 103, 4); für sie konnte ein Zugang von Osten her unter Umständen vorteilhaft sein, während auf der Westseite am ersten ein Angriff der Peloponnesier zu erwarten war.

Der Hafen von Nisaia spielt in all diesen Vorgängen nicht die geringste Rolle. Nur an einer einzigen Stelle erfahren wir etwas über ihn; an diese Stelle können wir aber einige ganz sichere Kombinationen anknüpfen. Die Freunde der Athener reden dem peloponnesischen Kommandanten vor, es sei viel besser, wenn sie ihr Fahrzeug auf einem Wagen über Land an die See brächten, denn dann «wüssten die Athener nicht, wohin sie ihre Aufmerksamkeit richten sollten» (Steup), w e n n kein einziges Schiff im Hafen sichtbar sei (67, 4 μὴ ὄντος ἐν τῷ λιμένι πλοίου φανεροῦ μηδενός). Daraus ergibt sich erstens, dass in dem Hafen kein Fahrzeug sichtbar war, d. h. sich auf dem Wasser befand. Alle Fahrzeuge lagen auf dem Ufer oder waren in Schiffshäusern geborgen. Seit drei Jahren hielten die Athener den Hafen blockiert, und so wirkungsvoll war diese Blockade, dass die Megarer vollkommen den Gedanken aufgegeben hatten, ihre Schiffe zu benutzen. Weiter aber ergibt sich mit absoluter Sicherheit, dass die Megarer ihre Schiffe hätten aufs Wasser bringen können, ohne ihre unmittelbare Sicherheit zu gefährden. Sie hätten damit nur die Aufmerksamkeit der Athener wachgerufen und diese zu verdoppelter Wachsamkeit veranlasst, aber in den Hafen konnten diese offenbar nicht hinein — sonst hat der Satz überhaupt keinen Sinn. Also bildete der Hafen ein geschlossenes Bassin, etwa wie die athenischen im Piräus, und war wie diese in die Befestigungen der Hafenstadt Nisaia einbezogen.

Die Freunde der Athener kommen mit ihrem Boot, wenn sie in dem Festungsgraben (διὰ τῆς τάφρου) an den langen Mauern entlang fahren, ans offne Meer. Damit rundet sich das Bild

der Örtlichkeit an dieser Stelle vollkommen ab. Wir sehen vor uns die Meeresbucht mit Minoa im Osten und Nisaia im Westen; nach Norden ist sie durch den Morast abgeschlossen. Der östliche Teil der Bucht am Fusse von Minoa ist offenes Wasser, den westlichen nimmt der Hafen von Nisaia ein. Der östliche Schenkel der langen Mauern geht unmittelbar in die Hafenbefestigung über; an ihm entlang in dem Graben vor der Mauer gelangt man an die freie Bucht. Ganz gewiss bleiben auch so noch einige Punkte in der Erzählung, über die man etwas Genaueres wissen möchte.

Die Darstellung der weiteren Vorgänge (IV 68 ff.) können wir summarischer betrachten, da sie für die Fragen, die uns beschäftigen, wenig ergibig ist. Da der Anschlag auf Megara selbst durch die Wachsamkeit der Gegenpartei misslingt, beginnen die Athener die Burg Nisaia durch Graben und Mauer einzuschliessen (69), die sie von den langen Mauern aus nach beiden Seiten bis zum Meere ziehen. Diese Linie vollenden sie in zwei Tagen (69, 3). Wenn nun auch ausser den etwa 5000 Soldaten, die zur Stelle waren, noch Steinmetzen und vielleicht auch noch andere Arbeiter, die man aus dem Piräus herbeigeholt hatte (69, 2), dabei halfen, so kann doch der Umfang von Nisaia nicht sehr beträchtlich gewesen sein. Ausserdem ist zu beachten, dass von irgend welchen Schwierigkeiten des Terrains, die man dabei zu überwinden gehabt hätte, nicht die Rede ist. Man hat den Eindruck, dass Nisaia in der Ebene liegt. Ebenso ist es, als nach der Kapitulation der Besatzung von Nisaia Brasidas mit peloponnesischen Truppen und ein boiotisches Kontingent erscheinen. Bei dem Reitertreffen, bei dem die Boioter bis unter die Mauern von Nisaia vordringen (72, 4), gewinnt man auch nicht die Vorstellung, als ob Nisaia das Ende eines Höhenzuges sei.

Schliesslich bleibt Megara in den Händen der Peloponnesier, Nisaia und Minoa behaupten die Athener. Die langen Mauern werden während dieser Kämpfe ganz zerstört, ein Teil von den Athenern, der Rest von den Megarern (IV 109, 1). Aber sie sind von Phokion wieder aufgebaut worden (Plut. *Phok.* 15), was Lolling *a.a.O.* S.15 übersehen zu haben scheint, und zu Strabons Zeit (IX 1, 4) haben sie noch bestanden (ἡ δὲ

Νίσαια ἐπίνειόν ἐστιν τῶν Μεγάρων δέκα ὀκτὼ σταδίους τῆς πόλεως διέχον, σκέλεσιν ἑκατέρωθεν συναπτόμενον πρὸς αὐτήν). Die Entfernungsangabe bei Strabon ist allerdings falsch.

Nachdem wir so gezeigt haben, dass sich aus Thukydides in grossen Zügen ein klares landschaftliches Bild rekonstruieren lässt, in dem alle einzelnen Züge aufs beste mit einander übereinstimmen, gilt es nun zu untersuchen, ob dies Bild mit der Wirklichkeit übereinstimmt.

Zwischen dem Höhenzuge, auf dessen Westende Megara liegt, und den beiden Anhöhen, der kleinen Erhebung des heutigen Kastron und dem hohen, langgestreckten Zuge, der vom Hag. Georgios nach Osten verläuft, war ursprünglich, wie wir bereits bemerkten, ein Sund (vgl. die Beilage zu *Athen. Mitteil.* 1880 S.10). Zwei Bäche haben diesen Sund allmählich ausgefüllt und die Inseln landfest gemacht. Der Hauptanteil fällt dabei dem westlichen Bache zu, der unmittelbar am Westende der Stadt in die Ebene eintritt; er ist der Bach von Megara schlechthin. Durch seine eigenen Ablagerungen hat er sich bald den geraden Weg zum Meere verbaut. Aus der rein südlichen Richtung wurde er so zuerst nach Südosten, dann fast nach Osten abgelenkt, und in dieser Richtung fliesst die Hauptmasse seiner Wasser noch heute. Wenn man sich diesen Verlauf der Dinge klar macht, so sieht man sofort, dass die Höhe des Kastron eher mit dem Lande verbunden worden ist, als die Höhe des Hag. Georgios. Diese muss länger eine Insel geblieben sein. An ihrem Westende, der lang gestreckten Halbinsel Ticho, kann man noch heute sehen, wie die Sinkstoffe der Bäche die Bucht allmählich immer mehr ausfüllen. Ein breiter Sumpfstreifen bildet die Grenze zwischen dem Lande, das bereits gepflügt werden kann, und dem offenen Wasser.

Aus der Entstehungsgeschichte der Ebene folgt also, dass die kleinere westliche Erhebung Nisaia ist und die langgestreckte östliche Höhe die ehemalige Insel Minoa. Man darf nicht einwenden, dass Pausanias (I 44, 3) Minoa eine νῆσος οὐ μεγάλη nennt; μεγάλη konnte er sie doch nicht nennen; welches Attribut wäre ihm dann für Salamis geblieben? Und den Hügel des Kastron hätte er jedenfalls als νῆσος μικρὰ bezeichnet.

Alles was Thukydides über die Örtlichkeit sagt, findet ohne weiteres Anwendung, ohne dass es nötig wäre, Zug für Zug des Bildes nachzuweisen. Wo die beiden Türme standen, zwischen denen Nikias landete, das lässt sich natürlich nicht sagen. Das kann irgendwo im Osten oder Süden der Insel gewesen sein. Die Vorgänge hier wie dort bleiben sowohl in Megara als in Nisaia dem Blick entzogen. Ebensowenig wird es nötig sein, im einzelnen nachzuweisen, dass das, was Thukydides von Nisaia berichtet, sich in keiner Weise auf die Höhe des Hag. Georgios anwenden lässt. Wie sollte es den Athenern möglich gewesen sein, diese Anhöhe in 2 Tagen mit Graben und Mauer nach der Landseite zu einzuschliessen? Und obendrein hätten diese Befestigungen auch noch die östliche Fortsetzung des Höhenzuges überschreiten müssen.

Wie unmöglich es ist, sich mit der Überlieferung abzufinden, wenn man es versucht die Namen zu vertauschen, das sieht man am besten an den Konsequenzen, zu denen Lolling gedrängt wird. Er nimmt an, dass der westliche Schenkel der langen Mauern nach Minoa abbog (S. 15 f.). Dann hätten die Athener mit der Besetzung von Minoa Zutritt gehabt zu dem Raum zwischen den langen Mauern. Und wie soll dieser Schenkel den Sumpf überschreiten, der zwischen Minoa und dem Festland lag? Kurz man gerät in die handgreiflichsten Unmöglichkeiten, sowie man versucht, in dem Bilde, das Lolling gezeichnet hat, die Vorgänge sich abspielen zu lassen, die Thukydides berichtet.

Lolling ist auch nicht von Thukydides aus zu seiner Ansicht gekommen, sondern durch die Befestigungswerke, die er auf der Höhe der Hag. Georgios entdeckte und als Akropolis von Nisaia deutete. Wir müssen deshalb auf die Frage eingehen, ob sich bei der topographischen Untersuchung dieser Höhe nicht doch Tatsachen ergeben, die mit Thukydides im Widerspruch stehen.

Lollings Schilderung des Höhenzuges ist sehr anschaulich. Ein Sattel trennt den westlichen Teil ab; dieser Kamm, der, dem Meere näher gerückt, im allgemeinen horizontal verläuft, gipfelt im Hag. Georgios; in den Nordabhang ist eine tiefe Furche eingesenkt, die Lolling treffend mit dem Zuschauerraum

eines Theaters vergleicht; nach oben verbreitert sie sich und geht in flache Halden über; der Grat, der diese Einsenkung im Osten begleitet, springt etwas weiter in die Ebene vor und ist deshalb weniger steil als der westliche. Die Mauerzüge, die sich auf diesen Höhen finden, hat Lolling teils unvollständig, teils falsch beschrieben. Richtig ist, dass die Mauer vom Hag. Georgios aus zuerst nach Osten, dann nach Nordosten läuft bis zu der Stelle, die Lolling als Knotenpunkt bezeichnet, und dass die östliche Mauer von da in nördlicher Richtung weiter geht, überwiegend mit leichter Abweichung nach Westen. Die Mauer aber, die an dem Knotenpunkt von dieser Ostmauer abzweigt, hat eine ganz andere Richtung, als Lolling angibt. Sie divergiert von der östlichen nämlich nur um $15 — 25^0$ nach Westen. Gerade diese Mauer lässt sich vollkommen sicher fast bis an den Fuss der Höhe hinab verfolgen; nur wenige Meter fehlen. Die Türme dieser Mauer liegen auf der Westseite. Sie bildet also mit der Ostmauer ein Paar Schenkelmauern. Endlich lässt sich auch auf dem Grat, der vom Hag. Georgios nach Norden sich zur Ebene senkt, ein Mauerzug wenigstens noch auf ein Drittel der Höhe den Hang hinunter verfolgen, den Lolling nicht bemerkt hat. Dass diese Mauer ebenso wie die Ostmauer ehemals bis zur Ebene hinabreichte, kann ebensowenig bezweifelt werden, wie dass alle drei Mauern gegen die Ebene hin durch eine Horizontalmauer verbunden waren. Denn man bemerkt leicht, dass die Teile der Mauern am stärksten zerstört sind, die am leichtesten von der Ebene aus erreicht werden konnten. Die Steine sind zum Häuserbau zum Teil in allerneuester Zeit verschleppt worden. Vielleicht zog auch noch von dem Knotenpunkt eine Mauer parallel mit der Südmauer nach dem Hag. Georgios hinüber. Aber auch hier auf den flachen Halden sind die erhaltenen Spuren sehr gering.

Eine genauere Beschreibung verdient aber der mehrfach erwähnte Knotenpunkt. Der Kamm bildet hier nahe dem Sattel eine etwas breitere Fläche als sonst. Diese ist mit rötlicher Erde bedeckt, sodass man auf den ersten Blick glauben kann, man habe ein Ackerfeld vor sich. Unter der dünnen Erdschicht entdeckt man aber bald lose Felssteine, zwischen denen weite Lücken klaffen. Die ganze Fläche ist künstlich hergerichtet.

Auf die unebene Oberfläche des Berges hat man grosse und kleine Blöcke geschichtet, sodass sie ein annähernd horizontales Plateau bilden, und sie oben mit kleinen Steinen und Sand überdeckt. Durch eine Mauer, die jetzt etwa $^1/_2$ m hoch ist, wird dies Plateau in zwei Teile zerlegt; der südliche ist fast horizontal und etwa 15 m breit, der nördliche dacht sich etwas nach Norden ab und ist etwa 17 m breit. Die Länge beträgt bei beiden etwa 80 m. Die Seiten dieses Rechtecks fallen annähernd mit den Himmelsrichtungen zusammen. Begrenzt wird es im Osten von der Ostmauer, sonst sind die Steine etwas aufgehäuft und bilden so einen Rand und zugleich eine Stütze. Von der Nordost- und Nordwestecke ziehen die beiden Schenkelmauern den Berg hinab.

Die Mauern der Befestigungslinie tragen ein vollkommen einheitliches Gepräge; die ganze Anlage scheint auf einmal entstanden zu sein. Die Mauer, durchschnittlich 2,75 m breit, hat zwei Façaden aus grossen Steinen, die sorgfältig geschichtet sind, während der Zwischenraum mit kleineren Steinen ausgefüllt ist. Auch für die Wände sind Bruchsteine verwendet, die nur auf der Aussenseite roh geglättet sind. Die Höhe beträgt an den besterhaltenen Stellen noch etwa 1,50 m; und nach dem zu urteilen, was dort an Steinen umherliegt, ist die Mauer nie viel höher gewesen.

Lolling selbst sagt S.14: «die Befestigungswerke . . . tragen nirgends das Gepräge eines sehr hohen Altertums». Der Ausdruck ist leider sehr unbestimmt. Man möchte fast das Eingeständnis heraushören, dass die Mauern eigentlich nicht so alt aussehen, wie man es für die Akropolis von Nisaia erwarten sollte. Vor allem aber ist die Technik des Mauerwerks dafür zu gering. Diese unbearbeiteten, lose geschichteten Steine können kaum eine Lehmmauer getragen haben; man denkt sich die Krönung am liebsten aus Palisaden und Flechtwerk. Für Nisaia aber müssen wir solidere und stärkere Mauern voraussetzen.

Nisaia auf dem Abhang des Höhe der Hag. Georgios zu suchen, verbietet ferner die Tatsache, dass es hier fast ganz an Spuren von Häusern fehlt; und auf den stark geneigten Hängen müssten sich zahlreich jene Einarbeitungen finden, wie

sie uns aus Athen so wohlbekannt sind. Auch auf dem östlichen Hügel von Megara kann man sie in grosser Anzahl feststellen. Auf unserer Höhe findet man höchstens ein halbes Dutzend Stellen, wo antike Häuser gestanden haben können. An der Stelle, wo die tiefe Furche der Nordseite den Kamm trifft, erkennt man die Mauerzüge eines grossen Gebäudes von 19 m Länge und 4,5 m Breite. Ganz unten auf der westlichen Seite derselben Furche liegen übereinander Reste von 3 Gebäuden, zwei haben die Dimensionen 5:8, eins 2:8. Für den antiken Ursprung sprechen die sauberen Einarbeitungen in den Felsen. Dazu kommen noch an ein paar Stellen Mauern, die man als Futtermauern von Gebäuden betrachten kann.

Es fehlen endlich auf unserer Höhe die unvertilgbaren Spuren einer Stadt — und eine Stadt ist Nisaia gewesen —, die Scherben. Bei wiederholten Besuchen des Berges haben wir im ganzen ein paar Dutzend Scherben gesammelt. Abgesehen von zeitloser Gebrauchsware fanden sich Fragmente schwarzgefirnisster attischer Gefässe sowie einige der bekannten hellenistischen mit Riefelung. Wie ganz anders es hiermit auf dem Hügel von Nisaia aussieht, darüber werden wir später berichten.

Dass die Höhe des Hag. Georgios nicht Nisaia ist, das ist also ausser allem Zweifel. Es fragt sich, ob der Befund sich mit dem verträgt, was Thukydides über Minoa sagt. Ehe die Athener Minoa angriffen, befand sich ein Turm dort, den die Megarer im Inneren erbaut hatten (III 51, 1 ἐχρῶντο δὲ αὐτῇ πύργον ἐνοικοδομήσαντες οἱ Μεγαρεῖς φρουρίῳ). Dass das Schicksal dieses Turmes von Thukydides nicht berichtet wird, haben wir oben erwähnt. Er stand vermutlich an der Stelle der heutigen Kapelle. Man erkennt dort die Fundamente eines Rundbaus von bedeutendem Durchmesser. Von den Türmen, die Nikias bei der Landung einnahm, ist nichts zu sagen. Schliesslich spricht Thukydides noch von einer Befestigung am Schluss des Kapitels 51; denn wie die Stelle auch zu heilen sein mag, das τεῖχος, das überliefert ist, war für die φρουρὰ unbedingt notwendig, wenn sie Jahre lang hier aushalten sollte, wo sie einen Angriff der Feinde geradezu herausforderte. Man muss sogar daraus, dass die Peloponnesier in all den Jahren nichts gegen die athenische Garnison unternommen haben, folgern,

dass sie gegen einen feindlichen Angriff vollkommen gesichert war. Deshalb glauben wir in den Befestigungswerken, die auf dem Berge des Hag. Georgios erhalten sind, das τεῖχος erkennen zu sollen, das Nikias angelegt hat. Dann erklären sich die beiden Schenkelmauern, die auf dem östlichen Grat hinaufführen zu jenem Plateau, und dies Plateau wird der Lagerplatz der Garnison gewesen sein. Durch die vorher beschriebene Ebnung des Platzes gewann man eine horizontale Fläche, wie man sie für die Errichtung von Hütten brauchte, und sorgte für schnelles Auftrocknen des Bodens. Die Beschaffenheit und Ausdehnung der Mauern bieten gegen diese Ansetzung kein Hindernis; man wird die nötigen Arbeiter aus dem Piräus herbeigeholt haben wie bei der Cernierung von Nisaia. Man erinnert sich an die Werke, mit denen die Athener Syrakus einschliessen. Beide Male hatte Nikias das Kommando.

II.

Die von uns unternommenen Versuchsgrabungen, durch welche die Lage des alten Nisaia bestimmt und dadurch der Platz für eine umfassendere Ausgrabung festgestellt werden sollte, waren durch die Kürze der Zeit, die Ungunst der Witterung und die notwendige Rücksichtnahme auf die bestellten Felder, welche gerade den wichtigsten und aussichtsreichsten Teil, den Nord- und Ostabhang des von einer mittelalterlichen Burgruine gekrönten westlichen Hügels bedeckten, wesentlich eingeschränkt. Sie mussten sich auf die kleine Küstenebene zwischen Nisaia und Minoa in der Nähe der auf einer niedrigen Terrainerhebung gelegenen Kapelle des Hag. Nikolaos, den Südabhang des Burgberges und einige Versuchsgräben im Norden und Osten desselben beschränken.

In der Ebene wurde bei einem nur wenige Schritte südlich von der Kapelle gelegenen Brunnen, wo eine gute Quadermauer sichtbar war, eingesetzt. Eine 3 m breite griechische Mauer trat zu Tage und liess sich durch Quergräben in ihrem weiteren Verlauf nach Südost bis an den westlich an Minoa vorbeifliessenden Bach verfolgen. Die Mauer zeigt auf beiden

Seiten gut gefugte Quaderfassaden. Über einem um 30 cm vortretenden Sockel aus Porosquadern folgen drei Schichten von Porosquadern von 40, 45 und 75 cm Höhe, darüber eine 60 cm hohe Deckschicht aus härteren Kalksteinquadern von 45 cm Tiefe und 50 — 95 cm Länge. Der gesamte Kern besteht aus regelrecht gefügten Porosquadern. Dieser 2,50 m hohe Unterbau trug vermutlich, wie die langen Schenkelmauern, welche Megara mit Nisaia verbanden, eine Mauer aus Lehmziegeln.

Westlich von der Kapelle bog die Mauer, wie durch Quergräben festgestellt wurde, in mehreren Absätzen nach Westen um und sperrte so im Zusammenhang mit den am Südostabhang des Burgbergs gefundenen Befestigungen die kleine Küstenebene vollständig gegen das Meer ab. Damit ist, wie der auf der Südseite gelagerte Seesand beweist, ein wichtiges Glied der Hafenbefestigungen aufgedeckt, und zugleich die Lage des eigentlichen Hafens im Osten, dicht unter Minoa, wo er nach Thukydides gesucht werden muss, gesichert. Die Anlagen dieser Befestigung im Einzelnen zu verfolgen, den Anschluss der östlichen Schenkelmauer zu suchen und dadurch das *oben* S. 83 ff. gewonnene Bild zu vervollständigen, lag nicht in unserer Aufgabe, ebensowenig die völlige Aufdeckung der nördlich der grossen Mauern, östlich der Kapelle gefundenen gut fundierten griechischen Mauern, welche durch eine rund 90 cm unter der heutigen Oberfläche liegende starke Kiesschicht von einer Menge später Mauern getrennt sind. Die hier gefundenen Vasenscherben entsprechen ganz den bei den Ausgrabungen am Westabhang der athenischen Akropolis in grosser Masse zu Tage gekommenen (Bauchfläche ganz geriefelt oder mit schuppenartig übereinander liegenden kleineren und grösseren Blättern bedeckt, darüber Reste figürlicher Darstellungen, z. B. Oberteil einer unbärtigen Figur, den rechten Arm über den Kopf gelegt, springende Böcke, Hinterteil eines Seeungeheuers mit den Resten einer darauf reitenden Figur, Pferde u. s. w., am oberen Rand Reihen von Bukranien oder Spiralflechtband (vgl. *Athen. Mitteil.* 1901 S. 50 ff. (Watzinger)) und verweisen die Gebäude in hellenistische Zeit.

Der niedrige Burgberg, eine vermutlich schon in vorhistorischer Zeit landfest gewordene kleine Felsinsel, liegt nur

wenige hundert Meter von der heutigen Küste entfernt in der Ebene. Der ganze Südabhang fällt steil zum Meere ab, das im Altertum noch seinen Fuss bespülte, von der Nordwestecke erstreckt sich eine lange schmale Felszunge in die Ebene hinein, in deren nordwestlicher, von gewaltigen Blöcken gebildeter Spitze aller Wahrscheinlichkeit nach das von Paus. I 44,5 erwähnte Grab des Lelex (καταβᾶσι δὲ ἐκ τῆς ἀκροπόλεως μνῆμά ἐστι πρὸς θαλάσσῃ Λέλεγος) zu erkennen ist. Nach Norden und Osten senkt sich der Berg in zwei breiten Terrassen zur Ebene, welche allein ausreichenden Platz zur Besiedelung — hier ist auch die von Thukydides (IV 69, 2) erwähnte Vorstadt Nisaias zu suchen — und bequemen Zugang zu dem im Osten gelegenen Hafen bieten konnten, während der Südabhang, entgegen der sonst im Altertum beliebten Gewohnheit, und der dem Hafen abgekehrte Westabhang stets nur wenig bewohnt gewesen sein können. Auf dem Südabhang des Berges, wo der gewachsene Fels allenthalben in einer Tiefe von höchstens 1 m zu Tage trat, wurde denn auch nur eine grosse Menge von schlechten Quermauern byzantinischer Zeit und zwei byzantinische Massengräber aufgedeckt, in einem — 1,40 m lang, 0,45 m breit, 0,30 m tief — waren 5, in dem zweiten etwas grösseren 4 Leichen bestattet. Dieselben lagen ohne Steinbettung auf dem gewachsenen Felsen, z. T. auf abgestürzten Quadern der griechischen Burgmauer; Beigaben fehlten völlig. Am Südfuss vorhandene Mauerreste sind aus antikem Material in später Zeit errichtet; am Westabhang fanden sich keine antiken Reste. Doch weist in die Burgmauern reichlich verbautes Material, Quadern aus dem blauen Kalkstein des Berges und aus dem Paus. I, 44, 9 erwähnten megarischen Muschelkalk, z. T. noch mit feinem Marmorstuck überzogen, kannelierte und nichtkannelierte Säulentrommeln aus Poros von verschiedenem Durchmesser, einzelne Marmorgebälkstücke, auch der gewaltige Randblock eines Wasserbassins in der Nordmauer mit von den Krügen tief ausgeschliffenen Rillen — alles Steine, welche unmöglich weit verschleppt sein können — auf ausgedehnte Bauten griechischer Zeit. Innerhalb der Burg ist freilich alles durch die Anlage später Cisternen und Kellergewölbe zerstört.

An der Südostecke des Berges wurde jedoch eine vorzügliche griechische Festungsmauer von 3 m Breite, in westlicher Richtung am Berge aufsteigend, aufgedeckt. Sie besteht aus drei Reihen Quadern, die Aussenseite, nach dem steilen Südabhang gerichtet, aus dem harten Kalkstein des Burgberges, die hinteren Lagen aus Poros; sorgfältige Bettungen sind in den Fels eingeschnitten. Der ganze Südabhang lag also im Altertum ausserhalb der Befestigung. Da diese Burgmauer nach der gleich starken Hafenmauer in der Ebene, und zwar nach einem Stück derselben, das am Ostufer des dicht am Berge fliessenden Baches aufgefunden worden ist, sich richtet, so ist der Zusammenhang beider Anlagen erwiesen, und auf dem Burgberg tatsächlich die Stätte des alten Nisaia gefunden.

Den Verlauf der griechischen Festungsmauer auf der West- und Nordseite, sowie einzelner auf der Stadtterrasse in geringer Tiefe gefundener griechischer Quadermauern genauer festzustellen, muss späteren Ausgrabungen überlassen werden. Dass der Burgberg schon in den ältesten Zeiten der griechischen Geschichte besiedelt war, beweisen schon jetzt die namentlich am Nord- und Westabhang massenhaft gefundenen Scherben. Leider ist die Schichtung des hier hoch aufgefüllten Bodens nicht überall ungestört. Die alten Terrassenmauern sind augenscheinlich beim Bau der fränkischen Burg, vielleicht auch schon bei der Anlage der griechischen Befestigung zerstört worden oder später zusammengestürzt, und das Erdreich ist allmählich heruntergerutscht. So erklärt es sich, dass jetzt auf der Oberfläche sehr alte monochrome Gefässfragmente aus grauem und gelbem Ton neben mykenischen mit Matt- und Firnissmalerei, geometrische, protokorinthische, schwarz- und rotfigurige attische und hellenistische Scherben u. a. in bunter Mischung mit Obsidianmessern und -schabern zusammen liegen. Auch einzelne auf der Nord- und Ostterrasse gezogene Gräben, von denen einer bei 5 m Tiefe den gewachsenen Fels noch nicht erreichte, ergaben dasselbe Resultat. So kamen bis zu 1 m Tiefe neben schwarzgefirnissten hellenistischen Scherben mit weiss aufgemaltem Epheukranz eine streng-rotfigurige Scherbe mit bärtigem Männerkopf, Fussstücke schwarzgefirnisster Schalen und Rand- und Profilstücke grautoniger, mit dem Stäbchen

polierter Gefässe zu Tage. Hellenistische und attisch-schwarzfigurige Scherben fanden sich auch im 2. Meter, daneben gelbtonige korinthische und Fragmente protokorinthischer Kännchen und Näpfchen, Scherben aus schlecht geschlemmtem gelblichem Ton mit Mattmalerei und grautoniges Geschirr. Letzteres bleibt durch alle Tiefen vertreten, dazu kommt, etwa vom 3. m an, gelbtoniges, schön geglättetes Geschirr, immer begleitet von ganz grober handgefertigter Ware. Weder von monochromem kretischem Geschirr noch von Kamaresvasen fand sich eine Spur.

Die schwarz- und grautonigen Scherben bestehen aus sehr fein geschlemmtem Ton mit sorgfältig geglätteter und durchaus gleichmässig gefärbter Oberfläche. Sie zeigen weder die streifige unregelmässige Färbung des kretischen Geschirrs, noch fühlen sie sich so eigentümlich fettig an wie dieses; gravierte Scherben kamen nicht zu Tage. Am meisten entsprechen die megarischen Scherben, auch in der Profilierung und Henkelbildung, dem vormykenischen schwarz- und grautonigen Geschirr aus Orchomenos und von der Aspis in Argos. Gelbtoniges mit dem Stäbchen geglättetes Geschirr kam seltener vor; es ist im allgemeinen wesentlich dünnwandiger als das grautonige und mit feinem Überzug aus dünn geschlemmtem Ton versehen. Einige Stücke zeigen eingedrückte Zickzackmuster; leider fand sich kein ganzes Gefäss. Neben diesem sorgfältig gearbeiteten geht rohes mit der Hand gefertigtes Geschirr aus schwarzem und gelbrotem Ton einher; der Ton ist sehr unrein, mit kleinen Glimmer- und Kalkteilchen durchsetzt, doch meist an der Aussenseite mit einem feinen Überzug versehen.

Die Scherben mit Mattmalerei zeigen fast ausnahmslos groben Ton ohne Überzug. Die Dekoration — konzentrische Kreise und Gruppen schräger Linien — scheint, soweit die kleinen Fundstücke ein Urteil gestatten, der der vorgriechischen Funde besonders nahe zu stehen.

Mykenisches Geschirr mit Firnissmalerei war verhältnismässig selten, doch fanden sich genügend charakteristische Proben mit Purpurschnecken, Blüten und Schuppenmuster.

Die geometrisch dekorierten Scherben mit Streifen und Gruppen von Zickzacklinien und nebeneinander gereihten

Rauten lassen sich einstweilen keiner bestimmten Gattung zuweisen; Dipylonvasen und boiotisch-geometrische fehlen bisher völlig. Sehr reich ist dagegen die protokorinthische Gattung vertreten, meist kleine dünnwandige Näpfchen mit Streifendekoration und Zickzackmuster; brauner und roter Firniss. Von korinthischer Ware fand sich nur gelbtoniges meist ganz flüchtiger Arbeit mit der üblichen Tierstreifendekoration und Rosettenfüllung.

Von attisch-schwarzfigurigen Gefässen kamen namentlich zahlreiche Reste späterer Schalen zu Tage, doch kein irgendwie bedeutsames Stück, rotfigurige Scherben fanden sich seltener; hervorzuheben ist eine mit angefangener Bemalung.

Die hellenistische Keramik ist auf dem Burgberg durch die schwarzgefirnissten Scherben mit Riefelung und weiss aufgemalten Ornamenten vertreten, ausserdem fanden sich neben einer griechischen Mauer auf der Nordostterrasse vier der schlanken dünnwandigen Salbgefässe späthellenistischer Zeit aus grauem Ton, mit umgebogener Lippe, nach unten sich verjüngendem langem Hals und birnenförmigem Körper auf hohem Fuss, wie z. B. *Thera* II Fig. 480 a—c S. 283.

Auffällig ist das völlige Fehlen boiotischer Keramik sowie chalkidischer und ostgriechischer Ware, obwohl hierbei natürlich der Zufall eine grosse Rolle spielen kann. Auch hat sich nichts gefunden, was auf die Existenz einer spezifisch megarischen Vasengattung in archaïscher Zeit schliessen liesse. Erst systematische Grabungen, denen hoffentlich auch die Aufdeckung der archaïschen Nekropolis von Nisaia gelingen wird, werden über diese Fragen ein sicheres Urteil gestatten.

Einzelfunde waren von vorneherein nicht zu erwarten. Aus dem Fuss der Nordmauer der Burg, welche leider fast ganz ihres aus antikem Material hergestellten Quadermantels beraubt ist, wurde eine Basis aus bläulichem Kalkstein losgebrochen, 75 cm hoch, 26,5 cm breit, 48 cm tief. In 52 cm Höhe eine umlaufende, 0,2 cm vorspringende Leiste von 6 cm Höhe, darüber ein 8 cm hohes Profil, welches nur noch an der rechten

Längsseite erhalten ist. Die vordere Schmalseite trägt darüber folgende Inschrift:

ΛΚΩΝΔΑΣ ΘΕΚΥΔΕ	Ἀλ]κώνδας Θεκύδε[ος
ΙΟΝΥΣΩΙΚΑΛΛΙΚΛΗ	Δ]ιονύσωι Καλλικλῆ[ς
ΥΝΙΚΟΥΕΠΟΗΣΕ	Ε]ὐνίκου ἐπόησε

Die Buchstaben der ersten Zeile sind 1,5, die der unteren Zeilen 1 cm hoch. Beide Ecken sind zerstört, jedoch fehlen nur 1—2 Buchstaben. Die Ergänzung ist sicher. Kallikles, des Eunikos Sohn, ist als Künstler bisher unbekannt; wir gewinnen in ihm ein neues Glied einer in 3 Generationen bekannten megarischen Künstlerfamilie, wahrscheinlich einen Enkel des Kallikles, des Theokosmos Sohn. Die Künstlerlaufbahn des Theokosmos ist durch die Jahre 428, wo seine Arbeiten am Zeusbild in Megara durch den Einfall der Athener unterbrochen wurden (Pausanias I 40, 4), und 404 bestimmt. Denn er fertigt auf eigenes Anerbieten und anscheinend in hohem Alter die Statue des Hermon für das grosse lakedaimonische Siegesdenkmal in Delphi (Pausanias X 9, 4): τοῦτον μὲν δὴ τὸν Ἕρμονα Θεόκοσμος ποιήσειν ἔμελλεν ὁ Μεγαρεὺς ἅτε ὑπὸ τῶν Μεγαρέων ἐγγραφέντα εἰς τὴν πολιτείαν. Die Blütezeit seines Sohnes Kallikles, der nach Pausanias VI 7, 1 die Statue des Rhodiers Diagoras in Olympia herstellte, fällt also in die ersten Jahrzehnte des IV. Jahrhunderts. Zur Ansetzung seines Enkels Kallikles ins letzte Drittel des IV. Jahrhunderts stimmt der Charakter der Inschrift. Ob dessen Vater Eunikos neben seinem Bruder Apelleas (Löwy 99, 100) auch als Künstler tätig war, werden uns hof-

fentlich weitere Funde in Megara lehren. Der Name des Weihenden, Ἀλκώνδας Θεκύδεος, ist meines Wissens noch unbekannt, aber durch den Namen Ἄλκων und Analogiebildungen auf -ώνδας sowie den Rest des Λ gesichert. Für die zusammengezogene Form Θεκύδης statt Θεοκύδης finden sich besonders im megarischen Dialekt Beispiele wie Θέμναστος, Θέδωρος, Θέτιμος, Θέγειτος (G. Meyer *Griech. Grammatik* [3] S.193). Die Basis trug, wie auf der arg zerstörten Oberfläche kaum erkennbare Einsatzspuren zeigen, eine kleine Bronzefigur mit vorgesetztem Fuss.

Ein unter der Kalliklesbasis eingemauerter, l. abgebrochener Basisblock aus blauem Kalkstein, 47 cm breit, 26,5 cm hoch, 60 cm tief, trägt nur noch die Buchstaben ϽΙΗΣΕ (Höhe der Buchstaben 1,6 cm, Breite 1,5 cm, ganze Länge des Erhaltenen 10 cm); die linke Hälfte mit dem Künstlernamen fehlt leider.

Im Fundament der Westmauer fand sich ein Block von 85 cm Höhe und 68 cm Breite liegend verbaut; in der Mitte der Oberseite ein 3 cm breites und ebenso tiefes halbrundes Loch. In späten, 5—6 cm hohen Buchstaben noch erkennbar:

ΙΙΣΤ
ΛΥΧΑΙΗ

Von Skulpturen kam nur an der Südseite des Burgabhanges dicht unter der Oberfläche die 50 cm hohe rechte Hälfte einer interessanten weiblichen Gewandherme ohne Kopf zu Tage, bekleidet mit dorischem Chiton mit Überschlag und einem doppeltgelegten, über beide Schultern geworfenen Mantel, der weit auf den Rücken herabfällt und im Nacken einen weiten Bausch bildet.

Hier mag noch eine in einem Bauernhause Megaras vorgefundene Grabinschrift Erwähnung finden, welche im kleinen Lokalmuseum der Stadt untergebracht worden ist. Weisser Marmorblock, 58 cm breit, 28,5 hoch, 38 tief, hinten abgebrochen:

ΑΡΙΣΤΩ
ΓΛΑΥΚ////Υ

Höhe der Buchstaben 4-4,5 cm, gegenseitiger Abstand rund 5cm.

Ist das so gewonnene Bild natürlich auch lückenhaft und unvollständig, so genügt es doch, um die topographischen Fragen, besonders die nach der Lage von Nisaia, als gelöst zu betrachten und eine mindestens zwei Jahrtausende umfassende, ununterbrochene Besiedelung des Burgberges von Nisaia im Altertum erkennen zu lassen, deren Reste auf den unteren Terrassen des Nord- und Ostabhanges unter einer 4 — 5 m tiefen Erdschicht verborgen liegen. An diesen Stellen wird eine umfassende Grabung mit ziemlicher Sicherheit auf günstige Resultate rechnen können, vor allem muss es hier gelingen, wirklich karische Ansiedelungen, zu denen wahrscheinlich eine in über 4 m Tiefe gefundene Mauer von 1,15 m Breite aus Bruch- und Feldsteinen gehört, nachzuweisen und die karische Keramik, als deren Vertreter vielleicht die monochrome Tonware mit geglätteter Oberfläche anzusehen sein wird, mit Sicherheit festzustellen. Daneben wird es leicht möglich sein, in der Küstenebene die griechischen Hafenanlagen und ausgedehnte Reste der Hafenstadt aufzudecken, den genauen Verlauf der langen Mauern zwischen Megara und Nisaia und ihren Anschluss an die Burg- und Hafenbefestigung nachzuweisen und damit die letzte wichtige Frage, die uns die Anlagen in topographischer Hinsicht stellen, endgültig zu lösen.

Herr Scholarch Rallis in Megara macht uns noch auf einen bisher anscheinend unbekannten Polygonalbau aufmerksam, der sich etwa 1 $^1/_2$ Stunden von Megara entfernt in der Mitte der Nordküste der langgestreckten felsigen Halbinsel befindet, die sich als östliche Fortsetzung der Berge von Minoa in die Trupikabucht von Salamis erstreckt. Hier liegt etwa 90 Schritt südlich von der heutigen Strandlinie, 50 Schritt südlich von dem dicht am Fusse des Felsens von West nach Ost führenden Wege, ganz von den Häusern des verfallenen und verlassenen Dorfes Tichos überbaut, am Nordwestabhang des Felsens, ein nahezu rechteckiger antiker Bau. Die Länge der Ostmauer beträgt 13,50 m, die der Westmauer 11,50 m; die ursprünglich 18,50 m lange Nordmauer ist nur in ihrem östlichen Teil in einer Länge von 10,75 m erhalten, von der Süd-

mauer steht nur ein 6 m langes Mittelstück. Die Mauern, welche in der am besten erhaltenen Nordostecke noch eine Höhe von 1,75 m haben, bestehen aus ziemlich gut gefügten Polygonalblöcken von durchschnittlich 50 cm Höhe und bis zu 90 cm Länge, sind jedoch nur eine Lage von rund 50 cm Breite stark. Eine hinter der Nordostecke vorgenommene Grabung bis zum gewachsenen Felsen zeigte, dass keine rückwärtige Fassade oder Hinterfüllung mit kleinen Steinen vorhanden gewesen ist. Wegen der späteren Mauereinbauten konnte nur noch im Norden innerhalb eines doppelten Steinringes gegraben werden, wobei auf guter Felsbettung eine der Nordmauer ziemlich parallel laufende Mauer von 70 cm Breite aufgedeckt wurde. Es fanden sich nur wenige Reste schwarz gefirnisster Schalen des V. Jahrhunderts. Der Bau ist wahrscheinlich schon im VI. Jahrhundert im Zusammenhang mit dem auf der Höhe der Ostspitze der Halbinsel gelegenen Wachtturm angelegt, da sich von hier aus, der engsten Stelle der nördlichen Meeresbucht, gerade einer kleinen weit nach Süden vorspringenden Halbinsel gegenüber, der Zugang zu der Bucht bequem sperren liess, welche damals bedeutend weiter nach Westen, mindestens bis an den Nordwestabhang des kaum schon landfest gewordenen Minoa reichte. Inwieweit diese beiden Befestigungen als Gegenwerke gegen das S. 80 erwähnte Kastell auf der Spitze der salaminischen Halbinsel nördlich der Trupikabucht gedient haben, ist einstweilen nicht zu entscheiden.

Athen, März 1904.

Felix Bölte, Georg Weicker

DER URSPRÜNGLICHE PLAN DES ERECHTHEION.

(Hierzu Tafel VI.)

Da über einen Vortrag, den ich vor kurzem in einer Instituts-Sitzung über den ursprünglichen, aber nicht zur Ausführung gelangten Plan des Erechtheion gehalten habe, unrichtige Angaben in einigen Zeitschriften veröffentlicht worden sind, scheint es mir angebracht, hier schon jetzt eine vorläufige Mitteilung über den Inhalt des Vortrages zu machen. Eine genauere, mit mehreren Abbildungen ausgestattete Darlegung des Sachverhaltes und meiner Theorie kann ich erst in einiger Zeit an dieser Stelle veröffentlichen.

Der Grundriss und auch der Aufbau des Erechtheion zeigen, wie längst bemerkt worden ist, einige schwer zu erklärende Eigentümlichkeiten. Ist es für einen griechischen Tempel schon sehr ungewöhnlich, dass der Plan nicht symmetrisch ist, so muss namentlich das Vorspringen der Nordhalle über die Westwand des Tempels hinaus als eine unerhörte Besonderheit bezeichnet werden. Auch die an der S.W.-Ecke der Nordhalle gewählten architektonischen Lösungen, sowohl die Gestaltung des doppelten Eckpfeilers als auch die Bildung der Giebelecke mit nur einem kurzen Stück des horizontalen Geison, sind überaus seltsam und finden Analoga nur an dem nicht fertig gewordenen S.W.-Flügel der Propylaien. Auch an der neben der Korenhalle gelegenen S.W.-Ecke des Tempels ist die Ecklösung sehr auffallend; man erwartet einen Eckpfeiler, wie ihn A. Michaelis in seinen Ergänzungen (*Arx Athenarum a Pausania descripta* S. XXVIII) auch hat zeichnen lassen; aber in Wirklichkeit ist dort ebenso wenig ein Eckpfeiler wie an der entsprechenden N.W.-Ecke. Zieht man ferner in Erwägung, dass die jetzige Westseite des Tempels mit ihren drei Arten von Stützen (grosse Säulen, kleinere Säulen und Karyatiden) in verschiedener Höhe und verschiedenen Abmessungen kaum

ursprünglich beabsichtigt sein kann, so kommt man auf den Gedanken, dass der wirklich ausgeführte Bau nicht dem ursprünglichen Projekt entspricht, und dass ähnlich wie bei den Propylaien eine provisorische Lösung vorliegt. Mir ist dieser Gedanke nahe gelegt worden durch eine Frage eines meiner Zuhörer, des Baron Gudenus, bei meinem letzten Vortrage am Erechtheion.

In der Tat, alle jene Schwierigkeiten verschwinden, wenn wir annehmen, dass das ursprüngliche Projekt nicht zur Ausführung gelangte. Der Bau sollte offenbar nach Westen weiter gehen und war symmetrisch geplant. Wir besitzen wie bei den Propylaien nur einen Teil des projektierten Gebäudes.

Zu der symmetrischen Ergänzung verpflichtet uns schon das Vorhandensein einer nordsüdlichen Axe, die durch die Mittellinie der Nordhalle, der grossen Tür dieser Halle und der ihr gegenüber liegenden kleinen Tür der Korenhalle gegeben ist. Ergänzen wir dieser Axe entsprechend den nicht ausgeführten westlichen Teil des Tempels nach dem vorhandenen östlichen Teile, so erhalten wir den auf Taf. VI gezeichneten Grundriss, in dem die ergänzten Mauern und Säulen in Kreuzschraffur, die ausgeführten ganz schwarz erscheinen. Daneben ist auch der alte Athena-Tempel gezeichnet und zwar sein innerer Bau, das alte Hekatompedon, ganz schwarz, die im V. Jahrhundert nicht mehr vorhandene Ringhalle aber nur in Umrisslinien.

Der projektierte Tempel hat offenbar drei Hauptteile: im Osten und Westen je eine Cella mit Vorhalle und dazwischen einen in drei Schiffe zerlegten Bau, der nach Norden mit einer grossen, nach Süden mit einer kleineren Vorhalle ausgestattet ist. Die beiden ersteren Teile liegen oben auf der Terrasse des alten Athena-Tempels, der mittlere Teil auf dem unteren Boden bei den Kultmalen. Nur die südliche Vorhalle des letzteren Teiles liegt auf dem oberen Boden und enthält die zu den Kultmalen hinabführende Treppe. Während über diese allgemeine Gestalt kaum ein Zweifel bestehen kann, lässt sich leider nicht bestimmen, wie die Terrasse westlich vom Tempel gebildet werden sollte. War sie ebenso breit beabsichtigt wie die gesicherte W.-Terrasse des alten Athena-Tempels? Wie war ferner ihre sicher zu ergänzende Treppe gestaltet? Was

ich gezeichnet habe, soll nur eine Möglichkeit andeuten, wie der westliche Abschluss der Terrasse geplant sein konnte.

Dass die östliche und die westliche Cella mit ihren Vorhallen je ein Giebeldach erhalten sollten, kann nicht zweifelhaft sein. Den ganzen Mittelbau dagegen, dessen Westraum den Ölbaum enthalten und daher unbedingt unter freiem Himmel liegen musste, denke ich mir ohne Ziegeldach. Nur sein mittelster Raum (C), welcher die nördliche und südliche Vorhalle verbindet und meines Erachteus die παραστὰς der grossen Inschrift (*IG* I 322) ist, sollte ein niedrigeres Dach aus Stein unmittelbar oberhalb der grossen nördlichen Tür erhalten. Ein solches horizontales Steindach mit einer Abwässerung nach Osten und Westen scheint der Raum C auch in dem wirklich ausgeführten Bau gehabt zu haben. Dafür spricht einerseits das Lager für einen solchen Stein, das unter der grossen Nische der S.W.-Ecke erhalten ist (*Athen. Mitteil.* 1881 Taf. 16 und *Arx Athen.* Taf. XXIII), und andrerseits die Anordnung einer Brüstung zwischen den Säulen der Westwand und die durch neue Funde gesicherte innere architektonische Ausstattung dieser Brüstung. Einige dieser Argumente hatten schon früher C. Bötticher zur Annahme einer steinernen Zwischendecke veranlasst (vgl. A. Michaelis *Athen. Mitteil.* 1877 Taf. 1). Der östliche Raum des Mittelbaues, meines Erachtens das προστομαῖον der grossen Inschrift, sollte ursprünglich kein Dach erhalten, wurde aber in dem wirklich ausgeführten Bau überdacht und erhielt nun ein hohes seitliches Licht durch die Interkolumnien der Säulen, die als provisorischer architektonischer Abschluss des Gebäudes auf der Westwand errichtet worden waren.

Die östliche Cella mit ihrer Vorhalle sollte, darüber werden alle einig sein, der Tempel der Athena werden und das alte Xoanon der Polias aufnehmen. Ebenso scheint es mir zweifellos, dass der Mittelbau als Ersatz für den alten Erechtheus-Tempel bestimmt war, der zur Zeit Herodots (VIII 55) die Kultmale des Poseidon und der Athena enthielt. Aber welche Bestimmung hatte die westliche Cella mit ihrer Vorhalle?

Seit Jahren habe ich die Ansicht vertreten, dass das jetzige Erechtheion bestimmt war, den alten Athena-Tempel und den

alten Erechtheus-Tempel zu ersetzen. Dabei habe ich aber eine Frage unbeachtet gelassen, die sich mir hätte aufdrängen müssen. Wenn die alte Athena-Cella durch die Ost-Cella des Erechtheion ersetzt werden sollte, wo blieb dann die westliche Hälfte des alten Hekatompedon, der Opisthodom? Durch das Hinterhaus (Parthenon) des grossen Tempels war er ebensowenig ersetzt worden, wie die alte Kultcella durch die Cella (Hekatompedos) des grossen Tempels. Wo der Ersatz für den Opisthodom zu suchen ist, zeigt unser Projekt. Beide Teile des alten Hekatompedon, die Athena-Cella und der Opisthodom, sollten in dem geplanten Neubau ihren Ersatz finden, jene im Osten, dieser im Westen. Und in dem zwischen beiden liegenden Mittelbau sollten die übrigen Hiera ihren Platz haben: der Tempel des Poseidon-Erechtheus in dem östlichen Raume des Mittelbaues, das erechtheïsche Meer (C) in seinem mittleren Raume, der Ölbaum der Athena (B) und das Pandroseion im westlichen Raume, das Dreizackmal des Poseidon (A) in der nördlichen Vorhalle und das Grab des Kekrops (D) in oder neben der Korenhalle.

Ich habe früher den Fehler gemacht, dass ich den Ersatz für den Opisthodom nicht gesucht habe. Jetzt, wo er sich ungesucht findet, bestätigt er in willkommener Weise sowohl meine frühere Ansicht über die Geschichte des Tempels als auch meine jetzige Auffassung des ursprünglichen Planes.

Weder der Opisthodom des projektierten Baues noch der westliche Raum seines Mittelbaues sind ausgeführt worden. Ein Teil des alten Erechtheus-Tempels mit dem Ölbaum blieb unverändert bestehen. Die Gründe hierfür sind uns unbekannt und können nur vermutet werden. Auch das in der Nähe des Ölbaumes gelegene Pandroseion wurde nicht abgebrochen; sein Name wurde sogar später auf den Teil des alten Erechtheus-Tempels, in dem der Ölbaum stand ausgedehnt. Denn es ist nur eine Änderung des Namens, nicht eine Änderung des Platzes, wenn der Ölbaum zur Zeit Herodots (VIII 55) im Erechtheus-Tempel, später dagegen im Pandroseion stand. Weiter blieb auch das unter der S.W.-Ecke des Erechtheion befindliche Kekropsgrab unverändert bestehen und zwang den Architekten zu einer kleinen Verschiebung der ausgeführten west-

lichen Abschlusswand. Diese Wand sollte etwa 1 m weiter westlich und gewiss symmetrisch zu der anderen Innenwand des Mittelbaues errichtet werden. Die für die letztere in der Zeichnung gewählte Form beruht, wie hier nur angedeutet werden kann, auf einigen architektonischen Beobachtungen. Von ihren sechs Interkolumnien waren vermutlich vier geschlossen und nur die zwei mittleren geöffnet. Einer dieser beiden Öffnungen liegt die Tür in der jetzigen Westwand gerade gegenüber.

Die Verschiebung der Westwand, durch die auch eine kleine Verminderung in den Abmessungen der Korenhalle bedingt wurde, hat ein gutes Analogon in der kleinen Verschiebung der Westwand des S.W.-Flügels der Propylaien, die durch den Altar der Nike veranlasst war.

Der neue Plan des Erechtheion zeigt augenscheinlich einen so vollkommenen Grundriss und bietet auch nach allen vier Seiten so schöne Fassaden, dass es überflüssig ist, hier auf die Vorzüge des Projektes noch näher einzugehen. Der Plan spricht für sich selbst. Aber einige Worte muss ich noch hinzufügen über die Abmessungen des Baues in altgriechischen Fussen, weil darin eine Bestätigung für die Richtigkeit des ergänzten Planes liegt.

Dass das Erechtheion nach einem Fusse von 0,328 m gebaut ist, wurde früher von mir bewiesen (*Athen. Mitteil.* 1890, 170) und hat sich mir seitdem noch weiter bestätigt. Die Quadern des Tempels sind 4 Fuss lang, 2 Fuss dick und 1 $^1/_2$ Fuss hoch. Die innere Breite des Tempels misst, wie ich schon früher hervorgehoben hatte, genau 30 Fuss. Nun zeigt sich ferner, dass die östliche Cella mit ihrer Vorhalle, bis zur Axe der Säulen gemessen, ebenfalls 30 Fuss lang ist, dass der anstossende östliche Raum des Mittelbaues einschliesslich der östlichen Quermauer 20 Fuss lang ist und dass der Abstand der westlichen Innenmauer von der nordsüdlichen Axe des Tempels gerade 10 Fuss beträgt. Von der Säulenaxe der östlichen Vorhalle bis zu dieser Hauptaxe haben wir also eine Länge von 30+20+10 =60 Fuss. Der ganze projektierte Bau sollte also zwischen den Säulenaxen der östlichen und westlichen Vorhalle eine Länge von genau 120 Fuss erhalten. Da das alte Hekatompedon, der alte Athena-Tempel ohne Ringhalle, ebenfalls zwischen den

Säulenaxen seiner Vorhallen gemessen, eine Länge von gerade 100 Fuss hat, so ist der geplante Neubau genau um 20 Fuss länger, also um ein Maass, das der Breite seines mittleren Raumes und daher auch der Breite der geplanten Korenhalle entspricht. Die südliche Fassade des projektierten Neubaus hat demnach nicht nur eine grosse Ähnlichkeit mit der entsprechenden Fassade des Hekatompedon, sondern ist sogar gewissermaassen dadurch gebildet worden, dass diese in zwei Teile von je 50 Fuss zerlegt und eine 20 Fuss breite Korenhalle zwischen die beiden Hälften eingeschoben wurde.

Durch die Entdeckung des ursprünglichen Planes des Erechtheion wird, wie noch kurz angedeutet werden mag, auch die Geschichte des alten Tempels und des Erechtheion viel klarer. Was ich früher aus dem Bau selbst und der literarischen Überlieferung ermittelt hatte, wird jetzt in allen Hauptpunkten bestätigt. Besonders erhält jetzt mein so viel bekämpfter Nachweis der Fortexistenz des alten Athena-Tempels neben dem Erechtheion und des Verbleibens des alten Kultbildes in der Ostcella des Hekatompedon eine neue wertvolle Stütze.

Noch vor dem peloponnesischen Kriege wurde von Perikles der dreifache Bau begonnen, der das alte Hekatompedon und den alten Erechtheus-Tempel ersetzen sollte (vgl. *Athen. Mitteil.* 1902, 417). Wie bei den gleichzeitig errichteten Propylaien ist auch bei diesem Tempel schon vor dem Beginn der Ausführung Einspruch erhoben worden gegen die Erbauung des westlichen Teiles. Perikles und seine Künstler entwarfen aber nicht einen neuen Plan, sondern wählten eine provisorische Lösung, die die spätere Ausführung des ganzen Projektes noch jederzeit gestattete. Der Ausbruch des verhängnisvollen Krieges unterbrach die Ausführung des beschränkten Planes; erst in den Jahren 409—407 konnte der Tempel unter Dach gebracht und so weit vollendet werden, wie er im ganzen späteren Altertum aussah.

Der revolutionäre Gedanke des Perikles, den alten Tempel der Athena abzubrechen und das hochheilige Xoanon der Göttin von seinem uralten Platze zu entfernen und in den Neubau zu überführen, gelangte nicht zur Ausführung. Der alte

Tempel blieb stehen und behielt seine frühere Bestimmung. Er blieb um so mehr stehen, als sein westlicher Teil, der Opisthodom, in dem Neubau keinen Ersatz erhalten hatte, wie von Perikles und seinen Künstlern projektiert war. Er wurde sogar wiederhergestellt, als er im Jahre 406 in Brand geriet. Der neben ihm errichtete beschränkte Neubau wurde nun zu einem Doppelbau des Erechtheus-Poseidon. Hephaistos und Erechtheus waren einst die Paredroi der Göttin in ihrem alten Tempel gewesen; vom Ende des V. Jahrhunderts ab erhielten sie mit Butes ihre besondere Cella im östlichen Teile des Neubaues. So wurde Erechtheus-Poseidon, dessen eigentlicher Kultraum der westliche Teil des Neubaues war, in beiden Hälften des ausgeführten Doppelbaues verehrt (vgl. *Athen. Mitteil.* 1903, 469).

Den ursprünglichen Plan des projektierten dreifachen Baues können wir noch bestimmen, aber wir wissen nicht, was Perikles an der Stelle des alten Hekatompedon auf dem grossen Platze zwischen den beiden neuen Marmortempeln geplant hat. Dass der Platz ganz frei bleiben sollte, scheint mir unwahrscheinlich. Nur als Vermutung möchte ich aussprechen, dass an der Stelle, wo das alte Kultbild der Göttin seit Urzeiten gestanden hatte, vielleicht ein grosser neuer Altar der Polias errichtet werden sollte.

Wilhelm Dörpfeld.

EPIGRAMM AUS TEGEA.

Im *Bulletin de corresp. hell.* 1901 S. 271 hat G. Mendel acht in der Gegend von Tegea an verschiedenen Stellen gefundene Inschriftbruchstücke veröffentlicht, die, wie er erkannt hat, sämtlich einem ansehnlichen Denkmale angehören, das die Tegeaten, anscheinend in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts, ihren auf dem Felde der Ehre gefallenen Mitbürgern errichtet hatten. Drei von diesen Bruchstücken vereinigen sich zu einem Gedichte, das Mendel folgendermaassen liest :

[Ἄφθιτον ἐ]ν Τεγέα[ι τε κ]αὶ Ἀρκάσιν ἐξέτ[ι πολλ]οῦ
[κῦδος ἐ]π᾽ ἀρχαίων πέπταται ἀγεμό[νων·]
[νῦν δ᾽ αὖ ἐπε]ιγόμενοι πατέρων κλέος ἶσον [ἀρέ]σθαι
[ῥυσάμενοι γ]αῖαν ἀμφιέσαντο κόνιν.

Aber weder ἐ]ν Τεγέαι noch ἐξέτ[ι πολλ]οῦ noch ἐ]π᾽ ἀρχαίων ἀγεμό[νων befriedigt, und dass das zweite Distichon sich allgemein auf Tegeaten und Arkader beziehe, ohne den üblichen Hinweis auf die in der Liste verzeichneten ἄνδρες ἀγαθοί, deren Gedächtnis das Denkmal gilt, ist an sich unwahrscheinlich.

Ich lese :

[Ἄσβεστο]ν Τεγέα[ι τε κ]αὶ Ἀρκάσιν ἐξέτ[ι τηλ]οῦ
[κῦδος ἀ]π᾽ ἀρχαίων πέπταται ἀγεμό[νων·]
[οἵδε δ᾽ ἐπε]ιγόμενοι πατέρων κλέος ἶσον [ἀρέ]σθαι
[ῥυόμενοι γ]αῖαν ἀμφιέσαντο κόνιν.

Zu Anfang wäre selbstverständlich auch ἀθάνατον möglich; ἄσβεστον κλέος οἵδε φίλῃ περὶ πατρίδι θέντες beginnt das angeblich simonideïsche Gedicht *Anth. Pal.* VII 251. Ῥυόμενοι, statt ῥυσάμενοι, schreibe ich nach *Anth. Pal.* VII 242 und 442.

Von einem zweiten Epigramm sind auf zwei weiteren Bruch-

stücken leider nur wenige Buchstaben erhalten; doch darf *g h* Z. 1 ἀν]τία (oder ἐναν]τία) βα[ρνάμενοι vermutet werden, wie in dem Gedichte auf die in der Schlacht von Tanagra gefallenen athenischen Ritter *Anth. Pal.* VII 254, *IG* II 1677, *Österr. Jahreshefte* 1899, 221, und *j* Z. 2 Σπ]άρτας. Den gleichartigen Gedichten zu Ehren gefallener Tegeaten *Anth. Pal.* VII 442 und 512 gehören diese Reste nicht an. Vielleicht erlaubte dieses zweite Epigramm, wäre es vollständiger auf uns gekommen, Veranlassung und Zeit des Denkmals näher zu bestimmen; der Gedanke des Herausgebers, dasselbe sei ein Gegenstück zu dem in Delphi im Jahre 369 errichteten Siegesdenkmal *Athen. Mitteil.* 1889 S. 15, *BCH* 1897 S. 276 und verherrliche den erfolgreichen Einfall, den die Arkader unter Epameinondas' Führung nach Lakonien unternommen hatten, wird dem Wortlaute und der unzweideutigen Bestimmung des erhaltenen Gedichtes, einem Ehrengrabe als Aufschrift zu dienen, nicht gerecht.

Adolf Wilhelm.

ZU ZWEI THESSALISCHEN INSCHRIFTEN.

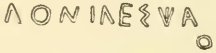
1. Die von O. Kern (*Inscriptionum Thessalicarum antiquissimarum sylloge* S. 14 Nr. 18) veröffentlichte Weihinschrift des Aristion aus Μαχαλᾶ Σαλζιλάρ, jetzt im Schulhause zu Larissa, wird uns von Herrn Γ. Δ. Ζηκίδης in neuer Abschrift vorgelegt.

Der von unten nach oben geschriebene Teil der auf der Langseite des balkenförmigen Steins angebrachten Inschrift (a bei Kern) wurde von Kern unter ungünstigen Umständen so gelesen:

ΝΟΝΙΛΕΣ

Nach Herrn Ζηκίδης Zeichnung sieht er vielmehr so aus:

ΛΟΝΙΛΕΣΥΑ
Ο



Den Rest liest Herr Ζηκίδης übereinstimmend mit Kern. Danach lautet nun die Weihung:

Ἄπ]λο̄νι Λεσχάο

Ἀριστίο̄ν ὀνέθε̄κε κοι συνδαυχναφόροι.

Die neue Lesung wurde bestätigt durch H. v. Prott, der den Stein im Winter 1902 untersucht und unabhängig von Herrn Ζηκίδης die selbe Lesung gefunden hat. Er glaubte auf dem Stein auch die beiden Anfangsbuchstaben von Ἄπλο̄νι zu erkennen. Kern hat, nach Protts Mitteilung, die neue Lesung bereits kurz angeführt und ihre Wichtigkeit hervorgehoben (*Die Landschaft Thessalien und die Geschichte Griechenlands, Neue Jahrbücher für das klassische Altertum* VII (1904) S. 13).

2. Herr Ζηκίδης hat auch die von Lolling *Athen. Mitteil.* 1886 S. 451 herausgegebene metrische Grabinschrift von Larisa revidiert und gesehen, dass Z. 8 nicht οὐδὲν γὰρ πᾶσιν ἐστὶ sondern οὐδὲν γὰρ πλέον ἐστὶ auf dem Stein steht. E. Rohdes auf Lollings Abschrift gegründete Vermutung οὐδὲν γὰρ πλεῖν ἐστι (*Athen. Mitteil.* 1887 S. 141) hat also dem Sinne nach das richtige getroffen.

[H. S.]

ΛΥΤΤΙΟΙ ΠΡΟΣ ΘΑΛΑΣΣΗΙ.

Die in diesen *Mitteilungen* 1903 S. 463 aufgeworfene Frage findet in einer Zuschrift von R. C. Bosanquet ihre sofortige Erledigung, die wir uns freuen mit der gütigen Erlaubnis des Einsenders hier wiedergeben zu dürfen.

«Λύττιοι πρὸς θαλάσσηι must refer to Chersonesus, which Strabo (X 4, 14 p. 479) mentions as the ἐπίνειον of Lyttos. The legend in Plutarch *mulier. virt.* 247 D makes the original settlers land at Chersonesus. There are remains of a considerable Roman town, and its geographical relation to Lyttos makes it almost certain that it was an important place in Greek times.

Chersonesus is not a distinctive name. It is possible that when Ptolemaic influence was strong on this coast (garrisons at Itanos and perhaps at Olus) the port of Lyttos was called Arsinoë (Steph. Byz. s. v., Kern *Inschriften von Magnesia* 21). When Egyptian influence waned in the second century, the name may have been dropped. There is no other likely spot for the Arsinoë placed by Stephanos in Lyttian territory.

A parallel is furnished by Lato (fixed at Goulas *BCH* 1901, 285) and its port Lato-Kamara; there are identical but separate decrees, Λατίων and Λατίων τῶν πρὸς Καμάραι, in the series found at Teos (Le Bas-Wadd. 67 and 74)».

[H. S.]

SITZUNGSPROTOKOLLE.

6. Januar 1904. W. Dörpfeld: Neue Ausgrabungen in Leukas-Ithaka. — Ἰ. Σβορῶνος: Πτολεμαίου Β΄ καὶ Ῥωμαίων ἄγνωστος νομισματικὴ συνθήκη.

20. Januar 1904. W. Dörpfeld: Das Theater von Thera.— A. Wilhelm: Eine Revolution auf Thasos.—H. Schrader: Hermes des Alkamenes aus Pergamon.

3. Februar 1904. W. Dörpfeld: Das Eleusinion bei Sparta nach H. v. Prott. — Γ. Σωτηριάδης: Τύμβοι ἐν Αἰτωλίᾳ.

17. Februar 1904. W. Dörpfeld: Kretische, mykenische und homerische Paläste. — H. Schrader: Skulpturen aus Lakonien.

2. März 1904. H. Schrader: Zum eleusinischen Relief. — R. Heberdey: Die Ausgrabungen in Ephesos.

16. März 1904. W. Dörpfeld: Das ursprüngliche Projekt des Erechtheion. — Sp. Lambros: Eine neugriechische Beschreibung der Altertümer von Kyzikos.

30. März 1904. R. Heberdey: Ein altgriechisches Grabmonument aus Lykien. — A. Κεραμόπουλλος: Ἀπελευθερωτικὴ ἐπιγραφὴ ἐξ Ἀμφίσσης.

Geschlossen 10. Mai.

DIE ARBEITEN ZU PERGAMON 1902—1903.

Das grosse Unternehmen der weiteren Aufdeckung und Erforschung der Attaliden-Stadt, das seit dem Jahre 1900 dem Institute in Athen übertragen ist, schreitet rüstig voran. Wie im XXVII. Bande dieser Mitteilungen die Resultate der in den Jahren 1900 und 1901 ausgeführten Arbeiten dargelegt waren, so können wir jetzt über die Ergebnisse von zwei weiteren Arbeitsjahren, 1902 und 1903, Bericht erstatten.

In beiden Jahren begannen die Grabungen Anfang September und dauerten etwa 10 Wochen, bis Mitte November. Dem Unterzeichneten stand bei der Leitung der Arbeiten im ersteren Jahre Herr Dr. Bruno Schröder, im zweiten Herr Dr. Walter Altmann zur Seite. Als türkischer Kommissar war beide Male der Beamte des Museums in Konstantinopel, Herr Achmet Bey anwesend. Sehr dankenswerte Dienste leistete uns wiederum der Ephoros der Altertümer und des Museums in Pergamon, Herr Dimitrios Tsolakidis. Auch den türkischen Lokalbehörden und manchen Mitgliedern der griechischen Kolonie sind wir für ihr Wohlwollen und ihre Unterstützung zu Dank verpflichtet. Die Aufnahme der Pläne wurde von dem Architekten Panagiotis Sursos besorgt.

Neben diesen vom Deutschen Institute ausgeführten Ausgrabungen hat in beiden Jahren auch die Generalverwaltung der Berliner Königl. Museen eine Untersuchung des grossen Altars und seiner Umgebung durch den Regierungs-Baumeister Herrn Schrammen vornehmen lassen. Es galt, einige noch ungelöste Fragen, die sich an den Grundriss und Aufbau dieses grossen Altarbaues knüpfen, aufzuklären. Über die Ergebnisse dieser Arbeit hat Herr Schrammen in der Dezember-Sitzung der Berliner Archäologischen Gesellschaft berichtet (s. *Archäol. Jahrbuch* 1903, *Anzeiger* S. 205).

DIE BAUWERKE.

(Hierzu Tafel VII—XV.)

In den beiden Jahren 1900 und 1901 hatten wir zuerst das Haupttor der Stadt am südlichen Fusse des Burgberges ausgegraben und waren, der Hauptstrasse folgend, auf eine grosse Agora gestossen, die wir zum Unterschiede von der Agora der Oberstadt als «zweite Agora» oder als «Agora der Unterstadt» bezeichnen. Wir hatten diese fast ganz aufgedeckt und zugleich die Hauptstrasse zum Gymnasion und zur Oberstadt weiter verfolgt. Dabei war dicht vor dem schon früher in seiner Lage bekannten Gymnasion eine grosse Brunnenanlage entdeckt worden, deren Freilegung noch ausgeführt werden konnte.

In den beiden neuen Arbeitsjahren (1902 und 1903) haben wir 1) die Aufdeckung der zweiten Agora vollendet, 2) in der Umgebung der Agora ein grosses Wohnhaus und 3) mehrere an der Hauptstrasse gelegene Magazine ausgegraben, endlich 4) die Aufdeckung des grossen Gymnasion in Angriff genommen und seine beiden unteren Terrassen schon freigelegt. Die Untersuchung der obersten, grössten Terrasse soll in den beiden nächsten Arbeitsjahren durchgeführt werden.

1. Die zweite Agora.

Die Lage der Agora zwischen dem Süd-Tor der Stadt und dem Gymnasion ist auf Tafel I der *Athen. Mitteil.* 1902 und ihr Plan auf Tafel II zu sehen, ihre Baugeschichte habe ich *ebenda* S. 16—26 dargelegt. Noch nicht vollständig aufgedeckt war die südliche Halle der Agora mit ihren Magazinen, und namentlich fehlte noch die Südwest-Ecke des ganzen Baues. Diese Lücke ist jetzt soweit als möglich ausgefüllt worden. Wie der südwestliche Teil der Agora gestaltet war, zeigt der

Plan auf der beigefügten Tafel VII, der die ganze westliche Hälfte der Agora und zugleich die in ihrer Umgebung aufgedeckten Bauwerke darstellt.

Zunächst haben wir das Untergeschoss weiter ausgegraben, das am südlichen Rande der Agora so angeordnet war, dass seine Decke mit dem Hauptfussboden des Marktes in einer Ebene lag. Es bestand auch hier, wie weiter östlich schon früher festgestellt worden war, aus einer Reihe von Kammern und einer davor liegenden Säulenhalle, mit der die als Kaufläden oder Werkstuben dienenden Kammern durch je eine Tür verbunden waren. Die Axweite und der Durchmesser der Säulen sind in dem jetzt aufgedeckten westlichen Teile nicht mehr zu messen, weil ihr Stylobat hier ganz zerstört ist, konnten aber nach den im östlichen Teile der Halle noch erhaltenen Säulenresten und Säulenspuren ergänzt werden. Da die Kammer 22 schmaler ist als die übrigen und so ein noch schmalerer Raum 21 am westlichen Ende übrig bleibt, habe ich geglaubt dort eine Treppe 21—20 ergänzen zu dürfen, obwohl keine ihrer Stufen erhalten ist. Dass am entsprechenden östlichen Ende der Halle in später Zeit ein zweiter Treppenaufgang hergestellt war, wurde im früheren Berichte schon erwähnt (S. 17).

Die Zwischenwände der Kammern sind sehr schlecht gebaut und müssen daher in ihrer jetzigen Gestalt einem späteren Umbau angehören. An einigen Stellen haben sich aber kleine Reste alter Mauern erhalten, sodass wir auch für die griechische Zeit Zwischenwände annehmen dürfen. Ihre ehemalige Existenz scheint mir auch durch die Türen gesichert, die in gleichmässigen Abständen in der Vorderwand wiederkehren. Die frühe Erneuerung der Zwischenwände war nötig geworden, weil sie ursprünglich aus schlechterem Mauerwerk bestanden als die anderen Wände. Letzteres erklärt sich aus dem Umstande, dass sie keine Obermauern zu tragen hatten, denn über der Zimmerreihe lag im Hauptgeschosse, wie wir früher (*Athen. Mitteil.* 1902, 24) schon gezeigt haben, die südliche Ringhalle des grossen Hofes der Agora. Über die genaue Gestalt dieser Halle hat sich nichts Weiteres feststellen lassen.

Die doppelte Mauer, welche die südliche Kammerreihe im Norden begrenzt und gegen die Erdmassen des angeschütteten

Hofes stützt, bildet in Wirklichkeit keine gerade Linie, wie sie der Plan zeigt, sondern ist in Folge des starken Erdschubes nach Süden ausgebogen. Das westliche Stück hatte sich schon im Altertume so stark verschoben, dass es durch eine neue mit Kalkmörtel gebaute Mauer ersetzt werden musste. Naturgemäss haben diese Verschiebungen der Stützmauer auch starke Beschädigungen oder gar den Einsturz der über ihr stehenden südlichen Säulenhalle des Hofes im Gefolge gehabt. Genaueres darüber lässt sich jedoch nicht mehr feststellen, weil von den Säulen und von ihrem Stylobat kein Stein mehr an seiner Stelle geblieben ist. Dass ähnliche Verschiebungen und Senkungen in kleinerem Maasse auch an der nördlichen Halle des Hofes vorgekommen und auch jetzt noch zu sehen sind, wurde im vorigen Berichte (S.19) schon dargelegt.

Die zweite Agora war auf allen Seiten von Strassen umgeben. Von der Südost-Ecke konnte man auf zwei verschiedenen Wegen um die ganze Anlage herum zu der an ihrer Nordwest-Ecke befindlichen Strassenkreuzung hinaufgehen. Der eine Weg führte zuerst horizontal an der ganzen Südseite entlang und stieg dann rechtwinklig umbiegend in sehr beträchtlicher Steigung neben der Westwand hinauf zu dem fast 20 m höher gelegenen Kreuzpunkte; der andere Weg nahm diese Höhe in sanfterer Steigung, indem er neben der Ost- und Nordseite der Agora gleichmässig anstieg und zur Verlängerung des Weges und damit zur Verminderung der Steigung sogar noch eine spitzwinklige Kehre an der Nordost-Ecke der Agora machte. Jener Weg war für Fussgänger bestimmt, dieser bildete den Fahrweg und die Hauptstrasse zur Oberstadt.

2. Das grosse Wohnhaus neben der zweiten Agora.

Als wir am Schlusse des zweiten Arbeitsjahres einen Platz für ein Wohnhaus in der Nähe der Agora und des in ihren Zimmern eingerichteten Museums suchten und eine kleine westlich neben der Agora sichtbare Terrasse als sehr geeignet auswählten, stiessen wir bei der Verbreiterung der Terrasse auf die Reste eines Säulenhofes, der sich später als der peristyle

Hof eines stattlichen griechischen Wohnhauses herausstellte. Innerhalb des Hofes, den wir zunächst allein ausgruben, erbauten wir das Expeditionshaus, von dessen Vorplatz man jetzt einen prächtigen Überblick hat nicht nur über die antike Agora, sondern namentlich auch über die ganze heutige Stadt Pergamon und die weite Kaïkos-Ebene. Im letzten Jahre haben wir sodann die um den Hof liegende Reihe von Zimmern, soweit sie noch erhalten sind, vollständig ausgegraben und damit einen interessanten griechischen Hausplan und ansehnliche Reste einer reichen Marmor-Inkrustation gewonnen. Was von dem antiken Gebäude erhalten ist, zeigt der Plan auf Tafel VII links von der Agora. Den Zustand der Zimmer nach der Ausgrabung veranschaulicht die Photographie auf Tafel IX.

Wie der Grundriss erkennen lässt, ist der ganze südliche Teil des Hauses zerstört; er ist, weil er künstlich gestützt und angeschüttet war, allmählich abgerutscht. Nur die unteren Fundamente einiger Mauern würden vielleicht bei Tiefgrabungen in der angeschütteten Terrasse noch aufzufinden sein; ein Grabungsversuch an der Westseite der Hofes führte allerdings zu keinem Resultat. Der nördliche Teil des Hauses, der sich gegen den Burgberg lehnt, ist dagegen um so besser erhalten; hier stehen die alten Mauern zum Teil noch 6—7 m hoch aufrecht.

Von der Agora war das Haus geschieden durch den oben erwähnten Fussweg, der von H nach D steil hinaufsteigt. An diesem Wege lag der einzige Zugang zum Hause; einen anderen gestatteten die Höhenverhältnisse des Terrains nicht. Durch das Prothyron 13, dessen Pflasterung mit Steinplatten noch teilweise erhalten ist, war das Haus zu betreten. Die Türschwelle, die Basen für die Türpfosten und die Löcher für die Drehzapfen der Flügel sind noch zu sehen. Durch diese Tür gelangte man in einen Hof, der jetzt an seiner Nordseite zwei Zimmer (9 und 10) mit einer Vorhalle (12) und einer Steintreppe zu einem Obergeschoss enthält. Die Mauern der Zimmer und auch die Treppe sind späten Datums, während die Säulen (unkanellierte dorische Trachytsäulen) aus griechischer Zeit zu stammen scheinen. Zahlreiche Canäle und Tonrohre für Wasserleitungen durchziehen den Boden des Hofes, dessen südli-

cher Teil vollständig abgerutscht und daher nicht ergänzbar ist. Den südlichen Abschluss des Hofes bildet jetzt eine nur tief unten erhaltene römische Mauer, an die wir jetzt ein Haus für den Museumswächter angebaut haben.

An der westlichen Hofmauer sind bei 14 die Reste einer niedrigen Treppe und einer Tür erhalten, durch die man einst den Haupthof A betrat. Obwohl die Säulen dieses Hofes fehlen, lassen sich ihre Standplätze noch sicher bestimmen durch Dübellöcher, die auf dem Trachyt-Stylobat erhalten sind. Auch dürfen wir mehrere unkanellierte Marmortrommeln und einige Basen und Kapitelle, die in der Nähe gefunden wurden, mit Bestimmtheit dem Peristyl zuschreiben. Wir haben sie jetzt zur Herstellung einer Vorhalle vor unserem Hause benutzt. An der nördlichen und südlichen Seite hatte der Hof ehemals acht jonische Säulen; die Säulenzahl der beiden anderen Seiten ist nicht bekannt. Einige ältere Dübellöcher weisen auf eine Umänderung der Säulen in römischer Zeit hin. Während der mittlere, unter freiem Himmel liegende Hof einen Estrichboden hat, dessen Oberfläche Linien trägt, die das ehemalige Vorhandensein von Marmorplatten bezeugen, sind in den bedeckten Umgängen noch mehrere Stücke eines reichen, aus kleinen bunten Marmorplatten gebildeten Fussbodens erhalten.

An der Nordseite des Hofes deckten wir drei grosse Zimmer (6—8) auf, deren mittleres (7) sich wie ein Megaron oder Tablinum mit einer Stützenstellung zum Hofe öffnet; die beiden anderen (6 und 8) sind durch Türen mit dem Mittelraume, und das östliche Zimmer (8) ausserdem durch eine kleine Tür direkt mit dem Hofe verbunden. Zwei Säulen, deren reich profilierte Postamente noch an Ort und Stelle stehen, und zwei Parastaden, die durch ihre Standspuren gesichert sind, bildeten einst den Abschluss des Mittelraumes zum Hofe hin. In allen drei Zimmern sind, wie im Grundriss angedeutet ist, noch Stücke des marmornen Fussbodenbelages erhalten, der im Mittelraum besonders reich ausgebildet war.

Eine grössere Anzahl von Zimmern (1—5) ist an der Westseite des Hofes aufgedeckt. Vom Zimmer 1 kennen wir nur den Anfang, 2 und 3 waren durch Türen vom Hofe aus zugänglich, während 4 und 5 nur unter sich und mit dem Zim-

mer 6 durch Türen verbunden waren. Fussböden aus Marmor haben sich in den Zimmern 3 und 4 teilweise erhalten; die Anordnung der verschiedenfarbigen Platten zeigt der Grundriss. In dem Raume 4 fanden wir ausserdem auch Reste der reichen Marmorverkleidung der Wände: ein Sockel von dunkelblauem Brecciamarmor wird von einem Gurtbande aus gelbem Marmor bekrönt und trägt eine obere Wandverkleidung aus blaugeädertem weissem Marmor. Kleine korinthische Pilasterkapitelle, die sich vorfanden, scheinen zu Wandpfeilern dieses Zimmers gehört zu haben. Dass der Raum überwölbt war, ist durch grosse Stücke des eingestürzten Ziegelgewölbes, die in dem Schutte gefunden wurden, gesichert; nur ein kleiner Ansatz dieses Gewölbes ist erhalten geblieben. Die übrigen Räume scheinen nur eine Stuckverkleidung ihrer Wände gehabt zu haben; in dem Zimmer 5 sind noch grössere Stücke dieses Wandputzes mit eingeritzten Quaderfugen zu sehen.

Die Bauart der Wände bezeugt mit Sicherheit, dass das Haus zwar aus griechischer Zeit stammt, aber später einen gründlichen Umbau erfahren hat. Grosse Teile der Mauern, namentlich die hohen Stützmauern im Westen und Norden, sind aus gut gefügten polygonalen Trachytsteinen ohne Kalkmörtel erbaut und dürfen daher noch der Königszeit zugewiesen werden, während andere aus regelmässigen Quadern mit Kalkmörtel oder auch aus gebrannten Ziegeln bestehen und daher erst aus der römischen Epoche stammen können. Die Marmorverkleidung gehört der jüngeren Zeit an, doch legen einige zum zweiten Male verwendete Platten uns die Vermutung nahe, dass vielleicht auch der ältere Bau schon in einigen Zimmern Marmor enthielt.

Die verschiedenen Bauweisen und auch einige Stücke der Marmorverkleidung an den Wänden und auf den Fussböden zeigt das photographische Bild auf Tafel IX, das einen Blick von S. W. auf die nördliche Zimmerreihe wiedergibt. Die schöne polygonale Mauer (a), die den ganzen Hintergrund des Bildes einnimmt, ist die nördliche Stützmauer, vor welcher, durch einen schmalen Zwischenraum getrennt, die eigentliche Rückmauer der Zimmer liegt. Letztere besteht in den Zimmern 6 und 7 aus rechtwinkligen Quadern mit Kalkmörtel (c), im

Zimmer 5 aber, das an der linken Kante des Bildes noch eben sichtbar wird, aus demselben älteren polygonalen Mauerwerk (b). Der etwa 0,50 m breite Zwischenraum, der auf dem Bilde kaum zu erkennen ist, diente zur Trockenlegung der Rückwände der Zimmer und war in Pergamon bei Stützmauern sehr üblich; sein Name περίστασις ist uns durch die grosse Astynomen-Inschrift überliefert (vgl. *Athen. Mitteil.* 1902, 68). Am linken Rande unseres Bildes sehen wir ferner noch ein Stück der Zwischenwand der Zimmer 4 und 5 mit dem Ansatze des Ziegelgewölbes der Tür und mit einem grossen Stück der Marmorverkleidung der Wand (d). Auch einige Reste des marmornen Fussbodens sind zu erkennen. An der rechten Kante des Bildes sieht man endlich neben den antiken Mauern eine Ecke unseres neuen Wohnhauses (e) und darüber noch ein Stück der Rückwand der Zimmer 9 und 10 (f), die aus kleinen viereckigen Steinen in Mörtel besteht, eine Bauweise, die in Pergamon im II. Jahrhundert nach Chr. üblich gewesen ist.

Wir besitzen demnach in dem ausgegrabenen Wohnhause ein reiches griechisches Haus, das in der Kaiserzeit umgebaut und mit Marmor ausgestattet wurde. Wer der Besitzer des Hauses gewesen ist, oder ob es etwa öffentlichen Zwecken gedient hat, haben wir nicht ermitteln können; nicht einmal eine Vermutung lässt sich darüber aussprechen.

3. Die Magazine nordwestlich von der zweiten Agora.

An der N.W.-Ecke der Agora stossen bei dem Punkte D vier Strassen zusammen: zwei kommen von ihrer S.O.-Ecke, der steile Fussweg HD und die Fahrstrasse GD, die wir beide schon kennen; als Fortsetzung der letzteren führt nach N.O. die Fahrstrasse DF, auf der man zum Gymnasion und zur Oberstadt gelangt; die vierte Strasse DC liegt zwar in der geradlinigen Verlängerung der Fahrstrasse DG, bildet aber nur einen Nebenweg, der in den westlichen Teil des am Südabhange des Burgberges gelegenen Stadtviertels hinaufführte. An diesem wichtigen Kreuzpunkte war an den beiden oberen Strassen eine Reihe von Magazinen angelegt, die wir im letzten Jahre

aufgedeckt haben. Auf Tafel VII sind 12 von ihnen gezeichnet, drei an der Nebenstrasse, neun an der grösseren Fahrstrasse. Alle lehnen sich mit ihrer Rückwand gegen den hoch anstehenden Fels und öffnen sich mit Türen von verschiedener Grösse nach den Strassen. Die in einigen von ihnen gefundenen grossen Gefässe, Feuerplätze und Mühlen bestätigen die Annahme, dass wir Verkaufsläden oder Werkstätten vor uns haben, wie sie in ähnlicher Gestalt und Grösse noch heute in vielen orientalischen Städten und so auch im heutigen Pergamon vorkommen. Unter dem Magazine 8 geht der unterirdische Stollen entlang, der die Agora mit Wasser versorgte und *Athen. Mitteil.* 1902, 26 schon geschildert ist. In den Magazinen 8—10 fanden wir mehrere Skulpturen und Inschriften, die ursprünglich nicht hier aufgestellt waren, sondern von einem hoch darüber befindlichen antiken Gebäude B heruntergefallen sind. Das wertvollste Stück unter ihnen war die Herme des Alkamenes, der wichtigste Einzelfund des letzten Jahres. Von dem Bau B kennen wir bisher nur die Stützmauern, die auf Tafel VII gezeichnet sind. Durch ihre Mächtigkeit und gute Bauart (griechisches Quadermauerwerk) bezeugen sie, dass hier ein grosses griechisches Gebäude liegen muss, dessen Bestimmung allerdings noch unbekannt ist. Seine Ausgrabung soll eine unserer Aufgaben für den kommenden Herbst sein.

4. Das Gymnasion.

Folgen wir der Hauptstrasse DF nach Nordosten, so gelangen wir bald an das Gymnasion, dessen Aufdeckung und Erforschung unsere Haupt-Arbeit während der beiden letzten Jahre bildete. Die grosse, in drei Terrassen sich aufbauende Anlage ist aber so umfangreich, dass wir noch mindestens zwei weitere Arbeitsjahre auf ihre Freilegung verwenden müssen. Bis jetzt sind nur die beiden unteren Terrassen bis auf einen kleinen Rest ausgegraben, die oberste grösste Terrasse soll im kommenden Herbste in Angriff genommen werden. Den Grundriss des bereits ausgegrabenen Teiles zeigt Tafel VIII.

Alle drei Terrassen scheinen gleichzeitig oder bald nach

einander als Teile einer einheitlichen Gymnasion-Anlage erbaut zu sein. Jedenfalls stammen sie nach ihrer Bauart alle drei noch aus der Königszeit. Vielleicht fällt die erste Errichtung eines Gymnasion an dieser Stelle in die Zeit der ersten Könige, als der Platz noch ausserhalb der Stadt lag. Die Erbauung der ganzen dreiteiligen Anlage scheint aber erst erfolgt zu sein, als der Platz mit dem übrigen südlichen Abhang des Stadtberges von Eumenes II in die vergrösserte Stadt einbezogen wurde. In römischer Zeit hat, wie Architektur und Bauweise der oberen Gebäude und eine Inschrift (vgl. *I. v. P.* II 553) lehren, ein gründlicher Umbau der oberen Terrasse stattgefunden. Mit Bestimmtheit wird jedoch über die Datierung der einzelnen Teile erst nach der vollständigen Aufdeckung der ganzen Anlage geurteilt werden können.

Der vom Gymnasion eingenommene Platz eignete sich wegen seines starken Gefälles ursprünglich nicht zur Anlage von umfangreichen Gebäuden oder Terrassen. Grosse Arbeiten waren nötig, um ihn hierfür benutzbar zu machen. Durch Einschneiden des Felsens, durch Errichtung von mächtigen Stützmauern und durch Hinterfüllung mit Erde und Steinen wurden zunächst geräumige Terrassen hergestellt, auf denen dann die Übungsplätze und Gebäude errichtet werden konnten. Die Pergamener haben in der Herstellung solcher grossen Terrassen an den steilen Abhängen ihres Stadtberges wirklich Hervorragendes geleistet, indem sie ganze Systeme von Stützmauern erbauten, die jetzt trotz ihres ruinenhaften Zustandes noch unser Staunen erregen. Je nach der Höhe der Terrasse wurden die Stützmauern entweder einfach oder doppelt oder auch dreifach gemacht und zuweilen auch noch durch äussere und innere Strebepfeiler und Quermauern verstärkt. Die Gestaltung der Gymnasion-Terrassen und die Art ihrer Stützmauern sind aus dem Grundrisse (Taf. VIII) und seinen Höhenzahlen zu erkennen. Einen Begriff von der Höhenlage der einzelnen Terrassen geben folgende Zahlen: an der südlichen Ecke des Gymnasion liegt die Fahrstrasse zur Oberstadt rund 50 m über unserem Nullpunkte, der Fussboden der unteren Terrasse des Gymnasion zeigt eine mittlere Höhe von 62 m; die zweite Terrasse ist etwa 74,50 m und die oberste rund 88,50 m hoch.

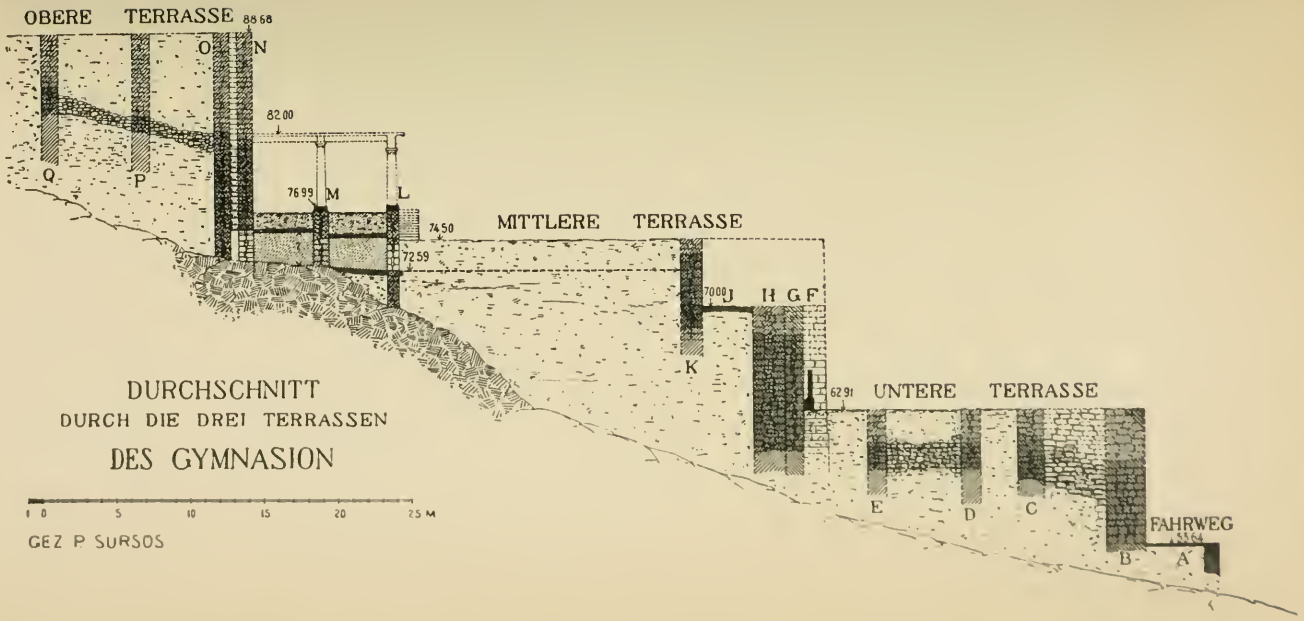

OBERE TERRASSE
8868
O
N
8200
Q
P
7699
M
L
7450
MITTLERE TERRASSE
7259
7000
J
H
G
F
K
6291
UNTERE TERRASSE
E
D
C
FAHRWEG
B
A
DURCHSCHNITT
DURCH DIE DREI TERRASSEN
DES GYMNASION
1 0 5 10 15 20 25 M
GEZ P SURSOS

Abb. 1.

Alle drei Terrassen haben also einen fast gleichmässigen Höhenunterschied von 12—14 m.

Dieses gegenseitige Höhenverhältnis veranschaulicht am besten der Durchschnitt in Abb. 1: rechts unten sehen wir die Fahrstrasse A, die bei dem Knick der südöstlichen Stützmauer durchschnitten ist und daher eine grössere Höhenzahl zeigt, als vorher angegeben wurde; darüber erhebt sich, durch eine doppelte Mauer B und C mit Quermauer gestützt, die untere Terrasse; weiter links und noch höher sehen wir die mittlere Terrasse, durch eine dreifache Stützmauer GHK und Strebepfeiler F gebildet, und links darüber noch den Anfang der wiederum von mehreren Mauern NOPQ gestützten oberen Terrasse.

Betrachten wir zuerst die untere Terrasse. Im Grundriss bildet sie fast ein Dreieck, dessen Ecken nach Osten, Süden und Westen gerichtet sind. Wie neben der südöstlichen Grenzmauer die grosse, uns schon bekannte Fahrstrasse zur Oberstadt hinaufsteigt, so liegt neben der südwestlichen Mauer eine schmale als Treppe gebildete Nebenstrasse, die zu dem westlich anstossenden Stadtviertel führt. Beide Grenzmauern sind in ihren einzelnen Teilen je nach der Höhe der Terrasse in verschiedener Weise und in verschiedener Stärke gebaut. Die südöstliche Mauer ist in ihrem östlichsten Teile (von D bis C) nur 1,75 m dick und besteht aus kleinen Bruchsteinen mit einer äusseren Verkleidung aus regelmässigen Trachytquadern; in ihrem mittleren Teile, wo die Terrasse schon höher war, hat sie eine Dicke von 2,65 m, und ihre Hintermauerung besteht aus rechtwinkligen Tuffquadern; im westlichen Teile, wo die Terrassenhöhe bis zu 12 m anstieg, ist noch eine zweite parallele Mauer in einem Abstande von 4 m hinzugefügt und beide Mauern so durch Querwände verbunden, dass 5 Kammern (Nr. 1—5) entstehen. Diese waren mit Erde und Steinen ausgefüllt und dienten unseres Wissens lediglich zur Sicherung der Stützmauer und nicht etwa als benutzbare Zimmer oder als Fundamente für solche. Die westliche Grenzmauer der Terrasse zeigt ihrer verschiedenen Höhe entsprechend ähnliche Abstufungen ihrer Stärke (1,00 m—1,70 m—2,70 m). Als nördliche Grenzmauer endlich dient die Stützmauer der grossen mittleren Terrasse. Sie besteht aus einer doppelten Aussen-

mauer (G und H im Durchschnitt Abb. 1) und einer parallelen Innenmauer K, die untereinander durch Quermauern verbunden sind und so wieder eine Reihe von Kammern (Nr. 23 — 33) bilden; ausserdem besitzt sie noch äussere Strebepfeiler (F) in der Verlängerung der Quermauern. Auch hier waren die Kammern mit Erde und Steinen gefüllt. Nur die oberen Teile der Kammern 23 — 26 waren leer geblieben und als Zimmer oder als Wasserbassins benutzt worden. Denn Fussböden aus kleinen Steinen und Kalkmörtel (J) haben sich in der Höhe von etwa 70 m über dem Nullpunkte erhalten. Da sie etwa 4 m unter dem Fussboden der mittleren Terrasse liegen, so war gerade die für ein Stockwerk erforderliche Höhe vorhanden. Zugänglich waren diese Zimmer vielleicht von Osten von dem Podeste 22 der grossen Treppenanlage; doch ist darüber nicht zur Sicherheit zu gelangen, weil jede Spur einer Verbindungstür an dieser Stelle durch den grossen runden Festungsturm, der im Mittelalter darüber errichtet wurde, vollständig vernichtet ist.

Die von den drei beschriebenen Grenzmauern umschlossene untere Terrasse wurde durch eine ihrer südwestlichen Stützmauer parallele Zwischenmauer in zwei Teile geteilt, einen östlichen fast dreieckigen Platz 8 und einen westlichen trapezförmigen Platz 7. Wie die Trennungswand oberhalb des Fussbodens gestaltet war, muss leider ungewiss bleiben, weil nur ihr Fundament erhalten ist. Dasselbe gilt auch von dem viereckigen Bau 6, der innerhalb des westlichen Teiles der Terrasse zum Vorschein gekommen ist. Seine nur unter dem Fussboden erhaltene Umfassungsmauer besteht aus grossen Steinen und ist in Abb. 1 zweimal durchschnitten (D und E); sein Kern ist mit kleinen Steinbrocken ausgefüllt; als Oberbau würde man sich darüber einen grossen Altar oder ein tempelartiges Gebäude denken können, wenn nicht die starke Biegung und Abschrägung der westlichen Wand mit einer solchen Annahme kaum in Einklang zu bringen wäre. An eine spätere Entstehung dieser Unregelmässigkeit durch eine Verschiebung der Fundamente zu denken, schien uns an Ort und Stelle nicht zulässig.

Während so der ganze südliche Teil der unteren Terrasse in Folge der starken Zerstörung der Stützmauern nicht mehr

ergänzbar ist, können wir uns von dem nördlichen Streifen der Terrasse, der früher verschüttet und daher besser erhalten ist, noch ein deutliches Bild machen. Hier sind noch jetzt elf Nischen, die von den Strebepfeilern der nördlichen Stützmauer gebildet werden, neben einander stehen geblieben und noch mehrere Meter hoch erhalten.

Den jetzigen Tatbestand führt uns das photographische Bild auf Tafel X vor. Die Eisenbahn liegt gerade in der alten Fussbodenhöhe der Terrasse. Links von der Bahn ist alles abgerutscht; wir sehen nur noch kleine Reste der alten Stützmauer und zwar sowohl ihrer Verkleidung b wie der Hinterfüllung c. Vor der Stützmauer sind grössere Teile des Quaderpflasters a der grossen Fahrstrasse sichtbar. Die Mauer d ist eine Ecke des unbekannten Innenbaues im westlichen Teile der Terrasse. Hinter der Eisenbahn sieht man die Reihe der Nischen, die von der Stützmauer e und ihren Strebepfeilern f gebildet werden, und an ihrem rechten Ende noch die runde Mauer m, die Rückwand des Propylon. Als oberen Abschluss des Bildes erkennt man einige Reste der inneren Stützmauer h, rechts und links begrenzt von zwei grossen mittelalterlichen Festungstürmen (i, k), welche mit ihrer Verbindungsmauer noch jetzt die mittlere Terrasse stützen.

In den Nischen waren zwischen den Strebepfeilern Bänke angeordnet, von denen in den Nischen 9—13 (vgl. Tafel VIII) noch Reste erhalten sind. Nur in der Nische 12, deren Grundriss und Durchschnitt hierneben in Abb. 2 gezeichnet sind, hat sich noch ein Stück der Bank in ganzer Höhe erhalten, und diese trägt noch jetzt den Unterstein einer Stele, deren Inschrift uns über die Bestimmung der Terrasse belehrt hat. Die aus 3 Steinen zusammengesetzte Stele war einst 2 m hoch und enthält ein Verzeichnis der Knaben, die unter dem König Attalos II zu Epheben geworden waren (vgl. weiter unten Inschrift Nr.14). Nur der obere und der untere Stein der Stele sind gefunden, der fehlende mittlere konnte in seinen Abmessungen nach der Verjüngung und den Maassen der anderen berechnet werden. So liess sich die in Abb. 3 auf S. 128 wiedergegebene Ergänzung der Bank und der Stele herstellen. Neben der Basis der Inschrift sind auf der Bank noch zwei Zapfenlöcher für je einen

Fuss von zwei Bronzestatuen zu sehen, die einst rechts und links von der Stele aufgestellt waren (vgl. den Grundriss in Abb. 2). Wenn wir so erkennen, dass die Bänke in den Nischen zur Aufstellung von Statuen und Stelen benutzt wurden, so drängt sich uns die Vermutung auf, dass die «Bänke» vielleicht

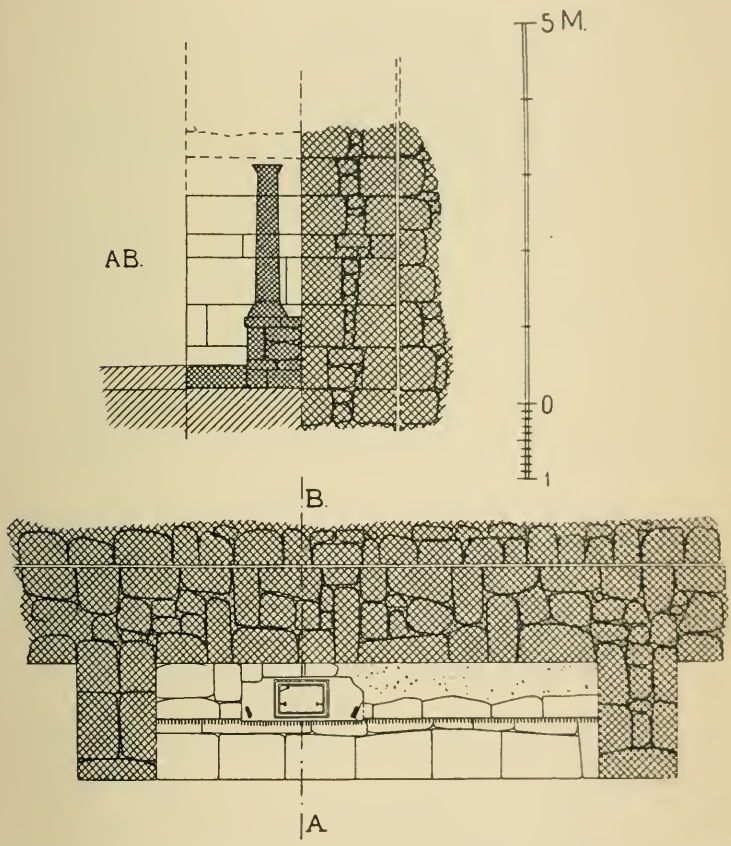


Abb. 2. Grundriss und Durchschnitt der Nische 12 mit Inschrift-Stele.

gar nicht als Sitzbänke aufzufassen sind, sondern Postamente für Inschriften, Statuen und Weihgeschenke waren. Dafür spricht auch neben der Form der «Bank» (Unterstein, darüber hochkantige Platte und zu oberst eine etwas vortretende Deckplatte) noch die Tatsache, dass eine ganz gleiche und nur

etwas tiefere «Bank», die in der Exedra 57 der mittleren Ter-

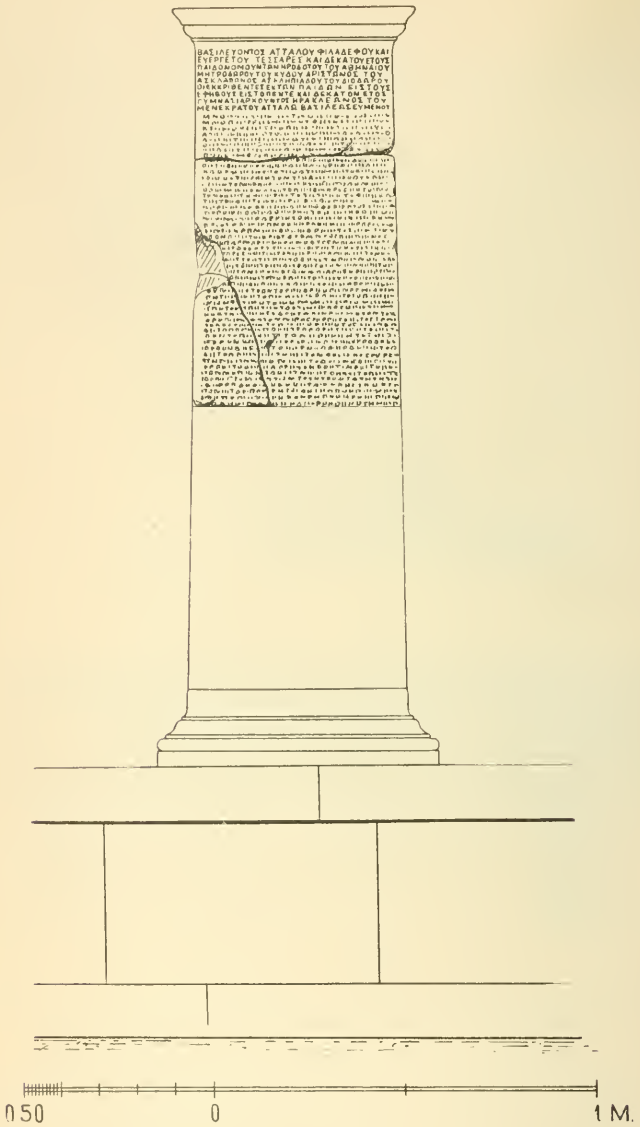


Abb. 3. Ergänzter Aufriss der Bank und Stele mit Verzeichnis der Knaben.

rasse erhalten ist, inschriftlich βῆμα heisst. Zur Beurteilung der

Sachlage mag auch noch ein Doppeltes angeführt werden. Einmal ist die Höhe des Bema mit 0,70 m für eine Sitzbank zwar noch geeignet, übersteigt aber die gewöhnliche Höhe antiker und moderner Sitzbänke, und sodann kommen ähnliche bankförmige Postamente in Pergamon sehr häufig vor (z. B. in den Hallen des grossen Altars und im Bezirk des Altars) und haben in einigen Fällen sicher Statuen oder Weihegaben getragen.

Wie unsere Stele diejenigen παῖδες anführt, die ἔφηβοι geworden waren, so werden auch in anderen Inschriften παῖδες und ἔφηβοι und dazu noch νέοι unterschieden. Da es nun nach mehreren Inschriften (vgl. *J. v. P. Register* unter γυμνάσιον) in Pergamon sicher ein Gymnasion der νέοι und eins der παῖδες gegeben hat, so glauben wir drei Gymnasien (τῶν παίδων, τῶν ἐφήβων und τῶν νέων) annehmen und die drei Terrassen unserer Gymnasion-Anlage mit diesen Abteilungen gleichsetzen zu dürfen. Die untere Terrasse, in der jene Stele aufgestellt war, würde dann als erste und unterste Abteilung des Gymnasion vermutlich τὸ γυμνάσιον τῶν παίδων sein.

Die Nischen mit ihren Postamenten sind später überdacht worden. Darauf weisen die Untersteine zweier Säulen hin, von denen je eine in der Mitte der Nischen 12 und 13 gefunden wurde. Da die hohe Lage der Basen aber beweist, dass der Boden sich bei Aufstellung der Säulen schon beträchtlich aufgehöht hatte, müssen wir die Überdachung einer sehr späten Epoche zuweisen. Die Bauart der Säulen steht damit im Einklang.

Der einzige Zugang zur unteren Terrasse lag an ihrem östlichen Ende. Nur durch das runde Propylon (16), das wir schon früher (*Athen. Mitteil.* 1902, 39) beschrieben haben, war das untere Gymnasion zu betreten. Wie breit die Zugangstür war und welche Gestalt sie hatte, ist wegen der Zerstörung der Zwischenmauer nicht zu bestimmen. Dasselbe Propylon enthielt auch den einzigen Zugang zu der mittleren Terrasse, dem zweiten Teil des Gymnasion, den wir vermutungsweise für das Gymnasion der Epheben halten. Die oberste Terrasse, vermutlich das Gymnasion τῶν νέων, scheint zwar einen besonderen, noch nicht ausgegrabenen Eingang von der östlichen Fahrstrasse gehabt zu haben, war aber auch von der mittleren Terrasse auf einer Treppe zugänglich, die am östlichen Ende

dieser Terrasse auf der äusseren Stützmauer angelegt war. So bildete das runde Propylon das gemeinsame Tor für alle drei Teile des Gymnasion. Und es ist gewiss kein Zufall, wenn unmittelbar neben dem Tore der grosse öffentliche Brunnen lag, den wir schon früher gefunden und besprochen haben (vgl. *Athen. Mitteil.* 1902, 36). Vor und nach dem Besuche des Gymnasion konnten die jungen Leute hier Wasser trinken.

Wenn man von der Fahrstrasse in das runde Propylon eintrat, hatte man zur Linken den Eingang zur unteren Terrasse, zur Rechten den Treppen-Aufgang zur mittleren Terrasse, den wir ausführlicher besprechen müssen, weil er ein stattliches und lehrreiches Beispiel einer überwölbten griechischen Wendeltreppe ist. Die zum Teil noch gut erhaltenen Gewölbe gehören zu den ältesten bisher bekannten Haustein-Gewölben im östlichen Griechenland und verdienen daher unsere besondere Beachtung.

Ein gutes Bild des jetzigen Zustandes dieses Aufganges gibt ausser Abb. 4 besonders Tafel XI. Die im Vordergrunde sichtbare Steinplatte a ist die Türschwelle des runden Propylon, auf der an Ort und Stelle die Standplätze der Türpfosten noch zu sehen sind. Die Mauer b im Hintergrunde ist die gebogene Rückwand des Propylon. Wo sie links ganz zerstört ist, hat der Zugang zum unteren Gymnasion gelegen; von diesem selbst bemerken wir noch zwei der oben besprochenen Nischen, die durch den Strebepfeiler c geschieden sind. Nur wenig gelitten hat rechts der Zugang und die Treppe zum mittleren Gymnasion. Die unteren 7 Treppenstufen sind meist noch wohl erhalten und lassen links ihre Rundung erkennen; für die fehlenden Stufen 8—12 sind kurze neue Stufen von uns eingefügt worden; die oberen Stufen (13—29) sind wieder tadellos erhalten. Auf der 15. Stufe erheben sich noch die beiden Türpfosten d, deren oberer Abschluss fehlt. Das Gewölbe (e) über der Treppe ist aus 15 Steinen zusammengesetzt, von denen die 5 linken noch ihre alte Aussenfläche haben; an den 10 rechten Steinen ist der vordere Teil erneuert. Links vom Gewölbe erhebt sich der mächtige mittelalterliche Rundturm. Erwähnt seien endlich noch die beiden Säulentrommeln g und h, welche von uns auf zwei im Propylon befindlichen Fundamenten aufgestellt

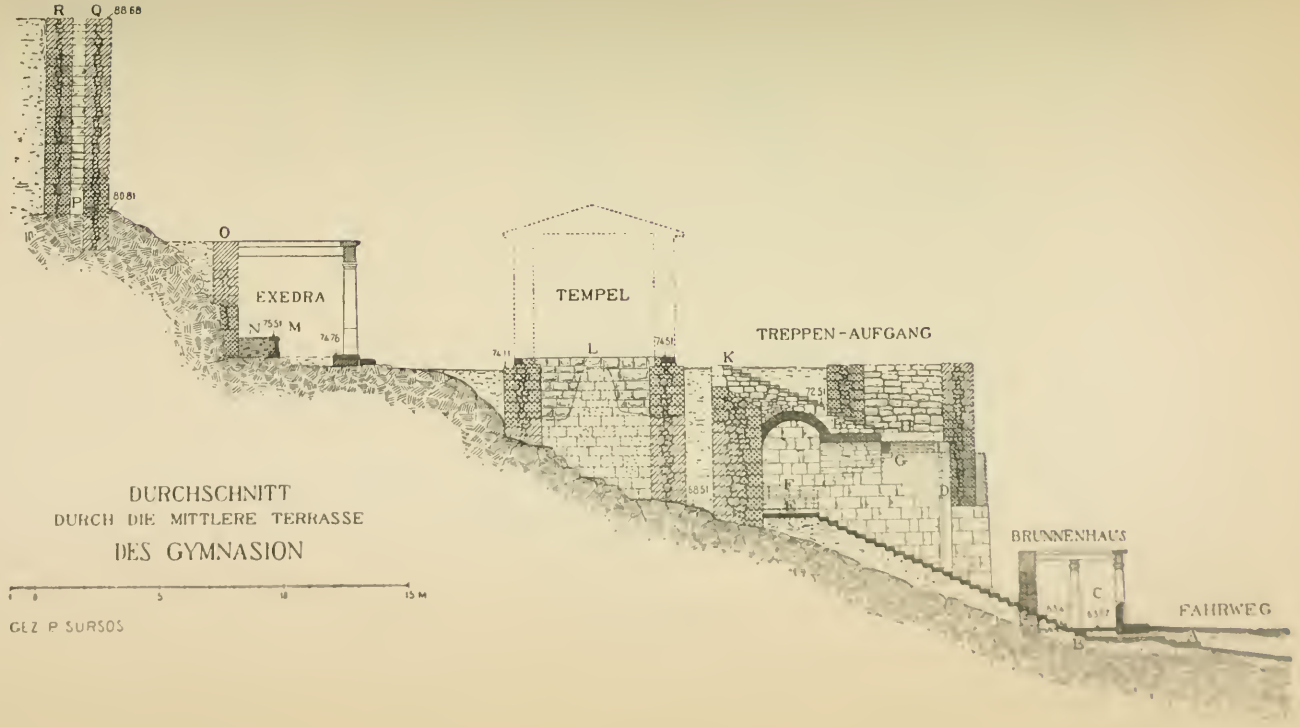

R
Q
P
O
EXEDRA
TEMPEL
TREPPEN-AUFGANG
L
K
G
F
D
BRUNNENHAUS
C
B
A
FAHRWEG
DURCHSCHNITT
DURCH DIE MITTLERE TERRASSE
DES GYMNASION
GEZ P SURSOS

Abb. 4.

sind, die wahrscheinlich einst Säulen getragen haben (vgl. den Grundriss auf Tafel VIII).

Ein anderes Bild desselben Treppenaufganges und Tores wird auf Tafel XII veröffentlicht. Es stellt einen malerischen Blick dar, den man von dem 1. Podest der Treppe geniesst, wenn man durch das Gewölbe hinabblickt auf die Treppenstufen, das Propylon und weiter auf die ferne Kaïkos-Ebene.

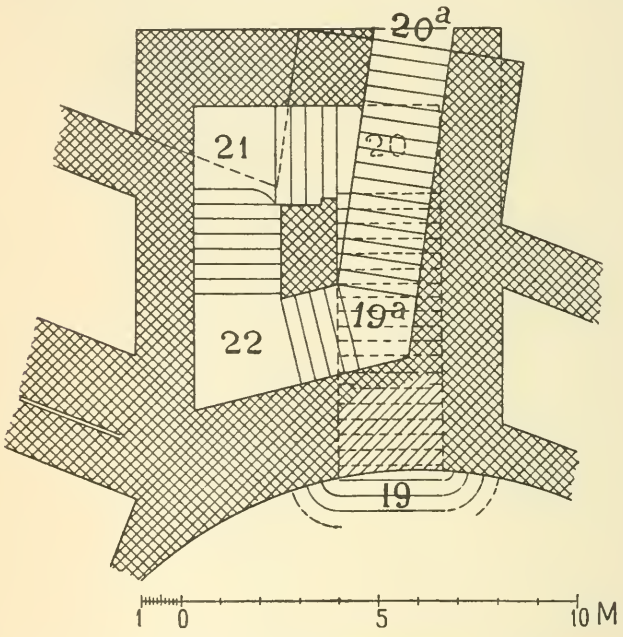


Abb. 5. Der obere Teil des Treppenaufganges zur mittleren Terrasse des Gymnasion.

Besonders deutlich erkennt man das antike Quadermauerwerk zu beiden Seiten der Treppe und auch das darüber gespannte Tonnengewölbe, dessen neu eingefügte Steine an der helleren Färbung zu erkennen sind. Zwischen den beiden aufrecht stehenden Türpfosten hindurch sieht man hinab auf das Pflaster des Propylon und auf die hinter dem Arbeiter liegende, oben erwähnte Türschwelle des runden Torgebäudes.

Die Treppe bestand aus fünf Läufen, die durch Podeste geschieden waren. Die unteren noch gut erhaltenen Läufe sind

auf Tafel VIII, die oberen nur ergänzten in Abb. 5 gezeichnet. Der 1. Lauf umfasst 29 Stufen, von denen 10 noch innerhalb des Propylon, die übrigen in einem von Quadermauern eingefassten, 2,65 m breiten Treppengange liegen. Bei der 15. Stufe war eine Tür angeordnet, deren Seitenpfosten wir aus dem photographischen Bilde schon kennen. Die 29. Stufe ist als Podest (20 auf Taf. VIII und in Abb. 5) ausgebildet. Hier biegt die Treppe nach links um und erreicht in 5 Stufen ein zweites Podest (21). Der 3. wiederum nach links umbiegende Lauf enthält 9 Stufen, von denen die oberste, die zugleich als Podest 22 diente, bei Erbauung des grossen mittelalterlichen Turmes zerstört worden ist. Obwohl der 4. Lauf selbst damals auch verschwand, ist an seiner Seitenmauer noch zu erkennen, dass er mit dem 3. Laufe einen spitzen Winkel bildete und nach 5 Stufen nochmals ein Podest 19^a hatte. Von diesem lief sodann der 5. Lauf, zwar oben über dem 1. Laufe, aber doch in etwas veränderter Richtung, wahrscheinlich in einem Zuge zum Niveau der Terrasse hinauf. Dass die Treppe oberhalb des Podestes 20 nochmals einen Knick nach links machte, ist kaum möglich, weil dann über dem Podest 21 auch ein Gewölbe sein müsste, was nicht der Fall ist. Der 5. Lauf wurde von zwei Gewölben getragen, die den 1. und 2. Lauf als Tonnengewölbe überspannten. Von einigen Stufen des 4. Laufes und von einer einzigen des 5. Laufes sind die Anschlussflächen an den Seitenmauern noch vorhanden und geben sichere Anhaltspunkte zur Ergänzung der fehlenden Teile. Unbestimmbar ist nur die Breite beider Läufe, weil von dem 4. nur die linke, von dem 5. dagegen nur die rechte Seitenmauer erhalten ist. Die zunächst auffallende Richtung des 4. Laufes scheint, wie aus Abb. 5 ersichtlich ist, durch die Rundung des Propylon veranlasst zu sein. Noch auffallender ist die Richtungs-Abweichung des 5. Treppenlaufes von dem unter ihm liegenden 1. Laufe. Wäre die Richtung des 5. Laufes nicht durch den Rest einer Wangenmauer vollständig gesichert, würde ich sie nicht für möglich gehalten haben. Als Grund für die Abweichung vermag ich nur die Vermutung zu äussern, dass der obere Abschluss der Treppe möglichst die Richtung der beiden anstossenden Stützmauern aufnehmen sollte. Wie dieser Abschluss gestaltet war, ist frei-

lich nicht bekannt; die in Abb. 5 gewählte obere Beendigung ist willkürlich angenommen.

Die Höhenlage der einzelnen Treppenläufe ist am besten aus dem Durchschnitte in Abb. 4 zu erkennen. Man sieht dort rechts das Brunnenhaus C und zugleich den Fahrweg mit dem Propylon A. Bei B beginnen die Treppenstufen des ersten Laufes und reichen bis zum 1. Podest bei E. Der 2. Lauf E-F ist in der Ansicht dargestellt und punktiert gezeichnet, weil er eigentlich nicht gesehen werden kann; das über ihm befindliche Tonnengewölbe erscheint im Durchschnitt als Halbkreis. Der 3. und 4. Lauf E-G und G-H sind ebenfalls nur punktiert gezeichnet, jener im Durchschnitt, dieser in der Ansicht. Der 5. Lauf H-K konnte erst wieder wirklich durchschnitten dargestellt werden, weil er gerade über dem 1. Laufe, also in der Fläche des Durchschnittes lag.

Von den beiden sich rechtwinklig schneidenden Tonnengewölben, die über dem 1. Lauf und über dem 1. Podest und dem 2. Laufe angeordnet sind, wurde das letztere in tadellosem Erhaltungszustande gefunden, während von dem ersteren ein grosses Stück eingestürzt war. Um das untere Gewölbe vor weiterem Zusammensturz zu bewahren, haben wir das erhaltene Stück in seinem vorderen Teile restauriert. Die beiden Gewölbe verlaufen nicht ansteigend, wie es bei Treppengewölben heute und auch in römischer Zeit üblich ist, sondern haben horizontale Kämpfer und Scheitel. Das Gewölbe über dem 1. Treppenlauf ist jedoch als Träger des 5. Laufes dadurch etwas ansteigend gemacht, dass es aus zwei horizontalen, aber in verschiedener Höhe liegenden Stücken hergestellt war. Dass letzteres tatsächlich so gewesen ist, lässt sich, obwohl nur eines dieser Gewölbstücke erhalten ist, noch deutlich an der Anschluss-Spur erkennen, welche das fehlende tiefere Stück an der Stelle hinterlassen hat, wo es an das erhaltene höhere Gewölbe anstiess. Die Spur ist auf Tafel XI an dem 4. und 5. linken Gewölbstein zu sehen; alle weiter rechts befindlichen Steine haben die Spur nicht mehr, weil ihre Fassade erneuert ist. Der Höhenunterschied der beiden Gewölbe, der sich hieraus ergiebt, stimmt mit dem Höhenunterschied der erhaltenen Kämpfer überein und ist daher vollkommen gesichert.

Unbekannt ist nur, wie lang das vordere fehlende Stück des Gewölbes war; in dem Durchschnitt in Abb. 4 ist das ergänzte Stück heller und nur punktiert gezeichnet und reicht bis zu der grossen Tür.

Besonders lehrreich ist die Lösung, welche der Architekt für den Zusammenstoss der beiden sich rechtwinklig schneidenden Gewölbe gewählt hat. Hätten die beiden Gewölbe in gleicher Höhe gelegen, so würde über dem Podest 20 bei Durchdringung der zwei Tonnengewölbe ein richtiges halbes Kreuzgewölbe entstanden sein. Ein solcher Fall A ist in Abb. 6 gezeichnet; die Schnittlinie erscheint im Grundriss als Dreieck

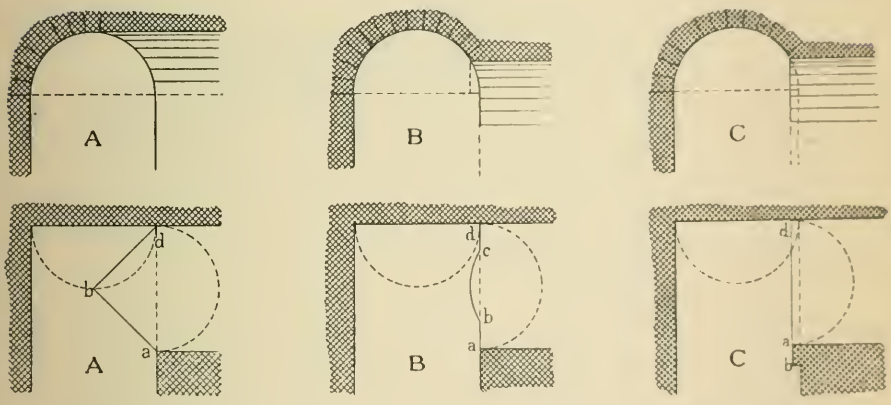


Abb. 6. Abb. 7. Abb. 8.

Abb. 6. Durchdringung zweier Tonnengewölbe bei gleicher Scheitelhöhe, Grundriss und Aufriss. — Abb. 7. Durchdringung zweier Tonnengewölbe bei verschiedener Höhe der Scheitel. Gewöhnliche Lösung. Grundriss und Aufriss. — Abb. 8. Durchdringung zweier Tonnengewölbe bei verschiedener Scheitelhöhe. Pergamenische Lösung. Grundriss und Aufriss.

a b d. Da aber die Scheitel und Kämpfer der beiden Gewölbe in Wirklichkeit in verschiedenen Höhen liegen, so würde die natürliche Schnittlinie beider Gewölbe die in Abb. 7 angegebene Gestalt a b c d (zwei gerade Linien mit Bogen dazwischen) angenommen haben. Eine solche Durchschneidung B scheint der griechische Architekt jedoch für unsolide oder unschön gehalten zu haben, denn er hat sie dadurch vermieden, dass er das

niedrigere Gewölbe ganz bis zum linken Ende des Scheitels verlängert hat (Abb. 8). Auf diese Weise ergab sich als Träger des Gewölbes der kleine Pfeiler a b, der die Treppe in hässlicher und unpraktischer Weise gerade an der Ecke einengte, und die Beendigungslinie des unteren Gewölbes wurde im Grundriss eine gerade Linie a d. Die gewählte Lösung C ist ein äusserst lehrreicher, aber noch primitiver Versuch, zwei sich rechtwinklig schneidende Tonnengewölbe mit einander zu verbinden.

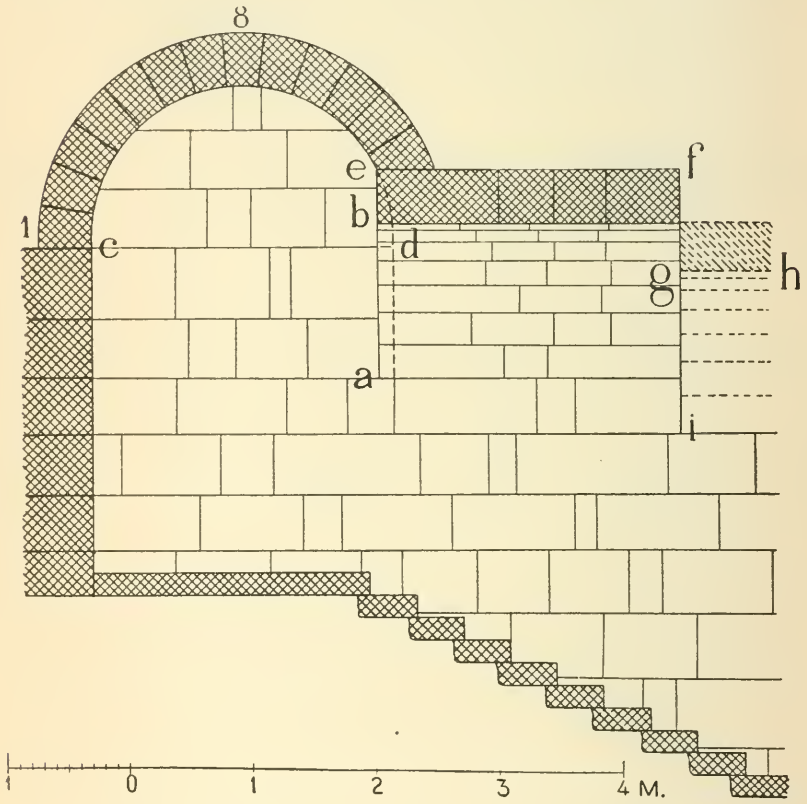


Abb. 9. Der Zusammenstoss der beiden Tonnengewölbe über dem 1. Podest des Treppenaufganges.

Wie die Durchdringung der beiden Gewölbe in Wirklichkeit aussieht, soll der Durchschnitt in Abb. 9 und die Photographie auf Tafel XIII in grösserem Maasstabe zeigen.

In Abb. 9 ist c d das obere Tonnengewölbe, das aber in der durchschnittenen Fläche nur bis zu dem Punkte e ausgeführt ist. Das niedrigere Gewölbe a b g reicht um 0,13 m über den Punkt d nach links hinüber und ist in der vertikalen Fläche a e beendet. Sein Kämpfer liegt bei a, der des höheren Gewölbes um 2 Quaderschichten höher bei c. Auch rechts ist das niedrigere Gewölbe durch die vertikale Fläche i f abgeschnitten und hier stiess einst stumpf dagegen das nur in der Zeichnung ergänzte Gewölbe i g h, dessen Kämpfer bei i noch um 1 Quaderschicht tiefer liegt als der Kämpfer a.

Auch in der Photographie auf Tafel XIII sehen wir die beiden erhaltenen Gewölbe, links das höher liegende mit den Kämpferlinien c und d, rechts das tiefere mit den Kämpfern a und b. Wir erkennen deutlich, wie das untere Gewölbe vor die rechte Wandfläche vorspringt und den Wandpfeiler b c bildet. Die Grösse des Vorsprunges (0,13 m) bleibt von der Kämpferlinie d nach unten dieselbe, nimmt aber nach oben allmählich ab, um am Scheitelpunkte e gleich null zu werden und dann wieder etwas zuzunehmen.

In technischer Beziehung verdient noch hervorgehoben zu werden, dass die Gewölbsteine weder durch Mörtel noch durch Eisendübel mit einander verbunden sind, mit Ausnahme der vorderen, die Fassade bildenden Steine, die nach Ausweis eines im Propylon gefundenen Keilsteines eiserne Dübel in Bleiverguss enthielten. Der nebenstehend in Abb. 10 wiedergegebene Stein zeigt ausserdem, dass die Fassade des Gewölbes mit einer fascierten Archivolte geschmückt war, die vielleicht gerade über den Türpfosten (in Abb. 4 über D) angebracht war.

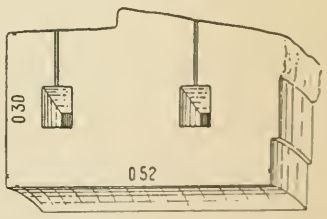


Abb. 10. Fascierter Gewölbstein mit Dübellöchern.

Wer den Treppenaufgang ganz erstiegen hatte, befand sich fast in der Mitte einer etwa 36 m breiten und über 150 m langen Terrasse, die wir als die mittlere Gymnasion-Terrasse bezeichnen und vermutungweise für das Gymna-

sion der Epheben halten. Noch vor zwei Jahren war sie ganz von Schuttmassen bedeckt, keines ihrer antiken Gebäude war sichtbar. Jetzt ist sie bis auf ein kleines Stück im Westen freigelegt. Mehrere antike Bauwerke sind zum Vorschein gekommen, von denen wir einen Tempel, eine grosse Säulenhalle, eine Exedra und einige Zimmer genauer kennen lernen werden.

Die südliche Grenze der Terrasse wurde früher und wird auch jetzt noch zum Teil von der grossen Stützmauer gebildet, deren westlicher Teil uns schon als nördliche Begrenzung der unteren Terrasse bekannt ist. Östlich vom Treppenaufgang hat sie eine etwas andere Form und andere Abmessungen. Die kleineren Hohlräume (38 bis 42 auf Tafel VIII) sind noch jetzt mit Bauschutt gefüllt und waren daher sicherlich nicht zugänglich. Unter dem grossen mittelalterlichen Turm 43 biegt die Mauer in stumpfem Winkel nach Nordosten um und bildet, ohne ihre Konstruktion zu ändern, die östliche Begrenzung der Terrasse. Zwischen 47 und 48 konnte ein Stück noch nicht freigelegt werden, weil dort unser Schuttplatz war.

Anders ist die westliche Stützmauer der Terrasse gestaltet: von der Ecke 67 geht sie zuerst nach Norden, macht einen einspringenden Winkel 68 und lief dann ursprünglich von der Ecke 69 in nordwestlicher Richtung bis zum Punkte 72; später ist ihre nördliche Hälfte, vermutlich in Folge eines Einsturzes, bis auf geringe Reste abgebrochen und in veränderter Richtung mit Kalkmörtel wieder aufgebaut worden; von dem Punkte 70 wurde sie damals zum Punkte 71 gezogen.

Den nördlichen Abschluss der Terrasse bildet zunächst eine grosse Säulenhalle im Westen und eine Reihe verschiedener Räume im Osten, aber hinter diesen Gebäuden erhebt sich als eigentliche Begrenzung die hohe Stützmauer der oberen Terrasse, von deren dreifacher Mauer in dem Plane auf Tafel VIII nur die beiden äusseren Mauern und die inneren Strebepfeiler gezeichnet sind.

Von der Mächtigkeit dieser Stützmauer gibt das photographische Bild auf Tafel XIV einen guten Begriff. Es zeigt uns ihren östlichen Teil und die davor liegenden Räume 53 — 55. Die doppelte Stützmauer steht noch bis zu 10 m Höhe aufrecht; die vordere Mauer, mit dem Buchstaben e bezeichnet,

ist namentlich im rechten Teile des Bildes, die mit g bezeichnete hintere Mauer im linken Teile noch hoch erhalten. In dem 0,50 m breiten Hohlraum zwischen beiden Mauern sieht man noch einige der mit f bezeichneten Strebepfeiler, die in gleichmässigen Abständen und in der Verlängerung der hinter g liegenden, aber nicht sichtbaren Quermauern angeordnet sind. Beide Mauern zeigen die in der Königszeit übliche Bauart: ein Kern aus unregelmässigen Steinen ist mit guten Trachytquadern verkleidet, von denen die meisten als hochkantige Läufer nur eine dünne Fassade bilden, während nur jeder 2. oder 3. Stein als Binder tief in die Mauer eingreift und aussen als schmaler Stein erscheint. Im Gegensatze zu den nicht ganz geraden Lagerfugen dieser Mauern, zeigt die Vorderwand (b) der Räume 53 — 55 gut bearbeitete und genau horizontale Lagerfugen und nur jeden 3. oder 4. Stein als einen schmalen Binder. Sie bildete die von der Terrasse aus sichtbare Fassade und war daher regelmässiger gebaut als die weiter zurückliegenden und höchstens von weitem sichtbaren Stützmauern. Die mit c und d bezeichneten Mauern sind die Zwischenwände der beiden Räume 53 und 54, ihr Mauerwerk ist etwas unregelmässiger als das der Vordermauer. Endlich ist noch die im Vordergrunde unseres Bildes sichtbare Mauer a zu erwähnen, die eine Ecke des den östlichen Teil der Terrasse einnehmenden Tempels bildet.

Bevor wir die Reste dieses Tempels beschreiben, empfiehlt es sich, die schon erwähnte lange Reihe der Bauwerke zu besprechen, die unsere Terrasse im Norden abschliessen. Wir beginnen mit der grossen Säulenhalle, welche die grössere westliche Hälfte dieser Reihe einnimmt. Sie ist noch nicht ganz ausgegraben, ihr westliches Ende liegt noch unter den Schutthalden verdeckt, die von der oberen Terrasse heruntergefallen sind. Es ist daher noch nicht bekannt, ob sie mit der westlichen Stützmauer der Terrasse bei 72 abschliesst oder ob sie sich, wie die Terrainverhältnisse als wahrscheinlich erscheinen lassen und auf Tafel VIII angedeutet ist, noch weiter nach Westen erstreckt.

Die Gestalt der Stoa scheint zunächst nicht ungewöhnlich zu sein. Der geschlossenen Rückwand parallel läuft eine Reihe

von Innensäulen und auf der Vorderwand möchte man nach Analogie der gewöhnlichen Hallen dichter stehende Aussensäulen ergänzen. Allein bei genauerer Betrachtung ergeben sich mehrere Eigentümlichkeiten, und tauchen mehrere Bedenken auf. Die unkanellierten Innensäulen, deren bisher 14 gesichert sind, stehen in Abständen von 4,43 m auf unregelmässigen Basenplatten, die nicht recht zu ihrer Untermauer passen. Ist es schon ungewöhnlich, dass für weit aus einander stehende Innensäulen eine durchgehende Fundamentmauer besteht, so muss besonders auffallen, dass bei der 6. Säule von Osten ein Geisonblock als Unterlagstein verwendet ist. Dazu kommt, dass die Mittellinie der Basensteine nicht ganz übereinstimmt mit der Axe der Untermauer: die östlichen Säulen stehen näher am nördlichen, die westlichen näher am südlichen Rande der Fundamentmauer. Wir müssen daher annehmen, dass die gut gebaute, bis zum Fels hinabreichende Innenmauer ursprünglich nicht für diese Säulen bestimmt war, sondern entweder höher war oder andere, dichter stehende Säulen getragen hat. Aber auch auf der vorderen Mauer sind weder Säulenspuren noch auch Stylobatsteine erhalten. Und da ausserdem weder Säulentrommeln noch Gebälkstücke, die zur Vordermauer passen könnten, gefunden sind, so fragt es sich, ob die vordere Wand überhaupt Säulen gehabt hat.

Mit diesem Resultate steht im Einklang eine andere Eigentümlichkeit unserer Stoa. Ihr Fussboden liegt, wie der Durchschnitt in Abb. 1 zeigt, etwa 2 m über dem Niveau der mittleren Terrasse. Hatte nun die Vorderwand Säulen, so mussten ihre Zwischenräume mit Gittern geschlossen sein, damit die Besucher der Halle nicht hinunterfallen konnten. Bei diesem Höhenunterschiede hätte ausserdem die Stoa von der Terrasse aus gar nicht direkt betreten werden können, wenn nicht zwei Treppen vorhanden gewesen wären, deren Unterbauten an den beiden Enden der Stoa (bei 73 und 59) noch erhalten sind. Bei beiden führten die Treppenstufen von Osten nach Westen zu einem Podest hinauf, von dem man dann in die Stoa eintrat. Sind schon Treppen dieser Art für eine Säulenhalle sehr ungewöhnlich, so lehrt weiter ihre Bauart, namentlich die Verwendung von Kalkmörtel, dass sie erst in römischer Zeit an

die ursprünglich treppenlose Mauer angefügt worden sind. Es liegt also sicher ein römischer Umbau der griechischen Stoa vor. Erst beim Umbau erhielt sie die jetzigen Innensäulen, ihr Boden kam in die jetzige Höhe (2 m über der mittleren Terrasse) und die zwei vorgelegten Treppen wurden angebaut. Welche Gestalt die Vorderwand damals erhielt, ist unbekannt; vielleicht enthielt sie Säulen, wie in Abb. 1 gezeichnet ist; vielleicht war sie aber geschlossen und nur von zwei Türen durchbrochen. Im letzteren Falle glich sie der στοὰ βασιλικὴ in Thera. Auch wie sie vor dem Umbau, also in griechischer Zeit gestaltet war, haben wir nicht ermitteln können. Manches spricht dafür, dass damals der Boden vor der Halle noch tiefer lag als jetzt: so der auf 72,59 m liegende Kanal, der keine Fortsetzung in der Erde der Terrasse hat, so auch der Umstand, dass die Vorderwand bis zu dieser Tiefe glatt gearbeitet ist. Die Möglichkeit einer tieferen Lage des Fussbodens der Terrasse habe ich in Figur 1 durch eine punktierte Linie angedeutet. Jedoch ist es uns noch nicht gelungen, eine bestimmte Lösung zu finden.

Einer sehr späten Zeit gehören die zahlreichen Quermauern an, die sich innerhalb der Stoa gefunden haben und in dem Plane nur mit Umrisslinien angegeben sind. Sie bildeten einst Strebemauern oder mit Erde ausgefüllte starke Strebepfeiler, die zum Schutze der grossen Stützmauer der oberen Terrasse zu einer Zeit erbaut sind, als diese einzustürzen drohte und, wie man deutlich sehen kann, an einer Stelle wirklich schon eingestürzt war. In einer dieser Mauern war eine römische Marmorsäule von der Stoa des oberen Gymnasion verbaut.

Innerhalb der Halle wurden neben anderen Skulpturen und Inschriften die weiter unten zu besprechenden Stücke eines niedrigen marmornen Relief-Frieses mit Theatermasken und Epheuranken gefunden. Sie werden schwerlich zu der Halle selbst gehören, sondern von der oberen Terrasse heruntergefallen sein und dort ehemals ein Moment geschmückt haben.

Hoffentlich gelingt es uns, bei der weiteren Ausgrabung der Halle noch Beobachtungen zu machen, welche die Geschichte der Stoa weiter aufklären und eine Ergänzung auch für die griechische Zeit möglich machen. Erst dann wird es

möglich sein, auch die Bestimmung des Baues zu besprechen und zu untersuchen, ob er vielleicht ein ξυστὸς war, den Vitruv V 11, 4 in den griechischen Gymnasien als bedeckten Laufplatz kennt, und ob nicht der freie Platz davor die παραδρομίδες enthielt, die unbedeckten Laufbahnen der Athleten.

Wenden wir uns nun zu den weiter östlich aufgedeckten Gebäuden, so stossen wir zuerst auf den Raum 58, der in den Felsen eingeschnitten ist. Sein Fussboden liegt 76,50 m über dem Nullpunkt und daher einerseits etwa 2 m über der mittleren Terrasse und andererseits 3 — 4 m unter dem östlich und nördlich anstehenden Fels. Unter seinem Boden befindet sich ein grosser aus Quadern gebauter Wasserkanal, der das Regenwasser von der oberen Terrasse aufnahm und aus dem Gymnasion hinausführte. Den einzigen Zugang zu dem Gemache bildete eine am östlichen Ende der Südwand gelegene Tür von 2,20 m Breite, vor der eine Steintreppe von 6 seitlich abgerundeten Stufen noch erhalten ist. Die Grösse der Tür und die gute Ausführung der später durch Veränderungen entstellten Treppe lassen uns vermuten, dass der Eingang nicht nur für das Gemach 57, sondern zugleich auch für die grosse Säulenhalle bestimmt war. Denn erst in römischer Zeit sind, wie wir sahen, die beiden Treppen 59 und 73 als direkte Zugänge zur Halle gebaut worden. Wie gross die Verbindungstür zwischen dem Gemache und der Säulenhalle war, ist nicht bekannt, weil der Oberteil der Zwischenmauer zerstört ist. Jener Eingang mit seiner Treppe ist auch dadurch als besonders wichtig hervorgehoben, dass neben ihm noch zahlreiche Fundamente und Untersteine für Basen stehen, die einst Statuen oder Weihgeschenke getragen haben.

Zwischen den Räumen 58 und 57 ist nie ein wirkliches Gemach gewesen, der Fels steht hier noch hoch an, und die Aussenmauern haben keinerlei Türöffnungen. Höchstens könnte hier oben über dem Fels im oberen Stockwerk ein Gemach oder eine durchgehende Säulenhalle gewesen sein. Nur bei einer solchen Annahme würde sich das durch Einarbeitungen im Felsen gesicherte Vorhandensein einer Rückwand erklären.

Besonders wichtig ist für uns der Raum 57, den wir als Exedra bezeichnet haben, weil er sich mit einer Stützenstellung

zu der Terrasse hin öffnete. Seine Bedeutung liegt einerseits in seiner architektonischen Ausstattung, die für die Ergänzung der ganzen Gebäudereihe von Wert ist, und andrerseits in dem Umstande, dass sie eine *in situ* befindliche Inschrift enthält, die uns über den hier stattgefundenen Kult belehrt. Von den 2 dorischen Säulen und den 2 Parastaden, die einst die Fassade der Exedra bildeten, haben sich ausser den Standspuren je einer Säule und einer Parastas noch Trommeln und Kapitelle gefunden, nach denen die Architektur in dem Durchschnitt Abb. 4 einigermassen ergänzt werden konnte. Im Inneren hat sich das Stück einer Bank oder Basis erhalten, die einst die ganze Rückseite einnahm. An ihrer Vorderseite befindet sich jene Inschrift (vgl. *unten* Nr. 8), aus der hervorgeht, dass das βῆμα den Θεοὶ Σεβαστοί (d. h. dem Augustus und der Livia), dem Hermes und dem Herakles geweiht war. Der Einbau war 7 m lang, 0,70 m hoch und 1,70 m tief. Da die Inschrift in der linken Hälfte steht, dürfen wir vielleicht in der Mitte, wo das Bema jetzt ganz zerstört ist, eine zu ihm hinaufführende Treppe annehmen. Welchen besonderen Zweck das Bema und die Exedra hatten, vermögen wir nicht zu sagen.

Das Nachbargemach 56 unterscheidet sich von der Exedra namentlich dadurch, dass es eine geschlossene Front hat, die nur von einer mit zwei Pfeilern ausgestatteten Tür durchbrochen ist. In seinem Innern stand ebenfalls eine Basis, die aber nur einen Teil der Rückwand einnahm. Da ihr ganzer Oberbau zerstört ist, wissen wir über ihren Zweck nichts anzugeben. Der Raum 55 ist wiederum ohne Türöffnung und enthält in seinem Innern den hoch anstehenden Fels; er kann also wiederum nur als Unterbau für eine obere jetzt zerstörte Anlage gedient haben. Im Gemache 54 ist dagegen der Trachytfelsen mühsam abgearbeitet und so ein durch eine Tür von aussen zugängliches Zimmer geschaffen worden.

Im Gegensatze zu den Räumen von 58 bis 54, die alle der Tiefe nach nicht bis zur doppelten Stützmauer reichen, sondern eine in der Verlängerung der Innensäulen der Stoa verlaufende Mauer als Rückwand haben, sind die beiden letzten Räume 53 und 52 doppelt so tief und benutzen die hohe Stützmauer des oberen Gymnasion als Rückwand. Es war das

hier am östlichen Ende der Terrasse ohne grosse Felsarbeiten ausführbar, weil der Fels nach Norden zurückspringt und daher nicht fortgehauen zu werden brauchte. Die grosse Tiefe der Räume machte aber eine Unterstützung der Decke wünschenswert, die in dem einen Zimmer durch eine viereckige Säule und zwei ihr entsprechende Wandpfeiler und in dem anderen durch eine runde Säule erreicht ist. Wozu die Räume gedient haben, liess sich auch hier nicht feststellen.

Die Mauern, welche sich östlich an den Raum 52 anschliessen, gehören schon zur östlichen Stützmauer der ganzen Terrasse und bilden offenbar, wie in dem Plane Tafel VIII durch punktierte Linien angedeutet ist, die Fortsetzung der grossen südlichen und östlichen Stützmauer mit den Kammern 38—46. Wenn die Kammer 50 schmaler ist als die letzteren, so ist das vermutlich durch die Treppe veranlasst, die über die Kammer und Stützmauer hinweg zum oberen Gymnasion hinaufsteigt.

Diese Treppe beginnt in der grossen Breite von 3 m in dem spitzen Winkel zwischen der Vordermauer vom Raum 52 und der östlichen Grenzmauer der Terrasse, wird nach Osten schnell schmaler und erreicht an der S.O.-Ecke von 52 ihre geringste Breite von etwa 1 m. Dann nimmt sie schnell wieder zu und bleibt dauernd etwa 1,50 m breit. Ganz genaue Maasse können nicht angegeben werden, weil die Dicke der Brüstung an der Aussenseite der Treppe nicht genau bekannt ist. Das hässliche Einschneiden der Ecke von 52 in die Treppe scheint durch die Annahme einer späteren Erbauung von Raum 52 und, da dieser mit dem ganzen westlich anstossenden Bau gleichzeitig ist, einer späteren Erbauung des ganzen Nordbaues (wie ich ihn kurz nennen möchte) erklärt werden zu müssen. Doch spricht hiergegen, dass die mittlere Terrasse ohne diesen langen Nordbau gar nicht gedacht werden kann. Eine andere Erklärung ergibt sich durch die Annahme, dass der Nordbau, um eine bestimmte vorgeschriebene Länge zu erreichen, weiter nach Osten ausgedehnt worden ist, als es die Rücksicht auf die Treppe gestattete. Und in der That kann für den Nordbau eine bestimmte Länge vorgeschrieben gewesen sein, wenn dieser als Übungsplatz für den Lauf ein volles Stadion lang sein sollte. Wir kennen nun leider das westliche Ende des Baues

noch nicht, doch scheint es mir nach den lokalen Verhältnissen sehr wohl möglich, dass er gerade ein Stadion lang war. Auf jeden Fall muss die Entscheidung über die Länge der Halle und über ihr Einschneiden in die Treppe bis zur vollständigen Ausgrabung der Halle hinausgeschoben werden.

Aber, so wird man entgegnen, wie kann denn ein Bau, der zahlreiche Quermauern hat, als Laufbahn benutzt worden sein? Das ist freilich nur möglich, wenn eine Vermutung sich bewahrheitet, die ich oben schon einige Male angedeutet habe. Ich halte es nämlich für sehr wohl möglich, dass über den sämtlichen Räumen des Nordbaues, vom Raume 52 im Osten bis zur grossen Säulenhalle 60—62 im Westen, im oberen Stockwerk eine bedeckte Halle, ein Xystos, für die Übungen im Lauf gelegen hat. Die Mittelmauer der Stoa 60—62, ihre östliche Fortsetzung als Rückwand der Räume 58—54 und auch die Mittelstützen der Räume 53 und 52 würden dann erst ihre volle Erklärung finden; sie würden den Unterbau gebildet haben für die mittlere Säulenstellung einer oberen Halle. Der Boden dieser Halle müsste natürlich höher liegen als der höchste Punkt des Felsens innerhalb des Nordbaues, der die Höhenzahl 80,81 m trägt. Tatsächlich liegt auch das Dach der Säulenhalle 60—62, wie der Durchschnitt in Abb. 1 zeigt, etwas über diesem Punkte. Wenn das Dach der Exedra 57 nach dem Durchschnitt in Abb. 4 etwas unter dem höchsten Punkte des Felsens bleibt, so brauchen wir über dem Gebälk der Exedra nur noch ein Stück geschlossener Wand zu ergänzen. Das macht aus dem Grunde keine Schwierigkeit, weil die dorische Architektur sich sicherlich lediglich auf die Exedra beschränkte und nicht an der ganzen Vorderfront des Nordbaues entlang geführt war. Die weitere Untersuchung und Ausgrabung wird bald lehren, ob die Vermutung berechtigt ist, und ob tatsächlich über dem Nordbau eine obere Säulenhalle gelegen hat.

Nachdem wir die Bauwerke im Norden und Süden der mittleren Terrasse des Gymnasion kennen gelernt haben, wenden wir uns schliesslich zur Betrachtung des Centralbaues dieser Terrasse, eines korinthischen Tempels, dessen Reste am östlichen Ende der Längsachse der Terrasse zu Tage gekommen sind. Der Bau ist leider sehr zerstört. Von dem einst

sichtbaren Oberbau sind nur ein paar Steine übrig geblieben. Vollkommen erhalten sind nur die Fundamentmauern aus Trachytquadern, die 4—6 m tief bis zum gewachsenen Felsen hinunter gehen. Die grosse Zerstörung des Oberbaues erklärt sich aus dem Umstande, dass er ganz aus Marmor bestand und dies Material in dem an Kalk armen Pergamon zu allen Zeiten zur Herstellung von Mörtel sehr gesucht war. Tausende von Marmorsplittern, die auf und neben dem Tempel umherlagen, sind fast die einzigen Überbleibsel der marmornen Säulen, Wände und Gesimse. Da viele der kleinen Fragmente antike Inschriften und zwar Reste von Namensverzeichnissen tragen, so dürfen wir annehmen, dass die Tempelwände einst mit Katalogen bedeckt waren (vgl. *Athen. Mitteil.* 1902, 115).

Die Architektur des Tempels kann erst veröffentlicht werden, wenn die Ausgrabung der mittleren Terrasse ganz beendet ist. Ich beschränke mich deshalb hier auf einige kurze Angaben und behandle etwas ausführlicher nur den Plan des Tempels. Von den Säulen und ihrem Gebälk sind nur wenige grössere Steine erhalten, meist handelt es sich um kleine, handgrosse Fragmente. Die wichtigsten Steine sind ausser zwei Stufenblöcken namentlich ein Geison mit Zahnschnitt und der Oberstein eines Pilasterkapitells. Letzteres zeigte den Kopf und Oberteil eines geflügelten Wesens, das die Mitte des Kapitells zwischen den Eck-Ranken einnahm.

Der allgemeine Grundriss des Tempels ist aus dem in Abb. 11 wiedergegebenen Plan der erhaltenen Fundamentmauern gut zu erkennen. Man unterscheidet deutlich zwei Längsmauern und vier Quermauern, durch welche drei Räume B, C und D (69, 70 und 71 im Plane auf Tafel VIII) gebildet werden. Sobald wir aber die Einzelheiten des Unterbaues betrachten und den Oberbau zu ergänzen versuchen, zeigen sich mehrere Schwierigkeiten. Die drei Räume des Tempels möchte man zunächst so erklären, dass B eine schmale Vorhalle, C eine Vorcella und D die eigentliche Cella sei. Jedoch gestattet der Zustand der Mauern eine solche Ergänzung nicht. Die Westmauer ist in ihrer Oberschicht zu schmal, um Säulen getragen zu haben.

Um diesen Einwand verständlich zu machen, müssen die

Fundamentmauern etwas genauer beschrieben werden. Im Grundrisse Abb. 11 sind die eigentlichen Fundamentmauern aus Trachytsteinen durch Punktirung dunkel gemacht, die darüber liegende, aus flachen Trachytplatten bestehende Schicht, die wir als Euthynteria bezeichnen, ist weiss geblieben und hebt sich so gut von dem unteren Fundamente ab. Auf dieser oberen Schicht liegen noch mehrere Steine der nächsthöheren Schicht, so namentlich die beiden Steine a und b, die einzigen Reste der untersten Marmorstufe; sie sind ebenfalls weiss geblieben. Auch die zwei Innenmauern, obwohl sie in gleicher

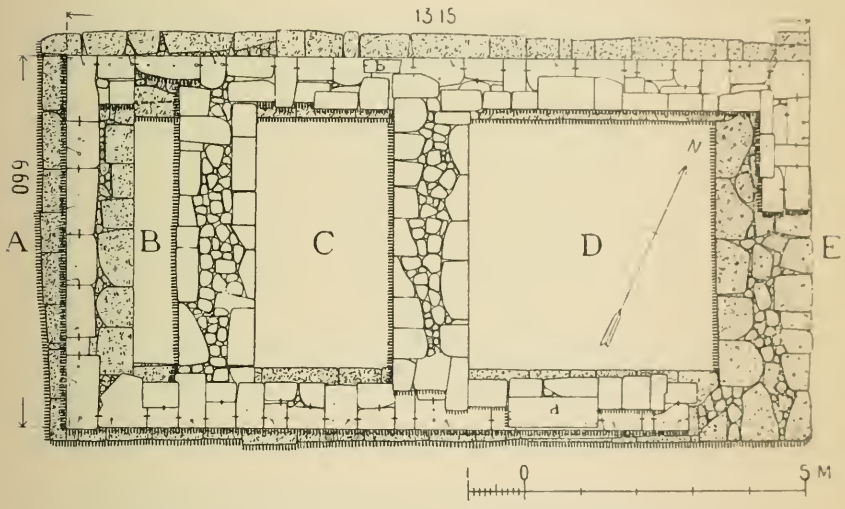


Abb. 11. Grundriss des Tempels im jetzigen Zustande.

Weise wie die Aussenmauern gebaut sind, habe ich weiss gelassen, weil sie wie die Euthynteria-Schicht über das Fundament der Aussenmauern hinübergreifen. Seltsamerweise sind sie auch in ihrer ganzen Tiefe, soweit es festzustellen war, nicht mit den Aussenmauern verbunden, sondern stumpf gegen sie gestossen. Gleichwohl sind sie, wie mir scheint, wegen ihres Mauerwerks derselben Periode zuzuweisen und dürfen nicht etwa für eine spätere Zutat erklärt werden.

Jedem Betrachter des Grundrisses wird nun auffallen, dass die Euthynteria gar nicht auf der Mitte der unteren Fundamentmauern liegt. Ist schon bei der nördlichen Längsmauer eine

starke Verschiebung nach Süden zu constatieren, so ist es ganz unerhört, dass die Ostmauer nur auf der östlichen Hälfte ihres Fundamentes liegt, und dass im Westen eine sehr dünne Mauer von einem fast dreimal so breiten Fundament getragen wird. Die letztere Tatsache ist nicht etwa durch die Annahme zu erklären, dass die westliche Euthynteria ehemals breiter gewesen und jetzt nur eine schmale Steinlage davon übrig geblieben ist. Denn in der Westmauer fehlen sowohl die Bindersteine als auch die Klammern zur Verbindung mit etwa fehlenden Nebensteinen, die beide in den anderen Aussenmauern vorkommen.

Man könnte vermuten, dass ein Umbau des Tempels vorliege. Aber dadurch sind die Schwierigkeiten nicht gehoben; denn es würde dann ebenso gefragt werden müssen, warum der Architekt, der den Neubau ausführte, den Tempel nicht gleichmässiger auf die älteren Fundamentmauern gesetzt habe. Mir scheinen die meisten Schwierigkeiten nur bei der Annahme fortzufallen, dass während der Anschüttung der grossen Terrasse zunächst nur die vier Aussenmauern des Tempelfundamentes aufgebaut wurden. Erst nach Fertigstellung der ganzen Terrasse wurde der genaue Plan des Tempels entworfen und zunächst durch Erbauung der beiden Innenmauern zur Ausführung gebracht. Vielleicht hat man dann während der Weiterführung des Baues die Cella noch etwas länger gemacht, als anfänglich geplant war.

Da die Euthynteria der westlichen Aussenmauer, wie wir sahen, niemals breiter war, als sie jetzt erhalten ist, so kann sie unmöglich Säulen getragen haben, sondern muss meines Erachtens als Unterstufe einer breiten Freitreppe erklärt werden, die sich über den schmalen Raum B hinweg bis zur ersten Innenmauer erstreckte. Auf der letzteren haben wir dann die Säulen zu ergänzen, deren Zahl bei der geringen Breite des Tempels (6,60 m) höchstens vier gewesen sein kann. Die zweite Innenmauer hat sicherlich die Türwand getragen, welche den Pronaos und die Cella trennte. Die ungewöhnliche Annahme einer besonderen Vorcella wird so vermieden. Ergänzen wir den Oberbau in dieser Weise, so ergibt sich der in Abb. 12 gezeichnete Grundriss. Dass er in den Einzelheiten keinen

Anspruch auf Genauigkeit macht, sondern nur ein Ergänzungsvorschlag sein soll, mag noch ausdrücklich hinzugefügt werden.

Den jetzigen Zustand der Tempelruine lernen wir aus dem photographischen Bilde auf Tafel XV kennen, das bei Beginn des letzten Arbeitsjahres gemacht wurde, also zu einer Zeit, als der ganze westliche Teil der mittleren Terrasse noch unter dem Schutt begraben lag. Mit a ist die Euthynteria des Tempels bezeichnet, mit b die östliche Fundamentmauer. In der Cella sieht man Haufen von Marmorfragmenten. Links vom Tempel liegt bei c der Stylobat einer späten Säulenhalle (87 auf Tafel VIII). Als linke Begrenzung der Terrasse bemerkt

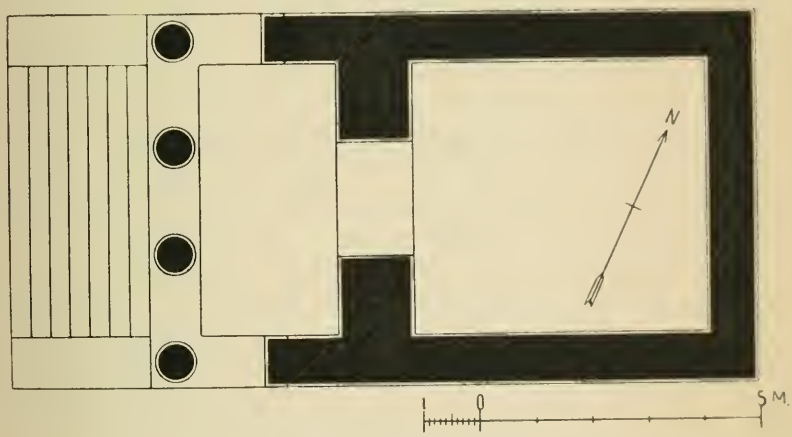


Abb. 12. Ergänzter Grundriss des Tempels.

man Reste von drei mittelalterlichen Türmen d, zwischen denen man hinunterblickt auf die heutige Stadt und die weite Kaïkosebene. In der rechten Hälfte des Bildes sind die Mauern der Gemächer 53 — 55 sichtbar, zum Teil versteckt unter mittelalterlichen Mauern, die aus antiken Steinen zusammengefügt waren. Dahinter liegen die Schuttmassen, die hinaufreichen bis zur Stützmauer des oberen Gymnasion. Das Bild zeigt zugleich, wie die Erdmassen auf einer kleinen, aber sehr guten Feldbahn von Arthur Koppel in Berlin zu dem Schüttplatz am Ostabhange geschafft werden.

Was die Zeit der Erbauung des Tempels anbetrifft, so trage ich kein Bedenken, ihn der Zeit Eumenes' II zuzuschrei-

ben, nämlich der Periode, in die wir die Anlage der ganzen Terrasse vermutungsweise gesetzt haben. Die Bauart der Fundamente, die Form der Eisenklammern, einige Steinmetzzeichen und auch die Formen der Architektur scheinen mir für diese Zeit gut zu passen. Viel unter dieses Datum hinabzugehen, verbieten auch die einst an die Tempelwände angeschriebenen Namensverzeichnisse, die zum Teil noch in das II. Jahrhundert vor Chr. hinaufreichen.

Welchem Gott der Tempel geweiht war, hat sich leider noch nicht mit Sicherheit bestimmen lassen. Nach der Lage des Tempels in der Axe der grossen Gymnasion-Terrasse kann kaum bezweifelt werden, dass er einem der Gymnasion-Götter, nämlich dem Hermes oder dem Herakles oder aber beiden zugleich, geweiht war. Diese Annahme wird bestätigt durch die in der Nähe des Tempels in der Exedra 57 gefundene, vorher erwähnte Weihinschrift an Hermes, Herakles und die Θεοὶ Σεβαστοί. Höchstens könnte man darnach vermuten, dass in unserem Tempel später neben den älteren Göttern Augustus und Livia verehrt worden sind.

Ob auf die Orientierung des Tempels nach Westen irgend welcher Wert gelegt werden darf, um den Inhaber zu bestimmen, scheint mir sehr zweifelhaft. Die meisten Tempel in Pergamon sind nicht nach Osten orientiert; ihre Richtung scheint vielmehr nach örtlichen Umständen, namentlich nach der Richtung der Terrassen, gewählt worden zu sein.

Während der Ausgrabung der Terrasse hatten wir erwartet, dass dem nach Westen gerichteten Tempel vielleicht am westlichen Ende der Terrasse noch ein nach Osten gerichteter Tempel entsprechen würde. Aber bisher ist nichts von einem solchen zum Vorschein gekommen. Der bei der Zahl 74 (auf Tafel VIII) aufgedeckte Baurest stammt aus später Zeit und gehört keinenfalls zu einem Tempel. Allerdings ist die Grabung im westlichen Teile der Terrasse, wie schon oben angedeutet wurde, vielleicht noch nicht tief genug ausgeführt worden.

Vor und neben Tempel sind einige Fundamente und Basen aufgedeckt worden, welche Weihgeschenke, Statuen und Altäre getragen haben. Zunächst liegt in der Achse des Tempels, etwa 8 m von der Westfront entfernt, ein Fundament (68 auf

Tafel VIII), das zu einem Viereck von 2,00 : 2,60 m ergänzt werden darf. Ohne Bedenken dürfen wir hierauf den zum Tempel gehörigen Opferaltar annehmen, neben dem auf einem besonderen Stein ein Weihgeschenk oder eine Statue gestanden hat. Schwieriger zu erklären sind zwei gleiche Steine (67 auf Tafel VIII), die 2 m westlich vom Altar in einer Linie liegen und je ein Loch enthalten. Man möchte sie für Fundamente einer Schranke halten, die einst den Platz vor dem Tempel von dem weiter links befindlichen Übungsplatz trennte; doch müssten in diesem Falle wohl mehr Steine vorhanden sein. Von den zahlreichen Basen, welche weiter nördlich und nordwestlich vom Tempel neben der Wand des Nordbaues erhalten sind, wurden oben schon einige erwähnt. Was sie trugen, ist nicht gesichert, weil die Obersteine, welche die Inschriften und Standspuren enthielten, sämtlich fehlen. Wir dürfen aber vermuten, dass sie Ehrenstatuen oder Weihgeschenke für den oder die Inhaber des Tempels trugen. Einige der Basen sind auf dem Bilde Tafel XIV neben der Tür zu sehen.

Zum Schlusse sind noch einige späte Bauten zu nennen, die auf der mittleren Terrasse zu Tage gekommen sind (Taf. VIII): zunächst südlich vom Tempel eine Mauer mit Säulenspuren (Nr. 87), der Rest einer Säulenhalle, die in spätrömischer Zeit südlich von dem Opferplatze errichtet war und vermutlich bis an den Treppenaufgang reichte. Ihre Architektur ist unbekannt. Weiter westlich liegen zwei Gebäude (34 und 35), die nach ihrer Bauart wohl derselben späten Periode angehören; weder über ihre äussere Gestalt noch über ihre Bestimmung sind wir unterrichtet. Einen grossen Teil der Terrasse nahmen endlich noch elende Hütten ein, die bei der Ausgrabung oberhalb der antiken Bauten zum Vorschein kamen. Ihre Zeit hat sich nicht bestimmen lassen; wahrscheinlich sind sie von derselben Bevölkerung erbaut, welche die mittelalterliche Festungsmauer mit ihren vier mächtigen Türmen errichtet hat. Wir haben die Häuser zwar gezeichnet, aber nicht in den Plan eingetragen, um einen möglichst klaren Überblick über die Gestaltung der Gymnasion-Terrasse in antiker Zeit zu ermöglichen.

Wilhelm Dörpfeld.

DIE INSCHRIFTEN

(Hierzu Tafel XVI. XVII.)

Die Inschriftenfunde der Jahre 1902 und 1903 haben hauptsächlich mit massenhaften Fragmenten die Zahl der Namenlisten bereichert, welche einst die Wände des Tempels auf der mittleren Gymnasion-Terrasse bedeckten. Ob die im vorigen Bericht (*Athen. Mitteil.* 1902 S. 106 ff.) von H. v. Prott und W. Kolbe begründete Deutung eines grossen Teiles dieser Verzeichnisse als Neubürgerlisten zu Recht besteht oder ob vielmehr in allen, auch in denen, welche den Namen eine Phylenangabe hinzufügen, Ephebenlisten zu erkennen sind, wie Br. Schröder annehmen möchte, wird sich nur durch erneute eingehende Untersuchung des ganzen, ungeheuer angewachsenen Materials feststellen lassen. W. Kolbe wird diese Untersuchung im kommenden Herbst vornehmen; die Veröffentlichung der übrigen, nicht sehr zahlreichen Inschriften soll darauf nicht warten. Sie werden hier nach Abschriften und Abklatschen, welche im Jahre 1902 Br. Schröder, im Jahre 1903 W. Altmann hergestellt hat, von H. Schrader vorgelegt. Lesung und Erläuterung der grossen Urkunde aus dem Gymnasion (1) rühren von Br. Schröder, der Urkunde 4 von W. Kolbe her.

I. URKUNDEN

Ehrendekret für einen Gymnasiarchen.

(Tafel XVI.)

1. Bruchstück einer Platte weissen Marmors, hoch 0,65, breit 0,51. BH 0,013; ZA 0,04. Gefunden auf der mittleren Gymnasion-Terrasse in einem der Zimmer an der Nordseite, jetzt im Marktmuseum. Nur an der linken Seite ist der Rand erhalten, der zu den Zeilen in leichter Neigung steht. Das Stück stammt

– — — — — — — — — — — —
– — — — — — — — — — — —
— — — — — — — πρεσ-
— — — — , διὰ δὲ ὅλου τοῦ ἐνιαυ-
— — — καθηκόντων δὲ γίνεσθαι τῶν
— — — — — — — ἡμ-
— — — — — καὶ οὐκ ἐάσας αὐτοὺς
οῦναι τὸ καθῆκον ἀνάλωμα πρὸς τὸ συντελεῖν τοῖς
σεν ἐν τῶι — — — συνετέλεσέν τε καὶ τὰ ἄλ-
λαγαθίας τὸ παράδειγμα παρέχων διὰ τὸ πᾶσι τοῖς κατὰ
– — — — — — — καὶ ταῖς πα-
— — — — καὶ τοῖς ἄλλοις ξένοις τοῖς παραγεγενη-
— — — — — — — — — — καὶ
— — — — — μηδένα βουλόμενος καθυστερεῖν τῆς
ὃς — — — — καταστάθεισῶν καὶ ἄλλων θυσι-
— — — — — — παράδειγμα παρέχων
ερῶν — — — — — — δεῖπνον παρέσχεν
— — — — — — καὶ τοῖς ἄλλοις ἄρχουσιν πᾶ-
μένου καὶ τοῦ θεοῦ Ἀττάλου καὶ τοῦ Φιλεταί-
– — — — — — χρεῶν ἡγη-
καὶ οὐ μόνον πᾶν τὸ λειπόμενον διὰ τὸ μὴ τετυχηκέ-
— — — — — — — — — καὶ ἐπιμελη-
έδωκεν ἀπ᾽ αὐτῆς εἰς ἔπαθλα τοῖς τε ἐφήβοις
– — τοῖς τε νομιζομένοις κατὰ τὰ πάτρια
— — — πολλῶν εὐεργεσιῶν ὑπ᾽ αὐ-
ξατο — — — — — καὶ ἐπαγγειλάμενος
— καὶ ἐπαγαγὼν κριὸν ὡς κάλλιστον κεχρυσω-
— — — — — — — — διένειμεν
δύνας, κατέστησε δὲ καὶ τὴν ἡμέραν, καλλίστην
– — στρατείαν βασιλεὺς Ἄτταλος παρεγένετο ἐκεῖ-

9 διπλάσιον Λ. wohl ein Versehen des Steinmetzen.— Anfang ΙΑΙ. — Z. 23 ἐπεδέχετο. — Z. 25 ΤΑΚΟΛΟΥΘΕΙΝ.

— — — — ο — . ἁπλότητα τῶν . ν . ε— — — — — — — — — — — — — — κ]αθίδρυται [πρ]ὸς . τὰς κατεπιγούσας τῆι [πόλει χρείας — — — — — — — — — πρεσβυτέροις καὶ τοῖς ἐλευθέροις παισὶν τὸ ἄλειμμα δι᾽ ὅλης [τῆς ἡμέρας — — — — — δια δὲ ... τοῦ ἐναυτ]οῦ τοῖς ἀλειφομένοις ἐν τῶι πανηγυρικῶι γυμνασίωι τίθεσθ[αι — — — — — ...θήκοντων δ. γενέσθαι τῶν μυστηρίων κατὰ τὰ πάτρια τοῖς μεγάλοις θεοῖς Καβείροις κα[ὶ — — — — — — — — — — ἤπερ ἐπιβάλλον ἦν ἡμέραι τὴν τῶν ἐφήβων μύησιν ἐπιτε[λεῖσθαι, ἐπετέλεσε τὴν μύησιν — — — καὶ οὐκ ἐάσας αὐτοὺς τὰ πρὸς τὴν τελετὴν ἀνήκοντα πάντα παρ᾽ ἑαυτῶν προσενε[γκεῖν μόνος ἀνεδέξατο, ὥστε καὶ δοῦναι τὸ ...θῆκον ἀνάλωμα πρὸς τὸ συντελεῖν τοῖς θεοῖς τὴν θυσίαν διπλάσιον [[λ]] τό τε τῆς μυήσεως ἕνεκεν ἀθροι[σθὲν πλῆθος ἐδείπνισεν ἐν τῶι — — — συνετέλεσέν τε καὶ τὰ ἄλλα τὰ νομιζόμενα πάντα πρῶτος καὶ μόνος καὶ τῆς τοιαύτης [εἰς τοὺς πολίτας φιλαγαθίας τὸ παράδειγμα παρέχων διὰ τὸ πᾶσι τοῖς κατὰ τ]ύχην ἀγαθοῖς αὐτὸν κεκοσμῆσθαι τὰ δ᾽ αὐτὰ καὶ Ῥωμαίων τοῖς μ[υηθεῖσι μετέδωκε — — — — — — — καὶ ταῖς παραγεγενημέναις θεωρίαις εἰς τὰ Νικηφόρια καὶ μυηθείσαις κα[ὶ ἀμυήτοις — — — — — καὶ τοῖς ἄλλοις ξένοις τοῖς παραγεγενημένοις καὶ τοῖς ἄρχουσιν πᾶσιν καὶ βουλευταῖς καὶ τοῖς νενικη[κόσι τὰ Νικηφόρια — — — καὶ τοῖς παιδευταῖς καὶ τοῖς ἄλλοις πολίταις πᾶσιν τοῖς συνελθοῦσιν [— — — — — — — — μηδένα βουλόμενος καθυστερεῖν τῆς τῶν ὑπ᾽ αὐτοῦ συντελουμένων ἱερῶν μεταλήψεως τῆι τε πέμπτη[ι τοῦ — — μηνὸς — — καταστα θεισῶν καὶ ἄλλων θυσιῶν ὑπ᾽ αὐτοῦ, τοῦ καθήκοντος γίνεσθαι τῶι Ἀριστονίδαι ἐναγίσμ[ατος ἀφθόνως ἐπεμελήθη — — — — — παράδειγμα παρέχων δυσεπίβλητον ἑτέροις · τοῖς τε γὰρ μεταλαβοῦσιν ἀπὸ τῶν ἐν ταῖς [— — — γενομένων ἱερῶν — — — — — δεῖπνον παρέσχεν ἐν τῶι τῶν νέων γυμνασίωι καὶ πολίταις καὶ ξένοις καὶ τῆι γε[ρουσίαι καὶ — — — — — — — καὶ τοῖς ἄλλοις ἄρχουσιν πᾶσιν καὶ Ῥωμαίων τοῖς ἐπιδημοῦσιν καὶ τοῖς ἐλευθέροις παισὶν · τοῦ [δὲ θεοῦ βασιλέως Εὐμένου καὶ τοῦ θεοῦ Ἀττάλου καὶ τοῦ Φιλεταίρου τοῦ Εὐεργέτου καὶ τοῦ Ἀττάλου τοῦ Φιλομήτορος βασιλέως ἀγά[λματα ἐπισκευάσαι — — — — χρεὼν ἡγησάμενος εἶναι διὰ τὸ τοῦ δήμου πρὸς τοὺς γεγονότας εὐεργέτας ε[ὐχάριστον — — — καὶ οὐ μόνον πᾶν τὸ λειπόμενον διὰ τὸ μὴ τετυχηκέν]αι πλειόνων χρημάτων ἀναδεξάμενον ἀνάλωμα ἀλλὰ καὶ [— — — — — — — — — — — — — — καὶ ἐπιμεληθ]εὶς καὶ τούτων ὡς ἐπεδέχετο κάλλιστα καὶ παραστήσας θυσίαν αὐτοῖς [ὡς καλλίστην μετέδωκεν ἀπ᾽ αὐτῆς εἰς ἔπαθλα τοῖς τε ἐφήβοις καὶ νέοις εἴς τε διαδρομὰς καὶ τοὺς διὰ τῶν ὅπλων ἀγῶνας βουλόμενος δὲ [— — — — τοῖς τε νομιζομένοις κατὰ τὰ πάτρια ἐπ]ακολουθεῖν καὶ ἀγαγεῖν εἰς ἀνανέωσιν τὰ διὰ τοὺς καιροὺς ἐπεισχημένα χάριν το[ῦ — — — — — πολλῶν εὐεργεσιῶν ὑπ᾽ αὐτοῦ συντελεσθέντων ἐν τῆι γυμνασιαρχίαι σὺν τοῖς ἄλλοις, οἷς κἀκεῖνος φιλοδ[οξίαν ἐνεδείξατο — — — — — καὶ ἐπαγγειλάμενος π]οιῆσαι καὶ τὰ κριοβόλια τῆς τῶν ἐφήβων μεταπαιδιᾶς πρὸς ἀλλήλους ἕνεκεν [— — — καὶ ἐπαγαγὼν κριὸν ὡς κάλλιστον κεχρυσωμένον τὰ κέρατα χάριν κρατηθέντος ὑπὸ τῶν νέων αὐτοῦ καὶ καλλιερηθέ[ντος — — — — — διένειμεν ἀπὸ τῆς θυσίας εἰς ἔπαθλα τοῖς τε ἐφήβοις καὶ νέοις εἴς τε διαδρομὰς καὶ τοὺς διὰ τῶν ὅ]πλων ἀγῶνας, κατέστησε δὲ καὶ τὴν ἡμέραν, καλλίστην ἡγησάμενος εἶναι τὴν ὀγδόην τοῦ Ἀπολλωνίου μηνός, ἐν ἧι τελέσας ἐπιτυχῶς ἐν ⊢ [— — — στρατείαν βασιλεὺς Ἄτταλος παρεγένετο ἐκεῖ-

Z. 3 κατεπιγούσας: am Ende ΤΗΙ. — Z. 5 Anfang: 'ΟΥ — Z. 7 von Hiller ergänzt. — Z. 9 διπλάσιον Λ wohl ein Versehen des Steinmetzen. Z. 11 ⊤ΥΧΗΝ. — Z. 12 ἀμυήτοις von E. Lisco ergänzt. — Z. 21 von Hiller ergänzt. — Z. 22 Anfang ΙΑΙ. — Z. 23 ἐπεδεχετο. — Z. 25 ΤΑΚΟΛΟΥΘΕΙΝ.

θεν — τὴν πόλιν, ἱερόν τε αὐτὴν ψηφισάμενος ἐπάρχειν διὰ παντὸς καὶ τἆλλα ἐπεδέξατο τὰ γεγραμμένα και ὅσα διὰ τοῦ γεγενημένου ἐν τῶι ἐπὶ Ἀ-
ριστοβούλου τοῦ Βίωνος τοῦ καὶ Τενθραντος ενιαυτῶι ψηφίσματος κατακεχωριστα[ι ἐπ]ήξατο και στεφάνωσιν κατέστησεν ἐν τῶι ναῶι τοῦ Ἀσκληπι-
οῦ τῶι καθιερωμένωι αὐτοῦ ἀγάλματι καὶ παραστάθεισης θυσιας παρα τῆς πολεως μ[ετ]εδωκεν ἀπ᾿ αὐτῆς τοῖς γυμνασίοις εἴς τε διαδρομας τῶν παί-
δων τε καὶ εφήβων καὶ ἀνδρῶν καὶ τοὺς διὰ τῶν οπλων ἀγῶνας μερισθέντων εἰς τὰ ἔπαθλα τῶν [— — — — — εὐσχήμονα ποιουμ-
ενον τὴν ἐνδημίαν τῶν δὲ νέων τιμωντων τὸ πρεπον καὶ τὸ πρὸς αὐτὸν εὐχάριστον διὰ το τῆς ἀγ[ωνοθεσίας φιλάνθρωπον — και φιλο-
τιμότατα καθιδρυκότων τι ψηφισθὲν ὑπ᾿ αὐτῶν ἄγαλμα ἐν τῆι ἐξέδραι ἐν ἧι τὸ τοῦ Φιλεταίρο[υ ἄγαλμα καθίδρυται — — ἐπευξάμενος παρίσ-
τασθαι μὲν ὑπ᾿ αὐτοῦ καὶ ὑπὸ τον τῆς ἀναθεσεως καιρὸν θυσίαν ὡς καλλίστην, τεθέν[τος δὲ τοῦ ἀγάλματος — — — — — — καὶ κατηρ-
τισμένον καὶ τὰς διαδρομὰς γεγονέναι καὶ τοὺς δια τῶν ὅπλων ἀγῶνας προαιρεῖσθ[αι βουλόμενος — — — — — καὶ πα-
ραστήσας θυσίας ὡς καλλίστας τῶι τε Φιλεταίρωι και Ἀττάλωι τῶι Φιλομήτορι βασιλεῖ καὶ τῶι το[ύτου ἀγάλματι — — — τῶι καθιδρυμέ-
νω[ι] ὑπο τῶν νέων, ἐπιτελέσαι τε καθήκοντα συντετελέσθαι ἐν τῶι ἐπάνω μηνὶ τῆι [ὀγδόηι ἀξίων — — — — — — —
τιμένον [[λ]] και συντελέσας μεγαλομερῶς καὶ μάλιστα ἐν τῆι τῶν ἐπάθλων θέσει καὶ ἐν τ[ῆι τῶν ἀγαλμάτων καθιδρύσει τὴν εἰς τὴν πόλιν εὔνοιαν
ἐνδείξατο τῆι τε καθιδρυμένηι ἐν τῶι ξυστῶι εἰκόνι βασιλέως Πτολεμαίου καὶ [τῶι παρασταθέντι ἐν τῆι τῆς καθιδρύσεως ἡμέραι γυμνικῶι ἀγῶνι,
οὗ ἐπετέλεσεν τήν τε διαδρομην και τας λαμπάδας ον τρόπον ἐπέβαλλε· καθηκούσης δὲ [— — τῆς — — — — ἑορτῆς
ἐπιτελεσθῆναι ἐν τῶι ἐνατῶι μηνι εἰς ἣν μισθουμένης παροχῆς χάριν τῆς ἀπὸ τῶν [— — — — — πάντων τῶν
διαφ]όρων ἐξοδίασε το δαπάνημα, ἠθέλησεν καὶ ἐν τούτοις σταιχοῦσαν τοῖς προπε[πραγμένοις ἐν παντὶ τῶι βίωι παρέχεσθαι τοῖς πολίταις
την] αὐτοῦ διάληψιν καὶ ἐφιλοτιμήθη προγραφῆναι περι τούτων ψήφισμα καὶ περὶ τῆς παρασταθ[είσης θυσίας τῆι τε Νικηφόρωι Ἀθηνᾶι καὶ Διὶ Ὀ-
λυμ]πίωι, οὗ και χωρισθεντος τῆ μεν τεδραδι ἀναγαγὼν ἐκ τοῦ ἰδίου ταύρους δύο καὶ καλλιερή[σας — — θεῶι βασιλεῖ Ἀττάλωι και Φιλεταίρωι
τῶι Ε]ὐεργέτηι καὶ βασιλεῖ Ἀττάλωι Φιλομήτορι και Εὐεργετηι ἐπετελεσεν ἀπ᾿ αὐτῶν τάς τε διαδρομ[ὰς καὶ τοὺς διὰ τῶν ὅπλων ἀγῶνας — — —
τοιοῦ]ν ἀπ᾿ αὐτῶν μετάδοσιν τοῖς τε ἐφήβοις και τοῖς παιδευταῖς τῇ δὲ πεμπτηι ὁμοίως ἀναγαγὼ]ν ταύρους δύο καὶ καλλιερηθέντων αὐτῶν
συν]τελέσας λαμπάδα καὶ την ἀπο τούτων ὡσαύτως ἐποιήσατο τοῖς αὐτοῖς μετάδοσιν τῆι τε ἕκ[τηι ἀναγαγὼν βοῦς θηλείας δύο ὡς καλλίστας τῆι Νι-
κηφό]ρωι Ἀθηνᾶι καὶ βουθυτήσας τήν τε μετάδοσιν ὁμοίως ἐποιήσατο καὶ γυμνικὸν ἔθηκεν ἀ[γῶνα — — — — — καὶ παραστή-
σας] ἔπαθλα κατ᾿ ἐξοχὴν καλὰ καὶ ἄξια τῆς τε πρὸς τοὺς θεοὺς καὶ τοὺς εὐεργέτας τιμῆς ἐποιή[σατο — — — — — — —
κει καὶ ἐν τούτοις τοῦ περὶ τὴν πόλιν πρεποντος τὸν πάντα ποιησάμενος λόγον τῆι τε ἑβ[δόμηι βουθετήσας ταύρους δύο — — τῶι Διὶ
Ὀλυμ]πίωι ἐκ τοῦ ἰδίου ἐχορηδοτησεν ἀπὸ τῆς θυσίας τοὺς τροχάσαντας τὴν λαμπάδα [— — — — — —
— — — — — ἐμέρισεν τα ἀπὸ τῆς θυσίας εἰς τὰ ἔπαθλα το τε τῆς μεγίστης ἐπιμε[λείας — — — — — — — —
— — — — — — τον φυλάσσεσθαι ἀναθεις καθιερωσεν ἀργυρίου δρ[αχμὰς — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — ΥΗΝ και ἐπὶ θεραπείαν αὐτοῦ ἐφ᾿ οἷς τὰν δ[— — — — —
— — — — — — — — — — — — — — ιστην εἰς τὰ τέσσαρα γυμνά[σια — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — ημενος . ετο — — — — — — — — — — —

[illegible] Z. 40 im Anfang hinter ΝΩ beschädigte Stelle im Stein — Z. 41 Anfang: τιμένον [[λ]], vielleicht ist τιμένον ᾶ zu lesen. — Z. 46 Anfang ////ΙΑΥΤΟΥ: διάληψιν von A. Wilhelm erkannt. — Z. 47 τη μὲν τεδραδι — Z. 49 τη δὲ.

γεγραμμένα καὶ ὅσα διὰ τοῦ γεγενημένου ἐν τῶι ἐπὶ Ἀ-
καὶ στεφάνωσιν κατέστησεν ἐν τῶι ναῶι τοῦ Ἀσκληπι-
ἀπ᾽ αὐτῆς τοῖς γυμνασίοις εἴς τε διαδρομὰς τῶν παί-
— — — εὐσχήμονα ποιησα-
φιλάνθρωπον — — καὶ φιλο-
καθίδρυται — — — ἐπευξάμενος παρίσ-
ῦ ἀγάλματος — — — — — — καὶ κατηρ-
ιενος — — — — — — — καὶ πα-
γματι — — — — τῶι καθιδρυμέ-
ξιῶν — — — — — — — — —
ἀγαλμάτων καθιδρύσει τὴν εἰς τὴν πόλιν εὔνοιαν
ταθέντι ἐν τῆι τῆς καθιδρύσεως ἡμέραι γυμνικῶι ἀγῶνι,
— τῆς — — — — ἑορτῆς
— — — — — πάντων τῶν
: ἐν παντὶ τῶι βίωι παρέχεσθαι τοῖς πολίταις
πίας τῆι τε Νικηφόρωι Ἀθηνᾶι καὶ Διὶ Ὀ-
— — θεῶι βασιλεῖ Ἀττάλωι καὶ Φιλεταίρωι
τοὺς διὰ τῶν ὅπλων ἀγῶνας — — —
ους δύο καὶ καλλιερηθέντων αὐτῶν
ιγαγὼν βοῦς θηλείας δύο ὡς καλλίστας τῆι Νι-
— — — — — — καὶ παραστή-
— — — — — — — — —
βουθυτήσας ταύρους δύο — — τῶι Διὶ
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

ist τισμένον ἃ zu lesen.—Z. 46 Anfang ///ΙΑΥΤΟΥ ;

also von einer nach oben verjüngten Stele. Abschrift von Schröder [1]. Phot. d. Inst. Perg. 428. Text s. auf der Beilage.

Die Stele enthielt die Ehrung eines Pergameners aus der Zeit Attalos III. samt deren ausführlicher Begründung durch die Verdienste, die er sich in seiner Stellung als Gymnasiarch (s. Z. 25: . . . . πολλῶν εὐεργεσιῶν ὑπ' αὐ]τοῦ συντελεσθέντων ἐν τῆι γυμνασιαρχίαι) erworben hatte. Uns ist nur ein Teil aus dieser Begründung erhalten, an der breitesten Stelle etwa zwei Drittel der ursprünglichen Zeilenlänge, die sich nach Z. 8 und 31 auf rund 110 Buchstaben berechnen lässt. Selbst der Name des verdienten Mannes ist verloren.

Die Inschrift ist wichtig für die Kenntnis der Sakralaltertümer und der Gymnasien von Pergamon, da der Gymnasiarch ausgiebig für Opfer und anschliessende Festlichkeiten gesorgt und dabei die Angehörigen der Gymnasien reichlich bedacht hat.

Sakralaltertümer.

Z. 6 ff. Zu den bisher bekannten Angaben über die pergamenischen Kabirien (Bloch in Roschers *Lexikon* II 2, 2534; *I. v. P.* II 252 Z. 26: ἐν τοῖς Καβειρίο[ις μεγαλομερῶ]ς τῆι χορηγίαι χρησάμενος ο[ὐ]κ ὀλίγας ἀνεδέξατο δαπά[νας) bringt die Inschrift als neu hinzu, dass die Festfeier mehrere Tage dauerte (Z. 7 ἢ]περ ἐπιβάλλον ἦν ἡμέραι), dass an einem Tage die Epheben (Z. 7) eingeweiht wurden und dass die Teilnahme am Opferschmause (Z. 15) einem weiten Kreise frei stand. Erhalten ist die Erwähnung der Römer (Z. 11 Ῥωμαίων τοῖς μ[υηθεῖσι nach wahrscheinlicher Ergänzung), der zu den Nikephorien erschienenen Festgesandten, mochten sie eingeweiht sein oder nicht (Z. 12 ταῖς πα]ραγεγενημέναις θεωρίαις εἰς τὰ Νικηφόρια καὶ μυηθείσαις κα[ὶ ἀμυήτοις, nach E. Liscos Ergänzung), aller Behörden, der Buleuten, der Sieger in gewissen Spielen, der παιδευταί, endlich aller versammelten Bürger (Z 13, 14). Die Zulassung der Festgesandtschaften (über diese vgl. Fränkel zu *I. v. P.* I 167;

[1] Bei der ersten Beschäftigung mit dieser Inschrift gaben mir in Athen H. v. Prott und A. Wilhelm wertvolle Winke. In Berlin hatte F. Hiller v. Gärtringen die Güte, sie mit mir durchzusehen und ausser kleineren Verbesserungen namentlich mehrere Ergänzungen beizusteuern.

Polybius IV 49, 3; Dittenberger *Sylloge* I ² 295, 21: δεδόχθαι τοῖς Αἰτωλοῖς . . . . . ἀποστέλλειν δ[ὲ θεωρ]οὺς ἐν Πέργαμον, ἐπε[ί] κα ἡ θυσία καθήκῃ τᾶι Ἀθάναι τᾶι Νικαφόρωι (Delphi)) entspricht der Ehrung, die den pergamenischen Gesandten zur Verkündigung der Nikephorien auswärts zuteil wurde (Dittenberger *Sylloge* I ² 295, 21 τοῖς δὲ θεωροῖς τοῖς ἐπαγγελλόντοις τοὺς ἀγ[ῶνας τῶν Ν]ικαφορίων καταστᾶσαι τὰς πόλεις ἑκάστας θεωροδόκους . . . .. διδόμεν δ[ὲ . . . .]ρον καὶ ξένια ὅσα καὶ τοῖς τὰ Ὀλύμπια ἐπαγγελλόντοις θεωροῖς δίδονται). Auch scheint daraus hervorzugehen, dass Kabirien und Nikephorien zeitlich nicht lange getrennt waren, doch fehlt auch für die Nikephorien die genaue zeitliche Angabe. Die hohe Bedeutung der pergamenischen Kabirien ergibt sich aus der grossen Menge der daran teilnehmenden, mögen auch die hier beschriebenen Festlichkeiten nur in loserem Zusammenhang mit den Mysterien gestanden haben. Die Frage nach der Herkunft der Kabirien ist noch ungelöst, doch scheinen die sich mehrenden Beziehungen zu Boiotien einen Anhalt für die Beantwortung der Frage zu bieten (Phylennamen Καδμηΐς, Θηβαΐς; *Revue des études grecques* 1902, 302: M. Holleaux Φιλέταιρος Ἀττάλου).

Von vergessenen Gebräuchen bringt der Gymnasiarch die Κριοβόλια wieder zu Ehren (Z 24). Welche Wichtigkeit diese in den Mysterien der späteren Kaiserzeit besassen, ist bekannt. Die Belege dafür sind öfters zusammengestellt (Wilmanns *Exempla* II *Index* 496 f.; Dessau *Inscriptiones Latinae selectae* 4135 ff.). Es liegt daher nahe zu fragen, ob auch hier die Κριοβόλια zu den oben genannten Mysterien der Kabiren in Beziehung stehen. Jedoch ist schon äusserlich die Angabe über die Erneuerung der Κριοβόλια von der Stelle über die Mysterien durch das ἐνάγισμα für Aristonidas (Z. 16 ff.) und die Ehrung der Könige (Z. 19 ff) sehr weit getrennt. Auch wird als ihr Zweck die Belustigung der Knaben angegeben (Z. 27: τῆς τῶν ἐφήβων μεταπαιδιᾶς [1] πρὸς ἀλλήλους ἕνεκεν) und endlich ist es unwahrscheinlich, dass gerade in Mysterien ein Gebrauch verschwinden

[1] Dies bisher unbekannte Wort darf nicht in μετὰ παιδιᾶς = «zum Scherz» auseinander gezogen werden, sondern bildet wegen des folgenden ἕνεκεν mit den Worten τῆς τῶν ἐφήβων πρὸς ἀλλήλους einen Begriff.

sollte. Ob die Kriobolia an dieser Stelle ursprünglich mystischen Sinn hatten, ist aus dem Erhaltenen nicht zu ersehen, es ist aber unwahrscheinlich, da sich eine solche Nebenbedeutung der Kriobolia erst nachweisen lässt, seit sie, wie die Taurobolia und in Verbindung mit diesen, in den Kulten der Kybele, des Attis und des Mithras genannt werden (vgl. Zippel *Festschrift f. Friedländer* S. 498 ff.).

F. Cumont hat beobachtet, dass sich anfangs häufig die Form *tauropolia* findet (*Textes et monuments rélatifs aux mystères de Mithra* S. 334 f.; Pauly-Wissowa I 2030 s. v. Anaitis) und bringt diese mit dem gleichnamigen Feste der Artemis Tauropolos oder Anaitis in Verbindung, indem er aus wenigen und zweideutigen Anzeichen eine Vermischung der Kulte der Anaitis und Kybele erschliesst. Die Form *taurobolia* ist nach ihm eine Verderbnis aus *tauropolia* und weiter *criobolia* und *aemobolia* Analogiebildungen nach dem falschen *taurobolia* (*Revue d'histoire et de littérature religieuse* VI, 2 (1901) S. 104 [1]; *American Journal of phil.* 1903, 84). Nun ist hier die Form κριοβόλια inschriftlich und einwandsfrei überliefert, also auch *taurobolia* eine regelmässige Bildung wie ἐλαφηβόλια. Es wäre also Cumont höchstens zuzugeben, dass das Wort *tauropolia* sich nach Analogie eines mit anderer Bedeutung bereits bestehenden *taurobolia* verändert habe, oder aber die Schreibung *tauropolia* der lateinischen Inschriften ist Verderbnis, etwa der *Paracentia* für *Berecynthia* (Wilmanns *Exempla* I 117) zu vergleichen.

Cumonts ohnehin unsichere Ableitung der späteren mystischen Taurobolien aus den Tauropolien der Anaitis wird durch diese sprachliche Erwägung nicht eben gestärkt und die Bedeutung der Taurobolien wie der Kriobolien ist auf anderem Wege zu suchen. Vielleicht weist unsre Inschrift die Richtung. Da die νέοι den Widder überwinden, ehe er geopfert wird (Z. 28 κρατηθέντος ὑπὸ τῶν νέων αὐτοῦ καὶ καλλιερηθέ[ντος]), so darf an die Stierhetzen erinnert werden, die gerade für Pergamon inschriftlich und litterarisch bezeugt sind (*I. v. P.* II 523 Z. 15, dazu Fränkel; vgl. M. Mayer *Arch. Jahrbuch* 1892, 72 ff), und unsre Kriobolien mögen als Widderhetze gedeutet werden, die nicht zu den gewöhnlichen Leistungen der Gymnasiarchen gehörte und nur aus besonderen Wohlwollen erneuert wurde.

Unsre Inschrift bietet das erste Vorkommen des Wortes Κριοβόλια überhaupt, wie auch das ταυροβόλιον zuerst auf einer pergamenischen Inschrift, wie es scheint im Kult der Trajanea, genannt wird (*I. v. P.* II 554). Vielleicht hat aber das ταυροβόλιον an dieser Stelle nur noch die Bedeutung eines einfachen Opfers, die dann leicht auf das mystische Blutbad übertragen werden konnte. Freilich bleibt immer noch die Schwierigkeit, dass die beiden Worte sprachlich auch zu dieser vermuteten Bedeutung als Widder-oder Stierhetzen (=ταυροκαθάψια) nicht passen wollen, wenigstens nicht zu der gewöhnlichen Art dieser Spiele, bei der keine Waffen angewandt wurden.

Von Aristonidas, dem unter Anwesenheit einer grossen Menge von Beteiligten ein Totenopfer gebracht wird (Z. 16 f.), ist nichts bekannt; welcher Art die Feier war, können wir nicht mehr feststellen. Dagegen werden wir ausführlich unterrichtet über die Anordnungen, die der Gymnasiarch zu Ehren des Königshauses trifft. Die erste Ehrung (Z. 19 ff.) besteht in Bildsäulen, Opfern und Agonen, zu denen ausser der Dankbarkeit des Volkes gegen seine Wohlthäter anscheinend keine Veranlassung vorlag, wenigstens ist sie für uns nicht mehr kenntlich. Der Gymnasiarch ist an dem Aufwand für diese Ehrung durch die Übernahme der Kosten beteiligt, welche die, wie es scheint, vom Volke ausgesetzte Summe überschritten; was er ausserdem geleistet hat, ist bis auf die θυσία und die Verteilung der ἔπαθλα unbekannt. Das Verständnis der Stelle wird erschwert durch die Schreibung des Wortes ἀναδεξάμενον (Z. 22), die sich leichter als Versehen des Steinmetzen, entstanden aus dem benachbarten ἀνάλωμα, erklärt, als durch Annahme einer umständlichen Konstruktion, etwa mit ὥστε und folgendem Infinitiv, in die das Particip noch eingeschachtelt wäre.

Genauere Angaben sind Z. 29 ff. erhalten. Wegen des geringen Raumes von höchstens 25 Buchstaben, der zwischen den notwendigen Ergänzungen von Z. 29 und 30: καὶ τοὺς διὰ τῶν ὅ[πλων ἀγῶνας und ἡμέραν καλλίστην] ἡγησάμενος εἶναι verbleibt, ist nur ein kurzer Satzteil zu ergänzen. Es muss gesagt worden sein, wofür der 8. des Monats Apollonios der geeignetste war. Für die Anknüpfung eines neuen Gedankens ist der Raum zu klein, also empfiehlt es sich Z. 29 und 30 zu einem Satz zu ver-

binden: κατέστησε δὲ καὶ τὴν ἡμέραν, so dass die Kriobolia am 8. des Monats Apollonios stattgefunden haben. Dieser Tag wird genauer bestimmt: ἐν ᾗ τελέσας ἐπιτυχῶς ἐν . . . . . δεν εἰς τὴν πόλιν ἱεράν τε αὐτὴν ψηφισάμενος εἶναι (Z. 30 f.).

Die zu dem Folgenden vorgeschlagenen Ergänzungen ergeben sich aus der Übereinstimmung unserer Inschrift mit der aus Elaia *I. v. P.* I 246, worin für den glücklich aus dem Feldzuge heimkehrenden Attalos III. bleibende Ehren sowohl als eine einmalige Ehrung für den Tag des Einzuges in Elaia festgesetzt werden; s. besonders Z. 13 τὴν δὲ ὀγδόην, ἐν ᾗ παρεγένετο εἰς Πέργαμον, ἱεράν τέ εἶναι εἰς ἅπαντα τὸν χρόνον καὶ ἐν αὐτῇ ἐπιτελεῖσθαι κατ' ἐνιαυτὸν ὑπὸ τοῦ ἱερέως τοῦ Ἀσκληπιοῦ πομπὴν ὡς καλλίστην κ.τ.λ. Demnach ist der Heimkehrende unsrer Inschrift Attalos III., zu τελέσας ist στρατείαν zu ergänzen, der fehlende Monatsname der eleatischen Inschrift ist der Ἀπολλώνιος. Nach τελέσας ἐπιτυχῶς ἐν ist die Angabe des Kriegsschauplatzes verloren, der auch aus den sonstigen Angaben über Attalos' III. Kriegstaten (*I. v. P.* 246 und 299) nicht erschlossen werden kann. Auch die Datierung nach Aristobulos des Bion Sohn gibt nichts aus, da dieser sonst unbekannt ist.

Z. 36 ff. Es folgen Opfer und Agone für die Mitglieder des Königshauses an dem Tage, an welchem das Denkmal enthüllt wird, das die νέοι dem Gymnasiarchen in schuldiger Dankbarkeit errichten (vgl. *I. v. P.* 252 βουθυτήσας τε ἐν τῇι ἀναστάσει τῆς εἰκόνος ἆθλά τε ἔθηκεν τοῖς ἐφήβοις καὶ νέοις κ.τ.λ.; *Inschriften v. Magnesia* 179 καὶ ἐπὶ τῇι ἀναστάσει τοῦ ἀνδριάντος δόντα διανομὴν (sc. ἐλαίου)), und endlich die Schilderung eines viertägigen Festes, womit der lesbare Teil der Inschrift schliesst.

Wir müssen darauf verzichten, den Namen dieses grossen Festes (Z. 43 ff.) zu nennen, da weder die Reihenfolge der gefeierten Götter: das Königshaus, Athena Nikephoros, Zeus Olympios, noch die Art der Opfer und Spiele Schlüsse erlauben.

Fackellauf wird hier zuerst für Pergamon erwähnt (Z. 43 ἀγῶνι] οὗ ἐπετέλεσεν . . . . . τὰς λαμπάδας; Z. 54 ἐκρεαδότησεν ἀπὸ τῆς θυσίας τοὺς τροχάσαντας τὴν λαμπάδα) und zwar lediglich als Agon, ohne seine alte sakrale Bedeutung (A. Körte, *Arch. Jahrbuch* 1892, 15). Die alte, von Collignon (*Pergame* S. 9) festgehaltene Erklärung der Reiter auf der Marmorvase aus Perga-

mon (jetzt im Louvre) als Darstellung eines Fackellaufes ist schon von Texier als irrig erkannt (*Description de l'Asie Mineure* II Taf. 127, S. 237).

Die Art der Verehrung des lebenden Königs wie seines Oheims Philetairos und, wenn wir Z. 19 richtig ergänzt haben, auch der verstorbenen Könige, entspricht der auch sonst üblichen Einfachheit des Diadochenkultes, die H. v. Prott hervorhebt (*Athen. Mitteil.* 1902, 176). Die Ehrung des Ptolemaios (VII. Physkon) durch Errichtung einer Statue und durch Agone mit Fackellauf am Tage der Einweihung (Z. 42 ff.) muss auf privaten Beziehungen beruhen, da doch das Verhältnis zwischen Pergamon und Alexandrien gerade um diese Zeit des wissenschaftlichen Gegensatzes nicht das herzlichste war.

Die Gymnasien von Pergamon.

Die Jugend ist in die bekannten Gruppen παῖδες, ἔφηβοι, νέοι eingeteilt; ausserdem kommen die Bezeichnungen ἐλεύθεροι παῖδες Z. 4. 19 und πρεσβύτεροι Z. 4 vor. Die Erzieher werden unter dem Namen παιδευταὶ zusammengefasst (Z. 14, 49). Die Zahl der παιδονόμοι lehrt uns jetzt der zweitgrösste Fund der Ausgrabungen von 1902, die Weihinschrift einer Statue des Prinzen Attalos, Sohnes Eumenes II., des nachmaligen Königs Attalos III. (s. *unten* Nr. 14; vgl. S. 127 f. die Beschreibung des Befundes): Βασιλεύοντος Ἀττάλου Φιλαδέλφου καὶ Εὐεργέτου τέσσαρεσκαιδεκάτου ἔτους, παιδονομούντων Ἡροδότου τοῦ Ἀθηναίου, Μητροδώρου τοῦ Κύδου, Ἀρίστωνος τοῦ Ἀσκλάπωνος, Ἀσκληπιάδου τοῦ Διοδώρου οἱ ἐκκριθέντες ἐκ τῶν παίδων εἰς τοὺς ἐφήβους εἰς τὸ πεντεκαιδέκατον ἔτος γυμνασιαρχοῦντος Ἡρακλεῶνος τοῦ Μενεκράτου Ἀττάλωι βασιλέως Εὐμένου (98 Namen von Knaben). Es waren also wenigstens in diesem Jahre, dem vierzehnten Regierungsjahr Attalos II., 146/7 v. Chr. vier Paidonomen bestellt. Doch scheint ihre Zahl geschwankt zu haben, vielleicht nach der Schülerzahl (vgl. v. Prott und Kolbe *Athen. Mitteil.* 1902, 126 Nr. 145, wo die Lücke im Text sicher nicht für vier Namen Platz bietet). Die Terrasse, auf der diese Inschrift stand, war vermutlich das γυμνάσιον τῶν παίδων, in dem die Scheidenden

(οἱ ἐκκριθέντες) ein Andenken zurücklassen. Die Inschrift *unten* Nr. 7 . . . . κος Ἀρτεμιδώρου Ἡρακλεῖ καὶ τοῖς παισὶν ist an sich interessant, aber für die Topographie nicht zu verwerten, da sie in losem Schutt gefunden wurde.

Ebenso ist die nächsthöhere Terrasse in ihrer Bedeutung gesichert. Von dem kleinen tempelartigen Gebäude an ihrem Ostende sind nur die Fundamente, ein Kapitell und massenhafte Splitter von den gewaltsam, wohl zur Kalkgewinnung, zerschlagenen Marmor-Quadern erhalten und auf ihnen Reste der Inschriften, die die Wände des Baues bedeckten. Es waren Namenslisten, teils mit, teils ohne Angabe der Phylen. Prott und Kolbe nahmen an, dass die Listen mit Phylennamen, von denen schon früher Reste gefunden waren, der Neubürgerliste des Jahres 133 v. Chr. angehören, während die übrigen Ephebenlisten seien (*Athen. Mitteil.* 1902, 106 ff.)[1]. Auch von diesen sicheren Ephebenlisten sind zahlreiche Stücke, namentlich auch von den Überschriften (*Athen Mitteil.* 1902, 126) gefunden worden. Diese Überschriften enthalten ausser der Datierung nach dem Archiereus, dem Prytanen und dem Paidonomen die Begründung für die Aufstellung der Liste in der Formel: οἱ ἐγκριθέντες ἐκ τῶν παίδων εἰς τοὺς ἐφήβους; danach ist der Ort der Aufstellung für diese Liste der Neuaufgenommenen das Gymnasion τῶν ἐφήβων.

Auf der nächsthöheren Terrasse ist durch die früheren Grabungen ein γυμνάσιον τῶν νέων festgestellt worden, und zwar ein Neubau aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert, doch fanden sich architektonische und inschriftliche Reste aus früherer Zeit darin verbaut (*Ergebnisse der Ausgrabungen in Pergamon. Vorläufige Berichte* S. 99 ff. (Bohn u. Lolling)); sie mögen dem älteren γυμνάσιον τῶν νέων angehört haben, das gleichzeitig mit den andern uns bekannten Gymnasien der Königszeit errichtet worden war.

So erklären sich die Angaben unserer Inschrift Z 5 ἐν τῶι πανηγυρικῶι γυμνασίωι, Z. 17 ἐν τῶι τῶν νέων γυμνασίωι, Z. 58 εἰς τὰ τέσσαρα γυμνάσια.

[1] Ich habe Bedenken gegen die Richtigkeit dieser Annahme. Doch kann die Frage nur bei zusammenfassender Bearbeitung der sehr vermehrten Reste der Namenslisten entschieden werden. Zu den 12 Phylen *a. a. O.* S. 114 ist nun als 13te Apollonis hinzugekommen.

Da die drei Gymnasien der παῖδες, ἔφηβοι, νέοι gesichert sind, bleibt für das vierte der τέσσαρα γυμνάσια Z. 58 nur das παν[η]γυρικὸν γυμνάσιον, das durch *I. v. P.* 463 A, 237 e schon bekannt war, seinem Wesen nach freilich auch jetzt noch nicht deutlicher wird.

Es lassen sich noch weitere Fragen an die Inschrift anknüpfen, Kultliches, wie das Mieten der παροχὴ Z. 44, Politisches wie die Stellung der Römer (Z. 11, Z. 19) und des Philetairos, doch versagt hier der Stein wegen seines Zustandes. Auf sprachlich Neues, wie die Worte δυσεπίβλητον Z. 17 und μεταπαιδιά (Z. 27 s. *oben* S. 154 [1]), sowie eine neue Schreibung τεδρὰς Z. 47 (vgl. Schweizer *Grammatik der pergamenischen Inschriften* S. 106 f.) kann nur kurz aufmerksam gemacht werden.

[Schröder].

2. Linke obere Ecke einer Stele weissen Marmors, 0,13 hoch und ebenso breit erhalten, 0,105 dick. Oben profiliert, die Rückseite nur roh hergerichtet. BH 0,01; ZA 0,05. Gefunden beim Aufräumen in dem Mauerzuge zwischen dem grossen Altarbau und dem Theater. Schrift der späteren Königszeit. Abschrift von Altmann und Abklatsch.

Ἐπὶ πρυτάνεως [τοῦ δεῖνος τοῦ δεῖνος
γεινομένης ζητήσε[ως κατὰ διάταγμα τὸ
πεμφθὲν καὶ ἀναγνω[σθὲν ὑπὸ τοῦ στρα-
τηγοῦ ἐπηγγείλαντο ἐ[πιδώσειν τῶι δήμωι
Ἀσκληπιάδης Ἀρχίου ὑπή[σχετο ἐπι-
δώσειν τὸν Ἀρτεμιδ[ώρου κλῆρον (?)
Ἀθηνάδης Βίων ⏜⏑
Κλέανδρος
Ἀσκληπ ι
ΠC

Die Ergänzungen rühren von A. Wilhelm her. Z. 5 beginnt die Liste der Geschenkgeber, daher von hier ab vermutlich kürzere Zeilen.

3. Vier Bruchstücke einer Urkunde, ringsum und hinten gebrochen. a 0,11 hoch, 0,10 breit, b 0,17 hoch, 0,10 breit, c 0,12 hoch, 0,07 breit, d 0,06 hoch, 0,14 breit; die Dicke beträgt 0,02 — 0,03. BH 0,01 — 0,012; ZA 0,015 — 0,017. Gefunden auf der Brunnenhaus-Terrasse. Die Zusammengehörigkeit von Schröder erkannt; a und b schliessen aneinander. Schrift der späteren Königszeit; vorgeritzte Linien. Abschrift von Schröder und Abklatsche.

a + b.

ΙΙΣΗ´
ΦΙΛΟΔΟΞΩ∠
ΟΥΤΕΤΕΛΕΚΕΝ
∠ΙΝΑΙΡΕΘΕΙΣΔΕΚΑΙΕΙΣΡΩ
5 ΛΣΚΙΝΔΥΝΟΝΥΠΟΜΕΙΝΑ
ΥΠΟΛΛΩΝΜΥΡΙΑΔΩ'

φιλοδόξως
— — ου τετέλεκεν
— σιν αἱρεθεὶς δὲ καὶ εἰς Ῥώ[μην
5 ας κίνδυνον ὑπομείνα[ς
ο]υ πολλῶν μυριάδω[ν

c.

ΕΙΣ
ΛΣΙΑΡΧ γυμνα]σίαρχ[ος (?)
ΕΝΠΑΣΑΙ ἐν πάσαι[ς
ΙΕΚΕΝΛ

d.

ΔΕΚΑΙΙΗΝΙ Ι
ΜΕΝΚΑΘΕΑΥΤΟΝ μεν καθ' ἑαυτὸν
ΟΗΣΑΜΕΝ

4. Bruchstück weissen Marmors, links Rand, sonst gebrochen, 0.22 hoch, 0,16 breit, 0,05 dick. BH 0,005; ZA 0,004. Gefunden auf dem unteren Markte, jetzt im Marktmuseum. Ab-

schrift von Schröder, am Abklatsch revidiert von Kolbe. Phot. d. Inst. Perg. 437. Abb. 13 in $^1/_2$ der natürlichen Grösse (Zeichnung von P. Sursos nach dem Abklatsch).

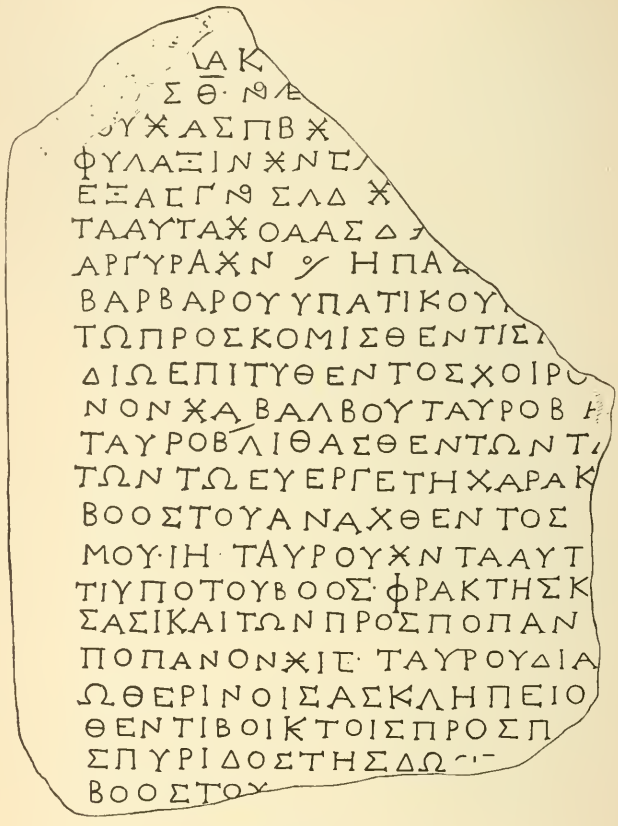


Abb. 13.

2 . . φυ]λακ — — — — — — [μηνὸς Καί-
σαρο]ς ϑ′ · ΝΛΕ — — — — — — —
. ου δ(ηνάρια) ,ασπβ′ δ(ηνάρια) — — — — —
5 φύλαξιν δ(ηνάρια) νς′ ι — — — — — —
ΕΞΑCΓΝΣΛΔ ✳ — — — — — —
τὰ αὐτὰ δ(ηνάρια) ΟΑΑΣΔ δ(ηνάρια) — — —
ἀργυρᾶ δ(ηνάρια) ν′ · ηπασ — — — — — —
Βαρβάρου ὑπατικοῦ ι — — — — — — —

τῶ προσκομισθέντι σα — — — — — — —
διω ἐπιτυθέντος χοίρο[υ — — — — — —
νον δ(ηνάριον) α΄· Βάλβου ταυροβ(όλιον) — —
ταυροβ(όλιον) λιθασθέντων τ — — — — —
των τῶ Εὐεργέτη χαρακ[τηρ — — — — —
βοὸς τοῦ ἀναχθέντος vac. — — — — [Πανή-
μου ιη΄· Ταύρου δ(ηνάρια) ν΄· τὰ αὐτ[ὰ δ(ηνάρια)
τι ὑπὸ τοῦ βοός· φρακτῆς κ — — — — —
σασι καὶ τῶν πρὸς πόπαν[ον — — — — —
πόπανον δ(ηνάρια) ις΄· ταύρου δια — — — —
ω θερινοῖς Ἀσκληπείο[ις — — — — — —
θέντι βοὶ κ(αὶ) τοῖς πρὸς π[όπανον — — — —
σπυρίδος τῆς δω C I T — — — — — —
βοὸς τοῦ — — — — — — — — —

Von Z. 1 sind nur geringe und unverständliche Spuren erhalten. Z. 2 las Schröder ΛK. In Z. 4 ist am Anfang nach Maassgabe des Raumes nur ein I oder P möglich. Ist im folgenden vielleicht δ(ηνάρια) ἄσπ(ρα) β΄ zu verstehen? Z. 10 am Schluss las Schröder Σι . Z. 12 am Ende glaubt Schrader den Rest eines A zu erkennen. Z. 13 gibt Schröder als letztes Zeichen einen Rundbuchstaben, doch scheint der Abklatsch eine schräge Hasta zu zeigen. — Die Interpunktion ist in Z. 8 durch ⸗ gegeben. In Z. 21 findet sich für καὶ die Abbreviatur ⱪ.

Das Bruchstück enthält die Reste einer Quittung, mit der die Kassenbeamten eines Kultvereins über ihre Amtsführung Rechnung legten. Die Inschrift stellt sich in Parallele zu der von Fränkel *I. v. P.* II 554 herausgegebenen, mit der sie, soweit ich zu urteilen vermag, auch im Schriftcharakter übereinstimmt. Da in jener des grossen Wohltäters von Pergamon, des Au. Julius Quadratus Erwähnung getan wird, so kommen wir in die Zeit Hadrians. Dazu stimmt die Verwendung von Abbreviaturen und Kompendien, welch letztere nach Larfelds Statistik erst seit hadrianischer Zeit häufiger vorkommen. Es besteht mithin einige Wahrscheinlichkeit, dass der Βάλβος unserer Inschrift mit dem Τύ(λλιος) Βάλβος in dem Fränkelschen Bruchstück identisch ist. Von Präskripten ist nichts erhalten. Es werden in beiden Fällen Geldzahlungen gebucht, deren Verwendungszweck *I. v. P.*

II 554 mit εἰς angegeben war, während er in unserem Text nicht klar zu erkennen ist. Die Personennamen im Genitiv hat Fränkel für die Namen der Geber erklärt, und er wird damit das richtige getroffen haben. In unserer Inschrift glaube ich daher Z. 16 Ταύρου als Eigennamen fassen zu dürfen, was in Z. 19 nicht der Fall zu sein braucht. Auch darin stimmen beide Inschriften überein, dass die Tagesdaten angegeben waren. Das erhellt aus Z. 16, wo das Zahlzeichen I H nicht auf eine Geldsumme zu beziehen ist; denn sonst hätte die Sigle für Denar, wie an den anderen Stellen, davor gesetzt werden müssen. Dann bleibt nur die Erklärung, dass hier das Datum zu suchen ist. Trifft das zu, so trage ich kein Bedenken, die Ergänzung [Πανή]μου in den Text zu setzen. Der Panemos währte vom 24. Mai bis zum 22. Juni, und diese Zeit würde gerade für die «sommerlichen Asklepieia» (Z. 20) passen. Die von Kavvadias in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1901 Sp. 58 ff. neu herausgegebene epidaurische Inschrift lässt den Schluss zu, dass das grosse Fest des Gottes in seinem vornehmsten Heiligtum im Apellaios gefeiert wurde (*a. a. O.* Sp. 80). Da der Apellaios nach Bischoffs Forschungen dem attischen Skirophorion entspricht, so würde er sich auch mit dem pergamenischen Panemos noch zum Teil decken.—Ein Tagesdatum scheint auch in Z. 3 vorzuliegen, da durch die Schreibung $\Sigma\overline{\Theta}$ das Σ als nicht zur Zahl gehörig bezeichnet wird. Nun haben wir im asianischen Kalender nur e i n e n Monatsnamen, der im Genitiv auf — ς ausgeht, den Καῖσαρ. Mithin würden wir hier ein Datum aus den ersten Tagen des Jahres vor uns haben

Mehr vermag ich für die Einzelerklärung nicht beizubringen und muss auch dahingestellt sein lassen, welcher Εὐεργέτης in Z. 14 gemeint ist.

[Kolbe].

5. Platte weissen Marmors, rechts gebrochen, 0,46 hoch, 0,59 breit, 0,25 dick. BH 0,03; ZA 0,02. Gefunden unweit des Konak, wie *I. v. P.* II 596; mit diesem Stück zusammen in das Marktmuseum gebracht. Monumentale Schrift hadriani-

scher Zeit. Abschrift von Altmann und Abklatsch. Phot. d. Inst. Perg. 546. Abb. 14.

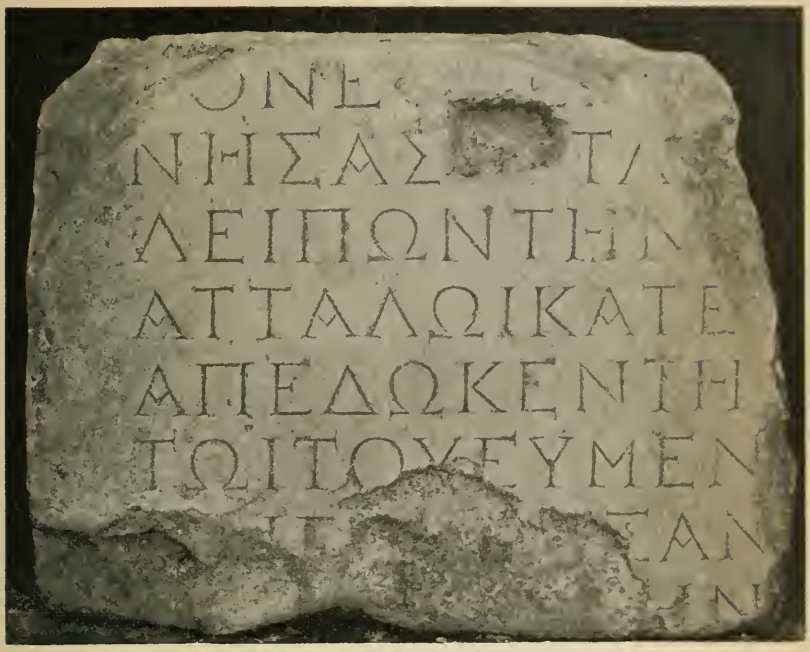


Abb. 14.

. ONE . . Ε ι
νησας [Ἄτ]τα[λος (?)
λείπων τὴν
Ἀττάλωι κατε
ἀπέδωκεν τὴ[ν
τῶι τοῦ Εὐμέν[ου
ι ⌐ . [Ἀλε]ξαν
ην

II. WEIHUNGEN.

A. Götter und Heroen.

6. Kopflose Herme aus weissem Marmor. Der Kopf scheint besonders gearbeitet und aufgesetzt gewesen zu sein,

denn die für moderne Verwendung glatt gearbeitete obere Fläche zeigt ein Dübelloch mit zur Rückseite der Herme laufender Vergussrinne. Die untere Hälfte des Schaftes ist abgebrochen,

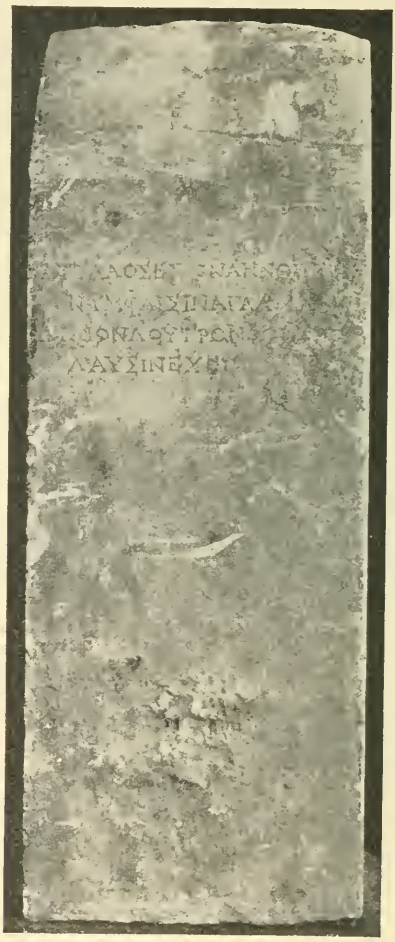


Abb. 15.

die Bruchfläche wohl modern geglättet. Das Genital ist völlig verstossen. Der Schaft ist noch 0,81 hoch, 0,30 breit, 0,25 tief. An den Seitenflächen oben die üblichen Einsatzlöcher für die Armbalken. Gefunden in der Nähe des am Südrande der Kaikos-

Ebene Pergamon etwa gegenüber liegenden Dorfes Sindel (es fehlt auf Kieperts Karte des westlichen Kleinasien), in den Ruinen eines in seinen Grundmauern noch wohl erhaltenen antiken Baus Die Herme stand in einer noch erkennbaren Nische. In unmittelbarer Nähe befindet sich eine fast versiegte Quelle; weiterhin kommt ein Bach vom Berge herunter. An derselben Stelle ist eine kleinere Herme gefunden worden, die sich auf zweistufigem Unterbau erhebt (Höhe noch 0,50). Auch ihr fehlt der Kopf; über die Armbalken ist nach rückwärts ein Mantel gehängt, der bis zur oberen Stufe herabfällt. Das Glied ist aufgerichtet (Phot. d. Inst. Perg. 456 r.).

Die Anordnung der Inschrift zeigt Abb. 15. BH. 0,012; ZA 0,015. Schrift der späteren Königszeit. Abschrift von Schröder und Abklatsch. Phot. d. Inst. Perg. 429.

Ἄτταλος εἰκόνα ἣν θῆκεν
Νύμφαισιν ἄγαλμα
ἀΐδιον λουτρῶν ὄφρ᾽ ἀπό-
λαυσιν ἔχοι.

Z. 4 steht O auf einem radierten E.

7. Teil einer Weihgeschenk-Basis, links und hinten gebrochen, oben mit einem Profil abgeschlossen, das sich an der rechten Seitenfläche fortsetzt, noch 0,36 lang, 0,155 hoch, 0,13 tief. Der Stein bildete den oberen Abschluss der Basis. Die Unterfläche zeigt links ein Dübelloch, die Oberfläche eine länglich-viereckige Eintiefung mit drei Dübellöchern zur Aufnahme des Weihgeschenks. Gefunden westlich vom Brunnenhause. BH 0,025; ZA 0,025. Schrift der Zeit Attalos II. (vgl. *I. v. P.* I 169). Abschrift von Schröder und Abklatsch. Phot. d. Inst. Perg. 433.

(?) Λύ]κος Ἀρτεμιδώρου
Ἡρ]ακλεῖ καὶ τοῖς παισίν.

8. Weihinschrift auf der linken Hälfte der Vorderwand eines bankartigen marmornen Podium in der grossen zweisäuligen Exedra der mittleren Gymnasion-Terrasse (57 auf dem

Plane Taf. VIII). Vgl. *oben* S. 143. BH 0,02; ZA 0,015. Schrift der ersten Kaiserzeit. Abschrift von Altmann und Abklatsch.

Θεοῖς Σεβαστοῖς
καὶ Ἑρμεῖ καὶ Ἡρακλεῖ
Ἀπολλώνιος Διονυσοδώρου
καὶ Γναῖος Ὀκτάουιος Βάσσος
ὑμνωδοὶ vac. οἱ παιδονόμοι
καὶ Ἀπολλώνιος Τροφίμου
ὁ γραμματεὺς τὸ βῆμα ἀνέθη-
καν

Θεοὶ Σεβαστοὶ sind Augustus und Livia (vgl. *I. v. P.* II 374 S. 269 (zu C Z. 12 f.)). Die Namen der Stifter sind sonst aus Pergamon nicht bekannt. Über die Genossenschaft der Ὑμνῳδοὶ (θεοῦ Σεβαστοῦ καὶ θεᾶς Ῥώμης) vgl. Fränkel *I. v. P.* II S. 262 ff.

9. Altärchen von weissem Marmor, 0,19 hoch, 0,18 breit, 0,12 tief. Gefunden auf der mittleren Gymnasion-Terrasse. Auf der Oberfläche eine rechteckige Eintiefung mit einem noch mit Blei gefüllten Dübelloche; ein kleineres Dübelloch vorn am Rande; darin war offenbar ein Blecheinsatz befestigt (vgl. Nr. 10—13). BH 0,01; ZA 0,005. Abschrift von Altmann und Abklatsch.

Α Π Ο Λ Λ Ω Ν Ι
ϕ Ι Λ Ο /// Ε Χ Ν Η
Κ Α Τ Α Ο Ν Α Ρ

Z. 2 offenbar: Φιλοτέχνη als Frauenname.

10 Linke Hälfte eines Altärchens von weissem Marmor, das zu anderer Verwendung mitten durchgesägt worden ist, 0,22 hoch, noch 0,11 breit, 0,21 tief. Gefunden am Wege vom unteren Markte zum Brunnenhause. Oben flache Eintiefung (vgl. Nr. 9, 11—13). Auf der Rückseite ist eine Ölblattguirlande eingeritzt. BH 0,012; ZA 0,03. Abschrift von Altmann.

Α Σ Κ — Ἀσκ[λ]πιῷ
Σ Ϛ — Σω[τῆρι
Ε Ρ — Ἑρ[μίας ?

11. Altärchen aus Trachyt, an den Ecken verstossen, 0,27 hoch, 0,17 breit, 0,15 tief. Gefunden auf der mittleren Gymnasion-Terrasse. Oben rechteckige Eintiefung (vgl. Nr. 9, 10, 12, 13). Die Inschrift ist auf die vier Seiten verteilt. BH 0,032. Abschrift von Altmann und Abklatsch.

ΔΙΟΝΥ|COY|NI//CI|ωΤΟΥ

Altmann las am Schluss ωΡΟΥ. A. Wilhelm wie oben; er vermutet: Διονύσου Νησιώτου.

12. Altärchen von weissem Marmor, 0,14 hoch, 0,12 breit, 0,11 tief. Gefunden auf der mittleren Gymnasion-Terrasse. Oben rechteckige Eintiefung (vgl. Nr. 9—11, 13) mit Rest vom Bleiverguss. Auf der Rückseite, wagrecht gestellt, das Blitzeszeichen, darüber ein Adler mit gesenkten Flügeln. Abschrift von Altmann. Phot. d. Inst. Perg. 598. Abb. 16.

Abb. 16.

Ἀσκληπιακὸς ἰατρὸς
Μᾶ
Ἀνεικήτωι

Der Kultus der in Komana heimischen Göttin Ma hat auf griechischem Kulturgebiet sehr geringe Spuren hinterlassen. Drexler (Roschers Lexikon II 2 Sp. 2223 f.) kannte nur eine In-

schrift aus Byzantion (*CIG* 2039; Letronne *Annali dell'Inst.* 1845 S. 272). Seitdem sind im makedonischen Edessa mehrere Freilassungsurkunden in Form von Weihungen an die Göttin aus dem dritten nachchristlichen Jahrhundert gefunden worden (Ἀθηνᾶ 1900 S. 65 ff. (Π. Ν. Παπαγεωργίου)). Die Göttin führt hier, wie in der anscheinend älteren pergamenischen Inschrift, regelmässig den Beinamen Ἀνίκητος, welcher vermutlich aus dem Mithrasglauben übernommen worden ist[1].

13. Altärchen von weissem Marmor, mit derben Profilen oben und unten, 0,09 hoch, ohne die Profile 0,06 breit, 0,05 tief. Gefunden auf der unteren Agora. Oben eine runde Höhlung mit mehreren kreisförmig angeordneten Löchern (vgl. Nr. 9 — 12). Abschrift von Schröder. Phot. d. Inst. Perg. 439.

Ἀριστεῖνα
Ὑγεία.

B. Könige und Kaiser.

Weihinschrift der Knaben an den Prinzen Attalos.

(Tafel XVII.)

14. Stele aus dunkelblauem Marmor, oben und unten profiliert, ursprünglich aus drei Steinen bestehend, von denen nur der niedrige untere und der obere — dieser in drei Stücke zerbrochen — erhalten sind. Gefunden — der Unterstein in situ — in der Nische 12 der unteren Gymnasion-Terrasse (vgl. den Plan auf Taf. VIII und *oben* S. 126 ff.). Der die Inschrift enthaltende Oberstein, jetzt vor dem Markt-Museum aufgestellt, ist 1,045 hoch, 0,63 breit, 0,34 dick. Z. 15—18 der linken Kolumne a sind ganz verschwunden, Z. 10—18 der rechten Kolumne b bis auf unsichere

[1] Über Beziehungen des Mithraskultes zu den kleinasiatischen Meter-Kulten vgl. Cumont *Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra* I S. 333. Eine in Edessa an derselben Stelle wie die oben erwähnten Inschriften gefundene Freilassungsurkunde nennt die Göttin Μήτηρ Θεῶν (*Athen. Mitteil.* 1893 S. 415 (Mordtmann)).

Reste unleserlich. Die Anfänge der Z. 32—38 standen auf einem jetzt verlorenen Bruchstück. BH in Z. 1—9: 0,015; in Z. 10—58: 0,01; ZA in Z. 1—9: 0,009; in Z. 10—58: 0,006. — Abschrift von Schröder, revidiert von Altmann, und Abklatsch. Phot d. Inst. Perg. 434.

Βασιλεύοντος Ἀττάλου Φιλαδέλφου καὶ
Εὐεργέτου τεσσαρεσκαιδεκάτου ἔτους,
Παιδονομούντων Ἡροδότου τοῦ Ἀθηναίου,
Μητροδώρου τοῦ Κύδου, Ἀρίστωνος τοῦ
Ἀσκλάπωνος, Ἀσκληπιάδου τοῦ Διοδώρου
οἱ ἐκκριθέντες ἐκ τῶν παίδων εἰς τοὺς
ἐφήβους εἰς τὸ πεντεκαιδέκατον ἔτος
γυμνασιαρχοῦντος Ἡρακλεῶνος τοῦ
Μενεκράτου Ἀττάλωι Βασιλέως Εὐμένου.

a.	b.
Μηνόφαντος καὶ	— — — — — —
Μηνογένης οἱ Μηνογέν[ους]	— — — — — —
Κύδας Μητροδώρου	— — — — — —
Ἀσκληπιάδης Ο — — —	— — — — — —
Δημήτριος Ἡρώιδο[υ]	— — — — — —
— — — — — —	— — — — — —
— — — — — —	— — — — — —
— — — — — —	— — — — — —
— — — — — —	— — — — — —
Γλαῦκος Ἀπόλλω	Νικάνωρ Ὀρδοβέτου
Ζήνων Τιμασιθέου	Ἀρτέμων Ἀρτέμωνος
Ἀπολλόθεμις Μενάνδρου	Ἀριστόδημος Παυσιμάχου
Ἀσκληπιάδης Ἀσκληπιάδου	Κράτιππος Μητροφάνου
Ἀπολλώνιος Ἀπολλωνίου	Ἀρίστανδρος Φιλοκλείου
Λεωνίδης Ἀπολλωνίδου	Νικομήδης Ἀσκληπιάδου
Διονύσιος Ἀμύντου	Ἰσίδωρος Φίλωνος
Μενέστρατος Διφίλου	Ἀσκληπιάδης Σωφάνου
Δαμασίας Διονυσίου	Ἡραῖος Δημητρίου
Ἀσκληπιάδης Διονυσίου	Ἀρχέλαος Ἡρώιδου
Ἄτταλος Ἀττάλου	Διογένης Ἀσκλάπωνος
Ἀθηναῖος Καλλιστράτου	Εὔβιότος Διογνήτου

	Μ]ένιππος Ἀπελλίδου	Ἀπολλώνιος Ἀπολλωνίου
	Ἀρ[τεμίδωρος Μηδείου	Ἀπολλωνίδης Ἑρμοκράτου
	. . . . ρος Ἀσκληπιάδου	Φιλόξενος Δαμυρτίου
	Ἀθην]αῖος Ἀθηναίου	Ἀσκληπιάδης Μενεστράτου
35	. . . . . ας Σκιγγορίου	Μηνογένης Μητροδώρου
	. . . . . ν Μενεστράτου	Διονύσιος Ἀρτεμιδώρου
	. . . . . Ἀρτέμωνος	Ἀσκληπιάδης Μενάνδρου
	. . . . στρατος Μηνογένου	Διονύσιος Θεοδώρου
	Ἀρτεμίδωρος Ἀρτεμιδώρου	Ἀσκληπιάδης Μάνου
40	Πανταλέων Ἑλλανίκου	Πυθόδωρος Ἀσκληπιάδου
	Ἀσκληπιάδης Ἀλκίμου	Ἀσκληπιάδης Ἀσκληπιάδου
	Σώσανδρος Μηνοφίλου	Ἀρτεμίδωρος Ἀθηνοδώρου
	Διονυσόδωρος Ἀσκληπιάδου	Μηνογένης Ἀπολλωνίου
	Δίων Μενάνδρου	Μένανδρος Ἀπολλωνίου
45	Διονύσιος Ἱππίου	Μενέδημος Μενεδήμου
	Πυθῶναξ Ἡρακλείδου	Βάκχιος Μενεκράτου
	Διονύσιος Ἀσκληπιάδου	Ἡρακλείδης ΔΟΥ
	Δαΐμαχος Διογένου	Ἀπολλώνιος Δημητρίου
	Ἀπολλωνίδης Δίωνος	Δημήτριος Νουμηνίου
50	Ἀσκλάπων Μάτρωνος	Ἀπολλόδωρος Ἡρακλείδου
	Δημήτριος Μηνογένου	Ἀμεινίας Κλέωνος
	Μέδων Διογένου	Ἀρτεμίδωρος Ζωίλου
	Ἀρισταγόρας Χαρισθένου	Μενέλαος Ἀπολλωνίου
	Ἡρώιδης Γλαυκίου	Μενέλαος Ἀνδρονίκου
55	Μηνόφιλος Μενάνδρου	Ἡρώιδης Ἀθηναίου
	Μενέφρων Ἀπολλωνίδου	Μηνογένης Πατρόκλου
	Ἀσκληπιάδης Κλεομάχου	Σαραπίων Διονυσίου
	Πατροκλῆς Μενάνδρου	Μηνόφαντος Μενεστράτου.

b Z. 47 am Schluss las Schröder ΑΣΙΟΥ. Altmann ΔΟΙΥ, ich erkenne auf Abklatsch und Photographie deutlich ΔΟΥ — offenbar ein Versehen des Steinmetzen, der Δ[ιοδώρ]ου oder einen ähnlichen Namen zu schreiben hatte.

Die Inschrift ist besonders wertvoll als ein aufs Jahr (147/6) datiertes, umfangreiches Schriftdenkmal von sorgfältiger Ausführung. Die Weihinschrift mit den vielen Namen stand neben der Statue, ähnlich wie das lange Ehrendekret für den Gymnasiarchen Metrodoros (*I. v. P.* II 252) nach der in Z. 36 er-

haltenen Bestimmung neben der Statue aufgestellt worden ist.

Bemerkenswert ist, dass unter den erhaltenen 176 Namen solche römischen Ursprungs völlig fehlen. Nur drei Namen — nicht von Knaben, sondern von Vätern — klingen barbarisch: b Z. 19 Ὀρδοβέτου, a Z. 35 Σκιγγορίου, b Z. 33 Δαμυρτίου. Da der jetzt fehlende mittlere Stein der Stele, der sicherlich auch mit Schrift bedeckt war, für mindestens 40 Zeilen, also für die Namen von 80 Knaben, Raum bietet, so darf die Zahl der im Jahre 147/6 zu den Epheben versetzten Knaben zu 98 + 80 = 178 veranschlagt werden — eine für die Schätzung der damaligen Einwohnerzahl von Pergamon brauchbare Zahl. Galen (V S. 49 Kühn, angeführt von Beloch *Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt* 236 [2]) schätzt die Bevölkerung seiner Vaterstadt (mit den Sklaven) auf 120,000 Seelen. Wäre es gestattet, unsere heutigen Schulverhältnisse zu Grunde zu legen, so würde man etwa die gleiche Einwohnerzahl für die Königszeit aus der Angabe unserer Inschrift erschliessen.

15. Fragment einer Platte weissen Marmors, links Anschlussfläche, sonst rings gebrochen, 0,08 hoch, 0,14 breit, 0,025 dick. BH 0,018; ZA 0,05. Gefunden auf der Brunnenhaus-Terrasse. Oben Rest eines Profils. Abschrift von Schröder.

Αὐτο[κράτο-
ρι Ἀδριαν[ῶι
Καίσαρι ϹΝ

Z. 3 wohl Ὀλυμπίωι, obgleich Schröder am Schluss den Rest eines N zu erkennen meinte.

III. EHRENINSCHRIFTEN.

16. Hochkantig gestellter Marmorblock, oben und unten gebrochen, noch rund 0,50 hoch, 0,43 breit, 0,20 dick. Er hat bei früherer Verwendung wagrecht gelegen und trägt an der einen Langseite ein Profil, welches bei der späteren Verwendung nach hinten gekehrt wurde, so dass es nicht sichtbar war. Unter-

halb der Inschrift freier Raum, 0,37 hoch. BH 0,025; ZA 0,02. Gefunden auf der mittleren Gymnasion-Terrasse. Abschrift von Schröder und Abklatsch. Phot. d. Inst. Perg. 438. Abb. 17 zeigt nur die obere Hälfte des Steins.

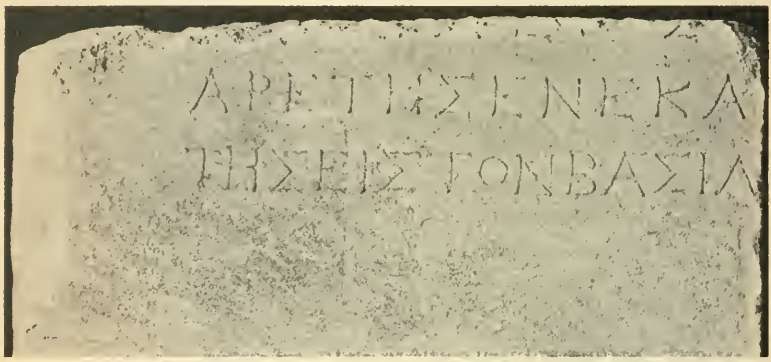


Abb. 17.

ΑΡΕΤΗΣΕΝΕΚΑ
ΤΗΣΕΙΣΤΟΝΒΑΣΙΛ

Die Inschrift ist vermutlich nach *I. v. P.* I 179 zu ergänzen:

[Ὁ δῆμος]
[τὸν δεῖνα τοῦ δεῖνος]
[τὸν σύντροφον τοῦ]
βασι]λέως [Ἀττάλου
ἀρετῆς ἕνεκα [καὶ εὐνοίας
τῆς εἰς τὸν βασιλ[έα καὶ ἑαυτόν.

Die Schrift gleicht völlig der auf der Basis des von Attalos II. seiner Mutter Apollonis gesetzten Standbildes (*I. v. P.* I 169).

17. Bruchstück einer glatten Säulentrommel von weissem Marmor, rings gebrochen, 0,24 hoch, 0,23 breit, 0,16 dick. BH 0,017 — 0,02; ZA 0,03 — 0,05. Gefunden auf der Brunnenhaus-Terrasse. Abschrift von Schröder und Abklatsch. Phot. d. Inst. Perg. 427 l.

Ὁ δ[ῆμος ἐτίμησεν
Ἀρκεσ[ίλαον τοῦ δεῖνος καὶ Νι-
κήσαν[δρον τοῦ δεῖνος
καὶ Ἱππί[αν τοῦ δεῖνος
ΤC
ι

18. Linke obere Ecke einer Trachyt-Quader, auch hinten gebrochen, noch 0,09 hoch, 0,23 breit, 0,155 dick. BH 0,02; ZA 0,012. Gefunden in der Nähe des Brunnenhauses am Wege zur oberen Stadt. Abschrift von Schröder und Abklatsch. Phot. d. Inst. Perg. 427 r.

ὁ δῆμος ἐτίμησ[εν Πόπλιον
Κυιντίλιον Οὐ[ᾶρον
ι ∨ ιι

Die Buchstabenreste in Z. 3 glaube ich nach der Photographie — der Abklatsch lässt nichts Sicheres erkennen — als ΚΥΙ deuten zu müssen, so dass ausser P. Quintilius Varus, dem Gegner des Arminius, ein zweiter Römer mit dem Familiennamen Quinctius oder Quintilius genannt worden wäre. Über die Ehreninschriften griechischen Fundorts auf Varus vgl. Hiller von Gärtringen *Österr. Jahreshefte* 1901 S. 166 ff.

19. Runde Basis einer Ehrenstatue, aus weissem Marmor, oben und besonders unten beschädigt, 0,88 hoch; Durchmesser 0,81. BH 0,025; ZA 0,014. Gefunden auf der mittleren Gymnasion-Terrasse, zwischen den Säulen der langen Halle verbaut. Abschrift von Altmann und Abklatsch. Phot. d. Inst. Perg. 626.

ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος ἐτίμησε
Γάϊον Ἄντιον Αὖλον Ἰούλιον Αὔλου υἱὸν
Οὐολτινία Κυαδρᾶτον ὕπατον β΄ ἀνθύπατον
ἀνθύπατον Κρήτης καὶ Κυρήνης πρεσβευτὴν Σεβα-
στοῦ ἐπαρχείας Καππαδοκίας πρεσβευ-
τὴν Σεβαστοῦ ἀντιστράτηγον Λυκίας
καὶ Παμφυλίας πρεσβευτὴν Ἀσίας δὶς
πρεσβευτὴν Πόντου καὶ Βειθυνίας
φρᾶτρεμ ἀρουᾶλεμ σεπτέμουιρα ἐπου-
λώνουμ πρεσβευτὴν καὶ ἀντιστράτη-

γον Αὐτοκράτορος Νέρουα Τραϊανοῦ Καίσα-
ρος Σεβαστοῦ Γερμανικοῦ ἐπαρχίας Συ-
ρίας τὸν] ⁻ωτῆρα καὶ εὐεργέτην τῆς πόλεως
— — — — — ἐκ] τῶν ἰδίων
— — — — — — πρυ]τάνεως

Z. 4 ist ἀνθύπατον in kleinerer Schrift nachträglich vor der Zeile eingetragen. Z. 5 war ursprünglich Καππαδοκικῆς geschrieben, wie gewöhnlich in den Quadratus-Inschriften, dann ist KH getilgt und dafür A eingegraben worden (vgl. Fränkel zu *I. v. P.* II 451).

Die Inschrift gehört zu den in Pergamon zahlreich gefundenen Ehrungen des Aulus Iulius Quadratus (vgl. *I. v P.* II 436—451; *Athen. Mitteil.* 1899 S. 179 Nr. 31 f., 1902 S. 100 f. Nr. 101). Die Zeit der Ehrung ist annähernd dadurch bestimmt, dass zwar das zweite Consulat des Quadratus (105 n. Chr.), nicht aber das Proconsulat in Asien (106 n. Chr. oder wenig später, vgl. die einleitenden Bemerkungen von Fränkel *I. v. P.* II S. 299) erwähnt wird.

IV. AUFSCHRIFTEN

20. Inschrift auf dem Schaft der Herme nach Alkamenes s. Taf. XVIII und *unten* unter *Einzelfunde*.

21. Architekturstück aus weissem Marmor von unklarer Bestimmung, in zwei an einander passende Bruchstücke zerbrochen, links und unten Anschlussfläche, Ober- und Rückseite geglättet, rechts Bruch. Auf der Oberseite links ein Klammerloch. Die Vorderseite ist oben durch eine vortretende Leiste abgeschlossen, darunter steht die Inschrift, unter dieser folgt ein durch zwei vertiefte Rillen hervorgehobener Streifen. Höhe 0,22, Tiefe 0,15, Länge noch 0,65. BH 0,04. Schrift der Kaiserzeit. Gefunden am Wege von der unteren Agora zum Gymnasion im Magazin 10. Abschrift von Altmann und Abklatsch.

ΙΚΑΝΕ⁻ΟΝΕΙΔΑΘΕΜΙΣ

Erhalten scheint der Schluss eines Hexameters, etwa:

ἱκάνετον· εἰ δ' ἀθεμίστως (oder ἀθέμιστα).

V. GRABINSCHRIFTEN

22. Rechte untere Ecke eines Totenmahlreliefs aus weissem Marmor, noch 0,16 breit, 0,13 hoch; 0,055 dick. Erhalten etwa die Hälfte der Kline, davor ein runder dreibeiniger Speisetisch, auf dem Früchte und Kuchen liegen; am rechten Rande ein Baum, an dem der Schwanz einer Schlange sichtbar wird. Auf der Leiste unter dem Schaft die Inschrift. BH 0,015. Gefunden bei der Nordwestecke der Agora, am Wege zur Oberstadt. Abschrift von Schröder. Phot. d. Inst. Perg. 539.

. . . . . ᾽Η]ρως χαῖρε.

23. Linke Hälfte einer Grabmal-Tafel aus weissem Marmor, links und unten roh bearbeitet, oben abgerundet und mit abgesetzter Kante abgeschlossen, oben 0,26, unten 0,365 breit, 0,47 hoch, 0,07 dick. BH in den Z. 1—16: 0,015, in den Z. 17, 18: 0,01; ZA 0,01. Schrift der späteren Kaiserzeit, Υ mit Querstrich. Gefunden auf der mittleren Gymnasion-Terrasse, im obersten Schutt, also von der oberen Terrasse abgerutscht. Abschrift von Altmann und Abklatsch.

Γ. ᾽Ιούλιος ᾽Αντ[ιφῶν (?) αὐτῶ καὶ γυναικὶ καὶ τῶ δεῖνι
καὶ ᾽Απφίω τοῖς ἑ[αυτοῦ τέκνοις
κατεσκεύασε τὴ]ν καμάραν μὴ ἔχοντος
ἑτέρου ἐξουσία]ν ἐπικηδεῦσαί τινα
ἢ αὐτοῦ καὶ Φλαου[ίας . . . . . τῆς γυναικὸς
αὐτοῦ καὶ τῶν τέ[κνων καὶ τῶν ἐκγόνων
αὐτῶν καὶ εἴ τισ[ιν ἄλλοις συγχωρήσωσιν
μηδενὸς ἔχον[τος ἐξουσίαν ἀνοῖξαι
τὴν καμάραν ἢ τῶ[ν ἐν αὐτῆ οὐσῶν σορῶν τινα
κατὰ μηδένα τρό[πον ἐν δὲ τῆ σορῶ τῆ — —
ὑφεστώση βουλόμ[εθα τεθῆναι — — — —
ἐὰν δέ τις τολμήση [ἀνοῖξαι αὐτὴν ὥτινι οὖν
τρόπω ἢ ὑπεναντίο[ν τι τοῖς προγεγραμμένοις
ποιήσει vac. ἀποτείσει [εἰς τὸν ἱερώτατον
Φίσκον δηνάρια δισχεί[λια καὶ τοῖς ἐνταῦθα
κατοικοῦσιν δηνάρια χ[είλια πεντακόσια (?)
τούτου ἐξσφράγισμα ἀπετ[έθη εἰς τὰ ἀρχεῖα — —
πρυτάνει Πακτουμηία ῾Ρο[— — — — —

Z. 1 ΓΙΟΥΛΙΟΣ ohne jedes Zeichen für die Abkürzung des Vornamens. — Z. 9 könnte statt οὐσῶν auch eine Zahl gestanden haben. — Z. 10 am Schluss ist eine Wendung wie τῇ ἐν δεξιᾷ oder ähnlich zu ergänzen. — Z. 11 am Schluss wird offenbar eine Person genannt, welche den in Z. 10 angegebenen Platz erhalten soll. — Z 18. Der Dativ πρυτάνει ist wohl zu erklären: «zu Händen des Prytanen». Eine Frau als Prytane ist nicht auffällig. In Priene ist in der Kaiserzeit eine Frau, Tochter des Apollonios, Frau des Thessalos, Stephanephoros geworden und hat die Stadt mit einer Wasser-Anlage beschenkt (στ]εφανηφορήσα[σα πρ]ώτη γυναικῶν; die Inschrift wird veröffentlicht im demnächst erscheinenden ersten Bande des Prienewerkes S. 70).

Abb. 18.

DIE EINZELFUNDE

(Hierzu Tafel XVIII — XXI.)

MARMORWERKE

Unter den Marmorwerken ist das wichtigste Stück der Hermes nach Alkamenes, jetzt im Ottomanischen Museum in Konstantinopel (Tafel XVIII-XXI; vgl. *Athen. Mitteil.* 1903 S. 478; Conze *Sitzungsber. der Berliner Akad.* 1904 S. 69 ff. Taf. I; *Arch. Jahrbuch* 1904 S. 22 (Löschcke), *Anzeiger* S. 76. Phot. d. Inst. Perg. 559—576).

Am 6. November 1903 wurde in dem Magazine Nr. 10 (Taf. VII) an der zur Brunnenhaus-Terrasse führenden Strasse zunächst ein unten gebrochener Hermenschaft mit Inschrift, dann der dazugehörige Kopf und Teile des Bartes und der Locken gefunden. Der Kopf ist so glücklich gebrochen, dass nichts Wesentliches fehlt und die Zusammensetzung leicht bewerkstelligt werden konnte. Die Fundumstände lassen als gewiss voraussetzen, dass die Herme auf einer höher gelegenen Terrasse aufgestellt war und samt dem Schutte heruntergestürzt ist. Der Kopf ist überlebensgross. Die Hermenform ist die übliche, an den Seiten sind die Eintiefungen für die Ansätze vorhanden. Die Höhe des Erhaltenen beträgt 1,19, die Breite des Hermenschaftes 0,32, die Tiefe 0,29 m; die Gesamthöhe wird sich ehemals auf mindestens 2 m belaufen haben. Die Anordnung der Inschrift zeigen Taf. XVIII und Abb. 20. BH in Z. 1—3: 0,022, in Z. 4 und 5: 0,026; ZA 0,02, zwischen Z. 4 und Z. 5:

0,085. Die Schrift scheint dem allgemeinen Eindruck nach dem zweiten Jahrhundert n. Chr. anzugehören. Das eckige Sigma ⊏. in Pergamon höchst selten, findet sich wieder auf zwei Altärchen für Hadrian (*I. v. P.* II 369, 373), die äusserst gezierte Form des Omega nur auf einer leider nicht bestimmt datierten Grabtafel (*Athen. Mitteil.* 1902 S. 137 Nr. 168 — Abklatsch in Athen).

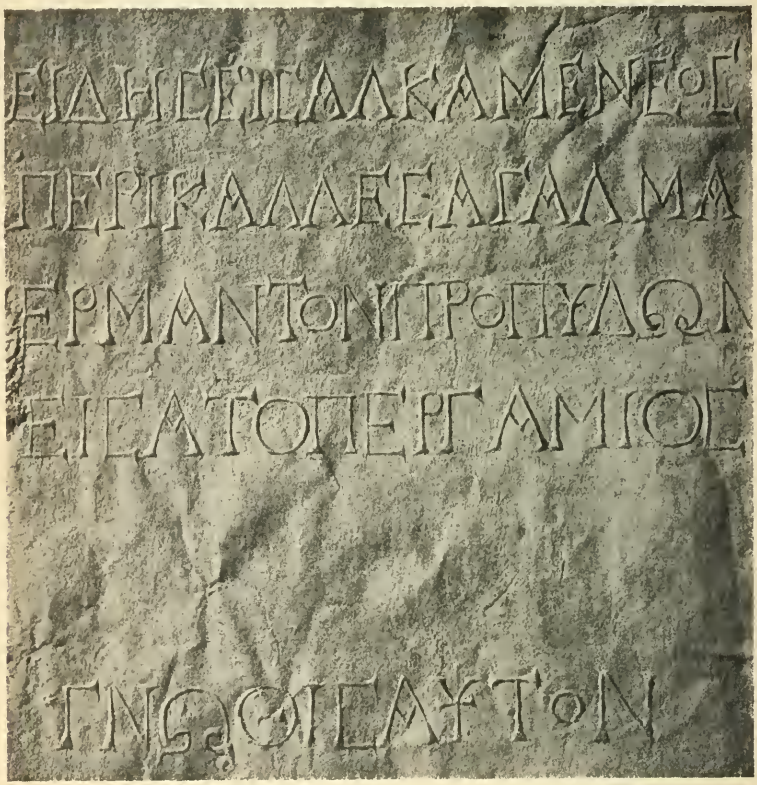


Abb. 19

Εἰδήσεις Ἀλκαμένεος
περικαλλὲς ἄγαλμα,
Ἑρμᾶν τὸν πρὸ πυλῶν·
εἴσατο Περγάμιος·

Γνῶθι σαυτόν.

Auf ein ähnlich anlautendes Epigramm εἰδήσεις Ἀλκμᾶνα hat schon R. Schöne (Conze *a. a. O.* S. 70) aufmerksam gemacht, der Schlusswendung lässt sich das Ἄττις τὸν Ἑρμῆν εἵσατ᾽ auf einer Herme in Villa Albani (Kaibel *Epigr.* 816) vergleichen.

«Du wirst erkennen, dass dieses des Alkamenes herrliches Bild ist, Hermes, der vor dem Thore Pergamios stellte es auf» übersetzt Conze und betrachtet τὸν πρὸ πυλῶν als eine — wohl durch den Vers geforderte—Umschreibung des Beinamens Προπύλαιος, den ein in den athenischen Propylaien aufgestelltes Hermesbild führte (Paus. I 22, 8: κατὰ δὲ τὴν ἔσοδον αὐτὴν ἤδη τὴν ἐς Ἀκρόπολιν Ἑρμῆν, ὃν Προπύλαιον ὀνομάζουσι, καὶ Χάριτας Σωκράτην ποιῆσαι τὸν Σωφρονίσκου λέγουσιν; vgl. Jahn-Michaelis *Arx Athenarum a Pausania descripta* zu der Stelle). Es ist aber noch eine andere Übersetzung möglich, indem man τὸν relativisch fasst: «Du wirst des Alkamenes herrliches Bild erkennen, den Hermes, welchen Pergamios vor dem Thore aufgestellt hat». Sieht man nur auf den Worlaut, so wird man dieser Übersetzung vielleicht vor der ersten den Vorzug geben, weil sie den Worten πρὸ πυλῶν die einfachste und nächstliegende Bedeutung gibt. Denn man darf fragen, ob die Bezeichnung des athenischen Hermesbildes als Προπύλαιος so allgemein bekannt war, dass sie in Pergamon in der Umformung τὸν πρὸ πυλῶν ohne weiteres verstanden wurde. Ferner ist zu bedenken, dass Pausanias den Hermes Propylaios als ein Werk des Philosophen Sokrates ausdrücklich bezeichnet. Nun wird Benndorf ohne Zweifel Recht haben, wenn er die Chariten, die Pausanias mit dem Hermes zusammen nennt, nach den anderen Nachrichten darüber als ein Relief betrachtet und von dem Hermes trennt, der als Teil einer Reliefdarstellung schwerlich einen besonderen Beinamen erhalten haben würde (*Archäol. Zeitung* 1869 S. 58 ff.). Unaufgeklärt aber bleibt, ob wirklich, wie man nach den Worten des Pausanias annehmen muss, eine Tradition bestand, nach welcher der Hermes als ein Werk des Sokrates galt, oder ob hier ein grober Irrtum des Pausanias vorliegt. Sicher ist, dass sowohl eine solche Tradition wie ein derartiger Irrtum verständlich ist, wenn der Verfertiger des Hermes Propylaios ein untergeordneter und darum längst vergessener Künstler war, schwerer begreiflich, wenn es ein so belieb-

ter grosser Meister wie Alkamenes war. Nach alledem glaube ich, dass eine sichere Entscheidung zwischen den beiden möglichen Auffassungen des Epigramms nicht angängig ist. Als festes Ergebnis bleibt nur das Eine, dass das Original der pergamenischen Herme ein Werk des Alkamenes war. Dies ist klar und deutlich ausgesprochen.

Die Zeit des Pergamios zu bestimmen, fehlt es bisher an sicherem Anhalt. Der Schriftcharakter deutet auf das II. Jahrhundert n. Chr., aber U. v. Wilamowitz weist mit Recht darauf hin, dass der Name Pergamios in seiner Bildung an die als *signa* zu verstehenden Namen Laërtios, Adamantios u. ä. erinnert, welche erst mit dem III. Jahrhundert häufiger werden (*Arch. Jahrbuch* 1904 *Anzeiger* S. 76)[1]. In der That scheint der Name vor dem III. Jahrhundert nicht vorzukommen (vgl. Pape-Benseler s. v. und dazu den Namen Pergamenianus, der Pergamius voraussetzt, auf einer Inschrift aus Dacia, welche älter sein muss als Aurelian, *C. I. L.* VI 32420). Aber auch diese Beobachtung wird einen sicheren *terminus post quem* schwerlich ergeben.

Der Kopf ist etwas nach vorn dem Beschauer zugeneigt, der Blick ein wenig gesenkt. Der Schädel ist sehr lang, oben zu fast horizontaler Fläche abgeplattet, hinten in schöner, starker Rundung herumgeführt. Die Unterstirn ist kräftig gewölbt und durch eine Furche von dem oberen Teile getrennt, der nur in einem schmalen Streifen unter dem Lockendach sichtbar wird. Über dem äusseren Rande der Augen, deren Brauenlinie eine scharfe Kante bildet, ist eine leichte Wölbung bemerkbar.

Die Achse der grossen, weit geöffneten Augen liegt in einer Linie, die Thränendrüsen sind angegeben, die oberen Lider greifen aussen über. Auf den Photographien wie auf Taf. XVIII glaubt man den Umriss der einst mit Farbe angegebenen Iris sowie die Pupille zu unterscheiden.

Die Nase ist kurz und breit und erscheint noch breiter dadurch, dass die inneren Augenwinkel sehr weit auseinandergestellt sind. Von der Stirn etwas vorspringend, verläuft sie

---

[1] Vgl. W. Schulze *Graeca Latina* S. 1 ff. Leider ist die Aufschrift auf der Seitenfläche der Statuenbasis einer Vestalin (III. Jhd. n. Chr.) *Pergamiorum* XXX nicht völlig sicher gedeutet (*Notizie degli Scavi* 1883 S. 454—*C.I.L.* III 1366).

gleichmässig, sich unten verdickend, der breite Rücken dacht sich nach den Seiten zu kantig ab und endet abgerundet. Die Flügel sind leicht geschwellt.

Grosse Sorgfalt ist auf die Wangen gelegt, sie sind zart und weich, auch bei den Falten, die sich von den Nasenflügeln herabziehen, sind alle Härten vermieden.

Der Mund ist leicht geöffnet. Die Oberlippe, vom Schnurrbarte unbedeckt, ist schmal, leicht aufgeworfen, in ihrem Verlaufe voll Bewegung.

Das Gesicht wird umrahmt von dem in drei Reihen archaïsierender Schneckenlöckchen geordneten Haupthaar. Der Fall der Locken ist natürlich, in leichter Krümmung neigen sie vornüber, das Schematische ist durch Vorspringen der mittelsten Reihe nach Möglichkeit gemildert. Eine starke Schnur umgibt rings den Kopf, dessen ganze Schädelfläche nur oberflächlich geglättet ist. Auch die auf den Nacken herabfallende Haarmasse ist nicht ins Einzelne ausgeführt. An den Seiten fallen lange Schulterlocken herab, sie sind in einzelne Strähnen geteilt und ein wenig vernachlässigt.

Die Bildung des Kopfes im Ganzen und auch im Einzelnen, wie in der Form und Bearbeitung des Haares und Bartes, erinnert an das Bild des Zeus des Pheidias auf Münzen von Elis, an Statuen wie der Dresdner Zeus. In langen Wellenlinien fällt der Bart herab, nur unten sind die Haarsträhne spiralförmig gedreht und zu kleinen Locken zusammengekrümmt, bei denen symmetrische Entsprechung vermieden ist.

Ganz tief zwischen Stirn- und Schulterlocken eingebettet liegen die Ohren. Sie sind von einander verschieden, das linke hat eine mehr geschwungene Form und gewöhnliches Aussehen, das rechte ist klein, kurz und breit.

Das ganze Gesicht, soweit es nicht, wie die linke Hälfte, mit Sinter bedeckt ist, zeigt ganz feine Raspelstriche, die wie Maserung von Holz erscheinen und in kleinen Zwischenräumen ein feines Netzsystem bilden. Wir kennen diese Bearbeitung auch an griechischen Originalwerken. Die übrigen Teile der Herme sind rauh gelassen und mit gröberen Raspelstrichen bedeckt.

Zahlreiche Repliken des Kopfes sind vorhanden, unter

denen wenigstens die in Rom befindlichen Exemplare genauer geprüft werden konnten.

Die beste Replik steht in Villa Medici, links am grossen Platz hinter dem Palaste. Die Herme zeigt dieselben Grössenverhältnisse: die Gesamthöhe beträgt 2,30 m, die Entfernung von der Bartspitze bis zum Anfange der Stirnlocken 0,33 m, bei dem pergamenischen Exemplar 0,34 m. Gemeinsam ist vor allem die Teilung der Stirn mit der stark vorspringenden Unterstirn: auch das Ohr zeigt dieselbe Struktur. Sonst finden sich wesentliche Unterschiede, das Gesicht ist nicht so voll, die Wangen weichen sehr zurück, die Augen sind mehr nach oben gerichtet. Die Haarbehandlung ist wohl äusserlich dieselbe, aber wenn man vergleicht, findet sich kaum eine Locke, die völlig entspricht. Die Schnurrbartenden hängen nicht senkrecht herab, sondern sind nach aussen gebogen und gedreht. Die Bartlocken sind beinahe flach gedrückt. Ferner ist das Haupthaar am Ober- und Hinterkopf ausgearbeitet, einzelne Strähnen umgeben in Wellenlinien den Kopf, der nicht gleichmässig gerundet, sondern in Absätzen gegliedert ist. Was den Gesamteindruck betrifft, so hat der Kopist sich in den Proportionen an das Original gehalten, in den Details nach eigenem Wohlgefallen gearbeitet. So ist das Beste an dem Kopfe verloren gegangen, der pheidiasische Charakter.

Zwei weitere Repliken befinden sich im Vatican im Museo Chiaramonti. Die ähnlichere (Amelung Taf. 82 S. 769 Nr. 675) zeigt ebenfalls die unten vorgewölbte Stirn, aber die Kopfform und die Stellung der Augen ist verändert, der Mund weiter geöffnet. Über der Stirn liegen nur zwei Reihen Locken, nur an den Seiten sind es drei, ähnlich wie an einem sehr in Bronzemanier gearbeiteten Exemplar im Palazzo Altemps. Auch sonst zeigt die vaticanische Herme in der Bartbehandlung wesentliche Veränderungen, das Haar ist in einzelne, unten mehrfach gespaltene Flocken aufgelöst. Die Schulterlocken sind ganz an den Hals angelegt, das Haupthaar ist gewellt, das Ohr stilisiert.

Das andere Stück des Museo Chiaramonti (Amelung Taf. 82 Nr. 171) zeigt den Kopf gesenkt, die Stirne ungeteilt, alle Einzelheiten sehr klein gebildet. Das Haupthaar ist nach vorn

gekämmt, der Bart in einzelne Locken aufgelöst. Die Schulterlocken sind flach und fallen steil herab.

Eine gute Kopie befindet sich ferner im Capitolinischen Museum, aber sie enthält starke Beimischungen des Stiles der Kaiserzeit, die sich an Augen und Bart bemerkbar machen. Die Stirn ist ungeteilt, der Mund verändert, indem die Unterlippe gross und breit geworden ist. Um den Kopf ist ein breites Band gelegt.

Nur im Typus ähnlich sind im Vatican, in der Galleria geografica, zwei Köpfe vor dem 4. und 5. Fenster an der rechten Wand, ferner zwei Köpfe im Garten des Palazzo Barberini (*Museo Torlonia* Taf. 127 Nr. 493; Taf. 128 Nr. 499).

Von Berliner Köpfen hat Conze folgende hervorgehoben: *Beschreibung* Nr. 104, 107 und den Schröderschen Kopf, *Archäol. Jahrbuch* 1903, *Anzeiger* S. 32 Nr. 9.

In Athen ist eine beträchtliche Anzahl von freien Wiederholungen vorhanden. So tragen die Doppelhermen, welche im Stadion des Herodes in der Sehne des Rundhaupts in Reihe aufgestellt waren, auf der einen Seite einen jugendlichen, wohl auf Apollon zu deutenden Kopf, auf der anderen Seite den Hermeskopf. Zwei bei den Wiederherstellungsarbeiten gefundene Exemplare, ziemlich vollständig erhalten, sind im Stadion wieder aufgerichtet worden (*Athen. Mitteil.* 1896 S. 109), ein gleichzeitig gefundenes Bruchstück—das Gesicht des Hermes—befindet sich im Magazin des National-Museums, das Oberteil eines vierten Exemplars, schon 1869 bei E. Zillers Ausgrabung gefunden (vgl. Ziller *Ausgrabungen am Panathenäischen Stadion* Taf. 4 Abb. 1, 2), ist im National-Museum in der Nähe des Poseidon von Melos auf ergänztem Schafte aufgestellt. Der Maasstab ist der gleiche wie der der pergamenischen Herme (Haargrenze bis Bartspitze rund 0,35), die Haltung wie der Ausdruck und die Ausführung der Einzelheiten sind an den verschiedenen Exemplaren sehr verschieden. Im National-Museum befindet sich ausserdem eine ganze Reihe mehr oder minder verkleinerter Wiederholungen (Kavvadias Γλυπτά Nr. 49, 99-101, 104-112, 114, dazu Sammlung Karapanos 918, 981). Nur für einige ist der Fundort bekannt: Delos (49), Eleusis (99, 108),

Athen (105, 114). Die grosse Beliebtheit der Herme gerade in Athen bezeugen vier weitere etwa lebensgrosse Wiederholungen im Akropolis-Museum (Nr. 1322 und 1324 im ersten Zimmer rechts neben dem Vorraum, Nr. 2281 und 2375 im Anbau des Museums).

Unbekannt ist mir der Aufbewahrungsort des bei Millingen (*Ancient Unedited Monuments* Ser. II Taf. 11) abgebildeten Exemplars [1].

Die pergamenische Herme scheint von allen mir bekannt gewordenen Wiederholungen die treuste und zuverlässigste zu sein. Besonders charakteristisch ist die stark vorspringende Unterstirn, wie sie auch die Köpfe am Parthenonfriese zeigen, die scharfe Linienbegrenzung der Augen und des Brauenbogens, die strenge Bildung der Ohren. Als pheidiasisch empfinden wir den grossen Zug, der durch alle Teile hindurchgeht, die einfachen Mittel, mit denen diese grosse plastische Wirkung erzielt wird. Unter den von Alkamenes überlieferten Werken lässt sich der Dionysos im Heiligtume am Südfuss der Burg (vgl. Reisch *Eranos Vindobonensis* S. 1 ff.), von dem uns Münzbilder eine ungefähre Vorstellung vermitteln, vergleichen. Gemeinsam sind beiden die auf die Schultern herabfallenden Locken und vor allem der in mässiger Länge gehaltene volle Bart, wie ihn auch der Zeus des Pheidias trägt. Es scheint mir nicht ausgeschlossen, dass wir, von unserer Herme ausgehend, den Kopf des Dionysos, vielleicht zu einem Hermenkopf umgearbeitet, wiederfinden könnten. Dass auch das Original des von Pergamios aufgestellten Hermes als Herme gearbeitet war, dafür kann man zwar die Haltung des Kopfes nicht anführen, die ähnlich ruhig an den Tempelbildern des Pheidias erscheint. Wohl aber wird man annehmen dürfen, dass die altertümliche Anordnung und Stilisierung des Haares gerade mit Rücksicht auf die tektonische Form des Ganzen gewählt wurde und dass die glückliche Wirkung des Kopfes auf dem Schafte das Verdienst des erfindenden Künstlers ist und nicht des Kopisten.

[1] Mr. Nicole verdanke ich den Hinweis auf zwei Hermenköpfe der Eremitage (Kieseritzky Nr. 54 und 55), von denen der dem Alkamenes-Hermes näher stehende (Nr. 54) aus der Villa Hadriana bei Tivoli stammen soll. [H. S.]

An die kunstgeschichtlichen Interessen, welche für die pergamenischen Herrscher vielfältig bezeugt sind, erinnern zahlreiche Bruchstücke von mindestens vier weiblichen Gewandfiguren, vermutlich Copien nach archaischen Vorbildern (Phot. d. Inst. Perg. 592—594). Sie sind gefunden bei den für die Kgl. Museen in Berlin unterhalb der Theaterterrasse im Jahre 1902 veranstalteten Ausgrabungen. Leider sind die Fragmente so geringfügig, dass sich eine Vorstellung des

Abb. 20.

Ganzen nicht mehr gewinnen lässt. Eines der wichtigsten Stücke ist in Abb. 20 wiedergegeben; es ist 0,28 m hoch, 0,22 m breit. Das Gewand setzt am Halse mit einem etwa 1 cm breiten Saume ab, darunter beginnen die gekräuselten feinen Wellenlinien des ionischen Chiton. Ganz unten wird ein Stück des Obergewandes sichtbar. Besonders das Fehlen einer plastischen Angabe des Halssaumes lässt keinen Zweifel übrig, dass, wie an den archaischen Vorbildern, die Farbe für das klare Verständnis nötig

war. Die übrigen Stücke zeigen meist Teile des Obergewandes mit Steilfalten und übereinander geschichteten Treppenfalten, auch ein Stück eines linken Oberarmes mit geknöpftem Ärmel und dem Reste einer langen Schulterlocke ist vorhanden.

Von der obersten Gymnasion-Terrasse scheint, nach den Fundumständen, ein etwa lebensgrosser männlicher Torso zu stammen, dessen Gliedmaassen gewaltsam abgetrennt sind

Abb. 21.

(Phot. d. Inst. Perg. 543). Die Figur war in lebhafter Bewegung begriffen, der Kopf gesenkt, der r. Arm ausgestreckt, das l. Bein vorgestellt; Höhe 0,87. Der muskulöse Körper von etwas übertriebenen Formen zeigt den Stil der hellenistischen Epoche.

Ebenfalls hellenistisch ist der Kopf eines Mädchens (Phot. d. Inst. Perg. 596). Höhe noch 0.23. Er ist charakterisiert durch die vollen Formen des breiten Gesichtes, schwere Au-

genlider, überreiches gescheiteltes und hinten aufgenommenes Haar, von dem sich vor den Ohren je ein Löckchen ablöst.

Vielleicht zum Schmuck des Stadtbrunnens diente die Statue eines krugtragenden Mädchens, von der ein Fragment in der Nähe des Brunnens, am Fusse des östlichen Turmes, gefunden wurde (Abb. 21. Phot. d. Inst. Perg. 587. 588). Erhalten ist nur der Kopf und das Gefäss mit den Resten von zwei Fingern an dem einen Henkel, alles aus einem Stücke gearbeitet. Am Fuss des Gefässes befindet sich der Rest eines Unter-

Abb. 22.

satzes, der auf der Schulter aufruhte. Gesamthöhe noch 0,26, Höhe des Kopfes 0,22. Die künstliche Frisur, die schmalen, langgezogenen Augen, das feine, spitz zugehende Gesicht, der kleine, kokette Mund charakterisieren die leichte hellenistische Arbeit.

Von kleineren Statuetten, die in freier Nachahmung grosse Kunstwerke wiedergeben, sind erwähnenswert zwei Asklepiosstatuetten (Phot. d. Inst. Perg. 595), der Unterteil einer sitzenden Frauenfigur im Stile der thronenden Figuren von der

Hochburg (Phot. d. Inst. Perg. 600), der Unterteil einer Figur in kurzem Chiton und über den Rücken gehängtem Mantel mit Jagdstiefeln an den Füssen — vielleicht Artemis (Phot. d. Inst. Perg. 602), die kopflose Figur eines stehenden Mannes mit in die Seite gestützter linker Hand (Phot. d. Inst. Perg. 601).

In die Reihe der sogen. hellenistischen Reliefs gehört ein Bruchstück mit dem Reste eines Satyrkopfes unter einem Nadelbaum (Abb. 22. Phot. d. Inst. Perg. 453), gefunden auf der unteren Agora. Leicht gelblicher Marmor mit feinen Kristallen;

Abb. 23.

0,095 hoch und breit, 0,035 dick. Das Relief erhebt sich zu 0,015 über dem Grunde, die Umrisse sind besonders bei dem Satyrkopfe scharf und kantig gezogen wie bei den Reliefs Grimani. Über dem unteren Ast der Fichte hängt ein Rebzweig, von dem noch gerade ein fein ciseliertes Blatt, flach auf dem Grunde ausgebreitet, erhalten ist.

Der zweiten Hälfte des II. Jahrhunderts n. Chr. gehört der Portraitkopf einer Frau an (0,28 hoch), in dem am Wege zur Brunnenhaus-Terrasse gelegenen Magazine Nr. 8 ge-

funden (Abb. 23. 24. Phot. d. Inst. Perg. 579). Der Kopf, völlig intakt bis auf einen kleinen Bruch an der Nase, zeigt ein rundliches Untergesicht, eine flache Stirn, die nach den Seiten scharf abfällt, eine fleischige, nach unten sich verbreiternde, etwas geschwungene Nase, einen schön geformten Mund mit schmalen, feinen Lippen. Die Brauen sind durch Striche angegeben, Augenstern und Pupille eingegraben. Das Haar ist ausserordentlich reich und künstlich gelegt, zunächst gescheitelt und zurückgestrichen und dann unter vier Haarwülsten versteckt. Auf

Abb. 24.

dem Hinterkopf ein Nest von in einander gewundenen Haarmassen. Die Umrahmung des Gesichtes erinnert an die Frisuren der Manlia Scantilla und Julia Domna, am ähnlichsten dürfte der Kopf in Kopenhagen (Bernoulli *Römische Ikonographie* II Taf. 3.) sein.

Zur Verzierung eines Tischfusses scheint ein an einen Pfeiler angearbeiteter Serapiskopf gedient zu haben (Phot. d. Inst. Perg. 577. 578). Höhe noch 0,30; Tiefe 0,23; Breite 0,15. Gefunden auf der mittleren Gymnasion-Terrasse. Ein einfaches

Profil bekrönt den Pfeiler; auf der Oberfläche eine rechteckige Einarbeitung (0,075 : 0,06) mit einem 0,045 tiefen Dübelloch. Der bärtige Kopf lehnt sich in der Haartracht an den Hermes des Alkamenes an: über der Stirn sind drei Reihen Schneckenlöckchen mit dem Bohrer ziemlich roh hergestellt; auf die Schultern fallen Haarsträhne herab. Die Ausführung des Einzelnen, zumal des weit geöffneten Mundes, ist ganz im hellenistischen Geschmack. Die Deutung ist durch den Modius gesichert.

Vielleicht als Bankfuss zu deuten ist eine unten ge-

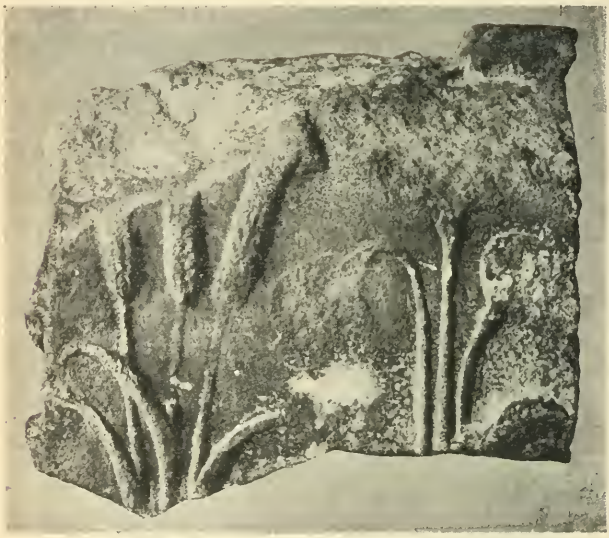


Abb. 25.

brochene Marmorplatte, noch 0,29 hoch, 0,33 breit, 0,16 dick (Abb. 25. 26. Phot. d. Inst. Perg. 589. 590). Gefunden auf der mittleren Gymnasion-Terrasse, aber vielleicht von der darüber liegenden Terrasse herabgerutscht. Die rechte Schmalseite zeigt oben das bekrönende Profil, das sonst abgebrochen ist. Drei Seiten sind mit Ähren und Mohnblumen (oder-köpfen) und schlaff hängenden Mohnknospen verziert; die Rückseite ist nur zur einen Hälfte geglättet; die andere Hälfte ist nur roh bearbeitet.

Einem längeren, mit Masken und Epheuguirlanden geschmückten Friese gehören fünf Bruchstücke an, von wel-

chen zwei zusammenpassen und einen vollständigen Block ergeben. Sie sind gefunden auf der mittleren Gymnasion-Terrasse, aber vermutlich von der darüber liegenden Terrasse herabgefallen. Sonstige Bestandteile des nicht sehr grossen Gebäudes, dem dieser schön und flott gearbeitete Fries angehörte, sind bisher nicht gefunden worden. Die Steine sind 0,17 hoch, 0,19—0,25 tief; die Rückseite ist rauh gelassen, Ober- und Unterseite sind als Anschlussflächen behandelt und mit Klammer- und Dübellöchern versehen. Der Fries ist oben abgeschlos-

Abb. 26.

sen durch ein glattes Profil von der Form des lesbischen Kyma und eine Platte. Die Masken treten weit vor die Grundfläche vor; die Mund- und Augenöffnungen sind bis auf den Reliefgrund ausgehöhlt, so dass eine sehr kräftige Schattenwirkung entsteht. An den Augen entspricht die Eintiefung einer weit geöffneten Pupille, wie in der Regel an plastisch ausgeführten Masken (vgl. *Annali dell' Instituto* 1880 S. 210 (C. Robert)). Ziemlich flach sind die Epheuranken gehalten, welche, aus den Zwickeln zwischen dem Profil und den über dasselbe übergreifenden Masken entspringend, sich zum unteren Rande senken

und regelmässig mit einem besonders grossen Fruchtkolben enden. Sonst herrscht in der Behandlung der Zweige grosse Abwechselung und selbst an dem gleichen Stein ist die Ausführung verschieden weit gebracht. So sind an dem ganz erhaltenen Stein (a) die Ranken zwischen den beiden Masken besonders reich und fein bewegt, während der Zweig am rechten Ende nur eben angelegt ist.

a. Vollständiger Stein, aus zwei an einander passenden Stücken zusammengesetzt, 0,77 lang (Abb. 18 S. 179. Phot. d. Inst. Perg. 580. 584. 885). Zwei weibliche tragische Masken, links die eines Mädchens oder einer jungen Frau, rechts die einer Greisin.

Abb. 27.

b. Links gebrochen, rechts schräg abgehauen, noch 0,41 lang (Abb. 27. Phot. d. Inst. Perg. 582). Bärtige tragische Maske. Im Haar scheint, jetzt völlig verstossen, ein etwa halbmondförmiger Kopfschmuck gelegen zu haben, dessen Unterkante auf der rechten Seite, etwas über der Ohrgegend, schräg herabgeht. An den Locken rechts neben der Schläfe Spuren roter Farbe.

c. Beiderseits gebrochen, noch 0,41 lang (Abb. 28. Phot. d. Inst. Perg. 583). Bärtige komische Maske mit fast kahlem Schädel und spärlichem Haar am Hinterkopf, das im Gegensatz zu den steif und perrückenartig behandelten Haaren der tragischen Masken sehr natürlich, wie im Winde flatternd, bewegt ist.

d. Rechts Anschlussfläche, links gebrochen, noch 0,44 lang (Phot. d. Inst. Perg. 586). Die Maske und, bis auf geringe Reste, auch die Epheuranken sind abgeschlagen, wohl für eine neue Verwendung des Steins.

Der Fries erinnert an den schönen, ebenfalls mit Masken und Epheuguirlanden verzierten Türsturz aus dem Theater, welcher von Bohn in den Ausgang des Königszeit gesetzt wird (Bohn *Die Theater-Terrasse* S.1 und S.16; *I.v.P.* I 236). Hier wechseln nur zwei komische Masken mit einander ab, während wir von dem neuen Friese schon vier verschiedene Masken, drei tragische und eine komische, kennen. Auch scheint die Arbeit des Türsturzes, sowohl an den Masken wie an den

Abb. 28.

flach und ein wenig schematisch behandelten Ranken weniger lebendig und reich zu sein als an den neuen Stücken, welche danach wohl ohne Bedenken in die Königszeit gesetzt werden dürfen.

TERRAKOTTEN

Von Terrakotten wurde bei den Ausgrabungen der Kgl. Museen am Westabhang eine Reihe bemerkenswerter Stücke gefunden. Darunter der Kopf eines Sklaven von vorzüglicher Arbeit (0,05 hoch; Phot. d. Inst. Perg. 442 links oben). Die breite, zurückweichende Stirn, die kleinen, eingesunkenen Augen, der

breite Mund mit den aufgeworfenen Lippen geben dem Gesicht einen niedrig-sinnlichen Ausdruck. Das krause, emporgerichtete Haar ist von einem Blätterkranze eingerahmt. Der weisse Überzug ist mehrfach erhalten, die Lippen sind rot bemalt.

Formvollendet wie ein Werk der grossen Kunst ist der Kopf eines bärtigen Mannes (0,06 hoch; Phot. d. Inst. Perg. 442 links unten). Markant sind die starken Augenbrauen, die in grossen Formen angegebenen Haarmassen, die durch ein Band zusammengehalten werden und an der Stirne grosse Locken bilden. Der weisse Überzug ist erhalten.

Reichliche Farbspuren sind erhalten an einer Athenastatuette (Phot. d. Inst. Perg. 446 rechts oben). Blau bemalt ist das Gorgoneion, rot das gegürtete Gewand.

Von der charakteristischen grossfigurigen pergamenischen Ware fanden sich nur einzelne Gliedmaassen: ein gut modelliertes Bein eines Herakles mit einem Stück Löwenfell, ein sehr beschädigter Kopf einer Göttin mit Schleier und Diadem (0,075 hoch; Phot. d. Inst. Perg. 442 rechts oben), einige Gewandstücke und endlich ein 0,08 langes Stück einer sich windenden Schlange mit zackigem Kamme und den Spuren roter Bemalung, das einer Gruppe angehört haben dürfte.

Die übrigen Funde des Westabhanges ergänzen sich mit denen der Brunnenhaus-Terrasse zu einem einheitlichen Bilde. Es sind die üblichen hellenistischen Typen, vor allem die bekannten Eroten mit schön gemaltem Gefieder in Fleischrot und Gold, nackte Aphroditestatuetten (Phot. d. Inst. Perg. 443 links), Karrikaturen von Sklaven (Phot. d. Inst. Perg. 443) Knabenköpfchen mit der Scheitelflechte, die öfters hinten ein Medaillon trägt (wie die Statue des Hermaphroditen im Thermenmuseum), ferner das lockige Köpfchen eines in sein Himation gehüllten Knaben mit halb lachendem, halb weinerlichem Ausdrucke, der Oberteil einer kleinen Herme mit Jünglingskopf (Phot. d. Inst. Perg. 606 links). Ausserdem zeigt sich die in Pergamon stark hervortretende Vorliebe für Nachbildungen archaischer Bildwerke: Köpfchen von Göttinnen mit hohem Kopfputz, stehende Frauenfiguren in gebundener Haltung und archaischer Gewandung, Henkelattachen mit altertümlichen thronenden Gestalten. Auch eine Figur vom Typus der soge-

nannten Venus Genetrix kommt vor (vgl. *Nécropole de Myrina* Taf. 8 links). Ganz singulär in Terrakotta ist das 0.043 hohe Fragment eines Hekataion, von dem eine der drei Figuren und der Arm der Nachbarfigur erhalten ist (Phot. d. Inst. Perg. 445 links).

Unter den auf der mittleren Gymnasion-Terrasse gefundenen Stücken ist ein kleines weibliches Sitzfigürchen mit gekreuzten Beinen (Phot. d. Inst. Perg. 605 rechts, vgl. Winter *Die antiken Terrakotten* III 1 S. 166, 4), ein Jünglingskopf von gutem hellenistischem Typus, eine kleine, kopflose Asklepiosstatuette mit dem Schlangenstab an der rechten Seite, ein ausdrucksvoller Sklavenkopf hervorzuheben.

In dem römischen Hause fand sich ein weiblicher Kopf mit einem hohen, nach oben sich verjüngenden und wie mit einer Turmkrone abgeschlossenen Aufbau, vielleicht von einer Kybele (Phot. d. Inst. Perg. 606, der zweite Kopf von links). Vor den Ohren hängen geringelte Seitenlocken herab.

Endlich ist noch ein Kopf in Becherform mit derb karrikierten Zügen zu erwähnen, in zwei Exemplaren erhalten, von denen das eine von der mittleren Gymnasion-Terrasse, das andere von der Strasse nördlich des römischen Hauses stammt (Phot. d. Inst. Perg. 605 in der Mitte).

Abb. 29.

Ich schliesse hier an einige in Dundarli, südöstlich von Pergamon, in einem Grabe gefundene Terrakotten, jetzt im Markt-Museum. Das Hauptstück ist die burleske Figur einer Hetäre, 0,22 hoch (Abb. 29. Phot. d. Inst. Perg. 525). Dargestellt ist eine Frau mit fettem, untersetztem Körper. Die Füsse sind geschlossen, die Kniee gebeugt und nach links auswärts gedreht. Der Oberkörper wendet sich nach der entgegengesetzten Seite, der Kopf ist noch stärker ge-

dreht und etwas gesenkt. Die linke Hand fasst in der Höhe der Hüfte das hemdartige ärmellose Gewand und entblösst die ganze rechte Körperhälfte. Die rechte Hand, erhoben, hält zwischen dem Daumen und den anderen Fingern einen Gegenstand, vielleicht eine Münze. Das Gesicht zeigt gewöhnliche, grobsinnliche Züge.

Wohl erhalten ist auch eine Aphroditestatuette, 0,205 m hoch, aus hellrotem, gut geschlemmtem Thon, mit einem kleinen, runden Brennloch im Rücken. Die Göttin, überschlank in den Formen, steht mit geschlossenen Beinen, die ein das linke Bein bis über das Knie bekleidendes Gewandstück festklemmen. An den Oberarmen und um das Handgelenk Spangen. Den nach vorne geneigten Kopf krönt ein Diadem, hinter den Ohren kommt je eine Locke zum Vorschein. Die linke Hand erhebt einen Apfel, die rechte scheint einen Spiegel gehalten zu haben.

Die übrigen Stücke sind der Oberteil der Karrikatur eines Sklaven, der Kopf eines solchen mit dickem Haar, ein Erotenköpfchen, ein weibliches Köpfchen mit Toupet, der archaisierende Kopf einer Göttin mit Krone, dazu eine kleine Tonamphora, schlank und spitz, 0,17 hoch, endlich ein Glasgefäss.

GEGENSTÄNDE AUS METALL

Von statuarischen Werken hat sich nur der Rest eines Faltenzuges, 0,40 lang, 0,08 breit, gefunden und eine kleine Zeus- oder Asklepiosstatuette mit in die rechte Seite gestützter Hand und entblösstem Oberkörper (0,095 hoch; Phot. d. Inst. Perg. 607). Reichlicher ist allerhand Hausgerät und Werkzeug aus Eisen oder Bronze zu Tage getreten: Spaten, Hacken, Äxte, Beschläge für Schlösser und Möbel (Phot. d. Inst. Perg. 610), eine Reihe von Glöckchen, für Haustiere bestimmt, von 0,03—0,12 Höhe. An der überwölbten Treppe fanden sich ein bronzener Spiegelgriff, 0,08 hoch (Phot. d. Inst. 610), ein geriefeltes, dreihenkliges Bronzegefäss (Phot. d. Inst. Perg. 608 rechts), ein kleiner Bronzeeimer. Auf der mittleren Terrasse: die Bronzenabe eines Rades mit Löchern zum Befestigen

der Speichen und zwei einander gegenüberstehenden Einschnitten am horizontalen Ringe zum Durchstecken des Nagels (Phot. d. Inst. Perg. 608 links), die bronzene Parierstange eines Dolches, an beiden Enden mit Tierköpfen verziert, in den Rillen Spuren von Vergoldung.

Aus byzantinischer Zeit stammt der am westlichen Rande der mittleren Terrasse in den Ruinen eines späten Hauses gefundene Hausrat, eine grosse Anzahl landwirtschaftlichen Gerätes aus Eisen: Sicheln, 3 Äxte, 3 Spaten, Feuerspaten, der schuhförmige Beschlag einer Pflugschar, eine Bratpfanne

Abb. 30.

Abb. 31.

von 0,24 Durchm. und 0,67 Länge (mit Stiel), sodann mehrere Bronzegefässe: ein plumper Krug (Höhe 0,29 m. Durchm. 0,17; Abb. 30. Phot. d. Inst. Perg. 536) mit Bronzehenkel, der an der Bauchwand angelötet war und an einen um den Hals gelegten derben Bronzegurt festgenietet ist. An dem kreisförmig geschwungenen Handgriff ist eine Kette angebracht, an welcher der Deckel befestigt ist; drei Kannen mit schnabelartigem, durch Umbiegen des Mündungsbleches hergerichtetem Ausguss; sie tragen einen wulstartigen Ring um den Hals und haben plumpe, eiserne Henkel (Höhe 0,24-028; Abb. 32.

Phot. d. Inst. Perg. 533. 534); zwei Bronzeeimer mit Bügelhenkel, unten stark ausladend, nähern sich mehr antiker Form

Abb. 32.

(Höhe 0,19 und 0,16, Durchm. 0,21 und 0,19; Abb. 31. Phot. d. Inst. Perg. 533. 535).

Byzantinisch ist auch eine Bronzefibula, 0,07 lang, 0,037 breit (Abb. 33. Phot. d. Inst. Perg. 610), aus zwei durch

Abb. 33.

eine schmale Brücke verbundenen Teilen bestehend, von denen der eine die Form einer Palmette, der andere die eines Halbrundes mit am Rande befestigten Knöpfen hat (vgl. Riegl *Beiträge zur Kunstgeschichte Franz Wickhoff gewidmet* S. 5). Das Innere füllen Linienornamente, die den eingebuchteten Konturen folgen.

Nicht ganz sicher zu deuten ist ein auf einen Bronzeblechstreifen gestanztes Reliefmedaillon (Phot. d. Inst. Perg. 610

rechts oben). Rechts steht vornüber gebeugt eine langbärtige Gestalt mit ausdrucksvollem Kopf, auffallend dünnen Armen und Beinen, langem Haupthaar und langem, unten faltigem Gewande. Über seiner Rechten erscheint eine Taube, von der ein Strahl nach unten geht. Zu seinen Füssen, nur halb sichtbar, eine männliche Figur, etwa in der Stellung eines Täuflings, der sich halb im Wasser befindet. Links steht, halb abgewandt eine Frau in langem, eng anschliessendem Gewande mit erhobenen Armen.

TONGEFÄSSE

Von Lampen sind Reste einiger Reliefmedaillons gefunden worden, so ein Silen in gebückter Haltung, sich auf einen Stab stützend, während ein nackter Eros auf seinen Schultern sitzt und er selbst in der erhobenen Linken eine Fruchtschüssel hält (Phot. d. Inst. Perg. 444 links).

Die Gefässscherben entsprechen den im letzten Berichte beschriebenen Gruppen (*Athen. Mitteil.* 1902 S. 156 f.). Besonders zahlreich sind die feinen, glänzend-schwarzen Firnisgefässe, deren Boden oft mit zierlichen Gorgoneia ausgefüllt, deren Wände mit Strahlenmotiven oder Akanthusblättern bedeckt sind, welche an die besten Terrasigillatagefässe erinnern (Phot. d. Inst. Perg. 431. 531). Es erscheinen friesartig gereihte Kränze mit Tänien umwunden, komische Masken mit bogenförmigen Guirlanden, hängende Kränze abwechselnd mit Saiteninstrumenten; dann auch figürliche Streifen, wie musizierende Eroten, Greifen um Kratere gruppiert, laufende oder Eber jagende Hunde, Krieger auf Panther Jagd machend. Eine ziemlich vollständig erhaltene Schale zeigt zu unterst einen Streifen musizierender Eroten, darüber rennende Pferde, die sich am oberen Rande wiederholen, dann galoppierende und dabei flötenblasende Kentauren und endlich schwebende Eroten.

Weniger bekannt und daher von grösserem Interese ist eine späte Topfware, etwa dem IV. nachchristlichen Jahrhundert angehörig, die sich bei der Ausgrabung der Agora und in den Räumen des unteren und mittleren Gymnasion gefun-

den hat (Abb. 34. Phot. d. Inst. Perg. 527. 528). Das Material ist gelblich rötlicher, schlecht geschlemmter und gebrannter Ton. Die Formen sind derb, meist sind es auf flachem Boden sich erhebende, runde, dickbauchige Krüge, mit Henkeln am oberen Rande, Büchsen mit Deckel, grosse Becher mit kugeligem Fusse. Über dem Boden befindet sich ein riemenartiger Gurt, der zugleich als Terrainbasis dient, darüber ein Streifen von rings um das Gefäss angebrachten Kriegern. Der Helm hat einen

Abb. 34.

breiten Schirm, der rings den Kopf umgibt. Auf einem Gefässe scheint er umgekrempt zu sein. Der Rock ist blusenartig mit langen Falten, gewöhnlich gegürtet und mit kurzen Ärmeln versehen, bei denen öfters Tressen angedeutet zu sein scheinen. Die Krieger tragen hohes, bis an die Waden reichendes, festes Schuhwerk, das mit Riemen in vielen Windungen um den Fuss befestigt ist. Durch Bäume oder Balken getrennt, bewegen sich die derben martialischen Figuren schwerfällig um das Gefäss herum.

Über diesen Friesen sind um den Hals der Gefässe ornamentale Streifen herumgelegt, die zwar noch Motive aus dem klassischen Formenschatze verwenden, wie Mäander, Eierstab,

Voluten und Blattmuster, in der Ausführung aber ganz anderen Prinzipien folgen. Die Voluten sind einfache in Schneckenlinien langgezogene Spiralen, die entweder zu einer Volutenpalmette zusammengesetzt oder beliebig zur Raumfüllung einzeln verwandt sind. In die leeren Räume wird ein erhabenes Knöpfchen gesetzt. An einem Henkelbruchstück finden sich vereinzelte Spiralen, sodass ein gewebartiges Verknüpfungssystem entsteht. Bezeichnend sind auch die fächerartig geformten, wie Farnkraut gerippten Blätter, dicke, blattlos sich auf- und abrollende und verzweigende Ranken, manchmal mit Trauben daran. An den Henkeln sind öfters Tierformen verwendet, ein Widderkopf, ein Rehköpfchen, auch ein Menschenkopf mit turmförmigem, schachbrettartig gemustertem Aufsatz.

Diese Ornamentik ist unverständlich ohne den Vergleich mit den gleichzeitigen Bronzen, mit der sie viele Motive gemein hat (vgl. Riegl *a. a. O.* S. 156 Fig. 65).

Von besonderem Reize sind die glasierten Gefässe, die in ziemlicher Anzahl im Herbst 1902 auf der unteren Agora aus einem Brunnen gezogen wurden; andere fanden sich auf der mittleren Gymnasion-Terrasse (vgl. Conze *Die Kleinfunde aus Pergamon. Abhandl. d. Berl. Akad.* 1903 S. 24 ff.).

Es sind grösstenteils Reste von Schalen mit flachem oder gewölbtem Boden und 0,02 hohem Fusse, der bei einigen Gefässen ausgezackt ist. Die Schalen sind stark ausladend und geräumig, dabei sehr dickwandig. Es ist eine derbe Bauernware, die mit der in der Farbenwirkung oft erstaunlich reizvollen thüringischen sich vergleichen lässt. Zur Bereicherung der Form dienen den Rand umgebende linienartige Eindrücke oder Buckel, die sich mühelos herstellen lassen. Ferner gibt es Schalen, an denen der Rand des Gefässes abermals umbiegt, sodass ein wagerechter Streifen entsteht, von dem sich wiederum ein schmaler Rand abhebt. Einige Reste von Henkeltöpfen mit weiten Öffnungen zeigen einfache oder strickartig gedrehte Henkel. Bemerkenswert ist ein aus zwei dicken Stengeln bestehender, auf dem kleine runde Plättchen wie die Köpfe von Nägeln aufsitzen[1]. Die Ornamente sind mit stark vertieften

[1] Von einem zierlichen brauntonigen Gefässe stammt ein in zwei Voluten auslaufender Henkel, an dem unten, wie so oft an griechischen Gefässen, Blätter

Linien eingeritzt, die mit brauner Farbe gefüllt sind. Die übrige Fläche ist gleichmässig gefärbt; beliebt sind gelb und grün, die sich in den verschiedensten Tönungen von hellgelb, graugelb, hellem Ocker und hellem Grün bewegen. Öfters sind durch die Schnelligkeit der Arbeit die Farben durcheinandergelaufen oder sie treten durch ungleichmässiges Brennen bald stärker bald schwächer hervor. Die Schalen sind meist nur innen

Abb. 35.

glasiert, aussen nur ein schmaler Rand, die Töpfe beiderseitig. Bei den Schalen sind die Böden mit regelmässigen Kreislinien verziert und das Innere ist mit mehreren Reihen von Strichen oder mit übereinandergesetzten Bogenlinien gefüllt. Ein gelbglasiertes Gefäss zeigt zwei auseinandergebreitete Flügel, über denen ein Akanthosornament sich erhebt. Antike Motive sind

ansitzen, die den Fingern Halt geben sollen (Phot. d. Inst. Perg. 530 rechts unten). Dies und die sehr feine und scharfe Form sprechen dafür, dass das Gefäss noch der hellenistischen Periode zuzuweisen ist.

benutzt, wenn auch nicht nachgeahmt, da diese Zeit dieselben Formen in anderer Weise sieht. So wird der laufende Hund wieder in seine Bestandteile aufgelöst, so finden wir einzelne Tangentenspiralen oder wie Flocken aufgesetzte Rundlinien. Ein besonders wohl erhaltenes Beispiel ist die in Abb. 35 dargestellte Schale (Höhe 0,10, Durchm. 0,225. Phot. d. Inst. Perg. 532 links).

Die Ornamentik, sowie die tiefe Lage, in der sich die meisten Exemplare dieser gelbgrünen Ware finden, verweisen diese Gattung in die ersten Jahrhunderte der byzantinischen Kunst.

Dieser Gruppe gliedert sich eine Reihe von Gefässen an, die durch ein regelmässiges System von geraden und bogenförmigen Streifen die Fläche in lebhaft gestaltete Polygone auf-

Abb. 36.

lösen. Die Abb. 36 wiedergegebene Schale gibt ein Beispiel (Phot. d. Inst. Perg. 532 rechts). Von den kreuzweis übereinandergelegten Querbalken sind gewellte Bänder nach der Peripherie gelegt, die durch schmälere, transversale, abermals verbunden werden. So enstehen viele kleine Felder, die, mit kleinen Blattmotiven gefüllt, sich von dem gestrichelten Hintergrunde abheben.

Von Töpfen ist die Wandung eines innen nicht glasierten Gefässes bemerkenswert, das mit einem der Gewebkunst ent-

Abb. 37.

nommenen Muster verziert ist, einem grossmaschigen Netzwerk, dessen Bänder bald in einander gedreht, bald gerade gespannt

Abb. 38.

sind, wobei die entstehenden Zwischenräume mit Rosetten gefüllt sind (Abb. 37. Phot. d. Inst. 530 rechts oben).

Jüngere Gefässe, deren Scherben fast den ganzen Burghügel bedecken, zeichnen sich durch dünnere Tonwandung und feinere Farben aus. Besonders beliebt sind Weiss und Violett, ferner die Verbindung von aussen heller, innen dunkeler Bemalung.

Ganz für sich steht ein leider nur fragmentarisch erhaltener Teller von ungefähr 0,30 Durchmesser und 0,04 Höhe (Abb. 38. Phot. d. Inst. Perg. 530 Mitte). Es ist eine flache Schale von hellem Ton mit nach innen umgebogenem Rande. Das Innere zeigt die hellere Grundfläche um die mit brauner Farbe getönte Verzierung ausgespart. Das Hauptbild, ein lebendig gezeichneter anstürmender Hirsch, ist durch starke Ritzlinien hervorgehoben. Um den Rand läuft eine Reihe nebeneinandergesetzter Bogen. Der Teller wird einer jüngeren Epoche angehören, als die vorher besprochenen Gefässe.

Schliesslich führen uns in arabische Zeiten Fragmente von Gefässen mit weisser, leicht abspringender Glasur mit blauen Streifen. Von den in Milet häufigen seldschukischen Gefässen mit Goldüberzug hat sich bis jetzt kein Rest gezeigt.

Rom.

Walter Altmann

ZUM HERMES DES ALKAMENES.

Kurz nachdem ich von der Redaktion der *Mitteilungen* die Aufforderung erhalten hatte, dem vorstehenden Berichte Altmanns einige Worte über die Alkamenesherme anzuschliessen — Veranlassung dazu hatte wohl der Umstand gegeben, dass mir die Bearbeitung des Bandes der *Altertümer von Pergamon,* der die Einzelskulpturen enthalten soll, übertragen worden ist—kam mir das jüngste Heft des *Arch. Jahrbuchs* (1904,1) zur Hand, in dem Löschcke den neuen Fund im Zusammenhange mit der Baugeschichte der athenischen Propyläen besprochen und die von Conze (*Sitzungsber. der Berliner Akad.* 1904 S. 69 ff.) und jetzt auch von Altmann vertretene kunstgeschichtliche Auffassung der Herme in einem wichtigen Punkte in Frage gestellt hat. Es erschien mir zweckmässig, auf die von Löschcke aufgestellte Hypothese sogleich einzugehen. Ich tue es freilich mit unzureichender Kenntniss des Werkes, denn so wenig, wie Löschcke, habe ich die Herme, die erst nach meinem vorjährigen Aufenthalte in Pergamon gefunden wurde, im Original gesehen. Mein Eindruck beruht nur auf den vom athenischen Institut hergestellten photographischen Aufnahmen, die, obwohl sehr gut und z. T. in grossem Maasstab ausgeführt, doch bezüglich des Urteils über die stilistische Ausführung Zurückhaltung auferlegen.

Conze und Altmann haben auf den engen Zusammenhang der Herme mit der Kunst des Phidias nachdrücklich hingewiesen und der Meinung Ausdruck gegeben, dass der in der Inschrift genannte Alkamenes derjenige sei, der, im Kreise des Phidias tätig, diesen um einige Jahrzehnte überlebt hat. Um diesen Künstler hat man sich in der letzteren Zeit eifrig bemüht. Vieles und recht Verschiedenartiges ist auf ihn mit sehr ungleichen Gründen zurückgeführt worden. Darunter darf als so gut wie gesichert gelten die von Reisch (*Österr. Jahreshefte* 1898 S. 55 ff.) nachgewiesene Athena Hephaisteia. Von ihr be-

sitzen wir aber nur geringwertige, in verkleinertem Maasstab ausgeführte und mangelhaft erhaltene Nachbildungen, die das Motiv der Statue überliefern, jedoch über die stilistische Behandlung der Formen nur ungenügende Aufklärung geben.

Was sie vermissen lassen, böte uns nun der pergamenische Fund—ein inschriftlich bezeugtes Werk in einer, wenn auch späten, so doch augenscheinlich sehr tüchtigen, in allem Wesentlichen verlässlichen und durch vorzügliche Erhaltung ausgezeichneten Nachbildung, und damit wäre zum ersten Male von der Kunst des Alkamenes eine lebendige zuverlässige Vorstellung gewonnen. Eine Bereicherung unseres Wissens, wie wir sie bei aller Fülle des in letzterer Zeit zuströmenden neuen Materials nur seltenen Glücksfällen verdanken.

Aber die Freude, grade diese bisher schmerzlich empfundene Lücke ausgefüllt zu sehen, wäre, nach Löschckes Darlegung, verfrüht gewesen. Löschcke entwickelt in dem genannten Aufsatz die Gründe, die auf eine erste Bauperiode der nachpersischen Propyläen bereits in den fünfziger Jahren des fünften Jahrhunderts schliessen lassen und hält es für wahrscheinlich, dass damals schon «dem torhütenden Gott schlechthin ein würdiges Bild», der Hermes Propylaios, aufgestellt worden sei. Und auf dieselbe Zeit führe die Stilisierung des pergamenischen Kopfes, seine «auch abgesehen von dem archaisirenden Hauch, der infolge der tektonischen Form über dem Werke liegt», altertümliche Formenbildung, die ihn den Olympiaskulpturen näher bringe, als den Parthenonskulpturen. «Taucht nicht leibhaftig jetzt der «ältere» Alkamenes, der *aemulus Phidiae* im Gegensatz zum *discipulus*, empor, von dem eine vergewaltigte, aber nicht erklärte und aus der Welt geschaffte Überlieferung bei Pausanias berichtet, dass er die westliche Giebelgruppe am Zeustempel zu Olympia, d. h. natürlich die τύποι für dieselbe, geschaffen?» Danach würde uns die Herme also nicht den langgesuchten Phidiasschen, den «jüngeren» Alkamenes zurückbringen, sondern wir gewännen aus ihr in Kopie ein zweites Werk eines Meisters, dessen Kunst uns bereits durch ein Monumentalwerk im Original bekannt wäre.

Die Frage, ob der von Löschcke (*Die westl. Giebelgruppe des Zeustempels zu Olympia, Dorpater Progr.* 1887 S. 7) ver-

suchte Nachweis der Existenz eines «älteren» Alkamenes wirklich stichhaltig ist, kann hier unerörtert bleiben, da aus der pergamenischen Herme keinesfalls etwas Entscheidendes für sie zu gewinnen ist. Ist die Herme wirklich, wie Löschcke meint, um 450 entstanden, so könnte sie mindestens ebenso gut eine Früharbeit des *discipulus Phidiae*, wie ein späteres Werk des *aemulus* sein. Denn die Kunst des Phidias selbst zeigt sich ja noch in der Athena Parthenos der der Olympiaskulpturen verwandt, der Kopf der Parthenos, wie ihn uns grade auch Löschcke's Darlegung (*Festschrift des Vereins der Altertumsfreunde im Rheinlande* 1891 S. 1 ff.) näher gebracht hat, steht diesen kaum weniger nahe, als der Kopf der Herme. In diesem sind nun aber gegenüber dem noch strengen Charakter im Ganzen die in Einzelheiten erkennbaren Merkmale einer entwickelteren Formengebung nicht zu unterschätzen. Sie sind in der vorstehenden, auf Kenntnis des Originales beruhenden Beschreibung Altmanns hervorgehoben; die Stirn ist unten stark gewölbt und darüber ist durch Zurückschieben des Haaransatzes noch ein schmaler Streifen des flacheren Teiles sichtbar. Ähnlich hoch ist die Stirn an einigen Köpfen der Olympiaskulpturen sichtbar gemacht, aber nur an solchen, bei denen das Haar gescheitelt ist, und durchweg ist hier die untere Wölbung gar nicht oder nur ganz schwach herausgearbeitet. Dagegen zeigt der Kopf des Apollon im Westgiebel, der als Götterkopf und weil bei ihm das Haar in ununterbrochener Linie über die Stirn geführt ist, am passendsten mit dem Kopfe der Herme zu vergleichen ist, die altertümlichere Form der niedrigen, ungeteilten und glatten Stirn. Auch die Bildung der Augen ist anders als bei den Olympiaskulpturen. Die Lider sind weniger vortretend und umrahmen die Augenfläche nicht ringartig, sondern treten flacher zurück, das untere mehr als das obere, und dieses ist in seinem äusseren Verlaufe über das untere herübergelegt. Die Linie der Augenbrauen ist entschiedener in der Horizontale gezogen und setzt sich gegen den Nasenansatz unter dem Stirnknochen bestimmter ab, dementsprechend ist der innere Augenwinkel tiefer gelegt und von dem Nasenansatz weiter zurückgezogen. Ebenso sind die Lippen in bewegterer Schwingung gebildet, die Wangen reicher und feiner

modelliert. Man wird für diese Einzelheiten nicht den Kopisten verantwortlich machen wollen.

Wie schnell die Entwickelung zu einer fortgeschritteneren Formengebung sich vollzogen hat, lässt sich genauer nicht abschätzen. Wenn Löschcke's Vermutung, dass der Hermes Propylaios schon der ersten, nur im Unterbau vollendeten Toranlage eingefügt worden sei, gesichert wäre, so müsste der Fortschritt rasch, in dem Jahrzehnt etwa zwischen 460 und 450, erfolgt sein. Aber zum mindesten ebenso wahrscheinlich bleibt es, dass man den Propyläen erst, als sie in ihrer glänzenden Pracht fertig dastanden, diesen schönen kostbaren Schmuck gegeben hat. Dann ist das Werk in den dreissiger Jahren entstanden und Phidias' grosse Schöpfungen des olympischen Zeus und der Athena Parthenos liegen ihm voraus. Ich möchte diese letztere Datierung für die richtigere halten. Ich glaube in dem Kopfe, gegenüber den älteren Werken und besonders gegenüber den Olympiaskulpturen, nicht nur einen Fortschritt in der Bildung der Formen im Einzelnen, sondern einen Umschwung in der Gesamtauffassung, in seiner ruhigen, abgeklärten, feierlichen Formenschönheit eine gegenüber der herben, wuchtigen Bildung der reckenhaften Olympiafiguren neue Richtung zu erkennen. «Es ist noch keine Individualität eines Hermes, es ist ein grosser Gott, mit Festhalten gewisser Altertümlichkeiten zu religiöser Wirkung, kenntlich als ein göttliches Sonderwesen durch das althergebrachte Gesamtschema, an dem aber das Antlitz auf eine höhere Stufe gehoben ist» (Conze S. 71). Die Altertümlichkeiten in Haar- und Bartanordnung hat die Herme mit den ihr an sich verwandten Masken und Protomen gemeinsam, in denen, wie uns die in zusammenhängender Reihe vorliegende Überlieferung der Terrakotten (*Typenkatalog* I S. 236 ff.) am besten lehrt, die archaischen Besonderheiten für lange hin bewahrt geblieben sind.

Fr. Winter

FUNDE

In das hiesige Central-Museum ist kürzlich ein in seiner Art einzig dastehendes Denkmal aufgenommen worden. Es ist ein viereckiger Marmorpfeiler, unten abgebrochen, sonst vollständig erhalten. Er ist 2,39 m hoch, 0,22 m breit, 0,16 m tief, oben ein wenig verbreitert, so dass die Vorderfläche hier ein Rechteck von 0,26 m Breite bei 0,48 m Höhe bildet. Auf der Vorderfläche bis zu ihrer Verbreiterung ringelt sich in Wellenlinie eine mächtige Schlange empor; über ihrem flach aufliegenden Kopfe steht in flüchtiger Schrift des IV. Jahrhunderts die Weihinschrift

ΣΙΛΩΝΑΝΕΘ|ΗΚΕ

Die drei letzten Buchstaben sind wegen Raummangels auf die rechte Seitenfläche gesetzt. Auf der verbreiterten Fläche war mit zwei Eisenstiften ein merkwürdiges Bildwerk aus Marmor befestigt, die Sohle einer Sandale mit dem feinen, flachen Relief eines nach rechts schreitenden, in seinen Mantel gehüllten bärtigen Mannes. Er erhebt adorierend die rechte Hand, die linke hält einen Stab, der nur mit Farbe angegeben war.

Der Fundort des Weihgeschenks in der Nähe des Militärkrankenhauses, südlich vom Dionysostheater, deutet auf Verschleppung aus dem nahen Asklepios-Heiligtum. Die sonderbare Form des Weihgeschenkes ist nicht mit den weitverbreiteten, oft auf Schwellen oder Fussbodenplatten eingeritzten Fusssohlen zu vergleichen (vgl. z. B. *Athen. Mitteil.* 1881 S. 122 (Mordtmann)). Es ist sicher nicht eine Fusssohle sondern die Sohle eines Sandale gemeint. Das lehrt des Umriss, welcher erhaltenen Sandalen-Beschlägen, z. B. denen des Berliner Antiquariums, genau entspricht (*Arch. Jahrbuch* 1904 *Anzeiger* S. 27 Nr. 25), und ebenso die dicht am Rande angebrachten flachen Einschnitte, welche offenbar die Befestigungsstellen der Riemen angeben sollen. Höchst wahrscheinlich liegt irgend eine sonderbare, im Tempelschlaf erteilte Vorschrift, etwa zur Heilung eines Fussübels, zu Grunde.

[H. S.]

Geschlossen 13. August.

GRABRELIEF AUS PHERAI.

(Hierzu Tafel XXII.)

Das auf Taf. XXII abgebildete Relief befindet sich seit einigen Monaten in Halmyros im kleinen Museum der Gesellschaft Ἡ Ὄθρυς, die sich durch Rettung vieler Altertümer und die Veröffentlichung ihres Deltion in hohem Grade um die Archäologie verdient macht. Dem Eifer des kundigen Vereinssekretärs, Herrn N. I. Γιαννόπουλος verdanken wir es, dass die Stele sofort nach ihrer Auffindung in Velestino, dem alten Pherai, den Tücken des Zufalls entzogen wurde; dem Museumsdirektor Herrn A. I. Σπυριδάκις bin ich zu grossem Dank verpflichtet für die Liebenswürdigkeit, mit der er mir ermöglicht hat, die beiden Stücke zusammengestellt photographieren zu lassen.

Die Platte ist 1,59 m hoch, 0,09 m dick, unten 0,81, oben 0,71 m breit. Die Bildfläche wird oben durch einen profilierten Rand abgeschlossen, während an den Seiten, wie an vielen Reliefs des V. Jahrhunderts, um den leicht vertieften Reliefgrund ein schmaler Rand stehen geblieben ist, der links teilweise durch das Gewand der Frau verdeckt wird. Auf die auch sonst nahe liegende Ergänzung eines giebelförmigen Aufsatzes führt die Beschaffenheit der oberen Schmalseite. In der Mitte ist der Ansatz eines 16 cm langen, 5 cm breiten Steinzapfens erhalten und auf beiden Seiten je ein rundes Loch mit eisernem Stift, der mit Blei umgossen ist.

Der Marmor schien mir feinkörniger als der sonst in Thessalien verwendete (Lepsius *Griechische Marmorstudien* S. 38). An den abgestossenen Stellen ist er weiss; wo er der Luft ausgesetzt war, hat er einen gelben Ton angenommen. An mehreren Stellen ist er in störender Weise von dunkelbraunem Geäder durchzogen.

Auf einem Lehnsessel mit geschweiften Beinen, wie ihn viele attische Reliefs und auch die *Athen. Mitteil.* 1890 Taf. VII

von Heberdey publicierte thessalische Stele zeigen, sitzt nach links ein älterer, aber bartloser Mann. In der linken Hand hält er einen Stab, die rechte reicht er einer vor ihm stehenden Frau, zu der er mit Innigkeit und tiefem Ernst emporschaut. Seinen Mantel trägt er um den Unterkörper und den linken Arm geschlagen, sodass fast die ganze Brust frei bleibt. Die augenscheinlich junge Frau trägt den einfachen Peplos mit an der Seite tief herabfallendem Überschlag, wie er um die Mitte des V. Jahrhunderts üblich war. Ihr Hinterhaupt wird von einem Tuch verhüllt, das ihre linke Hand leicht nach vorn zieht. Die über die Schultern herabfallenden Falten verlieren sich derartig in den Überschlag des Gewandes, dass es unmöglich wäre, beide zu trennen — eine Unklarheit der Darstellung, die zeigt, dass es dem Künstler mehr um die äussere Erscheinung als um die richtige Anordnung des Gewandes zu thun war. Das Motiv, weit verbreitet, ist uns aus Thessalien schon durch die unerfreuliche Polyxenaia (*Athen. Mitteil.* 1883 Taf. II, Brunns *Denkmäler* 233a) bekannt. Aber was sonst, auch bei der Hera des Parthenonfrieses, eine kaum empfundene Sache des blossen Anstandes scheint, wirkt hier mit dem schmerzvollen Auge des liebend geneigten Kopfes zusammen zum Eindruck tiefer Trauer [1]. Durch den feierlichen Ernst der Personen und die innige Beziehung ihres gegenseitigen Anschauens wird das oft so schablonenhafte Motiv des Handschlags weit über seine konventionelle Bedeutung erhoben [2]. Und wenn wir auch die Scene nicht geradezu als einen Abschied auffassen dürfen, so stellt sie doch ein Zusammensein dar, das durch den Schatten des Todes gehoben und geheiligt wird.

Die innere Geschlossenheit und stille, weihevolle Erhabenheit des Ganzen wird kaum bei einem der attischen Grabreliefs erreicht: man wird unwillkürlich erinnert an die eleusinische Gruppe der Göttinnen mit dem Triptolemosknaben, nicht nur durch den seelischen Gehalt und die feierliche Stimmung, sondern auch durch den Stil und die Behandlung des noch sehr

[1] Die ähnliche und ebenfalls bedeutungsvolle Geberde der Hera auf der Metope von Selinus ist grundverschieden: sie enthüllt sich.

[2] Über das Handschlagsmotiv ist zu vergleichen Furtwängler *Athen. Mitteil.* 1883, 377.

flachen Reliefs. Das Relief von Pherai steht gleich dem eleusinischen auf der Kunststufe, die den Parthenonskulpturen unmittelbar vorhergeht: das zeigt namentlich die Faltenführung. Die Frau hat noch nicht den reichen, freien Peplos der Mädchen im Parthenonfries, die treppenförmigen Falten des Überschlags sind sogar nicht ganz frei von einem gewissen Archaismus. Das ἱμάτιον des Mannes ist noch befangen in der Häufung von wirren, gleichwertigen Falten ohne Notwendigkeit und Gliederung, die bei den sitzenden Göttern des Parthenonfrieses nachwirkt, aber überwunden wird. Vergleicht man jedoch die flache, schematische Behandlung von ähnlichen Gewändern in den Giebeln von Olympia, so kann man einen Fortschritt nicht verkennen. Das Relief aus Pherai ist in einem Punkte sogar dem eleusinischen entschieden voraus: die Augen, namentlich das des Mannes, zeigen kaum mehr eine Spur der altüblichen Darstellung in Vorderansicht. Überhaupt scheinen mir die Profile weniger streng und die ganze Linienführung etwas freier und weicher, ein Eindruck, der freilich zum grössten Teil in der ungeschulten und deshalb frischeren, aber unsicheren Hand des provinzialen Meisters seinen Grund hat.

Denn dass wir es mit einem Erzeugnis attischer Kunst zu tun hätten, ist eben wegen dieser etwas unsicheren Weichheit höchst unwahrscheinlich, und es gibt auch positive Gründe, die uns bestimmen, in der Stele eine einheimisch-thessalische Arbeit zu erkennen, wenngleich sie sich durch weit fortgeschrittenes Können und auch wohl durch attischen Einfluss von der Reihe der archaischen Reliefs aus Thessalien scharf abhebt und auch mit der jüngeren, ebenfalls in Velestino gefundenen Grabstele (erwähnt *BCH* 1893 S. 213) sich ebenso wenig vergleichen lässt wie mit dem Hermeskopf aus Larissa, den Brunn in den *Athen. Mitteil.* 1883 Taf. VII nach einem Abklatsch und Heberdey *ebenda* 1890 Taf. IV 2 nach einer Originalphotographie publiciert hat.

Des Mannes Haar ist als ungegliederte Masse gebildet. Das wäre bei einem attischen Meister dieser Zeit nicht undenkbar — ist doch auch der etwa gleicher Epoche entstammende Jünglingskopf von der Akropolis (vgl. Brunns *Denkmäler* 461) fast ohne jegliche plastische Gliederung des Haupthaares —,

aber es bildet ein Charakteristikum, das allen älteren thessalischen Reliefs gemeinsam ist, mit Ausnahme der Mädchen von Pharsalos (vgl. Brunns *Denkmäler* 58), bei denen das Haar an der Stirne durch einige horizontale Wellenlinien angedeutet ist, bis zu dem schmalen Kopftuch hin, das die Haarmasse zusammenhält. Ganz ähnlich bei der Frau auf unserm Relief; denn es scheint nicht zweifelhaft, dass die breiteren Streifen, die etwas über der Stirne die feinen Wellenlinien ablösen, einem Kopftuche gehören, das ohne den Schleier eine, wenn nicht identische, jedenfalls nahe verwandte Form zeigen würde. Vielleicht darf ich auch auf das rundliche, durch eine scharfe Einziehung von der Unterlippe getrennte Kinn hinweisen, obgleich ich auf diese Untergesichtsbildung, die Heberdey (*Athen. Mitteil.* 1890 S. 207) für die ältere thessalische Kunst besonders charakteristisch schien, nicht zu viel Wert legen möchte.

Wichtiger jedenfalls als diese Übereinstimmung im Einzelnen ist die Gemeinschaft des künstlerischen Charakters, wodurch unser Relief sich namentlich mit seinem ältesten und schönsten Vorgänger, mit den schon genannten blumentragenden Mädchen im Louvre verwandt zeigt. Anstatt mit eigenen Worten zu beschreiben, wie man dort dieselbe Innigkeit und Tiefe des Empfindens antrifft, die wir hier bewundern, sei es mir vergönnt, zwei bessere Kenner der griechischen Kunst für mich reden zu lassen. In seinem trotz der unannehmbaren Resultate so glänzenden und lehrreichen Aufsatz über Paionios und die nordgriechische Kunst sagt Brunn in den *Sitzungsberichten der bayrischen Akademie* 1876, 328: «Eine eigentümliche Würde und stille Ruhe ist über dem Ganzen verbreitet. Es lässt sich nicht wohl entscheiden, ob in der Darstellung ein tiefer symbolischer Sinn verborgen liegt, allein schon das blosse Halten und Zeigen der Blumen, die Aufmerksamkeit des gegenseitigen Anschauens zieht uns an». Und Heberdey sagt in seiner grundlegenden Abhandlung über thessalische Reliefs *a. a. O.* S. 212: «Die Stärke dieser Kunst liegt augenscheinlich in der feinen Empfindung, welche Haltung und Gruppierung der Figuren regelt und in der gesamten Linienführung sich ausspricht. Die poetische Stimmung, welche in dem sanften Neigen des Kopfes, dem lieblichen Spiel der Hände des pharsalischen

Reliefs liegt, kehrt in einzelnen Zügen in allen diesen Werken wieder».

Allein wir finden nicht nur die Vorzüge unseres Reliefs in der älteren thessalischen Kunstübung wieder, auch ihre Schwächen zeigen sich noch deutlich in dem späteren Werke. Die von Brunn und Heberdey hervorgehobene anatomische Ungenauigkeit und den Mangel an plastischer Modellierung findet man auch hier in dem noch etwas zu hoch angesetzten Ohre des Mannes, in der oberflächlichen Haarbehandlung, in der ungenügenden Gliederung des Nackten, die namentlich den Armen eine fast plumpe Steifheit gibt. Auch «das Bestreben, von der menschlichen Gestalt möglichst alle Teile zu zeigen und dieselben möglichst auf einer Ebene so zu sagen auszubreiten» (Heberdey *a.a.O.* S. 213), wirkt noch nach. Namentlich die Frau würde bei richtiger voller Profilstellung etwas weniger von ihrer linken Körperhälfte sehen lassen. Viel stärker aber zeigt sich diese Neigung an den Händen, die nach thessalischer Auffassung alle ihre fünf Finger stets deutlich zeigen sollen (Heberdey *a.a.O.* S. 208). Die Hände des Mannes haben unter diesem Grundsatz schwer gelitten. Die Linke ist plump geworden bei dem Bemühen, auch den verkümmerten Daumen noch zu zeigen, fast lächerlich aber wirken bei der Rechten die vier steifen Fingerspitzen, gradaus gestreckt, um den kleinen Finger der Frau nicht zu bedecken [1]. Wohl um dieselbe Schwierigkeit zu umgehen, hat der Künstler die linke Hand der Frau ganz durch den Schleier verhüllt.

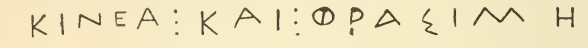
Wenn wir zuletzt noch bemerken, dass die üblichen schief gezogenen Falten sich auch hier noch zwischen den Beinen des Sitzenden zeigen, meinen wir genügend nachgewiesen zu haben, dass das neue Relief aus dem bekannten Charakter der thessalischen Kunst nicht herausfällt, obgleich es von einem bedeutenden, selbständigen Künstler geschaffen ist, auf den auch das Ausländische nicht ohne Einfluss geblieben war.

Merkwürdig ist, dass der Bildhauer gegen das Gesetz der Isokephalie verstösst, das doch schon auf älteren thessalischen

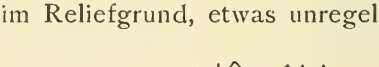
[1] Schon das älteste Handschlagrelief, *Athen. Mitteil.* 1883 Taf. XVII, zeigt eine richtigere Auffassung.

Reliefs durchgeführt ist [1]. Hat er es gewollt, um den künstlerischen Eindruck des gegenseitigen Anschauens zu erhöhen und deshalb den Mann etwas eingesunken und nach vorn geneigt gebildet, um diesen Effekt sogar noch absichtlich zu verstärken? Oder liegt hier einfach ein Streben nach Naturwahrheit vor?

Auf dem unteren Absatz des oberen Randes steht in deutlichen, regelmässigen Buchstaben folgende Inschrift:



rechts darunter im Reliefgrund, etwas unregelmässiger:



Die erste Zeile hat nichts Auffälliges: die durch καὶ verbundenen, regelmässig gebildeten Genitive des männlichen Namens Κινέας und des weiblichen Namens Φρασιμήδα, getrennt durch die üblichen, allerdings aus Thessalien noch nicht belegten Interpunktionszeichen. Die Buchstaben sind gut thessalisch und die Schrift nicht altertümlicher, als man in der zweiten Hälfte des V. Jahrhunderts in Thessalien erwarten kann. Ist aber in der zweiten Zeile das langgezogene P, das kleine ⊙ und die auch sonst unregelmässige Schrift genügend erklärt durch den Mangel bestimmter Grenzlinien? Kann man das runde Ε (denn anders ist wohl der Buchstabe nicht zu lesen) und den runden Querstrich des ersten und des letzten A einfach einer unsicheren Meisselführung oder irgend welchem Zufall zuschreiben? Kann man die zwei letzten Silben anders lesen als θείκα, das heisst θήκη [2]? Und wie soll man die in späteren thessalischen Inschriften übliche Schreibweise ει für η auf einem Relief, das doch, um eine äusserste Grenze zu nennen, sicher

[1] *Athen. Mitteil.* 1890 Taf. VII; der stehende Jüngling dort kann doch schwerlich als 10 — 12jähriger Knabe gedacht sein. Auch bei den Mädchen von Pharsalos ist Isokephalie gewahrt, denn Wolters (Friederichs-W. *Bausteine* S. 21 und 41) hat richtig gesehen, dass die rechte Figur sitzend zu denken ist.

[2] θείκα für θήκη auch auf den thessalischen Grabinschriften Δελτίον τῆς Ὄθρυος V 22 Nr. 15 und 16.

älter ist als 420 v. Chr., erklären, wenn man nicht annimmt, dass die ganze zweite Zeile späterer Zusatz ist? Diese Vermutung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, je mehr man sich die Sache überlegt. Man kann den Eindruck nicht wieder los werden, dass die letzte Zeile von einer anderen Hand als die erste geschrieben ist, von einer jüngeren Hand, die versucht, die ältere Schrift nachzuahmen, und dabei in unsicheren Zügen älteres und jüngeres vermischt.

Zur Gewissheit scheint mir diese Vermutung erhoben zu werden durch das Fehlen einer Interpunktion vor θείκα, denn die Verbindung mit dem vorigen Worte ist keineswegs eine so feste, dass dadurch dieses Fehlen erklärt würde in einer Inschrift, die sogar καὶ zwischen zwei Interpunktionszeichen setzt. Κρατιδαία ist der regelmässige Genitiv des Mannesnamens Κρατιδαίας[1], der auf einer anderen Grabinschrift, ebenfalls aus Pherai, im Nominativ vorkommt (Δελτίον τῆς Ὄθρυος V S. 22 Nr. 15). Er lässt sich nur als Vatersnamen mit dem vorhergehenden verbinden und wäre also viel näher damit als mit dem folgenden θείκα verbunden, das vielmehr zu den zwei anderen Genitiven in direkter Beziehung stände. Übrigens stösst auch die Erklärung der Inschrift als eines Ganzen auf grosse Schwierigkeiten. Fassen wir Κρατιδαίας als Vater der Phrasimeda auf, dann wundern wir uns, dass nur der Vater der Frau und nicht der des Mannes genannt wird. Nehmen wir aber Κρατιδαία zu beiden vorhergehenden Namen, dann kommen wir in die noch schwierigere Lage, Kineas und Phrasimeda als Bruder und Schwester zu betrachten, was zu der Darstellung gar nicht zu passen scheint. Denn mag auch auf attischen Grabreliefs oft dargestellt sein, wie zwei Männer oder zwei Frauen sich die Hand geben, diese Geberde also nicht ausschliesslich das Ehebündnis kennzeichnen — hier ist das Verhältnis deutlich als ein so inniges dargestellt, dass man an ein geschwisterliches kaum denken kann, auch wenn man geneigt wäre zu glauben, dass die ursprüngliche Bedeutung des Handschlags hier schon vergessen sein könnte. Wie man dies auch auffassen mag, jedenfalls bliebe die Schwierigkeit, dass auf thessalischen Dialekt-

[1] Durch Suffixsteigerung aus Κρατίδης, wie Πολυξεναία aus Πολυξένη.

inschriften der Genitiv des Vatersnamens sonst ohne Ausnahme ersetzt wird durch ein patronymes Adjektiv auf ιος.

Wir sehen uns also gezwungen anzunehmen, dass Κρατιδαία θείκα eine spätere Inschrift ist, wodurch die Erben eines gewissen Kratidaias die Stele für ihn usurpiert, oder vielleicht besser: auch für ihn in Anspruch genommen haben. Denn die ursprünglichen Eigentümer haben sie nicht durch Tilgung ihrer Namen enteignet. Die weitere Frage, ob vielleicht Kratidaias als Verwandter berechtigt war, das Grab des Kineas zu teilen, lassen wir unbeantwortet und wenden uns der ursprünglichen Inschrift zu.

Zu den Genitiven Κινέα καὶ Φρασιμήδας denkt man sich ohne Schwierigkeit μνᾶμα oder θείκα hinzu, wie gelegentlich auf attischen Grabsteinen (vgl. Ἀριστίωνος)[1], obgleich die einfachen thessalischen Grabinschriften durchweg den Nominativ des Namens haben.

Das Relief schmückte also das Grab des Kineas und der Phrasimeda, die es als liebendes Ehepaar darstellt. Drei vornehme Thessaler Namens Kineas sind uns bekannt: der König, der im Jahre 510 Hippias mit 1000 Reitern unterstützte (Herod. V 63), einer der drei Führer der makedonischen Partei in Thessalien zur Zeit Philipps I. (Demosth. περὶ τοῦ στεφ. 295) und der Freund des Pyrrhos (Plutarch *Pyrrhus* 14). Dass alle drei mit dem auf der Stele dargestellten zu demselben Adelsgeschlechte gehörten, darf man ohne weiteres annehmen. Gewiss nur die Gräber der Landesherren wurden mit so kunstreichen Bildwerken geschmückt, während die Geringeren sich mit handwerksmässiger Arbeit begnügten. Dass nun unser Kineas mit einem der zwei letztgenannten Namensgenossen nicht identisch sein kann, brauche ich nicht erst nachzuweisen, aber auch der von Herodot erwähnte Herzog müsste, selbst wenn er im Jahre 510 erst 20 Jahre alt war, den Hundert sehr nahe gekommen sein, wenn diese Stele sein Grabmal geschmückt haben sollte; und ein so hohes Alter können wir dem sitzenden Manne doch

[1] Zweifelhaft bleibt, ob die Inschrift aus Pherai Δελτιον τῆς Ὄθρυος V S. 24: ΔΙΑΦΡΙΟΥ eine willkommene thessalische Analogie dieser Ellipse ist. Der Name Διάφριος scheint rätselhaft und wahrscheinlich richtiger erklärt Giannopulos *a. a. O.* Διὶ Ἀφρίῳ.

sicher nicht zutrauen, wenngleich er trotz seiner Bartlosigkeit durch die eingesunkne, kraftlose Brust, den mageren Hals und die etwas scharfen Züge als ziemlich bejahrt charakterisiert ist. Eher könnte er des genannten Herzogs Enkel sein.

Besondere Beachtung verdient noch, dass hier die Frau stehend, der Mann sitzend dargestellt ist. Denn obgleich auf mehreren attischen Grabreliefs, die sicher ein Ehepaar darstellen (Conze Nr. 661, 729, 730, 741, 758), dasselbe der Fall ist, so ist doch ohne Zweifel die umgekehrte Anordnung die übliche und natürliche. Und die Annahme, dass der thessalische Künstler mit Absicht das übliche Schema wegen der hohen Würde des adligen Familienhauptes verändert habe, würde dem Gesamtcharakter dieser stimmungsvollen Gefühlskunst entsprechen.

A. Rutgers van der Loeff.

ZUR TOPOGRAPHIE DER IONISCHEN KÜSTE.

I.

Gerrhaïdai, Chalkideus, Airai und Myonnesos.

Es herrscht über die Lage dieser Ortschaften, Myonnesos ausgenommen, eine gewisse Unsicherheit. Kiepert, in seiner grossen Karte des westlichen Klein-Asien (Blatt VII), setzt Airai bei Düverlü an, Gerrhaïdai in dem nord-östlichen Winkel des Busens von Teos, Chalkideus bleibt unvermerkt; hingegen auf der neueren Karte *Formae orbis antiqui*, *Asia Provincia* steht Airai bei Demirdjili, und Chalkideus bei Düverlü, Gerrhaïdai bleibt unverändert, während G. Hirschfeld es an dem Nordhafen von Teos ansetzt (*Archäol. Zeitung* 1875, S. 23 ff.).

Eine nähere Untersuchung der Küste von Teos bis Düverlü schien also geboten, um der Lösung dieser Frage näher zu kommen.

Hirschfeld hat sich dafür ausgesprochen, dass dem Nordhafen von Teos, wo jetzt Sigadjik steht, der Name *Geraesticus portus* (Liv. XXXVII. 27) oder Γερραῖδαι (Strabo S. 644) zukomme. Nur dieser Hafen von Sigadjik entspricht den Flottenbewegungen der Römer im Kriege gegen Antiochos; jene nördliche Ecke des Golfes, in welcher Kiepert Gerrhaïdai ansetzt, kann wegen ihrer Entfernung nicht in Betracht kommen. Auch findet sich an jener Stelle nicht die geringste Spur einer Niederlassung.

Dasselbe gilt von der ganzen Küste bis nach Demirdjili; überall fallen die unwirtlichen Kalksteinhügel langgestreckt in das Meer, eine ganze Reihe von kleinen Buchten bildend, die aber nirgends Überreste einer Ansiedlung aufweisen.

Bei Demirdjili bietet sich ein anderes Bild. Wie das Kärtchen es darstellt (Abb. 1), ist hier eine breite Halbinsel der Mündungsebene des kurzen Tales vorgelagert, das sich nördlich zum Isthmos hinaufzieht. Vier schöne Buchten, zwei öst-

lich und zwei westlich, luden hier zur Niederlassung ein. Der Halbinsel vorgelagert und mit ihr nur durch einen 90 m breiten, 200 m langen Isthmos verbunden ist eine Felsinsel, von den Umwohnern *Nissi* genannt. Auf ihr sind noch deutliche Überreste einer hellenischen Ringmauer zu verfolgen, ein Beweis, dass hier eine kleine Stadt lag. Der aus Kalkstein gebildete Hügel ist ziemlich flach (25 m Meereshöhe), weist im Innern viele antike Mauerspuren auf, die aber doch keinen Plan zulassen. Die Stadtmauer war 2 Meter breit, aus mittelgrossen Qua-

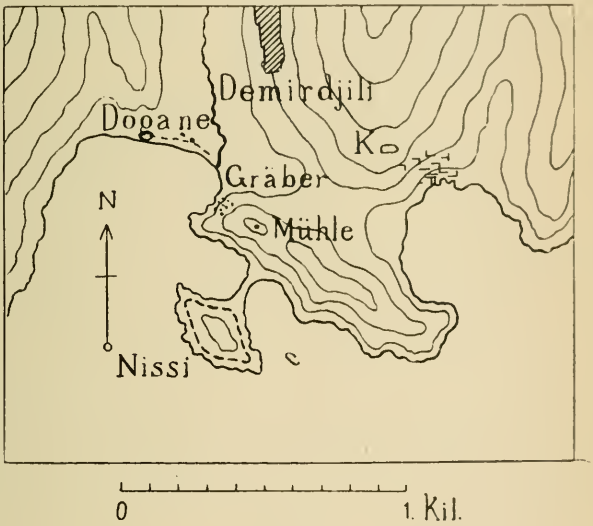


Abb. 1. Lageplan von Gerrhaïdai. K bezeichnet hier und auf den folgenden Kärtchen eine Kirche oder Kapelle.

dern aufgeführt. Gemäuer aus späterer Zeit ist nicht zu sehen. Die Halbinsel selbst ist felsig und mit Gestrüpp bedeckt, Ruinen fand ich nicht auf ihr; nur eine verlassene Windmühle steht auf ihrem Rücken. An der Nordwest-Seite behaupten die Bauern Gräber aufgedeckt zu haben. Ein viel breiterer und gut angebauter Isthmos verbindet diese Halbinsel mit dem Festlande. In der nordwestlichen Ecke der grösseren östlichen Bucht erscheinen dann wieder ansehnliche Spuren einer Niederlassung: es ist eine Reihe von Kammern in das felsige Ufer derart eingeschnitten, dass das Meerwasser sie auf 0,40 m Höhe

ausfüllen kann, also wahrscheinlich Badeanlagen. Weiter oben ist der Felsboden terrassenartig zugeschnitten; Treppen führen hinauf. Auf der Anhöhe selbst liegt jene alte Kirche, die K. Buresch (*Aus Lydien* S. 183) erwähnt. Die westliche Bucht war der eigentliche Hafen. Parallel dem inneren flachen Ufer, etwa 20 m vom Meere entfernt, ziehen sich die Überreste von dicken Mauern hin, die einst Magazine getragen haben können; es ist Alles tief herab zerstört. Hier steht heute das türkische Zollamt, das den schwachen Verkehr beaufsichtigt.

Die zwei kleineren Buchten bei Nissi dienten zweifellos auch als Häfen, allein bauliche Überreste sind nicht mehr vorhanden.

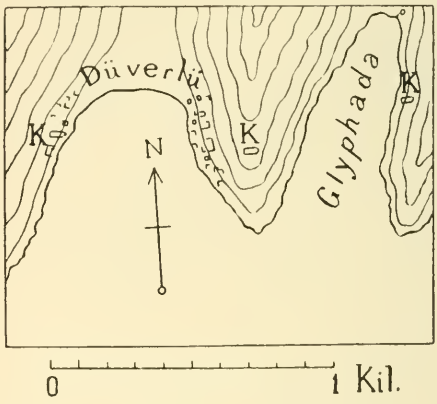


Abb. 2. Lageplan von Airai.

An der Küste von hier bis Düverlü sind die Buchten tiefer, die Ausläufer des Gebirges viel höher. Da der Nordwind bei meinem Besuche sehr stark blies, weigerte sich mein Bootsmann, die Fahrt zu unternehmen; ich musste daher zu Pferd, auf höchst beschwerlichem Wege, die 1 $^1/_2$ Stunden lange Strecke zurücklegen. Die vorletzte Bucht, *Glyphada* genannt (nach einer brackigen Quelle nahe beim Ufer) ist die tiefste von allen, aber ziemlich eng. In der Mitte des östlichen Randes dieser Bucht, am steilen Abhang des felsigen Vorgebirges, stehen, noch einige Meter hoch, die Überreste einer kleinen alten Kirche. Dann geht der Pfad über den letzten diesen Ausläufer, und es eröffnet sich die breite Bucht von *Düverlü* mit den von

Buresch kurz beschriebenen Ruinen (Abb. 2). Sie stehen an den beiden Abhängen, die die Bucht umgeben ; im Talgrund sind keine mehr erhalten. Es sind Häuser mit starken Mauern, von denen bei vielen noch der erste Stock erhalten ist. Die Mauerecken sind aus rohen Quadern, das Übrige aus grossen, mit Kalk verbundenen Bruchsteinen hergestellt. Keine Spur von Ziegelschichten ist zu sehen. Auf der Ostseite der Bucht ist eine 12 m lange Terrasse aus dem Felsen herausgeschnitten, an deren Hinterwand eine Reihe von Löchern in der Höhe von 2 m angebracht ist, wie zur Aufnahme von Balken. Auf der Westseite fand ich einen ähnlichen Einschnitt, aber ohne Balkenlöcher, darin steht ein antikes Gebäude, anderthalb Stock hoch, und in derselben Technik wie die übrigen. Die spärlichen Überreste einer kleinen Kirche mit Apsis liegen unweit davon. Die Hauptkirche des Ortes lag auf dem Osthügel; es war eine 15,40 m lange Basilika, mit Apsis und Narthex, der letztere auch mit Seiten-Eingängen (Abb. 3)

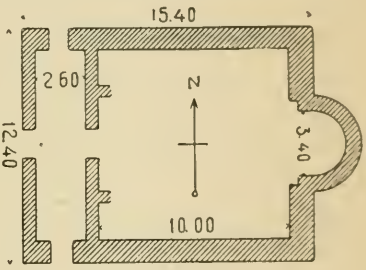


Abb. 3. Kirche in Düverlü.

Diese früh-byzantinischen Überreste lassen eine ältere Ansiedlung voraussetzen. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass jene Felsterrassen an beiden Seiten noch der antiken Zeit angehören. Endlich ist zu bemerken, dass an dieser Stelle nie ein modernes Dorf gestanden hat; der Name Düverlü [1] bezeichnet eben nur jenes alte Gemäuer.

Diesem Sachverhalt gemäss wird man nicht anstehen, Kieperts früherer Ansicht beizutreten, d. h. Chalkideus bei Demirdjili und Airai bei Düverlü anzusetzen. Strabo's Beschreibung dieser Gegend (S. 644) stimmt genau dazu. Ausschlaggebend ist seine Längenangabe des Isthmos an dieser engsten Stelle: «Ἡ δ' ὑπέρβασις τοῦ ἰσθμοῦ, τοῦ ἀπὸ τοῦ Ἀλεξανδρείου καὶ τῶν Χαλκιδέων μέχρι τοῦ Ὑποκρήμνου πεντήκοντά εἰσι στάδιοι».— Für

[1] Buresch gibt den Namen Jüverlük an ; allein in Demirdjili ist diese Benennung unbekannt.

Strabo lag also Chalkideus an der Südseite, Hypokremnos an der Nordseite dieser schmalen Landenge. Dann gibt er den vollen Umkreis der Halbinsel an. Erst nachdem er diese allgemeinen Sätze vorausgeschickt hat und an die nähere Beschreibung geht, fügt er den Satz ein: «Πρὶν δ' ἐλθεῖν ἐπὶ τὰς Ἐρυθρὰς, πρῶτον μέν γ' Ἔραι πολίχνιόν ἐστι Τηΐων. Εἶτα Κώρυκος ὄρος ὑψηλὸν κ.τ.λ.». Buresch meint, Düverlü liege wohl schon auf Erythräischem Gebiet; mir scheint, dass die Ortschaft bei Düverlü durch ihre topographische Lage, wie Chalkideus, in die Machtsphäre[1] von Teos kommen musste, denn der Korykos ist als die eigentliche Grenze zu betrachten. Aus der von Ruge in Demirdjili gefundenen Inschrift, einem Proxeniedekret, in welchem Αἶραι genannt wird,[2] schliesst Buresch: «Die Annahme ist doch natürlich, dass der Stein von der nahen Trümmerstätte und nicht von dem 5 km entfernten Jüverlük stammt». Allein der Stein ist so klein (eine Platte von etwa 30 cm ins Geviert), dass aus seiner Verschleppung kein Argument zu entnehmen ist; seiner Herkunft aus Düverlü steht nichts entgegen. Übrigens decken sich bei der Gleichsetzung von Airai = Düverlü und Chalkideus=Demirdjili Strabo's Angaben vollkommen mit dem heutigen Zustande, was bei Buresch's Ansicht (Airai = Demirdjili) nicht der Fall ist. Sagt er doch selber: «Somit weiss ich freilich die von Strabo *a. a. O.* genannten Χαλκιδεῖς nicht unterzubringen».

Es sei mir noch erlaubt, die Frage des Ἄλσος καθιερωμένον Ἀλεξάνδρῳ τῷ Φιλίππου und der Durchstechung des Isthmos zu berühren. Gäbler *Erythrä* S. 15, Nr. 2 hat den letzteren, viel umstrittenen Punkt gründlich behandelt; im Allgemeinen führten meine Untersuchungen an Ort und Stelle zu derselben Schlussfolgerung: die Durchstechung des Isthmos konnte allein zwischen Chalkideus und Hypokremnos geplant sein. Einsprache möchte ich nur gegen zwei Sätze Gäbler's erheben; er nimmt an, dass das grossartige Werk nicht nur geplant, sondern auch begonnen worden sei, und behauptet,

[1] Man vergleiche auch *Sylloge*[2] Nr. 177, wo es heisst (Z. 73): ἐὰν δέ τινες ὑμῶν μετοικίζωνται εἰς τὴν Χερσόνησον κ.τ.λ.

[2] Buresch *a. a. O.* S. 183 und *Berl. philolog. Wochenschr.* 1892 Sp. 707.

der Isthmos sei ziemlich eben und für eine Durchstechung wohl geeignet.

Für den ersten Satz geben weder Plinius (*N. h.* V 116) noch Pausanias (II 1. 5) einen Anhalt; bezeichnend ist, dass Strabo die Sache nicht erwähnt. Es bleibt also nur Chandlers Angabe [1]; sie ist aber vollständig aus der Luft gegriffen. Chandler setzt übrigens den Anfang seines Kanals zwischen Kilisman und Vurla-Scala, an eine Stelle, wo es niemand einfallen konnte, einen Kanal zu bauen. Unnötig zu sagen, dass seit Chandler hier kein Reisender die Anfangsarbeiten eines solchen Kanals bemerkt hat. Dasselbe ist der Fall bei Hypokremnos und Chalkideus; trotz genauer Untersuchung an beiden Stellen konnte ich keine Spur von Erdarbeiten auffinden. Das Werk ist also nicht begonnen worden.

Was den zweiten Satz angeht, der sich wahrscheinlich auf Plinius stützt *(intercidi planitiem eam jusserat VII M D passuum longitudinem)*, so ritt ich von Demirdjili nach Gül-Bagtsche, um den Sachverhalt zu untersuchen. Nach den Karten zu schliessen, ist dieser Ritt noch von keinem Reisenden gemacht worden. Die Strandebene bei Demirdjili verlängert sich zu einem anmutigen Thale, das sich über eine halbe Stunde in nördlicher Richtung in das Gebirge hinaufzieht. Es endet an einem längeren Rücken (100 m Meereshöhe), der die höheren Gebirge im Osten und Westen verbindet. Auf diesem ziemlich breiten Rücken steht jetzt ein griechisches Dorf, Jadjilar genannt, nach Angabe der Einwohner in den letzten vierzig Jahren gegründet. Von dieser beträchtlichen Höhe zieht sich nun der Pfad in ein schmales Tal hinunter, das sich bald zu einer Schlucht verengt, so dass der Pfad sich hoch oben am östlichen Abhang halten muss. Die Schlucht mündet dann in die Südwest-Ecke der Strandebene, im Süden des Golfes von Gül-Bagtsche. Der Ritt von Demirdjili bis hierher verlangte 2 $^1/_2$ Stunden, also übereinstimmend mit Plinius Maass (7 $^1/_2$ Meile), allein nicht mit seiner Ortsbeschreibung *(planitiem eam)*; Strabo gibt für die Länge des Isthmos nur 50 Stadien an. Es ist wohl

[1] *Travels in Asia-Minor* I. 105 *A dike, or canal, running up the valley, is a monument of the attempt, which failed when the workmen came to the rock.*

ausser Zweifel, dass dies die Stelle ist, an der man sich im I. Jahrhundert n. Chr. die Anlage des Kanals dachte; allein zu einem Anfang der Arbeiten kam es nie. Wenn auch irgend ein Heissporn Alexander den Antrag machte, so haben wohl seine sachkundigen Ingenieure ihm sofort bewiesen, dass eine Durchstechung des Isthmos in das Reich der Unmöglichkeit gehöre. Unverständlich bleibt, wie Plinius zu seinem Ausdruck *planitiem* kommen konnte.

Den Hain, wo die Alexandreia abgehalten wurden, wird man ohne Zweifel in jenem Thal bei Demirdjili anzusetzen haben. Überreste sind nicht mehr vorhanden, was leicht begreiflich ist, da das Tal in byzantinischer Zeit bewohnt war.

Ein zweiter Ausflug brachte mich von Sigadjik über Myonnesos nach Lebedos. Zu Hirschfelds Beschreibung des zweiten Ortes (*a. a. O.* S. 30) möchte ich nur bemerken, dass der grosse Spalt sich nur etwa 80 m von Westen nach Osten in den Block hineinzieht. Auf der höchsten Spitze liegen drei überwölbte Cisternen. Die Überreste des Seldjukidischen Schlosses, am Ost-Ende, sind ziemlich weitläufig, aber sehr zerstört. Ähnliche Befestigungen stehen auch auf dem Festlande, um die 130 m lange und im Westen nur 2 m breite Landzunge, die auf die Insel führt, zu schützen. Der Name Ovreókastro ist eine moderne Übersetzung des türkischen Namens *Tschifut-Kaleh*, der allein Berechtigung hat; die Umwohner gebrauchen nur diesen. Das kleine Dorf, eine Stunde nordöstlich auf dem Vorgebirge Makri, heisst einfach Hypsili; es weist, ausser einigen verschleppten antiken Steinen, keine Spur von alten Gebäuden auf. Von Myonnesos ritt ich über das Vorgebirge nach Osten in die Ebene von Lebedos.

II.

Lebedos (Ptolemaïs).

Bald erreicht man den Bach, der, von Norden kommend, an jenen heissen Quellen, Lidja, vorbeifliesst, die Chandler erwähnt (*Travels in Asia Minor* I S. 125) und die heute noch benutzt werden. Sie sind unter dem Namen *Karakotscha* in der

Umgegend bekannt. Nahe bei der Mündung dieses Baches liegen zwei Ruinen am Wege, die eine, links, ziemlich ausgedehnt, lässt noch eine Anzahl von Sälen und Kammern mit zum Teil eingefallenen Gewölben und vielen Tonrohr-Leitungen in den Mauern erkennen; es ist also wohl ein römisches Bad; die andere, viel kleinere Ruine rechts ist das Fundament eines rechteckigen Gebäudes mit einer Reihe schöner Quadern.

Die Ebene von Lebedos wird im Osten durch einen Aus-

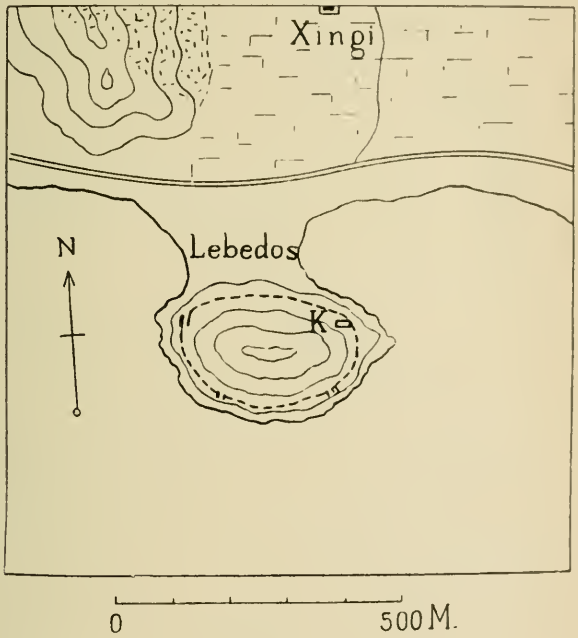


Abb. 4. Lageplan von Lebedos.

läufer des Gebirges begrenzt, dessen letzte Erhebung bis nahe an das Meer reicht; eine vorliegende kleine Halbinsel erscheint als ihre Verlängerung. Auf diesen beiden Anhöhen lag Lebedos, eine der kleinsten ionischen Städte, die aber, glücklicher als Myus, ihr Dasein bis in die byzantinische Zeit fristete. Die anmutige kleine Halbinsel (Abb. 4) zieht sofort das Auge des Reisenden an. Ein kurzer flacher Isthmos, 200 m breit, verbindet sie mit dem Festland und bildet zwei Buchten, die abwech-

selnd, je nach dem Winde, als Hafen dienten. Die Halbinsel erstreckt sich ostwestlich auf eine Länge von etwa 400 m, bei einer Breite (in der Mitte) von 200 m. Die Ufer sind überall felsig; der Rücken selbst, ziemlich flach, erhebt sich an der höchsten Stelle nur 25 m über das Meer. Wenige Spuren von antiken Gebäuden sind erhalten; die Fundamente einer alten Kirche stehen an der Nordost-Ecke. Was aber desto auffallender ist, ist die Erhaltung einer Umfassungsmauer, 3—4 Schichten hoch. Die Mauer ist 2,30 m stark, aus schönen Quadern an den Fassaden ausgeführt und mit Bruchsteinen ausgefüllt; die Arbeit ist ebenso gut wie in Erythrai, viel besser als an der Stadtmauer von Teos.

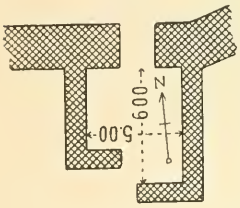


Abb. 5. Südost-Tor von Lebedos.

Noch drei Toranlagen sind erhalten: die erste an der Nordwest-Ecke, die zweite an der Südwest-Ecke, die dritte gegen Südosten. An dieser letzten steht noch eine Art Vorhalle, in die man von Westen her eintrat (Abb. 5).

Die Kirche, mit der Apsis gegen Osten hart an die Stadtmauer angebaut, ist eine dreischiffige Basilika, 18 m lang und 12 m breit.

Vergebens suchte ich auf dieser Halbinsel nach den Spuren eines Theaters; denn Lebedos, als Aufenthalt der Techniten und als römischer Badeort, konnte dessen doch kaum entbehren. Ich untersuchte deshalb den auf dem Festlande gegenüberliegenden Hügel (Höhe 60 m). Er ist mit Bäumen und hohem Gestrüpp bedeckt, zum Teil auch angebaut. Reste eines Theaters fand ich zwar nicht — obschon eines in einer der Mulden am östlichen Abhang gestanden haben kann —, aber eine Menge von Merkmalen, die beweisen, dass der grösste Teil der der Stadt sich auf diesem Hügel und um ihn herum ausdehnte. Nicht nur ist der Boden überall mit Tonscherben bedeckt, auch Mauerzüge treten hervor; auf halber Höhe traf ich eine lange, gegen 2 m hohe, polygonale Stützmauer. Weiter oben stehen die Fundamente eines rechteckigen Gebäudes aus regelmässigen Quadern (32 m lang). Nur von einer Stadtmauer konnte ich keine Spur auffinden.

Das Ergebnis meiner Untersuchung ist demnach, dass Le-

bedos aus zwei Teilen bestanden hat: einer kleinen Festung auf der Halbinsel und einem offenen Orte auf dem Festlande.

Dieser Zustand der Ruinen sowie die auf Lebedos sich beziehenden Inschriften, dürften beweisen, dass die Aussage des Pausanias (I 9, 7), Lebedos sei durch Lysimachus zerstört worden, etwas zu weit geht, wie auch C. Fredrich angenommen hat (*Athen. Mitteil.* 1900, 105). In dem Psephisma der ionischen Städte zu Ehren des Königs Antiochos und seiner Gemahlin Stratonike unterzeichnen auch die Lebedier (Μουσ. καὶ Βιβλ. Εὐαγγ. Σχολῆς V S. 16). Sie tun dasselbe in einem andern Psephisma, von der Agora von Magnesia (O. Kern *Inschr. von Magnesia a. M.* Nr. 53): «Πτολεμαιεῖς οἱ πρότερον καλούμενοι Λεβέδιοι». Kern bemerkt dazu: «Neu ist die Bezeichnung der Lebedier als Ptolemaïeis. Zur Zeit der Ptolemaier muss Lebedos unter dem Namen Ptolemaiis wieder aufgeblüht sein, machdem es Lysimachos zerstört und seine Bewohner nach Ephesos verpflanzt hatte. In römischer Zeit war es der Sitz der dionysischen Techniten (Strab. XIV 643), aber auch damals Gabiis desertior atque Fidenis vicus (Horat. *epist.* I 11 7)».— Lebedos war eben immer eine kleine Gemeinde, doch blieb es, wie Hierokles und die *Notitiae* beweisen, ein Bischofsitz bis ins frühe Mittelalter.

Folgende zwei Inschriften, aus römischer Zeit, hatte man vor kurzem in einem Weinberge ausgegraben:

1) Platte, unten und links gebrochen, noch 0,75 m hoch, oben 0,55 m lang, und 0,20 m dick, mit einem Kranz, in welchem οἱ νέ|οι steht.

2) Platte, 2,10 m lang, 0,46 m hoch und 0,18 m dick, in der Mitte gebrochen. Buchstabenhöhe 5 cm.

Μάρκος Ἀντώνιος
Μάρκου υἱὸς Σεργί-
α Ῥοῦφος ζῶν ἑαυτῷ
καὶ Ἀντωνία Μαξίμα
τῇ θυγατρὶ ζώσῃ τὸ μν-
ημήον κατεσκεύασε.

III.

Dioshieron.

Mein dritter Ausflug galt der Küste zwischen Lebedos und Ephesos; es lag mir besonders daran, etwas Näheres über die Lage des ionischen Dioshieron zu ermitteln. Kiepert *Westl. Klein-Asien* Blatt VII setzt es südwestlich von Kesseri an; in seinen *Formae Orbis Antiqui, Asia Provincia,* rückt er es weiter gegen Westen in die folgende Bucht, an eine Stelle, an

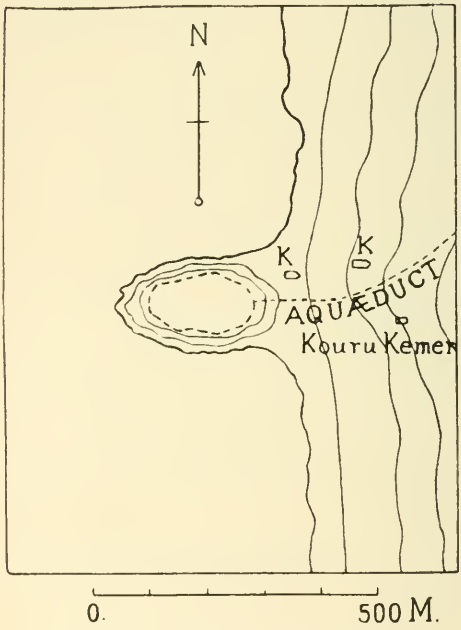


Abb. 6. Lageplan von Dioshieron.

der sich keine Ruinen befinden. Hingegen sind an dem Nordkap dieser Bucht, eine Stunde südwestlich von Mikra-Kimituria, Spuren einer Ansiedlung erhalten, die die Ansetzung des ionischen Dioshieron an dieser Stelle empfehlen. Wie in Lebedos ist es eine kleine Halbinsel, die sich aber hier schmal ins Meer hinaus erstreckt und so zwei offene Buchten bildet (Abb. 6).

Das Vorgebirge ist kaum 200 m lang und halb so breit, mit schroffen, felsigen Ufern. Oben war es mit einer Ringmauer umgeben, von der noch Reste vorhanden sind; das ganze Plateau ist mit dickem Gestrüpp bedeckt, dazwischen viel zerstörtes Gemäuer. Ein Aquädukt brachte auf diese 30 m hohe Halbinsel das nötige Trinkwasser; nach den Überresten war es eine Hochdruckleitung, deren Tonrohrstrang auf einer niedern, 0,73 m starken Mauer über den flachen Isthmos geführt wurde. Die Quelle lag östlich in den Hügeln: ein Gebäude aus römischer Zeit, am Abhange des letzten Ausläufers gegen Osten zu, dürfte zu der Annahme berechtigen, dass sich das Städtchen auch auf das Festland ausgedehnt hat. In byzantinischer Zeit war das der Fall, denn man sieht noch jetzt auf dem Isthmos die Spuren von zwei Kirchen. Jenes Gebäude, 3 m breit und doppelt so lang, besteht aus zwei hinter einander liegenden überwölbten Kammern, die wahrscheinlich der Stelle ihren heutigen Namen, Kuru Kemer (Ödes Gewölbe), gegeben haben.

Bekanntlich wird dieses ionische Dioshieron von Thukydides (VIII 19 ἔπλευσαν ἐς Διὸς ἱερὸν), in den attischen Tributlisten als Διοσιρῖται [1] und von Stephanos Byz. (πολίχνιον Ἰωνίας μεταξὺ Λεβέδου καὶ Κολοφῶνος) erwähnt. Es ist nicht zu verwechseln mit dem lydischen Dioshieron im Kaystros-Tale, bei dem heutigen Birghi [2].

Ob unser πολίχνιον in christlicher Zeit seinen Namen verändert hat, ist nicht bekannt. Sonderbar klingen die Namen der beiden nahen Kimitúria (κοιμητήριον), das nächste ein griechisches, das weiter gegen Nordwesten gelegene ein türkisches Dorf. Unterhalb des ersteren steht noch die Ruine einer seldjukischen Moschee mit vielen verschleppten antiken Marmorquadern. Daneben sieht man auch die Fundamente einer alten Kirche, 16 m lang und 8 m breit. Die Annahme liegt nahe, dass die Einwohner von Dioshieron, um den Angriffen der Araber des VII. Jahrhunderts zu entgehen, ihr Städtchen verlassen und

[1] *IG* I 240, 7. 8.

[2] G. Weber Birghi (Pyrgion, Christopolis, Dioshiéron) in der *Revue des Et. Gr.* V p. 15. Siehe auch *Revue des Etudes Anc.* 1903 Nr. 1. p. 10. Ramsay *Historical Geography of Asia Minor* S. 114 wirft beide Orte zusammen.

sich in den Hügeln festgesetzt haben. In viel späterer Zeit sollen die türkischen Einwohner dieses Ortes sich dann weiter nordwestlich angesiedelt haben.

Die Griechen von Mikra Kimitúria erzählten mir auch von einer alten Brücke über den Tachtali Tschaï. Die Untersuchung ergab wirklich das Vorhandensein eines grossen Pfeilers, der heute noch mitten im Fluss steht, etwa 500 m vom Meere entfernt. An keinem der beiden Ufer sind Reste vorhanden. Zu der Strasse, die über diese Brücke führte, gehört wohl jener Meilenstein, der in einer alten Moschee von Gümüldür sich befindet und dessen Inschrift Μουσ. καὶ Βιβλ. Εὐαγγ. Σχολῆς II. III. S.173 publiciert ist.—Etwa 400 Schritte oberhalb dieser antiken Brücke fand ich die Überreste einer zweiten, viel schmäleren, die der byzantinischen Zeit angehört.

Es sei mir erlaubt, hier einen andern Brückenbau über denselben Fluss zu erwähnen, den noch kein Reisender bemerkt hat. Bei der Untersuchung der Wasserleitung von Metropolis habe ich auch die antike Strasse von Smyrna (über Trianda) nach Ephesos untersucht. Bekanntlich ging sie in ziemlich gerader Richtung von Smyrna nach Trianda, während die Eisenbahn einen grossen Bogen nach Westen macht. Bis zur Erbauung der Bahn blieb sie die Hauptverbindung zwischen Smyrna und Turbali. Prokesch von Osten und Kiepert haben sie bereist. Sie kreuzt das Tal des Tachtali-Tschaï eine gute Stunde östlich von der Djimovassi-Station. Dass es ohne eine Brücke, wenigstens in alter Zeit, nicht geschehen konnte, liegt auf der Hand. Der Fluss hält sich bis in die Nähe jener Strasse am Südrande des Tales, dann macht er einen Bogen gegen Nordosten, wo er aus den Vorbergen des Tachtali Dagh durch eine lange Schlucht in das Tal eintritt. Bei jener Biegung sind nun an beiden Ufern noch Mauerreste erhalten, die zu den Kopfenden einer Brücke gehört haben müssen. Auf der andern Seite des Tales, am Ausgang jener Schlucht, fand ich eine schöne, alte, dreibogige Brücke, die heute noch im Gebrauche ist (Abb. 7). Sie ist 22 m lang und 3,68 m breit; der mittlere Bogen ist 4,20 m hoch und 5,80 m weit, die beiden andern sind ein wenig kleiner. Die Stirnfront der Rundbogen ist aus grossen Quadern vorzüglich ausgeführt, das übrige Gemäuer

aus grossen, mit Kalk verbundenen Hausteinen. Die kurzen Pfeiler sind nahezu 3 m breit, an beiden Seiten mit Strebe-Pfeilern versehen.

Es ist demnach anzunehmen, dass, nachdem die römische Brücke im Süden zerstört worden war, diese weiter oben an engerer Stelle, wahrscheinlich in früh-byzantinischer Zeit, angelegt wurde. Es bleibt noch zu erklären, warum frühere Reisende sie nicht anführen. Die alte Strasse von Smyrna mündet etwa 15 Minuten westlich von dieser Stelle in das Tal; berittene Reisende gehen stracks durch dasselbe, um den kleinen Um-

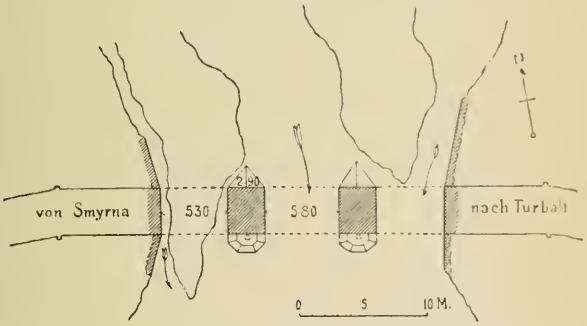


Abb. 7. Frühbyzantinische Brücke über den Tachtali-Tschai.

weg zu sparen. Furten durch den Fluss gibt es genug, besonders im Sommer, und so blieb die Brücke unerwähnt. Sie ist überdies durch reichen Baumwuchs ganz versteckt.

Das im Süden Kuru Kemer gegenüberliegende Vorgebirge heisst nicht Tschulfa, sondern Kalemlik Burnu; es ist ziemlich breit; an seinem östlichen Abhang besitzt es einen kleinen Hafen, mit steilen Hügeln umgeben, die mit Fichten bedeckt sind, daher der Name Tscham Limán. Eine kleine Insel schützt den Eingang. Allein keine Spur von Ruinen war aufzufinden.

Die nächste Strandebene heisst Tschukur Alti, einige türkische Bauernhäuser sind in ihr zerstreut. Am Meer entlang erhebt sich eine über 3 m hohe Sanddüne. In der nordöstlichen Ecke dieser Ebene stehen die ausgedehnten, aber nicht mehr zu bestimmenden Ruinen eines byzantinischen Gebäudes; im Südosten erkennt man deutlich die Reste einer grossen alten

Kirche. Die nördliche Langseite ist aus dem Felsen herausgeschnitten; von der aus grossen Quadern erbauten Apsis liegt noch die unterste Schicht am Boden, alles Übrige ist verschwunden. Es ist dies die Stelle, an der Kiepert *Westl. Klein-Asien* Blatt VII Dioshieron ansetzt. Dass die Ebene bewohnt war, beweisen diese byzantinischen Ruinen; allein für eine Hafen- und Stadtanlage war diese Uferstelle nicht geeignet. So dürfte Kuru Kemer wohl die meisten Ansprüche auf die Bezeichnung *Dioshieron* haben.

Dem folgenden Vorgebirge kommt der Name Tschulfa Burnu zu; es ist sehr felsig und steil, deshalb geht der Weg nach Giaur-köï (Christian-köï) direkt über Kesseri nach Nordosten.

In Neu-Kolophon oder Kolophon ἀπὸ θαλάσσης[1] ist nichts Neues seit den letzten Untersuchungen ans Licht getreten. Die herrliche Aussicht von dem Stadthügel aus erklärt den Namen *Belveder*[2], den die italienischen Seekarten dieser Stelle geben.

Smyrna.

G. Weber.

[1] O. Kern *Inschriften aus Magnesia a. M.* Nr. 53 und C. Schuchhardt und P. Wolters *Athen. Mitteil.* 1886, 417.

[2] W. Tomaschek *Zur histor. Topographie von Klein-Asien* I. S. 32.

HERAKLES MHNYTHΣ.

Bei den Ausgrabungen am Westabhang der Akropolis ist der kleine, 0,245 m hohe Heraklestorso gefunden worden, der hier in Vorder- und Rückenansicht wiedergegeben ist. Er stammt aus der Gegend der römischen Häuser südlich vom Iobakcheion, wo er im Schutt in der Nähe einer späten Mauer zu Tage kam. Seiner feinen und sorgfältigen Arbeit wegen scheint er eine eigene, kurze Besprechung zu verdienen.

Der Torso besteht aus pentelischem Marmor. Der fehlende Kopf, ehemals auf schräger Schnittfläche besonders angesetzt, war nach seiner linken Seite gewandt. Auf der ein wenig gesenkten rechten Schulter ruht das obere Ende der Keule; der abgebrochene rechte Unterarm war vorgestreckt und durch eine Stütze, deren quadratischer Ansatz am rechten Oberschenkel noch zu erkennen ist, gehalten. Der linke Arm, der ruhig herabhing, ist gleich unter der Schulter abgebrochen. Das bis zum Knie erhaltene rechte Bein, das beim Ausgraben abgebrochen ist, tritt als Standbein fest auf, das linke Bein war als Spielbein ein wenig vor und nach der linken Seite gestellt. Die Statuette Herakles zu benennen, erlaubt der erhaltene Rest der Keule auf der rechten Schulter. Während die Vorderseite etwas versintert ist, hat sich auf dem Rücken die ursprüngliche glatte Oberfläche des Marmors wundervoll erhalten.

Die Statuette geht auf ein attisches Original zurück, von dem bereits zwei Repliken bekannt sind, die Herme des Theseus aus Villa Ludovisi, jetzt im Museo delle Terme in Rom (Helbig *Führer* [2] II 906) [1] und ein Torso im Albertinum zu Dresden (vgl.

[1] Da in der Serie der Hermen aus der Villa Ludovisi ausser der sogenannten Theseusherme ein Herakles im Löwenfell vorkommt, so wird man die Vermutung von Helbig für möglich halten, dass jene im Zusammenhang mit den anderen nicht Herakles, sondern wirklich Theseus darstellen sollte, dem auch die Keule als Attribut gegeben wird. Die Strigilis in der gesenkten linken Hand spricht allerdings weder gegen noch für Theseus und würde sich am ehesten aus der Verwendung der Herme als Dekoration einer Palästra erklären.

Einzel-Verkauf Nr. 184. Furtwängler *Meisterwerke* S. 431. *Arch. Anzeiger* 1894, 169). Eine dritte Statuettenreplik des Torsos von 0,76 m Höhe aus griechischem Marmor befindet sich, zu einem bärtigen Herakles modern ergänzt, in der besonders an Gemälden reichen Sammlung des H. Ministerialrates v. Engedy

in Budapest. Die Arbeit des Torsos ist hart und trocken, aber im einzelnen getreu. Ergänzt sind die beiden Beine vom Beginn der Oberschenkel an und ein Stück des linken Glutäus, der linke Arm, der rechte mit dem anschliessenden Stück der Schulter und der Kopf mit einem grossen Teil des Nackens. Die Übereinstimmung des antiken Torsos in Haltung und Verhältnissen mit der Herme Ludovisi ist ohne weiteres deutlich. Die

Bildung des Nabels und des Schamhaares ist dieselbe wie dort. Auch die Stellung der Beine und der Arme stimmte überein, wie die Bewegung der Schultern, der rechten Brust und die Ausbiegung der rechten Hüfte zeigt. Die Richtung des Kopfes ist nicht mehr zu bestimmen; der moderne Ergänzer, der den

Torso falsch ponderierte, wandte ihn nach links in Übereinstimmung mit der von ihm beabsichtigten Bewegung. Hätte man schon aus der Herme Ludovisi den Schluss ziehen können, dass dem Original die strengeren, eckigeren Formen eigen gewesen sind, so wird dieser Schluss jetzt durch den Engedyschen Torso bestätigt. Der Torso in Dresden und die Statuette vom Westabhange sind in der Formengebung runder, weicher und weiter

fortgeschritten. Stilistisch steht die athenische Statuette dem Dionysos im Thermenmuseum aus dem Anfang des IV. Jahrhunderts (Helbig *Führer*[2] 1063) schon sehr nahe. Im IV. Jahrhundert möchte man auch sie sich entstanden denken. Denn eine so liebevoll ausgeführte griechische Handwerksarbeit wird man der Zeit, der das Original, an das sie sich anschliesst, entstammt, so nahe als möglich rücken.

Es ist kein attischer Künstler ersten Ranges gewesen, dem wir das Original, auf das die vier Heraklesstatuen zurückgehen, verdanken. Dies ist ein deutliches Beispiel für die starke Einwirkung, welche die polykletische Kunst nach der Mitte des V. Jahrhunderts auf die geringeren attischen Meister ausgeübt hat. Dass die Körperbildung durchaus polykletisch ist, wurde nie verkannt; dass der Typus des Kopfes attisch ist und aufs engste mit Myron zusammenhängt, hat schon Schreiber *Annali* 1878, 221 und dann Arndt zu *Einzelverkauf* Nr. 243/44 mit Recht hervorgehoben. Die viereckige Form des Schädels, der stark gewölbte Hinterkopf, das ovale Gesicht mit dem kleinen Kinn, das von der Mitte der Stirn aus das Gesicht in zweimal zwei Bogen umrahmende Haar stimmen genau mit dem Diskobol überein. Die Stirn ist etwas höher, aber in derselben Weise gegliedert wie dort. Es kann daher kein Zweifel sein, dass der Künstler der Heraklesstatue von Myron unmittelbar abhängig ist.

Dass die Statue in Athen gestanden hat, lehren uns die aus Athen stammenden Repliken, die Statue vom Westabhang und die Herme Ludovisi. Diese ist wie die übrigen Hermen aus Villa Ludovisi, die alle zweifellos demselben Atelier entstammen, aus pentelischem Marmor gefertigt; doch ist das Korn dieses Marmors ungewöhnlich grob, wie mir auch eine erneute Untersuchung der Hermen duch Löschcke bestätigt, und der Marmor vielfach von Glimmerstreifen durchzogen. Soweit ich sehe, ist diese Gattung pentelischen Marmors in Attika, besonders bei dekorativen Werken, nicht selten zur Anwendung gekommen, während man bei römischen Kopien den feinen, zuckrigen, reinen Marmor vorgezogen hat. Auch der Stil der Hermen und ihre Maasse stimmen zu der Herkunft aus e i n e m Atelier. Man wird, kaum vor der hellenistischen Zeit, diese

Hermen zu dekorativem Zweck nach attischen Statuen für irgend ein Bauwerk, etwa ein Gymnasion, gefertigt haben [1]. Genauere Belehrung über den Ort der Aufstellung der Heraklesstatue gibt uns, glaube ich, die Statuette vom Westabhang. Wenn sie, was das wahrscheinlichste ist, anfangs des IV. Jahrhunderts gearbeitet ist, so wird sie vermutlich ein Weihgeschenk an die Gottheit sein und aus dem Heiligtum stammen, in dem das Original der Herme Ludovisi stand, entweder als Kultbild oder als ein hervorragendes Weihgeschenk, dem die kleinere Weihgabe nachgebildet war. Herakles ist, soweit wir wissen, in Athen an drei, vielleicht an vier Orten verehrt worden, in Melite als Herakles Ἀλεξίκακος, im Kynosarges vor den östlichen Thoren der Stadt, vielleicht auch beim Arestempel, wo nach Pausanias I 8 eine Statue des Herakles stand, und — wahrscheinlich in der Gegend der Akropolis — als Herakles Μηνυτής [2]. Von diesen vier Kultstätten kann des Fundortes der Statuette wegen nur die letzte in Betracht kommen. Über die Gründung dieses Heiligtumes besitzen wir zwei im Einzelnen von einander abweichende Überlieferungen bei Cicero *de divin.* I 25,54 und in der *vita* des Sophokles (ed. Westermann 129). Nach Cicero wird eine goldene Schale aus einem Heraklesheiligtum geraubt und, nachdem der Dieb durch das Erscheinen des Heros bei Sophokles gefunden ist, das Heiligtum selbst das des Herakles Μηνυτής genannt, nach der *vita* stammt der gestohlene goldene Kranz aus dem Schatz der Athena auf der Burg und Sophokles stiftet aus dem als Belohnung ausgesetzten Talent dem Herakles Μηνυτής ein ἱερόν. Beiden Berichten liegt die Stiftung eines Heraklesheiligtumes infolge einer Traumerscheinung des Herakles bei Sophokles zu Grunde. Die Ausgestaltung der Stiftungslegende ist zweifellos entstanden, um den auffallenden Beinamen des Gottes zu erklären: sie ist daher zu verwerfen. In dem Beinamen μηνυτής braucht durchaus keine Erinnerung an die μήνυτρα, den klingenden Lohn für denjenigen, der einen Dieb zur Anzeige bringt, vorzuliegen, er bezeich-

[1] Vgl. Furtwängler in Roschers *Lexikon* I, 2. Sp. 2158 f.

[2] Vgl. O. Müller *Dorier* I 441. Köhler *Athen. Mitteil.* 1877, 249 ff. Milchhöfer bei Curtius *Stadtgeschichte* II. Sp. 1.

net nur den, der Verborgenes ans Licht bringt. Schon Welcker *Griechische Götterlehre* II S. 775 hat richtig über ihn geurteilt: «Zuweilen brachte er, der überall Wohltätige, verborgenes Böses zur Anzeige, Μανύτας» [1]. Der Beiname steht also auf einer Linie mit dem des Ἀλεξίκακος; Herakles ist nicht nur der Übelabwehrer, auch geheime Verbrechen macht er offenbar. Als Bezeichnung einer bestimmten Seite im Wesen des Gottes ist der Beiname natürlich älter als die Stiftung des ἱερόν durch Sophokles, die Begründung dieser Stiftung und des Beinamens durch den einzelnen Fall des Diebstahls für uns also unverbindlich.

Vielleicht ist über die Stiftung des Sophokles eine Vermutung gestattet. Kultgründungen infolge von Traumerscheinungen waren bekanntlich im Altertume und sind auch bis zum heutigen Tage nicht selten. Es scheint, dass gerade der Dichter, der die alten attischen Sagen in seinen Dramen neu belebte, auch den attischen Kulten sein besonderes Interesse zugewandt hat. Er bekleidete bis zu seinem Tode das in seiner Familie erbliche Priestertum des alten Heilgottes Amynos und nahm Asklepios bei dessen Einkehr in Athen in den alten Kult als Genossen auf [2]. Vielleicht haben wir in der Stiftung der Kapelle des Herakles Μηνυτής, der wie Amynos in die Reihe der den Menschen wohltätigen und das Böse abwehrenden Heroen gehört, die Erneuerung eines uralten, längst vergessenen Kultes zu erkennen. Schon Köhler hat darauf hingewiesen, dass bei den Ausgrabungen am Südabhang der Akropolis drei Weihungen an Herakles zu Tage gekommen sind [3], zu denen noch eine unterhalb der Propyläen gefundene und jetzt als weiteres Zeugnis für den Kult die Heraklesstatuette vom Westabhang hinzukommt. Er zog daraus schon den Schluss, dass an der Akropolis das Heiligtum des Herakles Μηνυτὴς gelegen haben müsse, ein Schluss, den wir annehmen dürfen, da keine Weihung älter ist als das IV. Jahrhundert und da ein anderes Heiligtum des Herakles hier nicht in Frage kommen kann [4].

[1] Diese Form des Namens ist sonst nicht belegt, so dass wohl ein Gedächtnisfehler Welckers anzunehmen ist.

[2] Vgl. A. Körte *Athen. Mitteil.* 1896, 311 ff.

[3] *Athen. Mitteil.* 1877, 249. *IG* II 1565. 1665 und 563.

[4] Auf dem Votivstein (Köhler *a. a. O.* Nr. 2) ist Herakles mit um den Kopf gezogenem Löwenfell dargestellt. In diesem Typus war also entweder die Kultstatue oder ein hervorragendes ἄγαλμα gehalten.

Hat schon in älterer Zeit Herakles auf oder an der Burg einen Kult gehabt? Wir können es nicht beweisen, aber auffallen muss es doch, eine wie grosse Rolle Herakles im VI. Jahrhundert neben Athena auf der Burg spielt, wo er immer wieder in den Giebeln der Bauten dargestellt ist, die Feinde des attischen Landes bekämpfend. In den Zeiten nach den Perserkriegen ist Herakles von der Burg verschwunden; wenn Sophokles ihm dann an der Burg ein neues Heiligtum gründet, so knüpft er vielleicht, und wenn, dann doch sicherlich wissentlich, an die alte, vergessene Tradition vom Herakles Μηνυτής an. Zu dem Heiligtum gehört, vielleicht als Kultstatue, das Original, auf das die kleine Heraklesfigur vom Westabhang mit den anderen Repliken zurückgeht. Die Zeit, in der es entstanden ist, bald nach der Mitte des V. Jahrhunderts, stimmt sehr gut zu einer Weihung durch Sophokles selbst, der damals auf der Höhe seines Ruhmes stand.

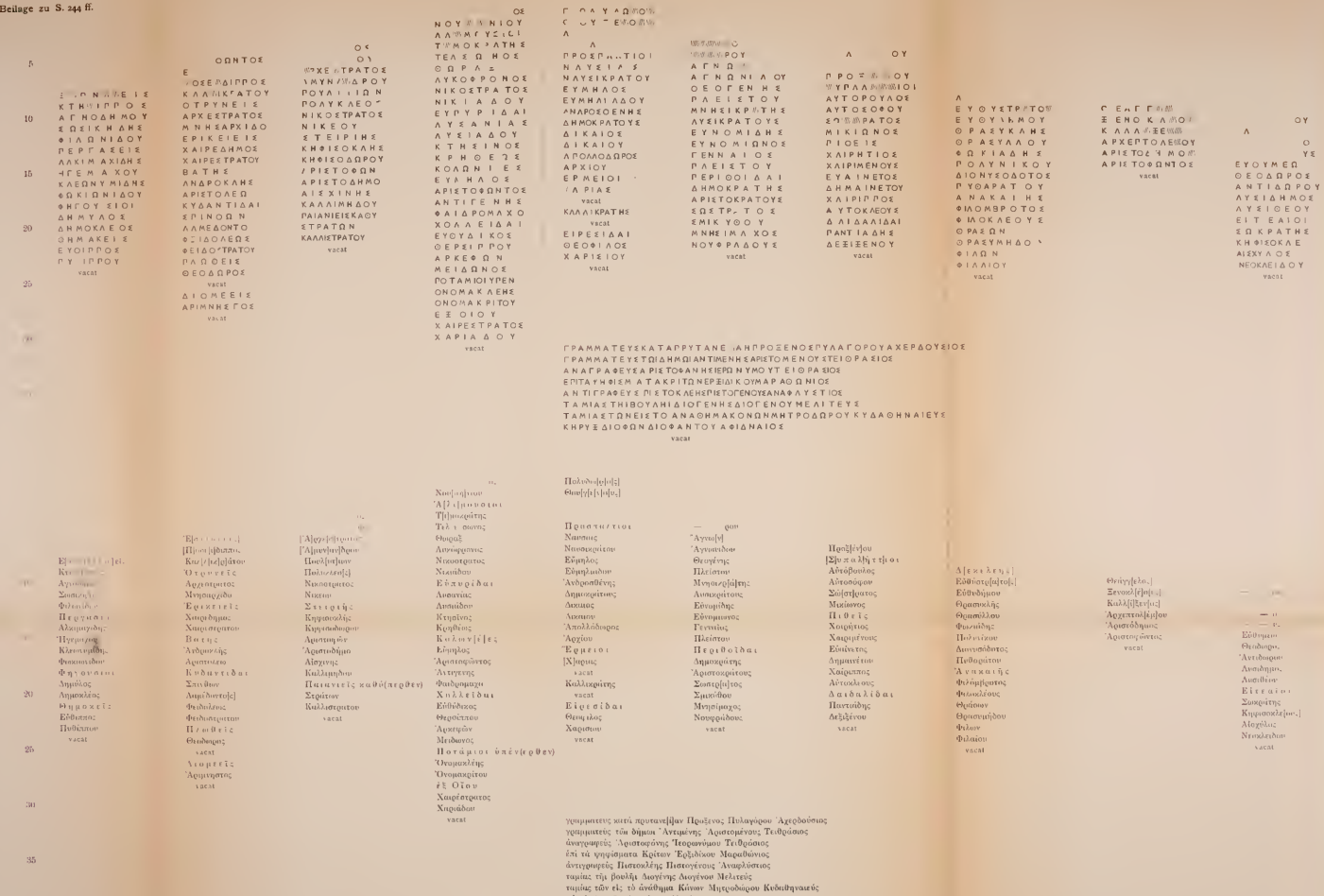
Carl Watzinger.

ATTISCHE BULEUTENLISTE AUS DEM JAHRE 335/4.

Durch die Freundlichkeit von Adolf Wilhelm wurde ich in diesem Sommer während meines Aufenthaltes in Athen auf eine Inschrift im Nationalmuseum hingewiesen, deren Veröffentlichung mir vom Ephoros Herrn Leonardos bereitwilligst gestattet worden ist. Den Namen des in der Inschrift unter den Ratsbeamten genannten γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν Πρόξενος Πυλαγόρου Ἀχερδούσιος hatte Wilhelm bereits in einer kurzen Notiz über unseren Stein im *Anzeiger der Wiener Akademie Philos-histor. Klasse* 1897, 184 bekannt gegeben. Da sich derselbe Name im Präscript zu *IG* II V 128 b (=*CIA* IV 2,128 b): [Ἐπὶ Ε]ὐαινέτου ἄρχο[ντος ἐπὶ τῆς ..... ίδος τρίτης πρυτανεί]ας, ᾗ Πρόξενος Π[υλαγόρου Ἀχερδούσιος ἐγραμμάτευεν] findet, so ist die Inschrift auf das Jahr 335/4 datiert.

Pentelischer Marmor. Oben abgebrochen, unten vollständig bis auf die linke Ecke, die nicht beschrieben war. Höhe rechts 1,55 m, links 1,47 m; Breite 0,90 m; Dicke 0,10 m. Höhe der Buchstaben 0,005 m. Der grösste Teil des Steines ist völlig verwittert und zerrieben. Auch von der jetzt noch beschriebenen untersten Partie sind die zuoberst stehenden Zeilen ungemein schwer zu entziffern. Text und Umschrift auf den Beilagen.

Vor uns haben wir in zehn Columnen das Ende einer langen Liste von Demoten nebst den Namen ihrer Väter, welche in der officiellen Reihenfolge der zehn Phylen geordnet sind. Unterhalb dieser zehn Columnen macht den Beschluss der Inschrift ein Verzeichnis von acht Beamten des Rats. Unter ihnen stehn an der Spitze die γραμματεῖς. Da die Urkunde kurz vor der Abfassungszeit der Ἀθηναίων πολιτεία des Aristoteles in Stein gegraben ist, so wird man erwarten dürfen, die von Aristoteles cap. LIV 3 genannten γραμματεῖς hier wiederzufinden. Aristoteles erwähnt an erster Stelle den γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν. Er ist τῶν γραμμάτων κύριος καὶ τὰ ψηφίσματα τὰ γενόμενα φυλάττει, καὶ τἆλλα πάντα ἀντιγράφεται (Vgl. *IG* II 61, 15



aus den Jahren 358 oder 354) καὶ παρακάθηται τῇ βουλῇ. Dieser ist ums Jahr 363 an die Stelle des bisherigen γραμματεὺς τῆς βουλῆς getreten; er ist es, der von dieser Zeit an in den Präscripten der Volksbeschlüsse erscheint (vgl. I. Penndorf *De scribis reipublicae Atheniensium,* Dissertation Leipzig 1897 S. 109 ff.). Als zweiter steht bei Aristoteles der γραμματεὺς ἐπὶ τοὺς νόμους, von dem es heisst: παρακάθηται τῇ βουλῇ, καὶ ἀντιγράφεται καὶ οὗτος πάντας. Als dritter erscheint der γραμματεὺς ὁ ἀναγνωσόμενος αὐτῷ (sc. τῷ δήμῳ) καὶ τῇ βουλῇ, καὶ οὗτος οὐδενός ἐστι κύριος ἀλλ' ἢ τοῦ ἀναγνῶναι. Während die beiden erstgenannten γραμματεῖς zu Aristoteles' Zeiten erlost wurden, wurde der an dritter Stelle erwähnte vom Volke erwählt. Wie steht es nun mit den γραμματεῖς in unserer Inschrift? Zu Anfang findet sich ebenso wie in der Ratsbeamtenliste *IG* II 114 aus dem Jahre 343/2 der γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν. Es folgt als zweiter ein γραμματεὺς τῷ δήμῳ. Dieser wird kein anderer sein als der von Aristoteles an dritter Stelle aufgezählte γραμματεὺς ὁ ἀναγνωσόμενος τῷ δήμῳ. Mit diesem Schreiber, dem das Vorlesen der Schriftstücke oblag, wird mit Recht der γραμματεὺς τῆς πόλεως (Thuc. VII 10) in Verbindung gebracht, und kein anderer wird der *Vita X orat. Lycurg.* p. 841 f. genannte ὁ τῆς πόλεως γραμματεὺς sein; v. Wilamowitz *Hermes* XIV 151. Penndorf *a. a. O.* 165 ff. Dass aber der officielle Titel dieses vorlesenden γραμματεὺς der auf unserem Steine erwähnte, nämlich γραμματεὺς τῷ δήμῳ war, lehrt uns die eben herangezogene Inschrift *IG* II 114 *a* 10. Hier heisst es von einem Beschluss, den der γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν aufzeichnen soll: ἀνα[γνῶ]ναι τόδε τὸ ψήφισμα τὸγ γραμματέα τῷ δήμῳ; dass τῷ δήμῳ mit τὸν γραμματέα zu verbinden ist, war bisher nicht erkannt worden. Da Aristoteles hinsichtlich zweier γραμματεῖς völlig mit den gleichzeitigen Inschriften übereinstimmt, werden wir ohne Bedenken annehmen dürfen, dass der auf den Steinen jener Zeit wiederholt vorkommende γραμματεὺς τῆς βουλῆς[1] identisch ist mit dem von Aristoteles an zweiter Stelle verzeichneten γραμματεὺς ἐπὶ τοὺς νόμους. Mit diesem γραμματεὺς

[1] Der γραμματεὺς ὁ κατὰ πρυτανείαν wird neben dem γραμματεὺς τῆς βουλῆς genannt *IG* II 61, 15. 18 aus den Jahren 358/7 oder 354/3.

ἐπὶ τοὺς νόμους aber wird Aristoteles den ἐπὶ τὰ ψηφίσματα gemeint haben, welcher im Ratsbeamtenverzeichnis *IG* II 114 den zweiten, in unserer Inschrift den vierten Platz inne hat; vgl. v. Wilamowitz *Hermes* XIV 150 und *Aristoteles u. Athen* I 287, 84. Busolt *Griech. Altertümer*[2] 255, 5. Zu der Erkenntnis, dass der Beamte ἐπὶ τὰ ψηφίσματα mit dem γραμματεὺς τῆς βουλῆς gleich zu setzen ist, führt auch die Erwägung, dass in einem Ratsbeamtenverzeichnis derjenige γραμματεὺς nicht fehlen durfte, der seit Mitte des IV. Jahrhunderts wichtige Functionen mit dem γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν gemein hatte; wird doch bekanntlich in dieser Zeit bald der γραμματεὺς τῆς βουλῆς (zuletzt erscheint er *IG* II v 231 *b* 67 aus dem Jahre 318/7), bald der γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν damit beauftragt, für die ἀναγραφὴ τοῦ ψηφίσματος Sorge zu tragen. Identisch mit unserem γραμματεὺς τῆς βουλῆς = ἐπὶ τὰ ψηφίσματα ist auch der in den Weihinschriften der Prytanen erwähnte γραμματεὺς τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου (*IG* II 859. II v 871 *b*) oder γραμματεὺς τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ (*IG* II 865. 870) aus der Mitte des IV. Jahrhunderts; denn in einer gleichartigen und gleichaltrigen Urkunde *IG* II v 872 *b* erscheint ebenderselbe Beamte als γραμματεὺς τῆς βουλῆς; vgl. Penndorf *a. a. O.* 147.

Der an dritter Stelle in unserer Inschrift aufgezeichnete ἀναγραφεὺς endlich wird ums Jahr 335/4 ein Hülfsschreiber zur Unterstützung des γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν und des γραμματεὺς τῆς βουλῆς gewesen sein; vgl. die Inschrift über die Chalkothek *IG* II 61, 15 aus dem Jahr 358 oder 354: τὸγ γραμματέα τὸγ κατὰ [πρ]υτανείαν καὶ τοὺς ἄλλους γραμμα(τέ)ας τοὺς ἐπὶ τοῖ[ς δ]ημοσίοις γράμμασιν. Einen ganz anderen Charakter hat der ἀναγραφεὺς nach Aufhebung der Demokratie durch Antipatros bekommen. In den drei Jahren 321/0 (*IG* II 190; vgl. Penndorf 173), 320/19 (*IG* II 191. 192. II v 192 *b*. 192 *c*), 319/8 (*IG* II 226. *Add.* 299 *b* p. 414. II v 229 *b* mit den Bemerkungen von Penndorf 175) dient der Name des ἀναγραφεύς, dem nach *IG* II 190 in erster Linie die ἀναγραφὴ τῶν γραμμάτων oblag, zur Datierung der ψηφίσματα; in den Präscripten ist sein Name an die Spitze gestellt.

Den fünften Platz in der Beamtenliste nimmt der ἀντιγραφεὺς ein. Die Grammatikerzeugnisse (Pollux VIII 98 und Har-

pokration *s. v.* ἀντιγραφεύς) sind verworren oder doch für die Zeit unserer Inschrift wertlos; v. Wilamowitz *Hermes* XIV 150. Penndorf 158 ff. Von Aristoteles wird der ἀντιγραφεὺς nicht erwähnt. Aischines (III 25) sagt von ihm im Jahre 330: πρότερον μὲν τοίνυν ἀντιγραφεὺς ἦν χειροτονητὸς τῇ πόλει, ὃς καθ' ἑκάστην πρυτανείαν ἀπελογίζετο τὰς προσόδους τῷ δήμῳ. Διὰ δὲ τὴν πρὸς Εὔβουλον γενομένην πίστιν ὑμῖν (Zeit der Finanzverwaltung des Eubulos 354—339) οἱ ἐπὶ τὸ θεωρικὸν κεχειροτονημένοι ἦρχον μέν, πρὶν ἢ τὸν Ἡγήμονος νόμον γενέσθαι, τὴν τοῦ ἀντιγραφέως ἀρχήν, ἦρχον δὲ τὴν τῶν ἀποδεκτῶν, καὶ νεώριον καὶ σκευοθήκην ᾠκοδόμουν, ἦσαν δὲ καὶ ὁδοποιοὶ καὶ σχεδὸν τὴν ὅλην διοίκησιν εἶχον τῆς πόλεως. Gehen wir zunächst auf den ersten Teil der ausgeschriebenen Stelle ein, so finden wir in einer Prytanenliste der Pandionis aus dem ersten Drittel des IV. Jahrhunderts (*IG* II 865) unterhalb der Namen der Prytanen die Namen des γραμματεὺς τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ und des [ἀντι]γραφεὺς .... τίων Ἀριστωνύμου Παλληνεὺς (aus der Antiochis). Er war offenbar wie der vor ihm verzeichnete γραμματεὺς τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ Beamter des Rats. Als solcher weiss der ἀντιγραφεὺς seinen Einfluss geltend zu machen; heisst es doch bei Dem. XXII 38 aus dem Jahre 356/5: ἴσως ἀναβήσεται καὶ συνερεῖ τῇ βουλῇ Φίλιππος καὶ Ἀντιγένης καὶ ὁ ἀντιγραφεὺς καί τινες ἄλλοι, οἵπερ ἐκεῖ δι' ἑαυτῶν εἶχον μετὰ τούτου τὸ βουλευτήριον. Aus dem zweiten Teil der Aischinesstelle ersehen wir, dass unter des Eubulos Verwaltung die Tätigkeit des ἀντιγραφεὺς auf einen von den οἱ ἐπὶ τὸ θεωρικὸν überging. Dass es ihrer mehrere gab, die vom Volke ἐκ Παναθηναίων εἰς Παναθήναια erwählt wurden, berichtet Aristot. Ἀθ. Π. XLIII 1. XLVII 2. Erst durch das Gesetz des Hegemon wurde der Theorikonbehörde das Amt des ἀντιγραφεὺς wieder abgenommen. Das Gesetz des Hegemon muss in der Zeit zwischen 339/8, dem Jahr des Rücktrittes des Eubulos von der Finanzverwaltung, und 330, welchem Jahre die Aischinesstelle angehört, erlassen sein. Wir können diese Zeit jetzt noch genauer fixieren: Hegemons Gesetz muss schon vor 335/4 in Wirkung getreten sein. Denn während in *IG* II 114 aus dem Jahre 343/2, wo also noch Eubulos am Ruder war, unter der Zahl der Ratsbeamten unterhalb des ἐπὶ τὰ ψηφίσματα ein ἐπὶ τὸ θεωρικὸν verzeichnet ist, wird

in unserer Inschrift aus dem Jahr 335/4 an Stelle des ἐπὶ τὸ θεωρικὸν — ebenfalls unterhalb des ἐπὶ τὰ ψηφίσματα — der ἀντιγραφεὺς aufgeführt. Aus diesem Zusammenhang geht hervor, dass der *IG* II 114 genannte ἐπὶ τὸ θεωρικὸν ein Mitglied der Theorikonbehörde ist; er, der unter Eubulos die Functionen des in der Zeit vor 354 v. Chr. zu den Ratsbeamten gehörenden ἀντιγραφεὺς übernahm, wurde unter den Ratsbeamten geführt.

Als sechster und siebenter Beamter werden genannt der ταμίας τῇ βουλῇ und der ταμίας τῶν εἰς τὸ ἀνάθημα. Zwei βουλῆς ταμίαι unter den Ratsbeamten erscheinen in der wiederholt citierten Inschrift *IG* II 114 *c* 7. Auch im Dekret *IG* II 61, 20 aus dem Jahre 358 oder 354 werden οἱ ταμίαι τῆς βουλῆς erwähnt. Der letzte Beamte in unserer Liste ist der κῆρυξ; κῆρυξ τῆς βουλῆς heisst er *IG* II 61, 9 und II 809 *a* 197 aus dem Jahre 325/4.

Die Liste der Ratsbeamten mit der darüber stehenden umfangreichen Demotenliste legt den Gedanken sehr nahe, dass wir unter den Demoten die βουλευταὶ des Jahres des Archon Euainetos (335/4) zu verstehen haben. Dass in unserem Stein ein Verzeichnis der Ratsmitglieder vorliegt, hat schon Wilhelm in der oben erwähnten Notiz ausgesprochen. Sehen wir nun, ob die Grössenverhältnisse des Steines diese Annahme rechtfertigen. Oberhalb der acht Ratsbeamten müssten auf dem Stein die Namen der 500 Buleuten nebst den Namen ihrer Väter und der Demotika Platz haben. Dass dies durchaus möglich war, soll an der Hand des Restes der ersten Columne, welche die Mitglieder der Erechtheis bietet, dargetan werden. Zur Erechtheis gehören 11 Demen; es wären somit für die erste Columne 50 Zeilen für die 50 Buleuten, ebensoviel Zeilen für die Namen ihrer Väter, 11 Zeilen für die Demennamen = 111 Zeilen erforderlich. Nun nehmen die erhaltenen 16 Zeilen der Erechtheis 22 Centimeter ein; die über diesen 16 Zeilen befindlichen 111—16=95 Zeilen würden somit das sechsfache beanspruchen, also 132 Centimeter. Die Entfernung von dem obersten erhaltenen Namen der Erechtheis (Z. 8 E[ὐω]ν[υμ]εῖς) bis zur höchsten erhaltenen Stelle unseres Steines (oben rechts) beträgt 98 Centimeter. Es wäre demnach

anzunehmen, dass einschliesslich der über den Columnen der Demoten angebrachten Hauptüberschrift und der Aufschriften der Phylen über den einzelnen Spalten oben etwa 40 Centimeter weggebrochen sind. Da der Stein oben rechts 155 Centimeter hoch ist, würde die ursprüngliche Höhe 155+40 = 195 Centimeter betragen haben, eine Höhe, die bei derartigen Verzeichnissen durchaus keine Seltenheit ist.

Zu dem ganz sicheren Ergebnis aber, dass wir eine Buleutenliste vor uns haben, führt ein Vergleich der Zahl der auf unserer Inschrift noch erhaltenen Demoten mit der Zahl der Demoten in den bisher bekannt gewordenen entsprechenden Prytanenverzeichnissen. In unserer Inschrift sind uns von den Demoten der Aigeis erhalten: Ἑστιαιεῖς 1, Ὀτρυνεῖς 1, Ἐρικεεῖς 1, Βατεῖς 1, Κυδαντίδαι 2, Πλωθεῖς 1, Διομειεῖς 1; genau dieselbe Anzahl von Prytanen weist diesen Demen der Prytanenkatalog *IG* II 872 aus dem Jahr 341/0 zu. Eine kleine Verschiebung zeigt die Prytanenliste *IG* II 870 aus etwas früherer Zeit: Βατεῖς 2, Κυδαντίδαι 1, Πλωθεῖς 1. Die Pandionis bietet auf unserem Stein Στειριεῖς 3, Παιανιεῖς καθύπερθεν 1. Ebenso finden wir in der Prytanenliste *IG* II 873 aus dem Ende des IV. Jahrhunderts Στειριεῖς 3, während in dieser übrigens unvollkommen überlieferten Urkunde lediglich 10 Παιανιεῖς erscheinen. Dagegen haben wir im Prytanenkatalog der Pandionis II 871 aus dem Jahre 348/7 von den Παιανιεῖς καθύπερθε 1 Prytanen, von den Παιανιεῖς ὑπένερθε bietet die stark verstümmelte Inschrift noch 4 Vertreter. Auch in der Liste II 865 aus dem Anfang des IV. Jahrhunderts kommt 1 Prytane unter den Παιανιεῖς καθύπερθεν vor; die Παιανιεῖς stellen hier 11 Demoten. Die Urkunde *IG* II v 871 *b* nach der Mitte des IV. Jahrhunderts hat unter den Prytanen 12 Παιανιεῖς und — unserem Verzeichnis entsprechend — 3 Στειριεῖς. Die Leontis stellt auf unserem Stein Ἁλιμούσιοι 3, Εὐπυρίδαι 2, Κολωνεῖς 2, Χολλεῖδαι 2, Ποτάμιοι ὑπένερθεν 1, ἐξ Οἴου 1; genau dieselben Zahlen hat der Prytanenkatalog *IG* II 864 vom Anfang des IV. Jahrhunderts. In der Oineis liefert unsere Liste 3 Περιθοῖδαι; dieselbe Zahl für diesen Demos bietet *IG* II 868 aus dem Jahre 360/59, ebenso *IG* II v 868 *b* etwa aus derselben Zeit. Von der Antiochis können wir lediglich die Εἰτεαῖοι zum

Vergleich heranziehen. Dieser Demos stellt in *IG* II 869 aus der Mitte des IV. Jahrhunderts 1 Vertreter; auch hier wird wie oben in *IG* II 870 eine kleine Verschiebung eingetreten sein. Für die Erechtheis, Akamantis, Hippothontis, Aiantis fehlen uns die Prytanenkataloge zum Vergleich. Doch erhärtet die fast vollkommene Übereinstimmung der Anzahl der Demoten in den 5 eben durchgegangenen Phylen unserer Inschrift mit der Anzahl der Demoten in den entsprechenden Prytanenlisten genugsam die Annahme, dass uns in unserem Stein eine Buleutenliste geschenkt ist. Dies Ergebnis ist insofern von Bedeutung, als unsere Urkunde einzig in ihrer Art ist.

Was die Überschrift betrifft, so möchte ich vermuten, dass sie gelautet hat: Βουλευταὶ οἱ ἐπὶ Εὐαινέτου ἄρχοντος στεφανωθέντες ὑπὸ τοῦ δήμου ἀρετῆς ἕνεκα καὶ δικαιοσύνης ἀνέθεσαν. Wir wissen, dass die Bekränzung der Ratsmitglieder durch das Volk bei ordentlicher Verwaltung des Amtes am Schluss des Amtsjahres üblich war; *Hypoth. Dem.* 22 p. 590. Dass sie wegen dieser ihnen gewordenen Ehrung ein Weihgeschenk stiften, darüber belehrt uns *IG* II 114 *a* ἡ βουλὴ ἡ ἐπὶ Πυθοδότου [ἄρχοντος] (343/2) ἀν[έ]θ[ηκεν] Ἡφαίστῳ στεφανωθεῖσ[α ὑπὸ] τοῦ δήμου ἀρετῆς ἕνεκα καὶ δικαιοσύνης]. Da alle Namen auf der Basis des Weihgeschenkes nicht Platz finden konnten, wurden, wie wir annehmen, die Namen der 500 Weihenden auf einem besonderen Stein aufgezeichnet. Zu *IG* II 114 *b* 4=Dittenberger *Sylloge*[2] 495 ἐπιγρ[άψαι δὲ τὸ ψήφισμα τόδε καὶ τοὺς β]ουλευτὰς πατρόθεν καὶ τοῦ δήμ[ου οὗ ἕκαστός ἐστι τὸ ὄνομα, οἳ ἔθυσαν] ἐφ' ὑγι[εί]ᾳ καὶ σωτηρίᾳ τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου [τοῦ Ἀθηναίων] bemerkt Köhler: «*Intellegendi sunt magistratus vel ministri senatus, quorum nomina exarata sunt* C 1—9 (scil. γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν, ἐπὶ τὰ ψηφίσματα, ἐπὶ τὸ θεωρικόν, βουλῆς ταμίαι). *Neque enim persuadere mihi possum decrevisse senatum, ut omnium quingentorum senatorum nomina monumento vel etiam alteri tabulae inscriberentur*». Dazu ist zu bemerken, dass der γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν in der Zeit um die Mitte des IV. Jahrhunderts nicht Ratsherr war. Denn im Jahre 341/0 ist γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν Ὀνήσιμος Ἀραφήνιος (*IG* II 116); unter den Prytanen der Aigeis dieses Jahres werden nun in *IG* II

872 wohl 2 andere Araphenier erwähnt, nicht aber Ὀνήσιμος, worauf Penndorf *a. a. O.* 112 hingewiesen hat. Dass ferner der ἐπὶ τὸ θεωρικὸν nicht Ratsmitglied sein kann, folgt aus dem, was oben über diesen Beamten gesagt ist. Aus *IG* II 114 *a* 8 erfahren wir, dass einzelne Buleuten für die Beschaffung des Weihgeschenkes bestellt wurden: τοὺς αἱρεθέντας ποήσασθαι τὸ ἀνάθημα. Dass es hierfür einen besonderen Fonds gab, darauf weist der Name des oben genannten ταμίας τῶν εἰς τὸ ἀνάθημα hin, dem offenbar die Verwaltung dieses Fonds unterstellt war.

Zum Schluss einige prosopographische Bemerkungen. Col. I 11 wird Σωσικήδης Φιλωνίδου Εὐωνυμεὺς ein Bruder sein des *IG* II v 1233 *b* col. IV 15 genannten Φιλωνίδης Εὐων(υμεύς), λαμπαδηφόρος nach Mitte des IV. Jahrhunderts. — Col. I 14 Ἀλκιμαχίδης Περγασῆθεν ist identisch mit Ἀλκιμαχίδης Περ(γασῆθεν), λαμπαδηφόρος nach Mitte des IV. Jahrhunderts, *IG* II v 1233 *b* col. II 8. — Col. II 8 [Π]οσε[ί]διππος Καλ[λ]ικ[ρ]άτου Ἐ[στιαιεὺς] findet sich als πρύτανις und zugleich als ταμίας φυλῆς im Prytanenkatalog des Jahres 341/0, *IG* II 872. An ihm also haben wir ein Beispiel dafür, dass es gestattet war, zwei Mal Ratsherr zu sein; Aristot. Ἀθην. πολ. LXII 3. — Col. II 24 Θεόδωρος Πλωθεὺς ist der Vater des Νίκων Θεοδώρου Πλωθεύς, γραμματεὺς im Jahre 302/1, *IG* II 269. 270. II v 269 *b*. 269 *c*. — Col. IV 4 lese ich Τ[ι]μοκράτης Τελσωνος; wahrscheinlich ist der Name des Vaters Τελ(έ)σωνος Ἀ[λι]μούσιος; vgl. Τελέσων Τελεσ-Ἀλιμούσιος in einem Richtertäfelchen 400—350 v. Chr., *IG* II 906, welcher der Vater des βουλευτὴς gewesen sein kann. Der seltene Name Τελέσων findet sich auch in dem neuerdings von Tod im *Annual of the British school at Athen* 1902/3 S. 156 herausgegebenen Dekret aus dem Jahre 304/3; einer der dort als bekränzt erwähnten Beamten heisst [Πολ]έ[μ]αρχος Τε[λ]έσω[νος Ἀ](λ)αιεύς. — Col. IV 8 Νικόστρατος Νικιάδου Ἀλ[ι]μούσιος erscheint als Zeuge im Jahre 346, Dem. LVII, 21, als ταμίας τῆς θεοῦ 340/39, *IG* II 703. — Col. IV 23 Ἀρκεφῶν Μείδωνος Χολλείδης findet sich in einem Verzeichnis der Leontis Mitte des IV. Jahrhunderts, *IG* II 1001. — Col. V 17 [Χ]αρίας Ἕρμειος kommt in einer Eleusinischen Rechnungsablage des Jahres 329/8 vor, *IG* II *Add.* 834 *b* col. II 60. — Col. VI 21 Μνησίμαχος Νουφράδους Περιθοίδης hat

im [Ἱεροφάντ]ης Νουφράδους Περιθοίδης in einem sacralen Katalog Ende III. Jahrhunderts ein späteres Mitglied derselben Familie. — Col. VII 8 Αὐτόβουλος Αὐτοσόφου [Σ]υπαλ[ήττ]ιος findet sich in einem Verzeichnis etwas früherer Zeit *IG* II 1003, 5, wo [Αὐτ]όβουλος Αὐτ[οσόφου] [Σ]υπαλήττιος zu lesen ist; Kirchner *PA* 2705.—Col. VII 14 Χαιρήτιος Χαιριμένους Πιθεὺς ist genannt in einem Katalog der Kekropis Mitte IV. Jahrhunderts, *IG* II 1007. — Col. VII 18 Χαίριππος Αὐτοκλέους Πιθεὺς ist identisch mit einem gleichnamigen Bürger in einem Verzeichnis der von Freigelassenen geweihten silbernen Schalen Ende des IV. Jahrhunderts, *IG* II 774. Dessen Sohn ist der Ephebe Αὐτοκλῆς Χαιρίππου Πιθεὺς aus dem Jahre 334/3; danach ist Kirchner *PA* 2731 und 15249 zu berichtigen. — Col. VIII 13 Θρασυκλῆς Θρασύλλου ist der ältere Bruder des Θρασυκλῆς (II) Θρασύλλου (I) Δεκελεεύς, χορηγῶν im Jahre 321/0, *IG* II 1247 (Kirchner *PA* 7341); sein Neffe ist Θρασυκλῆς Θρασύλλου (II) Δεκελεεύς, ἀγωνοθέτης im Jahre 271/0, *IG* II 1292. 1293 (Kirchner *PA* 7321). Die 4 Demoten zu Anfang von Col. VIII sind also Δεκελεῆς; 4 Δεκελεῆς in unmittelbarer Nachbarschaft mit 3 Ἀνακαιῆς finden wir auch im Katalog *IG* II 1006 aus der Mitte des IV. Jahrhunderts. So möchte ich unmittelbar über Εὐθύστρ[α]τος setzen Δ[εκελεῆς]. Auch habe ich mir vor dem Stein notiert, dass die spärlichen Reste des ersten Buchstabens auf ein Δ hindeuten, was auch durch den Abklatsch Bestätigung findet. — Zu Col. VIII 22 Θράσων Θρασυμήδου Ἀνακαιεὺς vgl. Θράσων Ἀριστοκλέους Ἀνακαιεὺς in einem Verzeichnis 400—350, *IG* II 996. Kirchner *PA* 7380. 7381. 7382, ferner [Θ]ρασυμήδης Ἀνακαιεύς, θεσμοθέτης ἐπὶ Λεωχάρους ἄρχ. (228/7), *IG* II 859, 22.—Über Z. 31 Πρόξενος Πυλαγόρου Ἀχερδούσιος siehe den Anfang dieses Aufsatzes. — Zu Z. 37 Κόνων Μητροδώρου Κυδαθηναιεὺς vgl. Kirchner *PA* 10149 Μητρόδωρος Μενεκλείδου Κυδαθηναιεὺς aus dem Jahr 102/1.

Von den uns in unserer Liste überlieferten Namen sind bisher überhaupt unbekannt folgende: Σωσικήδης (col. I 10); Φωκιωνίδης (col. I 17); Σπίνθων (col. II 19; vgl. Σπίνθαρος); Κτησῖνος (col. IV 13; steht in demselben Verhältnis zu Κτησίας wie Μνησῖνος zu Μνησίας); Φαιδρόμαχος (col. IV 19); Δεξίξενος (col. VII 23); Εὐθύμεως (col. X 16; der im Genetiv stehende

Name scheint keine andere Deutung zuzulassen. Hinter den Buchstaben ΕΩ, die ganz scharf und klar sind, hat offenbar nichts mehr gestanden); Ἐρξίδικος (unten Z. 34). — Für Attika sind neu die Namen Θώραξ (col. IV 6; vgl. PapeBenseler *Gr. Eigennamen s. v.* und Dittenberger *Sylloge*[2] 517, 54 in einer Inschrift von Arkesine); Κριθεύς (col IV 15; vgl. Pape-Benseler *s. v.* und *IG* IV 1352 in einer argolischen In schrift); Ἱλεῖστος (col. VI 9. 15; derselbe Name in einer delphischen Inschrift, Wescher et Foucart *Inscr. de Delphes* nr. 271); Εὐνομίων (col. VI 13; derselbe Name in einer Inschrift von Ambryssos, Collitz *Sammlung* nr. 1516); Παντιάδης (col. VII 21; Arrian *Ind.* I 18, 3 wird ein Pellaier dieses Namens erwähnt. Ein Παντιάδης auf einer arkadischen Inschrift bei Collitz nr. 1231 C 25); Εὐθύστρατος (col. VIII 11; ein gleichnamiger in einer rhodischen Inschrift des I. Jahrhunderts vor Chr., *IG* XII 1, 72 *b* 14).

So bietet unsere Liste unter den 153 erhaltenen Namen uns 8 ganz neue, 6 bisher in Attika nicht gekannte. Die Behauptung wird daher für nicht ungerechtfertigt gelten dürfen, dass die attische Nomenclatur noch lange nicht erschöpft ist, dass vielmehr durch fernere Funde uns noch so manches Material zur Mehrung des attischen Namenschatzes zufliessen wird.

Berlin, im Oktober 1904.

Johannes Kirchner.

REISEN IN MYSIEN.

(Hierzu Tafel XXIII-XXVI).

Im Jahre 1902 unternahm ich im Auftrage des K. Archäologischen Institutes die von Anfang April bis Mitte Juni dauernden Reisen durch Mysien, über welche im Nachfolgenden Bericht erstattet wird. Die mysische Landschaft war gewählt worden, weil es wünschenswert erschien, das Hinterland der Troas einerseits, der Pergamene andererseits früheren Forschungen anzugliedern, denn mit seinen ungewöhnlich stark durchschnittenen und deshalb sehr unübersichtlichen Formationen schiebt sich dieses Bergland wie ein trennender Keil gerade zwischen jene beiden Landschaften, die bisher am meisten von deutschen Gelehrten durchforscht worden sind. Dem Umfang der Reisen kam es zu statten, dass ich mich mit dem dieselbe Landschaft gleichzeitig zu geologischen Zwecken bereisenden A. Philippson vereinen konnte. Dass ich ihm auch da gefolgt bin, wo seine Routen von den gewöhnlichen Strassen archäologischer Reisender abführten, habe ich nicht zu bereuen, da mir durch den erfahrenen Geographen und Geologen der zusammenhängende Überblick über schwierige Strekken sehr erleichtert worden ist. Nach Philippsons Angaben ist auf Tafel XXIII der Verlauf des Itinerars in einer vorläufigen Skizze verzeichnet, bei welcher W. von Diests *Karte des westlichen Kleinasien,* Blatt A und C, 1:500000, als allgemeine Grundlage benutzt worden ist. Eine genau konstruierte Karte ist von Philippson in grösserem Zusammenhang in einiger Zeit zu erwarten. Da aus Gründen der Übersicht in meinem Bericht der Gang der Reise nicht beibehalten werden konnte, so sei der Verlauf hier angedeutet: Von Mitylene aus fuhren wir nach Aiwaly, von wo wir über Adramyttion das Euenostal hinauf und das Aisepostal hinab nach Kyzikos ritten. Dann kam eine Erkundung des Landes zwischen Tarsios und Make-

stos, dem wir bis zum Simavsee, seinem Ursprung, folgten, zuletzt mit Abstechern nach den höchsten, noch fast unbekannten mysischen Bergzügen Ulusdagh und Akdagh bei Hadrianeia (Balat). Von da zogen wir in nördlicher Richtung über den bithynischen Olymp nach Prusa, dann westlich zum See von Apollonia. In weitem Bogen wurde nun das Bergland um den mittleren Rhyndakoslauf durchritten und die Reise dann, nach nochmaliger Überschreitung der Westabhänge des Olymp, in Brussa beendet.

Die Zeichnung der Kartenskizze Taf. XXIII verdanke ich der freundlichen Hilfsbereitschaft Georg Kaweraus, der auch die meisten meiner auf der Reise gemachten Aufnahmen und Skizzen für die Publikation umzuzeichnen die Güte hatte.

Hekatonnesoi.

Die Gesammtzahl der Eilande dieser kleinen Inselgruppe wird von dem Lokalantiquar Eustratios I. Draku (Τὰ Μικρασιανὰ ἢ αἱ Ἑκατονῆσοι τανῦν Μοσχονήσια, Athen 1895) auf 27 angegeben. Der Rede wert sind höchstens 20, sodass die Angabe Strabos XIII 2 § 5: νησία ἐστὶ περὶ εἴκοσιν zu vollem Rechte besteht. Sicher falsch ist die ebenfalls von Strabo angeführte Zahl 40 des Timosthenes. Die grösste Insel, heute Moschonisi, hiess im Altertum Nasos. Das ergibt sich aus dem auf dieser Insel aufgefundenen Ehrendekret des δῆμος Νασιωτᾶν für Thersippos vom Jahre 319 v. Chr. (Droysen *Gesch. d. Hellenismus* II 374 nach Earinos Μουσεῖον καὶ βιβλ. τῆς Εὐαγγ. Σχολῆς 1876 S. 27, Dittenberger *Orientis Graeci inscriptiones sel.* I 9 Nr. 4 nach Paton *IG* XII 2 Nr. 645). Nasos war, wie Herodot I 151 bezeugt, die einzige Stadt der Inselgruppe. Sie war zu Strabos Zeit verödet und nur ein Apollotempel übrig; aber eine Schiffsstation wenigstens für die Küstenfahrt muss im Archipel noch vorhanden gewesen sein, und zwar auf der zweitgrössten Insel, die auf den älteren Münzen Pordosilene (*Cat. of Greek Coins in the Br. Mus., Aeolis* S. 219, 1), daneben Pordoselene oder Poroselene genannt wird und heute Pyrgos heisst. Nach Strabo lag Pordosilene dicht bei der Hauptinsel.

Über die Lage der alten Stadt Nasos kann kein Zweifel sein; es ist das heute von Ölwald bedeckte Gebiet Δουλάπι an der nach Osten geöffneten Bucht beim östlichsten Ausläufer der Insel. Man zeigte mir von dort stammende athenische Drachmen des 5. Jahrhunderts vor Chr. Tuffblöcke aus hellenistischer Zeit bemerkt man bei der Capellenruine des H. Charalampos, wo auch dicke alte Mörtelmauern zu Tage treten. Griechische Marmorprofile liegen nahe der Chaussee in einem Gehöfte, dorische Säulen mit sehr flachen Canelluren bei der zerstörten Capelle des H. Therapon, wo auch einige Stufen mit ⌐¬-förmigen Klammern herumliegen. Das ganze Ufer des Meeres ist voll von hellenistischen und römischen Scherben und die Wellen unterspülen die aus dem Erdreich heraustretenden alten Mauern. Solche Reste lassen sich verfolgen bis zu der Fähre, die nach Krommidonisi hinüberführt, einer seit 1817 durch einen Steindamm mit dem Festland verbundenen Insel. Aus dem Ölwald von Δουλάπι wurde auch das Thersipposdekret als Baustein nach dem heutigen Orte Moschonisi verschleppt, wo es dann später in das Hierateion von H. Triada überführt wurde. Zu der ausgezeichneten Revision Patons ist nur noch nachzutragen, dass Z. 28 statt π[όλι καὶ] τἆλλα πράσσει κτλ. zu ergänzen ist π[όλι· τά]τ᾽ ἄλλα πράσσει κτλ., da vor τ᾽ ἄλλα die rechte Schräghasta eines A deutlich erkennbar ist. Im Gymnasion von Aiwaly befindet sich ein von Δουλάπι stammender Marmorporträtkopf augusteischer Zeit (H. 27,5 cm), vielleicht den Augustus selbst als Priester darstellend. Kinn und Nase sind stark beschädigt. Im Gefängnis wird ein oben und unten profilierter römischer Cippus aufbewahrt (H. 55, Br. 32 cm):

Τοῦτο τὸ μνημεῖον
Εὐφροσύνου καὶ Ἐλπιδοῦς
τῶν Ὀροκλέους τοῦ Δημογένου.

Auch hier wurde als Herkunftsort die Hauptinsel angegeben.

Innerhalb der Stadtlage war von einem Tempel nichts mehr zu bemerken, auch über das im Thersipposdekret erwähnte Prytaneion liess sich nichts vermuten. Als gesichert aber betrachte ich die Lage eines altertümlichen Heiligtums auf einem östlich benachbarten Hügel, wo das von fieberkran-

ken Frauen und Kindern besuchte Hagiasma der Evangelistria liegt. Beim Bau der Kapelle und des östlich hinter der Apsis liegenden Brunnengewölbes fanden sich nämlich ausser einigen jüngeren Werkstücken von rötlichem Tuff zwei übereinstimmende altionische Kapitelle aus grobkörnigem Marmor, eine wohl dazu passende ionische Basis und der Rest einer grossen Marmorsima, vgl. Abb. 1. Diese Stücke schienen mir nicht jün-

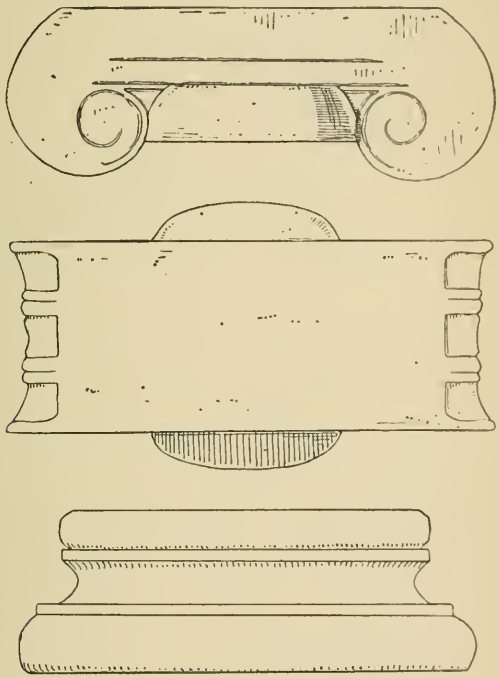


Abb. 1. Ionisches Kapitell mit vielleicht dazugehöriger Basis. $^1/_{10}$ d. nat. Gr.

ger als das 5. Jahrhundert v. Chr. zu sein. Da Inschriften nicht entdeckt wurden, so dürfen wir nicht ohne weiteres auf das von Strabo erwähnte Heiligtum des Apollo (das natürlich identisch ist mit dem Ort Πορνοπία des Thersipposdekretes) schliessen, sondern müssen auch die Möglichkeit zulassen, dass hier das in derselben Urkunde erwähnte Asklepieion lag. Wenn freilich «μέχρι» Πορνοπίας (Z. 47) auf eine Lage in einer gewissen Entfernung von Nasos bezogen werden darf, so würde dies gewichtig für den Apollotempel sprechen.

Eine seichte Furt trennt die zweitgrösste Insel, Pordosilene, von der Nasosinsel. West- Nord- und Südseite Pordosilenes liegen am offnen Meer, die Ostseite bildet mit der westlichen Nasosseite zwei Buchten; im Winkel der südlichen, grösseren Bucht finden sich antike Trümmer, deren geringer Umfang auf eine grössere Stadt nicht bezogen werden kann. Die Grundmauern sind römisch, ebenso die einzige auf der Insel gefundene Inschrift, Paton *IG* XII 2 S. 138 Nr. 651, die jetzt beim Gehöft des Panagiotis Bugniosu über dem Eingang der neugebauten Kapelle des H. Georgios eingemauert ist.

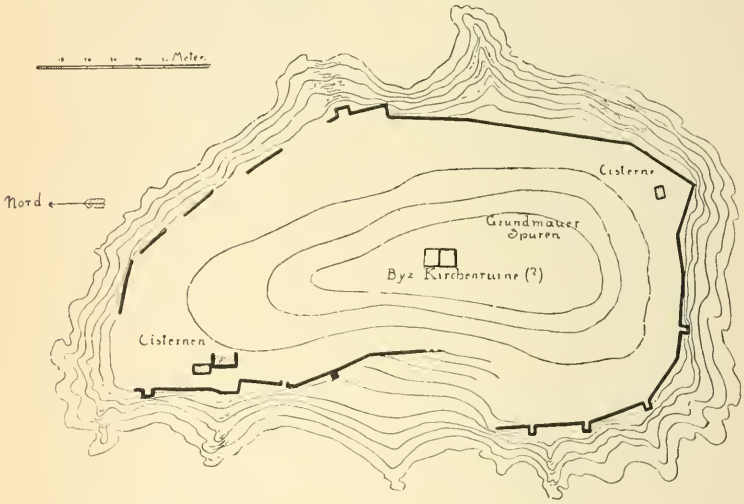


Abb. 2. Byzantinische Ruinen auf Daskaliò.

Von Pordosilene sollen auch einige antike Reste stammen, die jetzt vor der Kirche H. Taxiarchis in der modernen Stadt Moschonisi liegen: eine späte ionische Basis und die zahnschnittgezierte Bekrönung eines Naïskos aus Kalkstein. Alte Tuffquadern, welche in den mittelalterlichen Turm eingebaut sind, nach welchem heute die Insel den Namen Pyrgos trägt, sind vielleicht von anderen Stellen des Archipels hierher verschleppt. Die Warte scheint als Leucht- und Signalturm gedient zu haben. Sie bildet ein Quadrat von 12 m Seitenlänge, ist mit starken Mörtelmassen und Bruchstein errichtet und noch etwa 10 m hoch.

Bedeutend sind die byzantinischen Ruinen auf der unscheinbaren, etwa 40 m hohen Insel Daskaliò, wo der Volkssage nach eine Klosterschule gewesen sein soll. Das wasserlose Eiland ist heute unbewohnt. Wie die Skizze Abb. 2 auf der vorigen Seite zeigt, war der ganze Umkreis der Klippen mit starken Mauern und Türmen von etwa 1 m Dicke befestigt. Das den Gipfel krönende Gebäude bestand aus mehreren Räumen, mehr liess sich in den von üppig wucherndem Senfkraut bedeckten Trümmern nicht erkennen. Einige von Daskaliò im Jahr 1900 entführte Inschriften, die ich im Hofe des Gefängnisses zu Aiwaly fand, lassen darauf schliessen, dass es sich um ein unter dem Schutze der Heiligen Kosmas und Damianos stehendes, befestigtes Kloster handelt:

X(ρηστο)ῦ ἰατροὶ τῶν παθῶν πρεσβεύσατε [ὑπὲρ ἡμῶν

Diese Inschrift steht auf einem mit Pfeifenornament geschmückten Architrav. Auf einem anderen Architravstück liest man (?) . . αρεικίου Σωλομῶνος . . . (?) . . . φανίδος . . Sπάντων γεναμεν . . und auf der Unterfläche: ταπινοῦ und Εὐν[ομί?]ου, zwischen beiden Worten die durch einen Bruch beschädigte Sigle Abb. 3. Ein drittes Architravstück beginnt mit . . . ὁσίων πατέρων ἐγένοντο ⌐ XMΓЧΘ⅂Ↄ und trägt auf der Unterfläche: (τὴ?)νδε +. Ein viertes Fragment trägt nur unten Schrift: Ἐπιφανίου Μιζοτέρου. Für eine Revision dieser Inschriften und für Anfertigung von Abklatschen bin ich dem Gymnasialdirector zu Aiwaly, Herrn Dr. Moschides, zu bestem Danke verpflichtet. Mehrere von Daskaliò verschleppte marmorne Profile und Säulenstümpfe liegen am Meer bei der Windmühle des Konstantinos Alibali. Von Daskaliò stammt auch die nebenstehend abgebildete, auf einer quadratischen Platte (54 cm) eingegrabene Sonnenuhr Abb. 4.

Abb. 3. Byzantinisches Siegel.

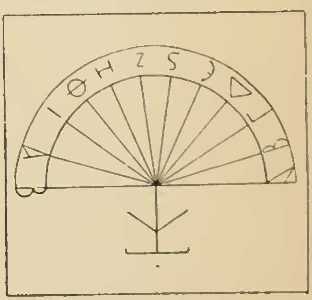


Abb. 4. Sonnenuhr aus Daskaliò.

Adramyttenos Kolpos.

1) Von Aiwaly bis Adramyttion. In weiterem Sinne benennt Strabo XIII 51 nach Adramyttion den ganzen Meerbusen vom Lekton, der Südwestspitze der Troas, bis nach Kanai an der pergamenischen Küste, in engerem Sinn begrenzt er ihn durch eine Linie, die quer über die Bucht von Gargara nach dem Cap Pyrrha gezogen werden soll. Gargara ist bekannt, und dass Pyrrha nur das Vorgebirge sein könne, das nordöstlich der Hekatonnesoi bei Jakubköi vorspringt, haben schon die englischen Seekarten angenommen. Südlich davon muss Kisthene gelegen haben, nahe dem Meer (ἔχουσα λιμένα, Strabo *a. a. O.*) in einer Ebene, die bei Aischylos *Prom.* 795 genannt wird. Das alles passt zu dem Strandgebiet bei den Dörfern Jajaköi, Gömedj und dem nahe dem Meer gelegenen

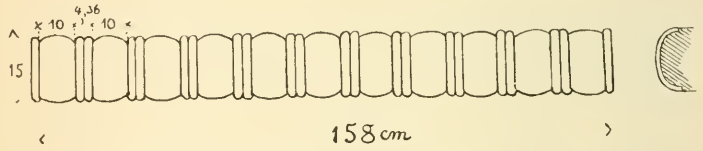


Abb. 5. Archaischer Marmorperlstab in Jajaköi.

Tschiflik des Herrn Trikupis, bei dem sich besonders viele antike Mauern unter der Erde befinden sollen. Seit dem Altertum ist die Ebene durch Alluvien wohl 3—4 m aufgehöht. Zwei grosse, monolithe Säulenschafte, der eine glatt, von Granit, der andere ionisch canelliert, von weissem Marmor, die sich nebst einem guten byzantinischen Kapitell (45 cm hoch, achtblättrige Rosette zwischen Akanthus) vor der Moschee zu Gömedj befinden, sollen von der Gegend des Trikupis-Tschifliks stammen, ebenso die antiken Reste bei der Moschee von Jajaköi, deren Vordach von fünf grossen Granitsäulen gestützt wird. Vor der Thür liegt ein römischer Guirlandenaltar und ein später Sarkophagdeckel. Über dem Eingang ist eine byzantinische Schrankenplatte vermauert. Das interessanteste Stück aber ist ein grosser archaischer Marmorperlstab in der Vorhalle, Abb. 5. Er muss einem ganz vorzüglichen und bedeu-

tenden Bauwerk angehört haben, dessen Wiederauffindung dringend zu wünschen wäre.

Eine bisher unbemerkte antike Ansiedlung befindet sich etwa sieben Kilometer südwestlich von Gömedj, eine halbe Stunde von Keremköi auf der Höhe des prachtvollen Ölwaldes, der sich von Aiwaly bis Adramit hinzieht. Über zwei Hügel dehnt sich dort eine Trümmerstätte aus, die jetzt Eski Meserlik oder Karamanoglu-Tsakir genannt wird. In ihrer Mitte

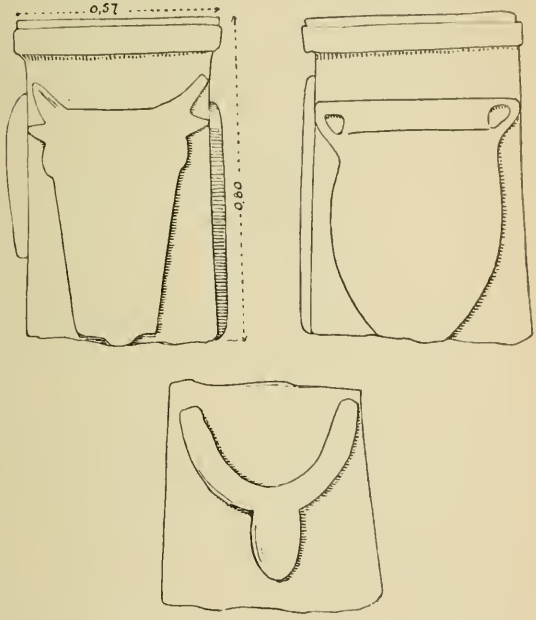


Abb. 6. Spätrömischer Granitaltar in Eskimeserlik.

lag der in Abb. 6 skizzierte spätrömische, unten abgebrochene Granitaltar. Von Eskimeserlik nach Keremköi verschleppt sind ein ionisches Marmorkapitell römischer Zeit, eine Marmorkonsole mit römischem Akanthusornament, mehrere byzantinische Schrankenpfeiler und Säulen. Man möchte hier eine der von Strabo erwähnten κῶμαι der Mitylenäer vermuten; zur Lage hoch über der Paralia würde der Name des von ihm zuerst aufgezählten Dorfes Koryphantis (*Coryphas oppidum*, Plin. *n. h.* V 39) wohl passen: XIII 1 § 51 ἐν δὲ τῇ παραλίᾳ τῇ ἐφεξῆς

(Κισθήνης) αἱ τῶν Μιτυληναίων κῶμαι Κορυφαντίς τε καὶ Ἡράκλεια κτλ.

Von dieser Stelle ab bis Aiwaly hin habe ich andere antike Reste nicht bemerkt ausser den Trümmern einer offenbar sehr ansehnlichen byzantinischen Kirche im Garten des H. Petridis, 500 m S 8° W der Dampfmühle des Dimitrios Nikolaidis. Das grösste der herumliegenden Werkstücke ist ein Türsturz aus Breccia von 210 cm Länge und 32 cm Höhe. In den mittelalterlichen Portulanen sind auf jener Strecke Ἅγιος Ἀνανίας und Ἅγιος Γεώργιος erwähnt, zwischen denen die Wahl bleibt (vgl. Tomaschek *Zur historischen Geographie von Kleinasien im Mittelalter*, *Sitzungsber. d. Wiener Ak. d. W.* 1891, 24). Östlich von Aiwaly sind keine antiken Niederlassungen bis nach Arablar hin bemerkt worden.

2) Lyrnessos und Θήβης πεδίον. Es ist Heinrich Kiepert gelungen, die Küstenstädte Antandros, Astyra und Adramyttion sicher festzulegen (*Die alten Ortslagen am Südfuss des Idagebirges*, *Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin* 1889, 290). Von den innerhalb der Ebene liegenden Orten dagegen ist nur Aureliane bei dem Dorfe Freneli durch eine von Earinos (Μουσ. καὶ βιβλ. II 1, 106) veröffentlichte byzantinische Inschrift: Ἔκτισε ἡ μεγαλοπρεπεστάτη Αὐρηλιανὴ ἐπὶ Στίκοντος κτλ. nachgewiesen. Von den homerischen Orten Chrysa und Thebai vermutete Kiepert das erstere an der Küste bei Aktschai, das letztere beim heutigen Edremit (Adramit), ohne wirkliche Spuren finden zu können. Lyrnessos, das von Strabo XIII, 1, 61 als naturfest (ἐρυμνὸν χωρίον) bezeichnet wird, musste nach seinen Entfernungsangaben von Adramyttion aus in der Gegend gesucht werden, wo der Euenos aus den Bergen tritt, da Plinius V 30 die Lage am Flusse ausdrücklich erwähnt. Aber auch hier gelang es bisher nicht, antike Reste nachzuweisen. Nun hoffe ich, den Wunsch Kieperts, dass ein baldiger Nachfolger glücklicher sein möge, zu erfüllen. Oberhalb Freneli nagt sich der Euenos zwischen zwei bedeutenden Kalksteinbergen durch, dem an seinen Höhlen weithin kenntlichen Böjük Tschal (365 m) und dem Kütschük Tschal (277 m). Der letztere fällt gegen Norden mit einer imposanten Schlucht gegen den Euenos ab, nach den übrigen Seiten senkt er sich in kleinen Terras-

sen, auf welchen man eine beträchtliche Anzahl antiker Hausmauern bemerkt. Das etwa 150 m lange oberste Plateau enthält zwei natürliche und eine künstliche runde Cisterne, die noch 8 m tief ist. Am südwestlichen Abhang, 20 m unterhalb des höchsten Plateaus, tritt eine starke griechische Rustikaquadermauer mit breitem, scharfem Randbeschlag mehr als 10 m

Abb. 7. Bronzestatuette des Zeus.

lang zu Tage. Schwarze, hellenistische Scherben liessen sich in Menge aufheben, daneben römische. Eine 1 $^1/_2$ m dicke, weithin um den Berg verfolgbare Mörtelmauer gehört wohl schon byzantinischer Zeit an. Ich trage um so weniger Bedenken, hier Lyrnessos anzusetzen, als die von Strabo angegebene Entfernung, achtzig Stadien von Adramyttion, genau stimmt. Die

Bedeutung des Ortes als Sperrfeste des Weges zu den reichen Bergwerksdistrikten von Pericharaxis ist augenfällig. Von Einzelfunden aus jener Gegend verdient eine von mir erworbene Bronzestatuette des Zeus (Abb. 7; H. 8,3 cm) bekannt gemacht zu werden. Ob der Name Lyrnessos erst in historischer Zeit dieser Festung, in Erinnerung an die Stadt der trojanischen Mythen, beigelegt wurde oder ob die Höhe wirklich Reste der alten Heimat der Briseis (*Il.* II 690) trägt, könnte nur durch Ausgrabungen entschieden werden. Ch. Fellow (*Ein Ausflug nach Kleinasien,* deutsche Übers. von Zenker S. 25) bezeichnete einen Ort namens Karavárin auf dem Wege von Pergamon

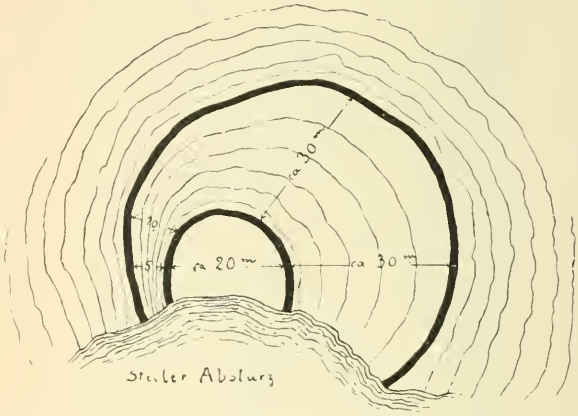


Abb. 8. Vorgriechische Ringwälle auf dem Berg Alatzali.

nach Kemer als das vermutliche Lyrnessos. Das Dorf fehlt in den neueren Karten. Aus Fellows eigner Karte sieht man aber, dass er offenbar die von Judeich (*Sitzungsber. der Berliner Akad.* 1898, 544) beschriebene pergamenische Wachtturmanlage meint, die für Lyrnessos schon deshalb nicht in Betracht kommen kann, weil sie nicht im Gebiet von Θήβης πεδίον und des Euenos liegt, sondern im Flussgebiet des Madarastschai.

Auf eine vorgriechische Inschrift bei Karalar südlich der adramyttischen Ebene hat zuerst Judeich (*a. a. O.* S. 543) aufmerksam gemacht. Entgangen ist ihm, dass sich sowohl bei Boirazli auf dem Berge Fughla (= φρουρά?), als auch oberhalb von Böjükdereköi auf dem Berg Alatzali Ringwälle befinden,

die man der vorgriechischen Bevölkerung zuschreiben möchte. Bestiegen wurde von uns nur Alatzali, die kleinere der beiden Festungen (Abb. 8), deren Mauern 2 m dick sind und aus mittelgrossen Kalksteinen bestehen; von Bindemittel ist nichts mehr zu bemerken. Es wäre sehr wünschenswert, dass die prähistorische Forschung diesen Steinringen im Gebiete der späteren griechischen Culturländer einmal systematisch nachginge. Man würde sie wohl die ganze Westküste Kleinasiens entlang finden können. Eine sehr ansehnliche Ringburg z. B. liegt nebst einer Nekropole am Nordabhang der Mykale, eine andere

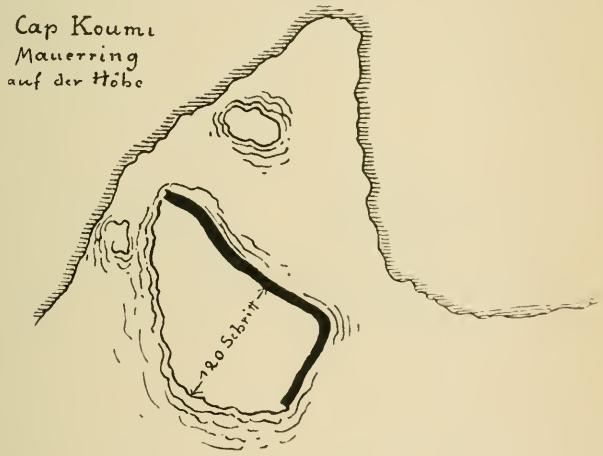


Abb. 9 a.

soll südlich von Ephesos nahe von Pygela liegen. Auch die hellespontische Küste ist nicht frei davon. So findet sich südöstlich von Apollonia am Rhyndakos, nahe der Ebene — und dies scheint für solche Anlagen charakteristisch zu sein — eine solche Wallburg 1 $^1/_2$ Stunden südlich vom Dorfe Aktschelar auf dem Wege von Na'alar. Die Steinmauern sind auch hier ohne Bindemittel, ihre Dicke scheint fast 3 m betragen zu haben. An der Westseite ist die Ringmauer 120 m lang. Ganz übereinstimmende Ringmauern finden sich an verschiedenen Stellen der Ostküste Euböas, z. B. bei Kyme (Abb. 9 a und 9 b. Mauerdicke rund 2 m) und bei Episkopi. Eine besonders grosse Anlage liegt nördlich von Kerinthos.

Als Orte, an denen sich Altertümer fänden, wurde in Dereköi ein zwei Stunden entfernter Gebirgsort namens Suluktasch und das Thal Jahudi-Dere angegeben, die wir beide nicht besuchen konnten. Über die Art der dortigen Funde war nichts Näheres zu erfahren.

Es bleibt nun für die Ebene von Thebai noch ein Punkt zu beschreiben, der die besondere Aufmerksamkeit künftiger Reisender verdient. Am 6. April 1902 wurde mir in Kemer mitgeteilt, dass $^3/_4$ Stunden nordwärts, bei der Brücke Ujundjuk-Köprüsü zahlreiche Reste einer alten Stadt gefunden seien. In der Tat ist etwa drei Kilometer von Kemer, rechts vom Wege nach Edremit in dem Winkel, den dieser Weg mit der erwähnten Brücke bildet, ein bis an den Fluss reichender Trüm-

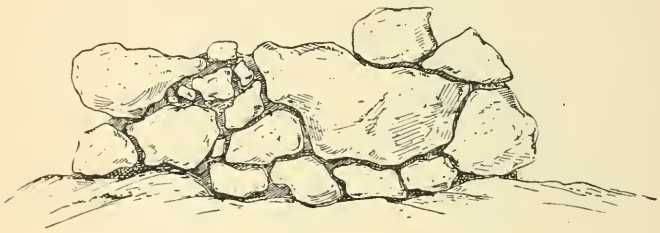


Abb. 9 b. Ringmauer bei Kyme auf Euboia.

merhügel von etwa $^1/_2$ qkm Ausdehnung sichtbar. An mehr als 50 Stellen war nach Steinen für die neue Chaussee gegraben worden. Auf der Höhe hatte man eine 12 m breite byzantinische Kirche mit einer 3 m breiten Apsis aufgedeckt, dazu viele Gräber des sie umgebenden Friedhofs. In römischen Häusern hatte man Trinkgefässe aus guter Sigillata gefunden, auch Lampen mit Greifen und Weinrankendekoration. Weiter nach dem Fluss zu war ein römisches Warmbad mit weissen Marmorinkrustationen an den Wänden zu Tage gekommen. Ein ungewöhnlich starkes Wasserrohr (10 cm Wandstärke, 36 cm Durchmesser) lag noch in situ. Am merkwürdigsten war, dass die Umfassungswände des Bades aus wiederverwendeten Rustikaquadern griechischer Zeit bestanden. Sie sind mehr als 1 m lang und über 60 cm hoch, können also kaum weit verschleppt sein. Die Bossen sind 10 — 20 cm hoch und haben einen brei-

ten Randbeschlag. Dass hier eine griechische Ansiedlung der römischen vorausging, deuteten auch Münzfunde an: vier Drachmen Alexanders d. Gr., eine Tetradrachme des Lysimachos. Welchen Namen mag die Stätte getragen haben? Strabo erwähnt keinen von Adramyttion 20 Stadien entfernten Ort. Auf Thebai passt die Lage deshalb nicht, weil in dieser fruchtbaren Hügelebene die gerühmte waldige Umgebung undenkbar, die Lage am Idafuss vielmehr klar bezeugt ist. Es bleibt zunächst nur der Gedanke an das aiolische Miletos, die einzige Stadt ausser Lyrnessos, deren Lage am Euenos überliefert ist, Plin. V 30: *flumen Euenum, cuius in ripis intercidere Lyrnesos et Miletos.*

Im heutigen Edremit wurden zwei Inschriften revidiert: 1) Das von Mommsen (*Hermes* 1885, 268) und Foucart (*BCH* 1885, 401) zuletzt behandelte Senatusconsultum über den Streit der Pergamener mit den Publicani (vgl. Homolle *BCH* 1878, 128 ff.). Z. 8 ist von Foucart συνβουλ]ίῳ ergänzt worden. Reste des Λ sind deutlich. Z. 15 steht am Anfang . . λία, Z. 21: . ιος, Z. 22 ist Ποπιλλία statt Ποπλιλία zu lesen, Z. 23 Φαλέριος, Z. 26 Φίλιος, Z. 31 Γαλερία deutlich. 2) Die stattliche römische Bauinschrift, welche umgekehrt über dem Baderaum der Quelle Akbunar liegt, konnte vollständiger als früher (*Sitzungsb. der Bayr. Ak. d. W.* 1875, S. 92, 24 Christ nach Weikum) gelesen werden:

— — — ἐδάφους στρῶσιν καὶ τὴν ὀροφὴν καὶ τ — —
— ιλίου υἱὸς Φλάβος ἐκ τῶν ἰδίων ἀνέθηκ — —

Φλάβος (Christ Φλάβιος) sicher. Der Inschrift-Architrav ist ionisch, noch 185 cm lang und 42 cm hoch. Die Schrift steht auf den oberen beiden Fascien.

In Kemer ist in der türkischen Schule an der Thür links oben ein kleiner Altar vermauert:

Τῷ Ἀλεξικάκῳ τὸν ἀδάμαντα
τὸν περικείμενον καὶ τὸ ξίφος
Τι. Κλ. Γαῖος ὁ διὰ βίου ἱερεὺς
ἀνέθηκα

In demselben Ort bemerkt man über dem Eingang der neuen griechischen Schule ein hellenistisches Totenmahlrelief.

Fünf monolithe, glatte Granitsäulen, auf denen weisse korinthische Marmorkapitelle stehen, tragen die Bogen der Vorhalle der Moschee Hadji Mehmet. Auch das Brunnendach des Moscheehofs ist von monolithen Säulen getragen.

Der von H. Kiepert *(a. a. O.)* ausgesprochenen Anregung, dass künftige Reisende die Berge bei Edremit und Zeitünli nach der Lage von Θῆβαι durchforschen möchten, konnte insofern entsprochen werden, als sich der Vertreter der türkischen Tabakregie in Edremit, Herr Leon Georgiadis, der sein Interesse für die Altertumsforschung seit Jahren eifrig betätigt, bereit fand, die Gegend zu untersuchen. Er hat dies bis zu 12 km nördlich von Zeitünli getan und dabei nur die byzantinische Kirchenruine (10 : 5 m) gesehen, nach welcher die Gegend links vom Oberlauf des Zeitünli-Tschai Kilissa-Alan genannt wird. Er hat dann die Gegend zwischen dem Zeitünli-Tschai und Avdjilar abgesucht und dabei ausser einem quadratischen Mörtelbau (5 m) bei Beïnoba, 3 km von Zeitünli, nichts von Altertümern bemerkt, auch bei Güreh nur eine byzantinische Kirchenruine (7:3 m) notiert.

Der antike Bergwerksdistrict Pericharaxis.

Der Weg von der adramyttenischen Küste nach den heute von der Lauriongesellschaft betriebenen Silber- und Bleiminen von Bâlia Maden ist etwa 70 Kilometer lang. Auf der Hälfte liegt, ca. 500 m hoch, die Wasserscheide zwischen Euenos und Tarsios, ägäischem und Marmarameer. Nahe dieser Stelle, $^1/_4$ Stunde nördlich der Gendarmeriestation Derbend, wurde uns ein Ort namens Eski Šaptschi oder Paläokastro als antike Trümmerstätte bezeichnet. Um künftige Reisende vor unnötigem Zeitverlust zu bewahren, bemerke ich, dass es sich dort lediglich um natürliche Felsbildungen (Trachytkuppen mit schräg stehenden Säulen) handelt.

Dass die heutigen Bergwerke von Bâlia Maden identisch mit dem alten Pericharaxis sind, geht aus dem 1895 in dem modernen Orte selbst aufgefundenen Ehrendekret des Δῆμος Περιχαράξεως für seinen Wohltäter Aurelios Aphasios (*Athen.*

Mitteil. 1895, 236) hervor, das kürzlich über der Thür der Evangelistria-Kirche eingemauert worden ist. Ausserdem wird der Ort inschriftlich nur noch einmal im Ethnikon auf einem überaus unorthographischen Stein erwähnt, den ich im Regierungsgebäude zu Balukeser abschrieb. Grabstein von Marmor in Altarform, H. 96 cm, Br. 35 cm. Auf der Vorderseite (Buchstabenhöhe 4 cm):

᾽Απολλώ-
νιε
χαῖρε

Auf der l. Nebenseite (Buchstabenhöhe 3 cm):

Αὐρήλιος Μοσ-
χι[αν]ὸς ἐπίκλη-
ν Λευκὸς κ(αὶ) Αὐ-
ρηλία Μαρκιαην (so st. Μαρκιανή)
Περιχαραξεῖτις
μνήμης χάριν
τῷ τέκνῳ ᾽Αλγο-
ῦμι, βολευτῶν (so)
ἐγόνων (so st. ἐκγόνῳ) · ὀ⟨υ⟩κ ἐξὸ-
ν ἔστε (so=ἔσται) θεθῆναι (so).
εἰ δέ τις ἐβιάσε-
ται (so), θησείται (so)
μυριάδες Β

Περιχάραξις ist ein recht bezeichnender Ausdruck für den rings abgegrenzten Bezirk eines Bergwerks. In einer Baurechnung des Didymeion sind Scheidemauern innerhalb des Tempels als ἀποχαράξεις bezeichnet (Haussoullier *Etudes sur l'histoire de Milet et sur le Didymeion* S. 162, 187 ff.) und Haussoullier, der bei dieser Gelegenheit Περιχάραξις vergleicht, meint, der Name komme daher, dass der Ort anfänglich nur ein Festungswerk gewesen sei. Aber die Gegend, in der die Inschrift des Demos von Pericharaxis gefunden wurde, war nicht befestigt. Erst $^3/_4$ Stunden nordöstlich findet sich eine kleine Burg dort, wo der Kadiköi-tschai sich in den Tarsios (Hodja-tschai) ergiesst. Mit der benachbarten römischen Brücke charakterisiert sie sich

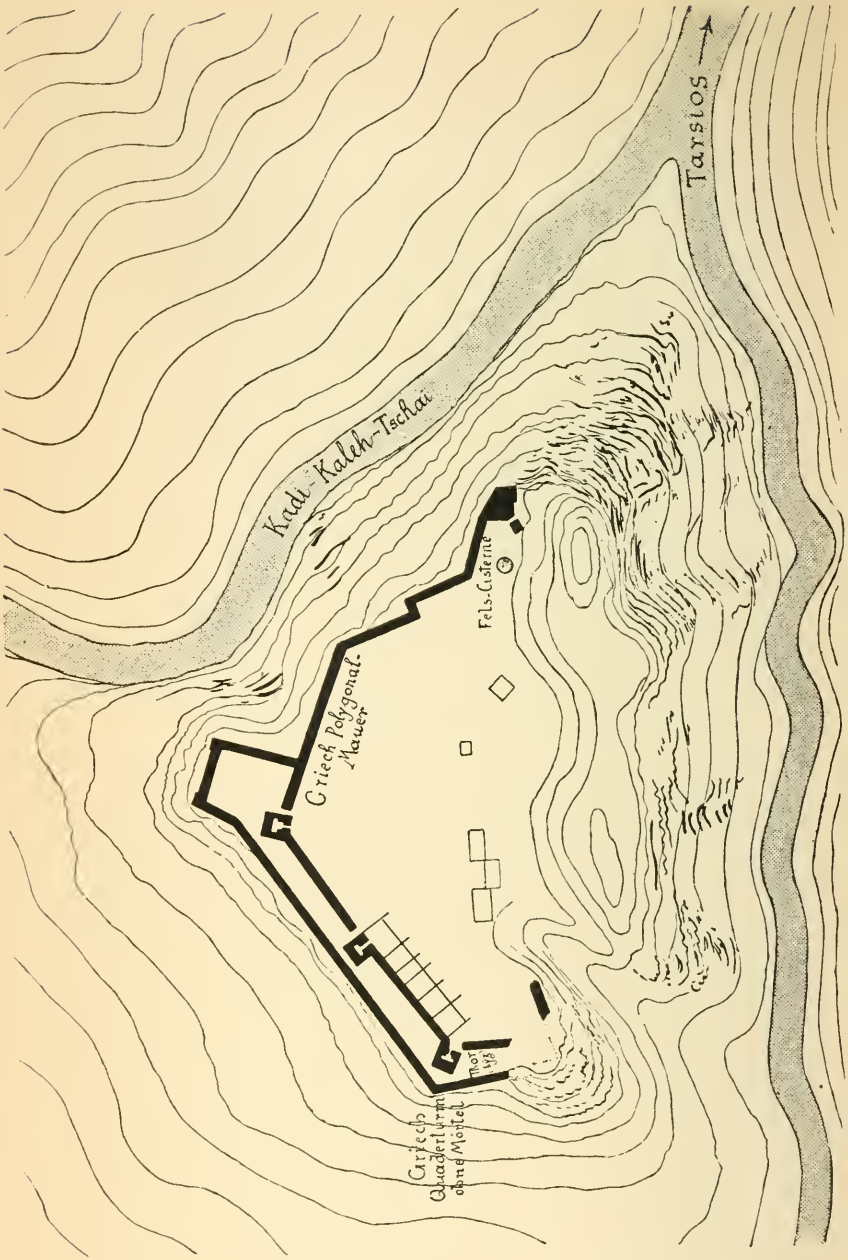


Abb. 10. Kastell Kadikalessi bei Bâlia Maden.

deutlich als ein Wegekastell für das Bergwerk. In seiner jetzigen Gestalt (Abb. 10, hergestellt mit Hülfe einer vom Bergwerksdirektor Herrn Rhallis freundlichst zur Verfügung gestellten Aufnahme) ist es byzantinisch, aber antike Quadern finden sich in den Mauern verbaut und an verschiedenen Stellen ist gut griechisches Quaderwerk mit scharfem Randbeschlag in situ zu sehen, daneben auch polygonale Fügungen. Antike und byzantinische Gräber sind vor der Südwestseite der Burg gefunden worden, besonders bei der Quelle Assartschesmesi. Von einem Grabbau mag auch eine dort liegende verwitterte Trachytkassette stammen, deren tiefstes Feld als Dekoration einen Stierkopf zeigt.

Ausser der erwähnten Inschrift bietet Pericharaxis als Beweise für antike Besiedelung teils grosse Schlackenhalden, teils zahlreiche alte Stollen, besonders bei dem antiken Eingang Kysiltepe, wo auch die moderne Tätigkeit unter Sultan Mahmud dem Reformer seit 1840 wieder eingesetzt hat. Unmittelbar vor den Stollenausgängen ist eine grössere Anzahl mit Stein ausgesetzter, sehr ärmlicher Gräber griechischer und römischer Zeit gefunden worden; also hat man die umkommenden Sklaven gleich bei der Arbeitsstätte begraben. Eine späthellenistische Tonlampe mit dürftigen Epheublättern und einem Erosköpfchen war das beste, was ich an Funden sah, ausserdem einige kleine zweihenklige römische Töpfe, eine römische Kanne mit bügelartigem Griff und viele Scherben geringer Sigillataware.

Von wem wurden die Minen von Bâlia Maden im Altertum betrieben? Es kann sich nur um das autonome Kyzikos oder Pergamon handeln, das ja wohl im Norden unmittelbar an Kyzikos angrenzte (vgl. zuletzt Niese *Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten* III, 378). Entscheidend sprach für pergamenischen Besitz und Betrieb die Beobachtung, dass unter den Münzen, welche in Bâlia Maden von zahlreichen Bergleuten zum Kauf angeboten wurden, nichts kyzikenisches, um so mehr pergamenisches war. Die Hauptbetriebsepoche scheint danach aber nicht in die Regierung der Könige, sondern in die Zeit von 133 v. Chr. bis Augustus zu fallen, da Münzen dieser Epoche, wie *Cat. Br. Mus.*, *Mysia* S. 130 Nr. 172

Taf. XXVII 10 und Nr. 166, 169 Taf. XXVII 7, 8, überwogen. Auch hier also wurde die pergamenische Erbschaft von Rom intensiv ausgebeutet.

Im Orte Bâlia Maden beim ottomanischen Friedhof[1] nahe dem Postgebäude wurde folgende Inschrift auf blauem verwittertem Marmor gefunden (H. 21, Br. 25, Dicke 8 cm, einst zum Einlassen in eine Wand bestimmt; jetzt bei J. Drakulis):

Θάλλουσα κατε-
σκεύασα τὸν
τίτλον τῷ ἀν-
δρί μου Θεοδωρί-
ων(ι) καὶ τέκνῳ
Λευκίῳ μνεία[ς
χάριν

Der Oberlauf des Aisepos.

Über die sehr unwegsamen nordöstlichen Abhänge des Idagebirges ritten wir von Bâlia Maden am 12. April östlich über Bengiler nach der wasserreichen Ebene, aus welcher der Oberlauf des Aisepos mehr als 20 Bäche empfängt. An ihrem östlichen Ende haben bei Bâlia Bazarköi Kiepert und Fabricius (*Sitzungsberichte der Berl. Ak. d. W.* 1894, 903) die in den Itineraren und Bischofslisten wichtige Stadt Argiza ermittelt. Da Fabricius angibt, ausser der bilinguen Inschrift *CIL* III 7084 (*Supplementum* p. 1278) mit dem Ortsnamen Ἀργί[ζ]ων

[1] Die ganze Landschaft von Bâlia Maden ist rein türkisch besiedelt, doch haben sich im Orte selbst auch einige handeltreibende Griechen von der Küste niedergelassen. Unverständlich erscheint, weshalb E. Friedrich in seiner Übersichtskarte von Kleinasien diesen Distrikt von mehr als 500 Quadratkilometern als mit «Bulgaren» besiedelt angibt. Abgesehen davon, dass in den Bergwerken gelegentlich bulgarisch redende Arbeiter tätig sind, lässt sich nichts finden, und die allenthalben im nordwestlichen Kleinasien angesiedelten, aus Rumelien eingewanderten Moslims (Mohadjirs) würden sich gewiss sehr wundern, wenn man sie als Bulgaren bezeichnen wollte. Mit grösserem Rechte, aber natürlich ebenfalls irreführend bei einer «Übersichtskarte» hätte Friedrich die Gegend des Manias-Sees als «kosakisch» bezeichnen können, weil dort in der Tat (seit 1770) zwei Kosakendörfer, in denen nur russisch gesprochen wird, vorhanden sind (vgl. Munro *Geographical Journal* 1897, 159).

πόλις in Bazarköi nichts Antikes geschen zu haben, ihm dagegen eine Stunde nordöstlich von Bazarköi antike Reste namens Eski Schehir gemeldet waren, ohne dass er nähere Nachforschungen hätte anstellen können, so war meine Aufgabe gegeben. Ich bin nach Untersuchung beider Stellen zu dem Ergebnis gekommen, dass die Stadt Argiza in Bazarköi selbst zu suchen, die bilingue Inschrift also nicht verschleppt ist. Die antike Ortslage wird erstens bewiesen durch die grossen hellenistischen Quadern, die in den Mauern des türkischen Friedhofs, der Moschee und einzelner Privathäuser verbaut sind, zweitens durch die Reste eines Asklepiosheiligtums mitten im Orte, das sich bei Nachgrabungen im Hofe des Peitaroglu Mullah

— — Πρειμιγένης
Ἀσκληπιῶι
Τελέσφορον
καὶ τὸν βωμόν.

Abb. 11. Altar in Bâlia Bazarköi. $^1/_{15}$ d. nat. Gr.

Ahmet 1897 gezeigt hat. Die Bauglieder sind inzwischen meist bei der Errichtung eines Backofens vernutzt worden, ein marmorner Säulenrest von 43 cm Dicke und 140 cm Länge ist indessen noch vorhanden und beweist, dass das Heiligtum dorische Formen hatte. Daneben liegt der oben abgebrochene altarförmige Stein mit Inschrift Abb. 11. Die Reste bei Eski Schehir, unter denen eine teichartige Cisterne erwähnt sei, erwiesen sich sämtlich als byzantinisch.

Man hatte sich seit d'Anville und Choiseuil-Gouffier gewöhnt, Skepsis und das 60 Stadien von ihm entfernte Palaiskepsis (Strabo XIII 1,52) im oberen Aisepostale anzusetzen, bis Walter Judeich die Stadt am oberen Skamander endgül-

tig lokalisiert hat (*Kiepert-Festschrift* 1898, 225 ff.). Dadurch wurden im oberen Aisepostale die von Kiepert für Skepsis und Palaiskepsis in Anspruch genommenen Stätten namenlos. Wenigstens für das Altertum verdienen sie dies Schicksal, denn das sogenannte Palaiskepsis oberhalb von Kujun-Eli ist ein mässig grosses byzantinisches Kastell (ca 150: 50 m) mit etwa 1 $^1/_2$ m dicken Mörtelmauern, die nach aussen mit quaderähnlichen Trachytsteinen verblendet sind; man erkennt zwei Eingänge, einige Cisternen und Türme. Berg und Kastell sind heute mit dichtem Eichwald überwachsen. Ebenfalls byzantinisch, aber noch unbedeutender ist die Befestigung Assar, dicht über dem Aisepos bei Tschirpilar, die man für Skepsis gehalten hatte; die Höhe ist kahl und flach, etwa 150 Schritte breit und doppelt so lang, ihren Rand umzog eine jetzt fast überall herabgerutschte gemörtelte Trachytmauer, wie es scheint ohne Türme. Diese Beobachtungen treten somit bestätigend zu Judeichs Verlegung von Skepsis, sie hindern aber nicht anzunehmen, dass das Stadtgebiet von Skepsis in das Quellgebiet des Aisepos hinübergriff und dass die südlich von Kujun-Eli von Fabricius entdeckten Horoszeichen O P C und O A die Grenze zwischen Skepsis und Argiza bezeichnen (schwerlich, wie Fabricius annimmt, Adramyttion). Die alten Silberbergwerke von Karaïdin südlich des oberen Aisepos, die Fabricius mit Argyria (Strabo XIII 602) identifiziert, würden also im Besitze von Skepsis gewesen sein.

Der untere Aisepos.

Aus einer zu Didyma gefundenen Inschrift (Haussoullier *Études sur l'histoire de Milet et du Didymeion* S. 76 ff.) wissen wir, dass Laodike, die Gemahlin Antiochos II., im nordwestlichen Winkel der Troas, am Aisepos und der Grenze von Zeleia ein grosses Landgut erworben hatte. Über seine Lage bin ich zu anderen Ergebnissen als Haussoullier gelangt. Bevor ich sie vortrage, muss ich gleich bemerken, dass ich die Lokalitäten, welche der Redner Ailios Aristeides (Ἱερῶν λόγων Δ 4 S. 426 ff. ed. Keil) auf seiner Reise in Mysien beschreibt, nicht als identisch mit den Ortsangaben der Didymeïschen Inschrift

anerkenne, damit also auch in Widerspruch zu Keil (*Revue de philologie* 1901, 123 f.) treten muss. Wir werden die Reise des Aristeides in einem gesonderten Abschnitt verfolgen.

1) Das Landgut der Laodike. Zwei Vorfragen sind zu beantworten: Wo lag Zeleia und wo die Westgrenze von Kyzikos? Zunächst wissen wir, dass die Paralia der Aisepos-mündung zwischen Priapos und Kyzikos geteilt war, dass Zeleias Gebiet nicht bis ans Meer reichte (Strabo XIII 1,10). Da die Stadt auf einem der äussersten Nordausläufer des Idagebirges lag, so befand sie sich auf dem linken Aiseposufer. Das bestätigt Strabo XII 8,11 mit klaren Worten. Von Kyzikos war Zeleia 190 Stadien entfernt, von der Aiseposmündung 80 Stadien (Strabo XIII 1,10). Unverwertbar ist, wie schon Marquardt (*Kyzikos* 21[7]) sah, die Angabe Strabos am gleichen Orte: περὶ μὲν οὖν τὴν Ζέλειαν ὁ Τάρσιός ἐστι ποταμός, welche seinen eigenen Detailangaben widerspricht, wonach der Tarsios mindestens 190 Stadien entfernt bleibt. Auch sonst ist die Lage beim Aisepos genügend bezeugt, voran durch Homer (Il. II 824 f.), den Strabo selbst citiert:

οἳ δὲ Ζέλειαν ἔναιον ὑπαὶ πόδα νείατον Ἴδης
Ἀφνειοὶ πίνοντες ὕδωρ μέλαν Αἰσήποιο.

Wir kommen für Zeleia somit auf eine Stelle am linken Aiseposufer unterhalb Gönen in der fruchtbaren Ebene des Dorfes Sariköi, wo nach Angabe des Arztes Sp. Bonsignori zu Gönen eine alte Stadtlage vorhanden ist und wo in der Tat schon die älteren Reisenden Zeleia angesetzt haben (Marquardt *a. a. O.*, Übersichtskarte). Hier also grenzte das Gebiet von Zeleia an das linke Ufer des Aisepos; wenn es rechts des Aisepos je Land besass, so muss dieses bald von dem mächtigeren Kyzikos okkupiert worden sein, das in römischer Zeit schliesslich Zeleia ganz besass, Ῥωμαίων προσθέντων nach Strabo XII 8,11. In einem Acker bei Gönen hat sich eine kyzikenische, jetzt bei Sp. Bonsignori aufbewahrte Inschrift der Römerzeit gefunden (H. 33, Br. 35 cm):

. βουλῆς κ
τη . . . προ
Κ]υζικηνῶν

und durch die Erwähnung des Hipparchen Aristandros in der zu Gönen gefundenen Inschrift *CIG* II *Addenda* Nr. 3695 *b* erweist auch diese sich als kyzikenisch. Aber bei Gönen und oberhalb, am Mittellauf des Aisepos, hatte das kyzikenische Ge-

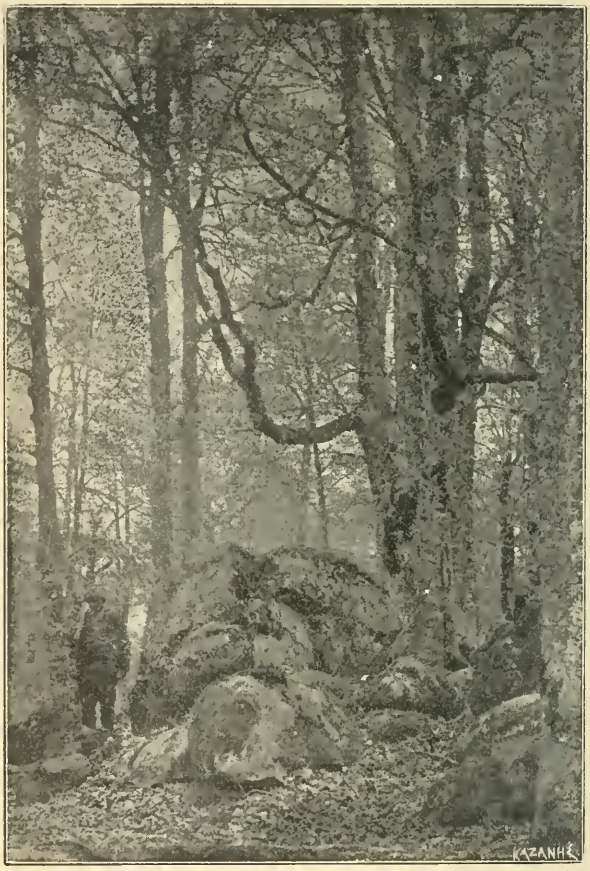


Abb. 12. Granitfels mit Horoszeichen bei «Porta».

biet auch vor der Gebietsvergrösserung durch die Römer schon weit auf das linke Flussufer hinübergegriffen. Das ergibt sich aus einem grossen hellenistischen Grenzzeichen, das mir von Sp. Bonsignori im Aladagh gezeigt worden ist, Abb. 12. Der Fundort wird «Porta» genannt und scheint wie die gleiche

Bezeichnung im Idagebirge (Kiepert *Ortslagen am Idagebirge, a. a. O.* S. 289) die Erinnerung an einen alten Passweg zu bewahren. Die Buchstaben, 25 cm hoch, sind auf einem gewaltigen Granitblock (3,40 : 1,50 m), eingemeisselt (Abb. 13). Ich lese die beiden ersten Zeichen als Ὄρος Κυζικηνῶν, bin aber nicht imstande, die folgenden zu deuten. Vielleicht sind es unmittelbar anliegende Gebirgsdörfer, deren Namen sonst nicht überliefert sind, ähnlich wie die elf χῶροι im oberen Granikostal (vgl. Kaibel *Epigr. gr.* Nr. 335), oder die Namen von Silberminen, über deren Schlackenhalden bei Saritschair mir berichtet wurde. Überliefert aber ist, dass unmittelbar an der Grenze von Zeleia ein gebirgiger kyzikenischer Landstrich lag, Τηρείης ὄρος (τὰ ἐν Πειρώσσῳ ὄρη), Strabo XIII 589, wo die lydischen

Abb. 13. Horoszeichen bei «Porta».

und persischen Könige Jagdgründe hatten. Zu dem wilden Berglande, welches den Horos birgt, passt diese Nachricht vorzüglich. Es ist mit dem prachtvollsten Buchenwald bedeckt und würde bis heute ein Jagdgebiet ersten Ranges geblieben sein, wenn nicht die überall neu entstandenen Muhadjir- und Tscherkessendörfer mit Wald und Wild rasch aufräumten.

Drei Ortschaften werden in dem Landgut der Königin angegeben: Pythokome, Pannukome und Baris. Von den beiden ersteren wissen wir sonst nichts; Baris dagegen spielt, zwar nicht in der älteren, aber in der byzantinischen Geschichte eine so grosse Rolle, dass es dem ganzen Landstrich am unteren Aisepos schliesslich den Namen gegeben zu haben scheint. Hierokles (vgl. Ramsay's Übersicht, *Historical Geography of Asia Minor* 152 ff.), welcher die Bischofssitze der Hellespontgegend, von Kyzikos beginnend, zuerst westwärts der Küste entlang aufzählt, nennt Baris zwischen Prokonnesos und Parion. Es lag im Gebiet von Priapos; ausgeschlossen nämlich ist die Lage auf der Strecke von Kyzikos bis zur Aiseposmündung,

weil das Gut der Laodike im Osten teilweise an das Gebiet von Zeleia grenzen musste. Denn die Südgrenze des Besitzes wurde durch eine nach Osten laufende ὁδὸς βασιλικὴ bezeichnet, die das Gebiet von Zeleia von dem links des Aisepos liegenden kyzikenischen Gebiete trennte, Haussoullier *a.a.O.* S. 79 f., Z. 39 ff.: ἀπὸ μὲν ἡλίου ἀνατολῶν ἀπὸ τῆς Ζελειτίδος χώρας τῆς μὲν πρὸς τὴν Κυζικηνὴν ὁδὸς βασιλικὴ ἡ ἀρχαία ἡ ἄγουσα ἐπὶ Πάννου κώμης ἐπάνω τῆς κώμης καὶ τῆς Βάρεως κτλ. Pannukome und Baris blieben rechts von diesem Wege, der dann weiter zu einem Zeusaltar führte, immer noch oberhalb von Baris; von da läuft die Grenze zu einem rechts vom Wege liegenden Grabe (Z. 45 ff.): ἀπὸ δὲ ταύτης παρὰ τὸν τοῦ Διὸς βωμὸν τὸν ὄντα ἐπάνω τῆς Βάρεως καὶ ὡς ὁ τάφος ἐν δεξιᾷ τῆς ὁδοῦ. Dies Grab muss bei einem Kreuzweg gelegen haben, denn nun erscheint eine nach dem Aisepos, also in entgegengesetzter Richtung zurückführende ὁδὸς βασιλική, und zwar läuft diese durch die Εὐπαννήση, worunter wir fruchtbares Land von Pannukome zu verstehen haben (Z. 47): ἀπὸ δὲ τοῦ τάφου αὐτὴ ἡ ὁδὸς ἡ βασιλικὴ ἡ ἄγουσα διὰ τῆς Εὐπαννήσης ἕως ποταμοῦ τοῦ Αἰσήπου. Dieser Weg also bildet die Nordgrenze des Besitzes, die Ostgrenze bildet der Aisepos in Verbindung mit Zeleias Westgrenze, die Südgrenze der zuerst erwähnte Weg, und das ganze hatte die Form eines unregelmässigen Dreiecks, dessen Flächeninhalt mindestens 15000 Hektar betragen haben muss. Die Lage sucht Abb. 14 zu verdeutlichen.

2) Das Landgut des Aristeides. Der Rhetor war in Mysien geboren, zeitweilig hat er immer wieder auf dem heimatlichen Landsitz Λανεῖον (Ἱερῶν λόγων Ε 17 S. 456 Keil) gelebt, der an der grossen Strasse von Pergamon nach Kyzikos lag, von Pergamon in zwei Tagen erreichbar, von Kyzikos 400 Stadien entfernt. Auf dem Weg nach Kyzikos, also nördlich des Gutes, aber nicht weit entfernt, lag Διὸς χωρίον, bei dessen Zeusheiligtum Aristeides oft weilte (*a.a.O.* Ε 10 S. 454, Γ 41 S. 423).

Noch genauer lässt sich die Lage des Λανεῖον durch den Nachweis bestimmen, dass Hadrianu Therai, die Gegend des heutigen Balukeser, südlich und nicht weit entfernt lag, denn Aristeides berührte es als erste Station auf der Reise vom Λανεῖον nach Pergamon (Ἱερ. λογ. Α 51 S. 388 Keil). Das hat

ausser Munro (*Geogr. Journal* 1897, 165) auch Bruno Keil gesehen (Aristeides II 423) und gegen Cumont (Pauly-Wissowa *Real-Encyclopädie* II 2248) festgehalten.

Wir können aber auch das Zeusheiligtum beim Laneion

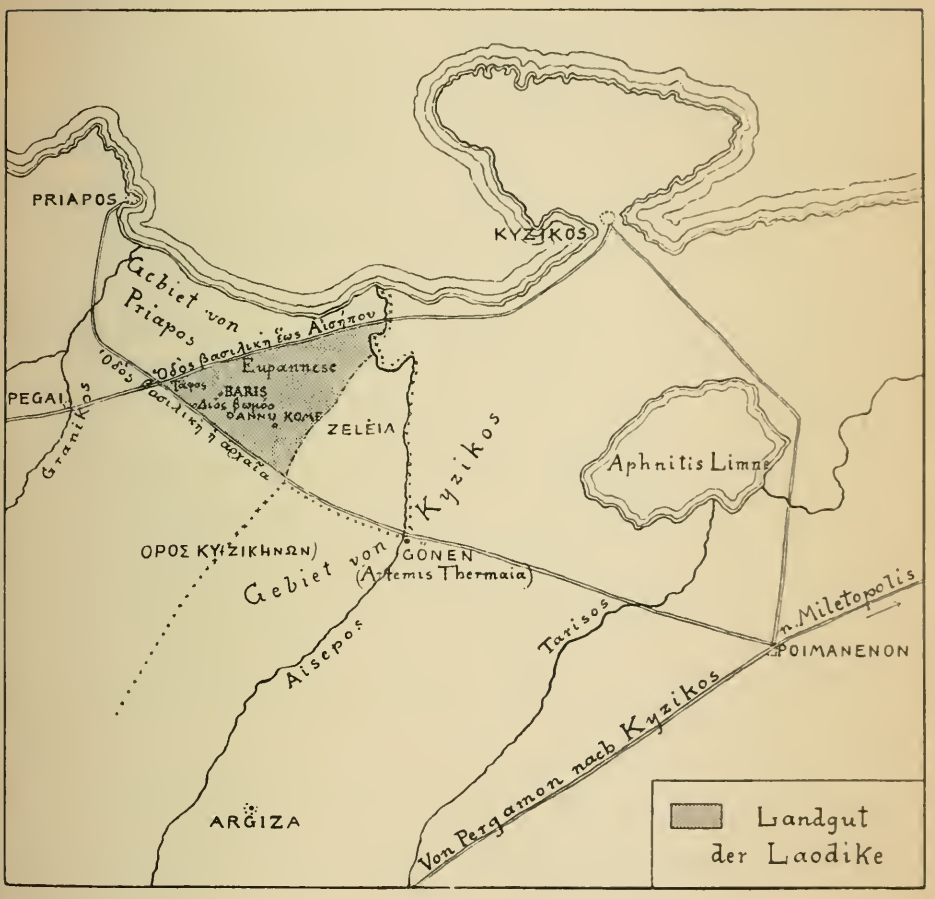


Abb. 14.

(Ἱερ. λογ. Δ 105 S. 451 Keil: χωρίον ἐστὶ Λανεῖον οὗ πόῤῥω τοῦ ἱεροῦ τοῦ Διὸς, οὗ κἀν τοῖς ἄνω λόγοις (S. 423, 14) ἐμεμνήμην) bestimmen. Etwa 120 Stadien (3 Reitstunden) nordwestlich von Balukeser liegt bei Ilidjaköi ein antiker Ort mit warmen Schwefelquellen, den Kiepert (*Sitzungsber. d. Berl. Ak.* 1894, 919)

für das mysische Germe vorschlug. Ich glaube später zeigen zu können, dass Germe hier nicht liegen kann. Ilidjaköi nun ist die Stätte eines römischen Zeuskultus. Innerhalb der alten Thermen, deren Mauern am Ufer eines Nebenflusses des Tarsios auf mehr als 80 m Länge verfolgbar sind, und ganz nahe der einem Granitfels entspringenden Schwefelquelle liegt noch ein grosser Marmoraltar mit reich profilierter Basis (H. 75 cm Br. 47 cm) und der sehr gut eingemeisselten Aufschrift: Διὸς Σωτῆρος. Die heissen Quellen sind die Erklärung dafür, dass der kränkliche Aristeides so häufig bei diesem Zeusheiligtum geweilt hat.

3) Ein Weihepigramm des Aristeides zu Balukeser. Der einzige Schriftsteller, welcher der Ansetzung der Heimat des Aristeides in dieser Gegend zu widersprechen scheint, ist Suidas, da er Hadrianoi am bithynischen Olymp als seinen Geburtsort angibt. Hier hat sich aber Ramsay (*Historical Geography of Asia Minor* S. 157, *Addenda* S. 437) mit Recht dahin entschieden, dass Geburts- und Wohnort nicht zu differenzieren sind, sondern dass Hadrianoi mit Hadrianu Therai verwechselt ist. Längst nachdem ich mich für Hadrianu Therai (Balukeser) entschieden hatte, ergab sich eine überraschende Bestätigung. Im Hofe der Moschee Mirza Bey fand ich ein ringsum gebrochenes Inschriftfragment aus weissem Marmor, 45 cm lang, 9 cm hoch, 23,5 cm tief. Es ist in später Zeit als Stufe benutzt worden, die Oberfläche daher abgetreten. Auf der Rückseite sieht man einige Bohrlöcher. Der Schriftcharakter weist ins zweite Jahrhundert nach Chr. (Abb. 15).

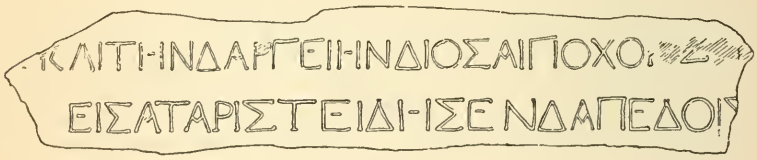


Abb. 15.

Man wird ergänzen: Καὶ τήνδ᾽ Ἀργείην Διὸς αἰγιόχοιο σ[ύνευνον
εἵσατ᾽ Ἀριστείδης ἐν δαπέδοισ[ι θεοῦ

Die Inschrift enthält die Weihung eines Herabildes mit Bezug auf ein offenbar schon vorher vorhandenes, daneben-

stehendes Zeusbid desselben Stifters, der sich einfach Aristeides nennt. Er muss sich an dem Ort seiner Stiftung für so bekannt gehalten haben, dass eine Verwechslung unmöglich war. Die Beziehung auf den Rhetor Ailios Aristeides scheint mir damit unabweisbar, und natürlich ist die Inschrift dann aus Διὸς ἱερὸν verschleppt. Vortrefflich bezeugt sind auch sonst Weihungen des Aristeides in jener Gegend (3. B. Ἱερῶν Λόγων Γ 41/2 S. 423 Keil, Δ 45 S. 437), und von den Epigrammen, die er selbst dazu verfasste, hat er uns zwei an der letztgenannten Stelle überliefert.

4) Die Reise zum Aisepos. Im zehnten Jahr seiner Krankheit liess sich Aristeides zu den heissen Quellen des Aisepos fahren, Ἱερῶν Λόγων Δ 1 S. 426 ff. Keil:

> Ἔτει δεκάτῳ περιήκοντι τῆς ἀσθενείας ἐπελθὸν φάσμα ἔλεγεν τοιάδε· ἐγὼ τὴν αὐτὴν νόσον νοσήσας περιόντι τῷ δεκάτῳ ἔτει βουλομένου τοῦ Ἀσκληπιοῦ πορευθεὶς ἐπὶ τοὺς τόπους, ἐν οἷς ἡ νόσος ἤρξατο συλλέγεσθαι, ἀπηλλάγην. τοιαῦτ' ἦν τὰ λεχθέντα καὶ ἐδόκει γεγράφθαι. διηγόμην δὲ καὶ τότε περὶ τὸ ἱερὸν τοῦ Διὸς τοῦ Ὀλυμπίου· χειμὼν δ' ἦν ὀλίγον μετὰ τροπάς .... (vgl. Δ 11 S. 428: Οὕτω πάντα κατεῖχεν ἡ χιών, καὶ ἔδαφος καὶ δένδρα καὶ κρήνας) .... ἀπέχει δὲ ὁ Αἴσηπός τε τὰ ἐπ' αὐτῷ θερμὰ ὕδατα δυοῖν ἡμερῶν ὁδὸν τοῦ περὶ τὸ ἱερὸν τόπου τούτου.

Misst man nun die Distanz des von mir für das Zeusheiligtum erklärten Ortes bis zum Aisepos ab, so findet man eine geradlinige Entfernung von kaum 30 Kilometern, die scheinbar nicht zu Aristeides Angaben einer zweitägigen Reise passt. Aber der Widerspruch fällt, weil Aristeides den direkten Weg über das schwierige Bergland zwischen dem Tarsios und Aisepos nicht benutzen konnte. Es war Ende Dezember, die Zeit der kürzesten Tage und heftigsten Winterregen. Die Lust, nachts zu fahren und im Wagen sitzend Lobgedichte zu verfassen, wie er es auf dem ganzen Wege tat (Δ 4 S. 427 Keil), hätte ihm dort bald gründlich vergehen müssen. Aristeides wählte den weiteren, bequemeren ἁμαξιτὸς δρόμος, die Hauptstrasse von Pergamon nach Kyzikos, die ihn zunächst direkt nördlich

führte. In Poimanenon macht er die erste Station, um von da in westlicher Richtung am Rande des kyzikenischen Flachlandes weiter zu fahren.

Bei Poimanenon müssen wir uns aufhalten, um darzutun, dass dieser Ort an der Stelle des heutigen Eskimanias liegt. Zunächst überliefert Aristeides, dass Poimanenon 160 Stadien von seinem Landsitz entfernt war, Δ 3 S. 426 Keil:

> Ἔστι δὲ Ποιμανηνὸς χωρίον τῆς Μυσίας καὶ ἐν αὐτῷ ἱερὸν Ἀσκληπιοῦ ἅγιόν τε καὶ ὀνομαστόν· ἐνταῦθα ἐτελέσαμεν σταδίους ἑξήκοντα μάλιστα καὶ ἑκατόν, καὶ τούτων τοὺς ἑξήκοντα σχεδὸν νυκτός, ἅτε καὶ προηκούσης τῆς ἡμέρας κινηθέντες. Καί τινι καὶ πηλῷ περὶ τοῦτον ἤδη τὸν τόπον ἐνετύχομεν ἐξ ὄμβρων προτέρων· οὐ ῥᾳδίῳ διεξελθεῖν· ἡ δὲ πορεία ἐγίγνετο ὑπὸ λαμπάδων.

Wenn man nun von Eskimanias aus die Distanz auf dem Wege nach Pergamon zu abmisst, trifft man in die Mitte zwischen Hadrianu Therai — Balukeser und Διὸς ἱερὸν — Ilidjaköi, also gerade in die Gegend, auf die es ankommt. Zweihundertachtzig Stadien war Poimanenon von Kyzikos entfernt, E 17 S. 456 Keil. Auch diese Distanz stimmt, wenn der Weg an der Ostseite der Aphnitis Limne vorbeiging. Die heutigen Planwagen fahren von Panderma bis Eskimanias an der Ostseite des Sees entlang in 8 Stunden. Endlich spricht gewichtig für Eskimanias der vielfach hervortretende Festungscharakter des antiken Ortes. Vergebens würde man z. B. in Gönen, einer in weiter Ebene ausgebreiteten Ackerstadt, wo andere Gelehrte Poimanenon vermuten, nach einem strategisch wichtigen Punkte suchen, und auch Anna Komnenas Bezeichnung πολίχνιον ἐρυμνότατον (440 A) wäre dort gänzlich unzutreffend. Um so besser passt sie auf Eskimanias, von dessen etwa 250 m langer Akropole Abb. 16 wenigstens annähernd ein Bild gibt. An ihren Abhängen habe ich zahlreiche Scherben von Sigillatagefässen beobachtet. Als militärischer Stützpunkt erscheint die Burg in römischer Zeit im Ehrendekret von Neu-Ilion für Demetrios, Sohn des Oiniades, von Poimanenon (H. G. Lolling *Athen. Mitteil.* 1884, 31 ff., Schliemann *Ilios* 709). Von grösster Bedeutung aber

war die Burg in byzantinischer Zeit; vor ihren Mauern schlug Johannes Vatatzes 1224 in nachdrücklichster Weise das fränkische Heer. Die byzantinischen Ruinen sind die stattlichsten, die ich in Mysien gesehen habe; namentlich die Südseite macht einen grossen Eindruck; in die hohen Türme sind eine Menge antiker Säulen, vereinzelt auch Inschriften, wie *IHSt* 1897, 276 (s. *u.* S. 298), eingemauert (vgl. auch Munro *Geogr. Journal* 1897, 159), die unmöglich, wie Munro annimmt, von Kyzikos verschleppt sein können. Die Burg gewährt eine bedeutende Übersicht über die ganze Ebene mit dem Manias-See. Im NO

Abb. 16. Akropolis von Eskimanias (Poimanenon).

gewahrt man auch den Spiegel des Sees von Abuliond. Unmittelbar ihr zu Füssen liegt jetzt ein Tscherkessendörfchen. In alttürkischer Zeit hatte man aber den Wert der Burg auch zu schätzen gewusst und sich droben angesiedelt. Zwei Moscheeruinen und eine Türbe mit drei Heiligengräbern auf der Höhe südöstlich der Feste sind erhalten. Die gedrungenen Formen des Minarets, die Stalaktitendecken und feine Ziegelarbeit mit überkragenden Profilen beweisen die frühe Bauzeit.

Verfolgen wir nun den zweiten und letzten Tag der Fahrt des Aristeides. Aus den im Reisewagen verfassten Lobgedich-

ten darf man schliessen, dass der Ort am Aisepos Ἀρτέμιδος θερμαὶ geheissen haben wird, Δ 4 S. 427 Keil: ὡς ἔτυχον καθήμενος ἐπὶ τοῦ ζεύγους, πολλὰ δὲ ἐποιήθη μέλη, εἴς τε τὸν Αἴσηπον καὶ Νύμφας καὶ τὴν Θερμιαΐαν Ἄρτεμιν, ἣ τὰς πηγὰς τὰς θερμιὰς ἔχει. Dieser Ort ist nicht schwer aufzufinden: halb vom Alluvium des stark strömenden Flusses begraben, liegen bei Gönen oberhalb der Holzbrücke über den Aisepos bedeutende Reste römischer Thermen. Man erkennt u. a. ein Bassin, dessen Wände und Fussboden mit weissen dünnen Marmorplatten verkleidet sind; die herabführenden, ebenfalls mit weissem Marmor inkrustierten Stufen sind noch sichtbar. Die Ränder des Bassins konnte ich auf einer Seite 8, auf der anderen 12 m lang verfolgen, dann verschwanden die Mauern im Flusse. In weitem Umkreis gliedern sich an das Bassin zahlreiche andere Grundmauern an, zwischen denen ich Reste von Mosaikfussböden bemerkte. Innerhalb dieser Trümmer entspringt, von einem modernen Badehaus überbaut, die heisse Schwefelquelle (nach Buonsignoris Mitteilung $+85^0$ Cels.) Hier, zweihundertzehn Stadien von Poimanenon, haben wir den Endpunkt der Reise des Aristeides.

5) Zur Lage von Hiera Germe. Nach Ptolemaios V 2, 14 lag dieser Ort unter $56\,{}^1/_2{}^0$ L. und $41\,{}^1/_4{}^0$ Br., d. h. einen halben Grad östlich von Skepsis und $^1/_4$ Grad nördlicher als diese Stadt. Jetzt, wo wir die Lage von Skepsis besser als Kiepert kennen, muss dessen Ansatz erheblich korrigiert werden und es kommt die alte Vermutung Mannerts (*Geographie der Griechen und Römer* VI 3 S. 525) wieder zu Ehren, dass der Ort in der Nähe von Zeleia gelegen habe. Dem ptolemäischen Ansatz steht aber das Bedenken gegenüber, dass Anna Komnena (15,2) die Lage von Germe unweit Lopadion (heute Ulubad) angibt, dem wichtigen Kastell am Ausfluss des Rhyndakos aus dem See von Apollonia. Deshalb setzten andere Forscher Germe bei dem heutigen Kirmasti an. Ptolemaios und die byzantinische Quelle stehen also im schroffsten Gegensatz.

Philippson und ich haben das Ufer des Sees von Apollonia ringsum abgesucht, ohne dass sich für die Lage Germes in dieser Gegend etwas ergeben hätte. Nahe bei Kirmasti ergab sich zwar eine antike Stadtlage, die aber auf Miletopolis

bezogen werden muss (s. *u.* S. 303 ff.). Man wird eine Entscheidung der Frage künftigen Funden überlassen müssen. Auf alle Fälle aber scheidet Kieperts Ansatz bei Ilidjaköi - Διὸς ἱερὸν aus, da er weder Ptolemaios noch Anna Komnenas Angabe gerecht wird.

Aphnitis Limne.

Die auffälligsten Reste des Altertums rings um den See sind grosse, an den verschiedensten Stellen des kyzikenischen

Abb. 17. Grabhügel bei Panderma.

Hügellandes aufgeschüttete Tumuli. Am bekanntesten ist der von der See aus weithin sichtbare, auf Abb. 17 dargestellte Grabhügel $^3/_4$ Stunden westlich von Panderma, der eine von oben erfolgte Nachgrabung erfahren hat. Einen sehr grossen Tumulus erblickt man in der Richtung ONO von Soguklar aus gegen den See hin, einen anderen nördlich von Boirali, wo die Strasse von Gönen nach Panderma eine Abzweigung nach Edinjik-

Kyzikos hat. Geradezu majestätisch erhebt sich am Ostufer bei Aksakal ein unberührter Tumulus von mehr als 40 m Durchmesser, etwa 20 m Höhe und 30 Grad Böschungswinkel (Abb. 18); nordöstlich davon ein kleinerer zweiter, nahe der Chaussee. Ein 10 m hoher Grabhügel liegt nahe der Einmündung des Tarsios in die Aphnitis am Südufer zwischen Engiler und Jeniköi. Einen Kilometer östlich davon liegen wiederum zwei Tumuli, der eine am Talrande, der andere auf der von Kiepert mit Eshen bezeichneten Höhe. Folgt man dem südlichen Talrand, so trifft

Abb. 18. Grabhügel bei Aksakal.

man nochmals auf zwei Tumuli von geringerem Umfang. Endlich gewahrt man etwa eine Stunde westlich vom Dorfe Eskimanias einige Tumuli, welche jedoch ihre Form allmählich verlieren, da sie regelmässig überackert werden. Nicht alle diese Grabmäler werden in hohes Altertum hinaufreichen, wenigstens konnte in einem Falle wahrscheinlich gemacht werden, dass auch in Mysien, wie es in Makedonien der Fall sein soll, die Tumulusbestattung in die hellenistische, wenn nicht gar römische Epoche hinabreicht. Ein Tumulus bei Jeniköi war von un-

berufner Hand aufgegraben worden. Nachdem man 5 m tief eingedrungen war, hatte man eine Grabkammer, angeblich mit schmucklosem Marmorsarkophag, gefunden. Die Marmorquadern der Kammer seien, so wurde mir versichert, mit Eisen und Blei verbunden gewesen, die Vasenscherben seien rot — also wohl Sigillatawaare — gewesen. Da eine amtliche Untersuchung die Bewohner von Jeniköi ängstlich gemacht hatte, so konnte ich über Art und Verbleib der Beigaben weiter nichts erfahren. An Ort und Stelle war nur noch festzustellen, dass die Marmorquadern der Kammer schwerlich älter als hellenistisch sein konnten.

Grabfunde der prähistorischen Epoche wurden in jener Gegend mehrfach zum Verkauf angeboten, teils handgemachte

Abb. 19. Prähistorische Altertümer aus Panderma und Umgebung.

älteste Waare, teils vorzügliche Produkte, entsprechend der dritten trojanischen Schicht (z. B. wie H. Schmidt *Schliemann-sammlung* S. 123 Nr. 2428). Zwei solcher von mir zu Panderma erworbener Gefässe und ein Spinnwirtel werden in Abb. 19 wiedergegeben. Es besteht also grosse Wahrscheinlichkeit, dass einige der Tumuli prähistorisch sind und Beigaben enthalten, wie wir sie in den ältesten Schichten von Troja, von Bosöjük und Jortan-Kelémbe kennen gelernt haben.

Von den modernen Örtlichkeiten ist Folgendes zu berichten. 1) Kalfaköi: Vor dem Dorfe weisen Ziegelbrocken in grosser Anzahl auf eine ältere Ansiedlung hin, unterhalb des Ortes liegt ein antiker Türpfosten aus Trachyt. 2) Tatarköi: In einem

Bauernhause wird ein stark verwittertes, im Felde gefundenes Marmorrelief aufbewahrt (48 cm breit, 31 cm hoch, Panther einen Stier überfallend). 3) Kasklar, beim Bakal Thomas im Hofe: Marmorrelief etwa $^1/_2$ m hoch; Stieropfer vor einem Altar neben einem Baume, in dem ein Vogel ruhig sitzt, rechts vom Altar der opfernde Priester, links zwei langbekleidete Gestalten. In demselben Hofe befinden sich Stücke eines römischen Mosaiks mit schwarz-weissen geometrischen Mustern, im Felde gefunden. 5) Monumak: Laufbrunnen aus grossen antiken Steinen (Marmortürpfosten u. a.). Am oberen Rande ist ein Stück Inschrift vermauert, von dem der Name Κλαυδίου lesbar war. Diese Steine stammen von einer eine halbe Stunde entfernten Örtlichkeit Karabunar, einem Acker, in dem eine grosse Cisterne liegt; nahe dabei soll ein türkischer Friedhof antike Reste enthalten. 6) $^3/_4$ Stunden WSW von Panderma durchschneidet der Fahrweg eine grössere alte Ruinenstätte; Mauerzüge und grosse Steine in den Äckern. 7) Panderma: Die Kirche Hagia Triada ist ein Sammelpunkt von Altertümern, die aus Kyzikos verschleppt sind. Das Zugangstor zum Hof der Kirche ruht auf zwei ionischen Marmorschaften; der linke steht auf einem grossen, mit Akanthusranken geschmückten römischen Architekturglied, das vermutlich die Eckbekrönung eines Giebels (Tabernakel?) gewesen ist (Höhe 55 cm), der rechte auf einem merkwürdigen, an zwei Seiten ecktriglyphenartig gekerbten Bauglied von 55cm Höhe, das indessen kein Triglyph sein kann, da die Kopfleiste fehlt und an der Ecke eine rechtwinklige Einkerbung statt einer schrägen Abkantung vorhanden ist. Vor der Kirche hat man 4 unkannelierte, dünne Marmorsäulen errichtet, die auf altarförmigen Basen und korinthischen Kapitellen ruhen und von solchen bekrönt werden. In die gegen das Meer hin gezogene Umfassungsmauer des Hofes sind eingelassen 10 teils fragmentierte, teils ganz erhaltene Grab- oder Totenmalreliefs, von denen der von H. G. Lolling *Athen. Mitteil.* 1884, 22 beschriebene Grabstein Εὐμένους τοῦ Ὀλύμπου (H. 70 Br. 45 cm) eine Abbildung verdient, weil auf ihm das Steinmetzenhandwerk des Verstorbenen durch ein grosses korinthisches Kapitell angedeutet ist (Abb. 20). An der Quelle der Kirche liegt ein Stein mit einer fragmentierten tragischen Maske, ein spätrömi-

sches Konsolenstück mit Zahnschnitt, eine byzantinische Marmorschranke mit lateinischem Kreuz in einem Kreise. Einge-

Abb. 20. Grabstein des Eumenes in Panderma.

Abb. 21. Marmorstatuette in Panderma.

mauert ist der Unterteil einer Marmorstatuette (H. 60 cm) ähnlich der Isis Clarac pl. 990 Nr. 2569 A (Abb. 21) und auf der

Abb. 22. Kolossalkopf in Panderma.

Hofmauer liegt die Maske eines weiblichen Kolossalkopfes spätrömischer Zeit mit tief eingebohrten Augensternen (Abb. 22).

In Kyzikos haben inzwischen englische, wie ich hoffe systematische, Forschungen begonnen, denen künftige Berichterstattung über diesen Ort zu überlassen sein wird, vgl. *IHSt* 1902, 126 ff., 174 ff., 190 ff.; 1903, 75 ff.; 1904, 20 ff., 135 ff.; *Annual of the british School at Athens* 1901-2, 190 ff. Ich beschränke mich daher hier auf Nachrichten über einzelne Altertümer, welche mir von dort und aus der Umgebung bekannt geworden sind und die sich entweder der Kenntnis früherer Reisender

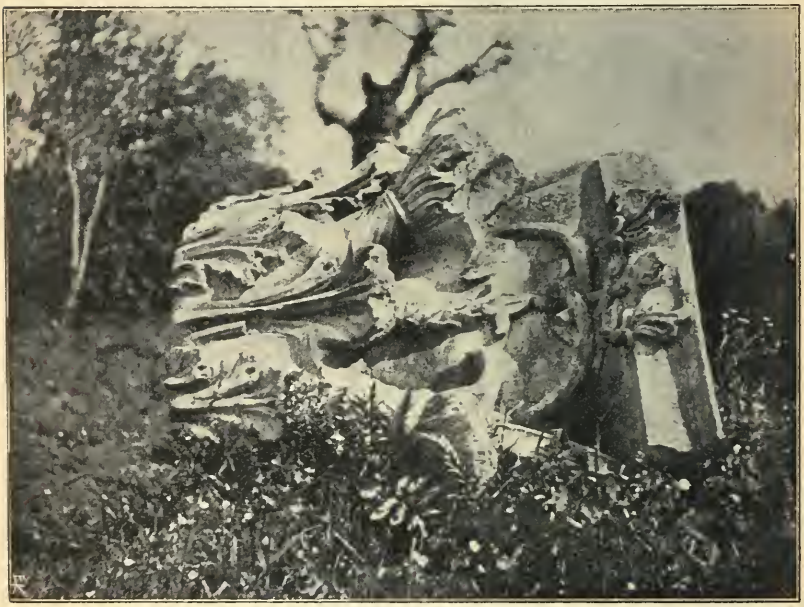


Abb. 23. Marmorkapitell in Kyzikos.

entzogen haben oder der Zerstörung leicht ausgesetzt sind, deshalb also sobald als möglich bekannt gemacht zu werden verdienen. Zu der letzteren Kategorie gehören zwei nahe der ehemaligen Durchfahrt zwischen Festland und Insel im Gestrüpp liegende korinthische Marmorkapitelle von originellen Formen (Abb. 23. H. 82 cm, Durchmesser am Halse 72 cm), die gewiss die Lage eines vortrefflichen, grossen Bauwerkes bezeichnen. Der noch nicht, wie bei spätrömischen Beispielen, ganz vom Akanthus ausgefüllte Zwischenraum zwischen den Helices ist

von einer unten tannzapfenförmigen Knospe in der Mitte eingenommen, von der aus ein langer Stengel über die Helices hinauf zur Mitte des Abakus reicht und von einem ähnlichen Gebilde, von dem sich überdies noch jederseits eine Ranke abzweigt, bekrönt wird. Von Kyzikos stammt der überlebensgrosse marmorne Helioskopf (Abb. 24), der vor Jahren über Panderma nach Pera gelangte und dort von mir erworben wurde (H. 41 Br. 28 cm). In den das Gesicht umrahmenden

Abb. 24. Helioskopf aus Kyzikos.

Locken befinden sich fünf quadratische Einarbeitungen für Einsetzung von Strahlen aus Metall. Der Schopf ist nur auf der rechten Seite ausgearbeitet und das Haar auch sonst auf dieser Seite sorgfältiger behandelt, so dass er wohl von dieser Seite gesehen werden sollte. Die Möglichkeit ist also vorhanden, dass er zu einem Giebel gehörte, vielleicht des Apollotempels, der dem Archegeten der milesischen Kolonie in Kyzikos nicht gefehlt haben kann. Den Fries eines römischen Grabmales bildete vermutlich die auf dem Relieffragment Abb. 25

dargestellte Erotenschaar mit Weinkrug, Kantharos, Kästchen, Klappspiegel und Räuchergefäss (weisser Marmor. H. 23,5 cm Br. 109 cm, hinten abgearbeitet, oben Bruch, rechts und links Anschlussfläche). Ein seltenes Denkmal altchristlicher Zeit ist der jetzt im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin befindliche etwa

Abb. 25. Fries eines Grabmals aus Kyzikos.

70 cm lange Grabdeckel aus Terrakotta Abb. 26. Drei lateinische Kreuzzeichen nehmen die Mitte ein, zwischen denen die beiden Handhaben hervorspringen. Als aufgesetzte Figuren sind darunter der auf seinen Stab gestützte gute Hirte und die

Abb. 26. Grabdeckel aus Terrakotta. Aus Kyzikos.

Herde dargestellt; waldige Landschaft ist durch schematisch eingepresste Bäumchen angedeutet. Über den Kreuzen (vor dem Brand eingeritzt):

Ἔργον Μαρτινιανοῦ καὶ τῆς
νόνας αὐτοῦ Βάσ⟨σ⟩ας,
ὃ κατεσκεύασαν ἑαυτοῖς.

Von der Hellespontküste, unweit Kyzikos, stammt das frühbyzantinische, dünnwandige Marmorgefäss Abb. 27 (H. 50 Br.

Abb. 27. Byzantinisches Marmorgefäss.

45 cm), das nach seiner Aufschrift (Abb 28): ἐλέου ξεστ⟨οῦ⟩ νδ

Abb. 28.

54 Maass gekochtes Öl fassen konnte. Es befindet sich ebenfalls im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin. Ähnliche Marken auf römischen Pithoi s. *Inschr. von Pergamon* II Nr. 324 ff.

Kapudagh, die kyzikenische Halbinsel.

Von der Bedeutung, welche die Lage von Kyzikos an dem künstlichen Kanal zwischen der Kapudagh-Halbinsel und dem mysischen Hinterlande für die antike Küstenschiffahrt hatte, erhielt ich eine sehr lebhafte Vorstellung bei dem Versuche, am 14. Aug. 1904 die Halbinsel in der Richtung von Panderma bis nach Artaki zu umfahren. Der Remorqueur des Österreichischen Lloyd, welcher gewählt wurde, um den Zufälligkeiten einer Segelfahrt auszuweichen, — A. D. Mordtmann wurde z. B. im September 1854 auf der Segelfahrt nach Panderma nach Besbikos verschlagen — hatte 15 Tonnen Schiffsraum und 28

indizierte Pferdekräfte. Da Nachts starker Nordwind, wie er im Sommer im Marmarameer vorherrscht, aufgekommen war, vermochte es der Kapitän nicht, über den Ort Perama an der Ostseite des Kapudagh hinauszufahren. Ein am folgenden Tag auf meine Veranlassung unternommener Versuch, der Windrichtung entgegen zu fahren, brachte das Schiff durch schweren Seegang und Strömung in eine so kritische Lage, dass ich schliesslich sehr zufrieden sein musste, die Rhede von Panderma erreicht zu haben.

Von Perama aus wurde nun zu Pferde eine Streiftour in das Kapudagh unternommen, bei welcher das durch Wunderkuren der Panagia berühmte Kloster Phaneromeni berührt wurde. Auf dem Wege dahin liegt zwischen altbyzantinischen Trümmern eine Kapelle des H. Ioannis. Ein Grabcippus, welcher die Altarplatte trägt (60 cm hoch, 42 cm breit), hat folgende Aufschrift:

Ὑπόμνημα
Λουκίου Μοδίου Νίγρου.
Γυνὴ ἐποίησεν Ἀνθεστία
Φορτουνάτα. Χαῖρε

Vom Kloster Phaneromeni, dessen Existenz in byzantinischer Zeit ein grosses korinthisches Marmorkapitell im Klosterhof bezeugt, ging der Ritt durch die wasserreiche Schlucht von Kodja Burgas nach diesem Orte an der Nordküste, vor dessen Kirche schöne altbyzantinische Werkstücke liegen, wie denn überhaupt die Halbinsel so reich an Klöstern und Kirchen ist, dass sie die Aufmerksamkeit der christlichen Archäologie auf sich ziehen sollte. Im Boden der älteren Kirche liegt eine Marmorplatte (H. 54 cm, Br. 52 cm, Buchstabenhöhe 6 cm):

. . θέσις . .
. . Ἰ]ουλιαν [οῦ . .
. . κ]αὶ τῆς γ[υναικὸς . .
. . τοῦ Ἀντιό[χου . .
. . καὶ] τῶν τέκνω[ν . .

In der Nähe liegt eine andere rings gebrochene Platte (H. 30, Br. 50 cm, Buchstabenhöhe 6 cm):

κατε]ΣΚΕΥΑΣΕΝ
ΝΔΟΣΓΟΡΓΙΟΥ
ΙΤΙΙΒΙΙΙΙ
ΟΥ Τ
Ζ

Vor einem Hause bei der Kirche am Bach ein dorisches Marmorgeison mit 42 cm breiten Tropfenleisten; die Sima ist angearbeitet, der Löwenkopf undurchbohrt; römische Arbeit. Ein rohes römisches Relief tanzender Mädchen (Abb. 28) wurde im

Abb. 28.. Relief in Kodja Burgas.

Hause des Papas gefunden und photographiert. Über das drei Stunden von Kodja Burgas entfernte Sheitanly hatte Philippson mir mitgeteilt, dass sich an der Aussenseite der Kirche Κοίμησις Θεοτόκου ein Grazienrelief eingemauert befinde (beschrieben von Hasluck *IHSt* 1904 S. 29 Nr. 32), ferner ein Musenrelief mit längerer sepulkraler Inschrift sowie andere Grabinschriften. Die Absicht, von Kodja Burgas aus Sheitanly mit dem Segelboot zu erreichen, musste wegen des erwähnten Nordwindes aufgegeben werden. Ein mehrstündiger Ritt an der von wilder Brandung ausgefressenen Trachytküste führte nach Shan Burgas (Diabati), das nahe der Nordostecke der Halbinsel, am Ende eines fruchtbaren Langtales liegt. Eine Stunde westlich davon

passiert man das verlassene Kloster der Panagia Galatiani in dem sich nach der Nordküste öffnenden Tale Kalamaki, dessen Kirche eine grössere Anzahl sepulkraler Inschriften enthält. Sie sind veröffentlicht von Hasluck *a. a. O.* S. 32 Nr. 42—46. Zu Nr. 42 fand ich ein links anpassendes Bruchstück, so dass die Inschrift nunmehr so lautet:

Ὑπόμνημα
Ἀντωνίου Εὐώπου καὶ τῆς γυναικὸς αὐτοῦ
Ἀντωνίας Ζωσίμης καὶ τῶν τέκνων αὐτῶν Λ. Ἀντωνί[ου
Ἀριστείδου καὶ Λ. Ἀντωνίου Εὐώπου καὶ Λ. Ἀντωνίου
Ἀλκιβιάδου. Κατεσκεύασεν ἑαυτοῖς Λ. Ἀντώνιος
(folgt Rest einer Zeile)

καὶ ist regelmässig zu ϗ abgekürzt.

Von Kyzikos über Poimanenon nach Pergamon.

Diese Route ist durch uns von Kyzikos aus bis an den Fuss des Hauptgebirges der pergamenischen Landschaft, den

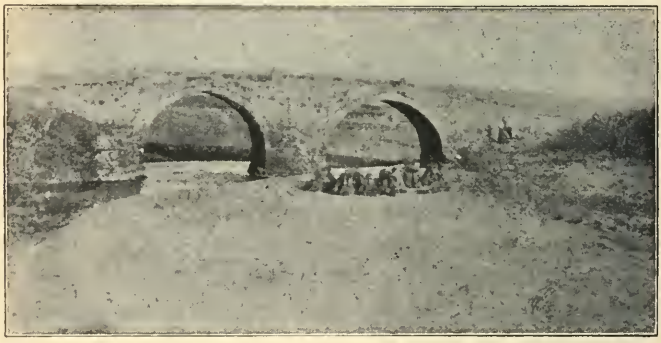


Abb. 29. Brücke über den Devlekitschai bei Panderma.

Pindasos (Madarasdagh), und zum Oberlauf des Tarsios über die Ortschaften Aksakal, Eskimanias (Poimanenon), Ilidja (Διὸς ἱερόν), Ali Demirdji und Ivrindi in fünftägigem Ritte verfolgt worden. Zwei Stunden südlich von Panderma führt über den Devlekitschai die auf antiker Grundlage ruhende Brücke (Abb. 29)

Güseltscheköprü, bei der Lechat und Radet einen römischen Meilenstein abschrieben (*BCH* 1893, 523 Nr. 12). Ihnen entging wohl, dass auf der Westseite der Brücke eine interessante, wohl von Kyzikos verschleppte metrische Grabinschrift sich erhalten hat. Der Marmor ist 125 cm lang, 20,5 cm hoch und rings von geraden, antiken Schnittflächen umgeben. Die Inschrift steht auf der rechten Hälfte des Steines so, dass rechts 5,5 cm, links 60,5 cm freier, unbeschriebener Raum bleibt. Die beiden ersten Verse sind lesbar, zwei folgende Zeilen sind fortgemeisselt. Die Zeilenlänge ist 58,5 cm.

Ὦ ξένε, Μύσης παῖδα τὴν ἄωρον
Βοῦν φυλάσ⟨σ⟩ω, πῶλον Ἀφροδίτης

U. von Wilamowitz-Möllendorff, dem ich einen Abklatsch übersandte, schreibt mir dazu:

«Das Gedicht ist vollständig und der Steinmetz hat die Buchstaben mit Gewalt so gedrängt oder auseinandergezogen, dass die beiden Zeilen gleich lang würden. Die Rasur wird auch ihm angehören, denn folgen konnte kaum etwas. So hat also eine Mutter Myse eine Tochter Bus gehabt. Der weibliche Eigenname ist mir neu, aber das Diminutivum Boidion ist verbreitet; mit dem Vorgebrige Bus in der Nähe von Kyzikos, das man auf Boidion, eine Hetäre des Atheners Chares bezog, tun wir besser nicht zu operieren. Die Mutter nennt ihr Kind ein Füllen der Aphrodite und Sie erinnern mit Recht an die alexandrinischen πῶλοι ἱεροὶ Ἴσιδος, die gleichzeitig sind: denn das Epigramm kann man nur um 200 ansetzen. Natürlich kann man unter den Füllen der Aphrodite Hetären verstehen, aber der Gebrauch ihrer aphrodisischen Gaben ist in der Bezeichnung nicht angegeben: nur durch Alter und Blüte des Leibes für die Werke der Göttin geeignet war die Bus, mehr wird ihre Mutter nicht sagen wollen. Die Hesychglosse πώλια lehrt kennen, dass in Sparta bei irgend einer Procession zwei Mädchen auf einem Gestell von Bronze getragen wurden, die man die πῶλοι Λευκιππίδων nannte; das geht den spartanischen Mädchenthiasos der Λευκιππίδες an. Ursprünglich waren die Fohlen der Leukippiden, d. h. ja der «Schimmelstuten», Vertreterinnen der himmlischen Stuten, die zu den λευκὼ πώλω, den Dioskuren, gehö-

ren. Auch bei denen ist die Rossgestalt das älteste. Der Tod ist κλυτόπωλος, weil er die Seelenrosse beherrscht: das Ross auf den Totenmalen ist ja dieses Symbol. Also das hübsche, mannbare Mädchen, das zur Herde Aphrodites gehörte, ist nun in eine andere Herde überführt. Das Gedicht hat für meine Kenntnis keine Parallele, aber der Gedankenkreis ist hinlänglich klar».

«Das Versmaass ist noch viel merkwürdiger. Wir haben vor dem Ithyphallicus einmal einen Adoneus ὦ ξένε Μύσης, einmal ein trochäisches Metron Βοῦν φυλάσσω, denn auf das einfache σ kommt nie etwas an. Freilich wenn der Name Βο-ύς wäre, dann würden wir einfach katalektische iambische Trimeter annehmen, der erste mit Anaklasis (die ich für Iamben erwiesen habe), aber mit solcher Gewalt mag ich nicht vorgehen. Ich kenne also nichts der Art und es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass etwas, wenigstens anerkannt, existiert. Wohl aber kenne ist aus Kyzikos das Gedicht Kaibel *Epigr.* 874 a, das genau nach Archilochos gebaut ist (Z. 5: Ἐνυαλίου κατ' ἔνοπλον σχῆμα Μητρόδωρος). Das ist unser Maass, wenn wir die ersten vier Silben abziehen, und es kommt gerade in diesem Maass vor, dass die zweite Senkung einsilbig und zweisilbig sein darf. Unser Maass ist nur denkbar, wenn dem Dichter der erste Vers des archilochischen Versmaasses für einen Dimeter galt, so dass er statt dessen ein Metron zu bilden sich berechtigt glaubte. Diese Annahme wird die Metrik, die ich vertrete, teilen und die Bestätigung gern acceptieren».

In Poimanenon wurde mit Hülfe einer vom Dorf heraufgeholten Leiter das im Hauptturm der Südseite des Kastells eingebaute, oft besprochene Ehrendekret des Herostratos (zuletzt Munro *IHSt* 1897, 276, danach Foucart *Rev. phil.* 1901, 86) revidiert, welches wegen der Erwähnung der Spiele zu Ehren des Prokonsuls Qu. Mucius Scaevola von Interesse ist. Munros Ergänzungen der Zeilen 1—10 sind sämtlich überflüssig, da alles auf dem Stein steht. Z. 12 liest man αἰώνων statt αἰώνιο[ν, Z. 13 deutlich ἀνηκόντων ἀρετῆς ἕνεκεν καὶ εὐνοίας. Auch εἰς Z. 14 ist völlig deutlich. Eingemauert im Kastell fand sich ferner eine 17 cm dicke Marmorplatte von 53 cm Breite (Buchstabenhöhe 1,5 cm). Die Inschrift ist veröffentlicht von Has-

luck *IHSt* 1904 S. 27 Nr. 25. Ich bemerke dazu, dass ich Z. 1 ΑΚΟΛΟΥΟΥ///Ν las.

Der Inschrift *Lebas* III 1761 tritt zur Seite ein ganz ähnlicher Stein im heutigen Dorf; in der neuen Moschee ist ein rings gebrochener Marmor eingemauert (L. 61 cm, H. 12 cm, Buchstabenhöhe 2,5 cm), der die folgende römische Inschrift enthält:

Ὁ δῆμος
Μελέαγρον Ἀλκιμάχου εὐνοίας
ἕνεκεν καὶ καλοκἀγαθίας

Im Hofe derselben Moschee vermauert ist folgendes römische Fragment (H. 24 cm, Br. 23 cm, Buchstabenhöhe 2 cm, rings Bruch):

ΟΣΦΙΛΟΣΟ
ΘΥΓΑΤΕΡΑ
ΝΠΑΤΡΙΔΑΕΥ
ΟΤΕΙΜΙΑΝΕΙ
ΝΤΟΥΑΝΔΡΙΑ
ΗΣΜΗΤΡΟΣΑΥ
ΟΣΙΑΕΠΙΜΕΛΗΘ
ΑΣΤΑΣΕΩΣΤΟ

In der Moscheeruine bei dem Castell vermauert ist folgendes Marmor-Fragment (L. 69 cm, H. 24 cm, Buchstabenhöhe 3,3 cm, rings Bruch):

ΩΝ διὰ τὸν θεὸν Τιβέριος

Auf dem verlassenen türkischen Friedhof lag ein altarförmiger Grabstein (H. 98 cm, Br. 60 cm, Buchstabenhöhe 3,5 cm):

Εὐτυχία τῇ ἰ-
δίᾳ κυρίᾳ Παύ-
λᾳ μνήμης
χάριν.

An der Moschee des Dorfes Assaralan steht ein altarförmiger Grabstein aus Marmor (H. 108 cm, Br. 45 cm, römisch):

Ὑπόμνημα
Ἀνεικήτου Εὐηέ-
ρου, ὃ κατεσκεύασεν
αὐτῷ καὶ τῇ γυναικὶ
Ζωτίῳ.

Von einer Grabinschrift hoch oben an derselben Moschee las ich nur:

. . καὶ τοῖς παιδίοις αὐ[τοῦ . .

Ebenfalls eingemauert ist dort ein Altar mit Darstellung eines Stieropfers.

Über die byzantinischen Kastelle bei Assaralan und Dömenitsch wird weiter unten im Zusammenhang zu sprechen sein. Auf der Bergklippe nördlich gegenüber Dömenitschkalessi, welche das Tal des Tarsios sperrt, lag ausser byzantinischen Resten eine anscheinend umfangreiche hellenistische Wegebefestigung. Von dort verschleppte hellenistische Quadern wurden mir im Dorfe Afscharköi und Dömenitschköi gezeigt, daneben Münzen des 2. Jahrhunderts v. Chr. Die Bedeutung jenes festen Punktes beruht darin, dass sich hier die von Pergamon nordwärts führende Strasse gabelt: der eine Weg führte über Dömenitsch auf den von uns zurückgelegten Weg Poimanenon-Kyzikos, der andere führte nordöstlich über Hadrianu Therai durch die Milatis nach Miletopolis.

Von Hadrianu Therai nach Miletopolis.

Diese Strasse verfolgten wir über Demirkapu durch das Tal, welches neuerdings durch Auffindung von Boraxminen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat und das sein Ende bei Sultantschair nimmt. Hier, wo der Makestos einen grossen Bogen beschreibt, hat sich eine prächtige antike Steinbrücke erhalten (Taf. XXIV). Alle Pfeiler stehen noch, mit Ausnahme des vierten vom rechten Ufer aus, der vor etwa dreissig Jahren bei einem ungeschickten und erfolglosen Versuch, den Fluss

grösseren Schiffen zugänglich zu machen, gesprengt worden ist[1]. Die Brücke ist 6,35 m breit und etwa 234 m lang. Die Spannung der 13 Bogen beträgt 18 m. Als Material ist Kalkstein, Marmor und Mörtel verwendet. An den Wölbungen wechselt Quaderwerk mit Ziegeln, deren Grösse 23:46 cm beträgt. Die Brückenpfeiler sind 3,60 m breit, die in ihrem Innern ausgesparten Kammern messen 4,40: 2,05 m. Antike Werkstücke sind nicht verbaut. Die flache Form der Brückenbogen und die Mischung von Ziegelwerk mit Quadern weist nach dem Urteil der Architekten in spätrömische, vielleicht schon byzantinische Zeit. Dass die Brücke bis tief in die byzantinische Zeit ihrem Zweck gedient hat, beweist die kleine spätbyzantinische Befestigung, die sich 300 m abseits auf den Höhen von Sultantschair erhebt. Der Weg über diese Brücke führte nordwärts gerade auf Miletopolis zu, dessen Lage wir weiterhin schildern. Zunächst folgen hier die auf dem Wege bis Sultantschair bemerkten Inschriften

In Omarköi, eine Stunde westlich der Boraxminen befindet sich, in der Hofmauer des Tschamurad-Aga eingebaut, das rechte untere Viertel einer Marmorstele, die im oberen Teil eine Heraklesdarstellung trug. Von dieser ist nur noch der r. Fuss und ein Teil der Keule sichtbar. Das Fragment ist noch 55 cm hoch, 49 cm breit, Buchstabenhöhe 2,2 cm:

. . . . . νης Μειδίου
ἀγορανό]μιος ὑπὲρ τῶν
καρπῶν καὶ] σίτων Διὶ Σω-
τῆρι καὶ] Ἡρακλεῖ εὐχαριστ-
τ]ήριον

[1] Dem liebenswürdigen Direktor der Boraxminen, Herrn Bunning zu Sultantschair spreche ich für die freundliche Aufnahme, die wir bei ihm gefunden, den wärmsten Dank aus. Es sei hier ausdrücklich bemerkt, dass die Sprengung der Brücke vor die Tätigkeit des jetzigen Minendirektors fällt. Näheres s. bei Munro *Geogr. Journal* 1897, 164. Leider ist dies kein vereinzelter Fall. Die Zersprengung der prachtvollen Iustiniansbrücke bei Adabazar wird für alle daran beteiligten Ingenieure ein umso grösserer Schandfleck bleiben, als sie technisch gänzlich unbegründet war. Mit geringen Kosten hätte die Brücke umgangen werden können.

Ebenda, im Hofe des Hadji Nuri Effendi, eine roh profilierte Marmorbasis (H. 80 cm, Br. 56 cm, Buchstabenhöhe 3 cm) von dem eine Stunde entfernten Assarkaleh (Göktschékaleh):

. . . . . O
ΚΡΑ . . . . ΚΤΗ
ΠΑΠΙΔΟΣ
ΣΝΣ

Ebenda auf einer byzantinischen Marmorschranke (L. 88 cm, H. 60 cm) mit Kreuz und Rautenmuster:

+ΥΠΕΡΕΙΕΥΧ

In Omarköi wurde mir mitgeteilt, dass in dem nördlich gelegenen Paschaköi mehrere Inschriften seien, doch war es mir nicht möglich, den Ort aufzusuchen.

In Demirkapu fand ich im Hofe des Tscherkessen Bechmiss eine 128 cm lange, 58 cm breite Grabstele römischer Zeit; oben das Brustbild des Verstorbenen in Vorderansicht (stark verwittert), darüber ein kleiner Giebel mit Glocken-Krater, darunter ein Totenmahl (liegender Mann, links sitzende Frau mit Mädchen, rechts der Mundschenk). Darunter folgende Verse:

Ποῦ σοφίης ἐρατῆς ἀγανὸν σθένος, ἔγνομε Κλωθώ;
ποῦ μοι Πειερίδων μιο[υ]σοπόλος μελέτη;
δωδεκέτης ἔτι που γὰρ ὑπὸ χθόνα καὶ βαρὺν Ἅδην
κεῖμαι τὰς γονέων ψευσάμενος χάριτας.
Ἀντὶ δέ μοι θαλάμοιο καὶ εὐιέρων ὑμεναίων
τύμβος καὶ στήλλη καὶ κόνις ἐχθροτάτη.
Προΐ μὲν τόδε σῆμα καὶ ὅσσ' ἐδύναντο θα[ν]ό[ν]τι
τεῦξαν ἐμοὶ Μοιρῶν νήμασι πειθόμενοι.
Ἀλλ' ἤδη δακρύων ἅλις, ὦ πάτερ, ὠ[δίνων] τε
ἄμμιον, ἴσχ' ἐπ' ἐμοὶ θρῆνον ἀεικέλιο[ν.

Zu ἄμμιον, Mütterchen, vgl. Hesych *s. v.* ἄμμια.

In den Trümmern der leider durch ein Erdbeben zerstörten Hauptmoschee zu Balukeser (*a very fine old Turkish building* Munro *Geogr. Journal* 1897, 163) fand sich die metrische Grabinschrift eines römischen Legionars. Die Schrift ist sehr schlecht

und leider auch übel erhalten. Der Marmor (H. 84 cm, Br. 43 cm) ist oben gebrochen, l. und r. abgearbeitet. Buchstabenhöhe 2,5 cm, die letzte Zeile ist kleiner geschrieben:

ΛΝΙΣΤΡΟΝΥΠΕΙΡ
ΛΡΑΦΥΛΕΔ . . ΡΑΣΣ
ΡΟΣΕΓΩΣΤΡΑΤΙΩΤΗΣ
ΗΣΛΕΓΙΩΝΟΣ ΤΗΝΑΝΤΩ
ΝΙΣΤΟΣΑΥΤΟΚΡΑΤΩΡ
ΣΣΙΚΑΙΕΙ//ΕΣΙΟΙΣΙΝΕ
ΕΝΑΛΛΑΠΡΟΣΙΙΙΙΜΟΙΡ
ΑΤΗΝΥΣΕΧΑΙΡΕΤΕΛΟΙΙΙ
ΝΒΙΟΝΟΙΟΣΟΛΕΣΤΙΛΟΓΙΖΟΜ
ΟΓ vac. ΠΑΡΟΔΕΙΤΑΙ

— ανιστηρον ὑπειρ —
— αραφυλεδ . . ρασσ —
— ρος ἐγὼ στρατιώτης —
— ης λεγιῶνος τὴν Ἀντω[νῖνος?
μέ]γιστος αὐτοκράτωρ —
— σσι καὶ εἰ . εσιοισιν ἐ —
— εν, ἀλλὰ προς — μοῖρ[α
κ]ατήνυσε · χαίρετε λοιπὸ[ν
τὸ]ν βίον οἷος ὅδ' ἐστὶ λογιζόμ[ε-
ν]ο(ι) παροδεῖται

Vom Ende der Z. 7 ab scheint Ergänzung und Sinn ziemlich sicher zu stehen. In Z. 10 las ich vor dem Stein παροδείτη, Kolbe vor dem Abklatsch wie oben.

Miletopolis und Umgebung.

In einem Nachtrag zu seinem Reisebericht sagt Munro (*JHSt* 1901, 237): «*I should now definitely place Miletopolis at Melde*». Melde ist eine Ruinenstätte 4 km südwestlich von Kirmasti. Diesen von Hamilton, Leake, Kiepert, von Diest u. a. abweichenden Ansatz kann ich auf Grund der Münzen, welche in Melde gefunden worden sind, — z. B. *Cat. Br. Mus. Mysia*

S. 93,16; ferner ein Denar: behelmter Kopf nach r., stark verwittert; Rev: zwei Störche oder Reiher, Μειλητοπολιτῶν — nur billigen. Die Lage der Stadt an den äussersten Hügeln des Tschataldja Gebirges und am Rande einer überaus fruchtbaren Ebene, nahe dem schiffbaren und fischreichen Rhyndakos (Abb. 30 Blick flussabwärts; die Brücke bei Kirmasti ist 140 Schritte lang), an der grossen Strasse von Smyrna-Pergamon nach Apollonia, Prusa, Nikomedia, Byzanz, sowie von Kyzikos (über Kestelek) nach Kotyaion und Aizanoi muss eine sehr

Abb. 30. Der Rhyndakos bei Kirmasti-Melde (Miletopolis).

glückliche genannt werden. Das hervorragendste, infolge von Raubgrabung zu Tage getretene Bauwerk, das ich rechts der Chaussee von Kirmasti nach Melde sah, war ein marmorner Grabbau römischer Zeit, dessen Metopen 48 cm, dessen Triglyphen 36 cm breit sind; dieser Fries war durch ein Zahnschnittgesimse bekrönt. Der Bau, zu dem vermutlich auch das Akroterionfragment Abb. 31 (H. 30 cm) gehörte, liegt im Centrum einer grossen Nekropole, aus der sich die benachbarten Dörfer Steine zu holen pflegen. Von dort stammen auch die beiden folgenden Inschriften, welche mir ein Beamter der tür-

kischen Tabakregie, Herr D. Randjiperis ohne nähere Maassangaben mitteilte:

1) in der Treppe des Minarets zu Kavakli verbaut:

Ὑπόμνημα Ἀλεξάνδρου, ὃ κατεσκέβασεν αὐτῷ ζῶν καὶ τῇ γυναικὶ καὶ τοῖς τέκνοις. Εἴ τις δὲ ἕτερον βάλῃ, δώσει εἰς τὸν φίσκον ✱ ΑΦ καὶ τῇ πόλει ✱ ΑΦ

2) im Dorfe Tschorduk:

Ἀγαθῇ τύχῃ
Πρωτόγονος μετὰ τῆς γυναικὸς αὐτοῦ κατεσκεύασαν ἑαυτοῖς μνημεῖον.

Abb. 31. Akroterionfragment aus Melde (Miletopolis).

Aus der Stadt Miletopolis selbst stammt offenbar eine am 28. Januar 1903 gefundene römische Herme, welche von den Behörden in Verwahr genommen wurde:

Ἀρτεμίδωρος Ἀρτεμιδώρου
τοῦ Ἑρμοφίλου, γενόμενος
γραμματεὺς δήμου, τὸν Ἑρμῆν
τῷ δήμῳ

Nach Mitteilungen des Herrn Randjiperis ist diese Skulptur 2—3 m tief in den Trümmern eines sehr stattlichen, säulengeschmückten Bauwerks gefunden worden, zu dem mehrere Marmorstufen hinaufführten. In der Nähe sei auch folgende Inschrift gefunden worden:

Αὐτοκράτορι Ἁδριανῷ Ὀλυμπίῳ
σωτῆρι καὶ κτίστῃ.

Die Existenz in byzantinischer Zeit bezeugt ein Fragment vor der Moschee zu Kavakli; die letzte Zeile ist rechts beendet, bei den übrigen Anfang und Ende zerstört:

ΙCΟΝ ΤΟΝ ΔΟΥΛΟΝ CΟΥ ΝΙΚΙΦΟΡΟΝ Κ ΠΑΝΤΑC
ΟΝΤΟΝ ΚΑΛΙΕΡΓΟΝΤΟΝ Κ ΚΑΡΠΟΦΟΡΟΝ ΑΥ
ΙΟΝCΟΕΚΛΗCΙΑΝ ΜΝΗCΘΙΤΙ ΑΥΤΟΥC ΚЄЄΝΤΗ
ΑΝCΟ ΚЄ ΒΟΗΘΗ Κ ΤΟΝ ΓΡΑΦΟΤΑ ΑΜΗΝ

Ein byzantinischer Türsturz ist $^1/_2$ Stunde südlich von Karaoglan, westlich des Abuliond-Sees, in die Quelle Scheker-

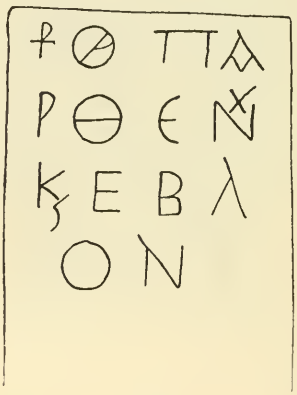


Abb. 32. Byzantinischer Türsturz, in die Quelle Schekertschesme verbaut.

tschesme verbaut (L. 123 cm, Br. 63 cm, oben und rechts glatt und beendet, links rauh behauen): Abb. 32.

In Miletopolis gefunden ist der auf den Tafeln XXV. XXVI dargestellte feine Porträtkopf des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, dessen stilistische Verwandtschaft mit Porträts wie dem schönen im Dionysos-Theater zu Athen gefundenen Kopf

(vgl. *Journal international d'Archéologie numismatique* 1901 Taf. 4 S. 77 (O. Rossbach)) augenfällig ist.

Von Miletopolis aus wurde zunächst eine Rekognoscierung am Rhyndakos hinauf unternommen, dann wandten wir uns über die sehr unwegsamen Abhänge des 1200 m hohen Tschataldja etwa 70 km weit nach Süden in das Gebirgsland zwischen dem Balattschai und dem Makestos, von da in etwa 90 km langem Ritt und nach Überschreitung des Rhyndakos am Westfuss des bithynischen Olymp an den Ostrand des Sees von

Abb. 33. Apollorelief in Baldjik.

Apollonia. Der erste Punkt, welcher Interesse verdiente, war Kestelek, das vielleicht mit Kremaste identifiziert werden könnte, wenn dieser Ort nicht bei Eski Baldjik zu suchen ist, wo ein bisher nicht beachtetes Trümmerfeld eines antiken kleinen Ortes liegt. In Kestelek wurde die Inschrift *IHSt* 1897, 278 Nr. 29 revidiert. In der ersten Zeile ist vor K noch eine senkrechte Hasta bemerkbar, Z. 3 ist der erste Buchstabe sicher als Γ (nicht Π) zu lesen. Die letzte Zeile:

ΙΙΙΑΣΤΗΣΕΙΣΙΙΙΑ

In dem von einem steilen Felsberg mit byzantinischer Festung überragten Dorf Baldjik wird im Hause des Gulali ein Apollorelief aufbewahrt (H. 56 cm, Br. 27 cm, Inschrift weggemeisselt, Abb. 33), das wegen seiner grossen Übereinstimmung mit einer Reihe mysischer Reliefs (vgl. Benndorf *Reisen im südwestlichen Klein-Asien* I S. 154; Hasluck *IHSt* 1903 S. 87 f.) an Bedeutung gewinnt, da sich nun der Eindruck verstärkt, dass es sich um eine für die Gegend typische Darstellung des Gottes handelt. Ein weiteres Exemplar in Naïskosform befindet sich in Tachtali, südöstlich von Apollonia (H. 24 cm, Br. 16 cm), Apollo in Vorderansicht im Kitharödengewand, die Kithara in der Linken, die Opferschale in der Rechten; l. ein Baum. Unten (Buchstabenhöhe 1 cm):

Ἄφρη Ἀπόλλωνι εὐχήν.

Eine alte Ortslage (Kerge?) findet sich auch hoch über dem Ufer des Balattschai bei dem heutigen Dorfe Jenitscheköi, wo heisse Quellen in einer tiefen Schlucht unterhalb einer Mühle entspringen. Von Bauern wurde dort ein Votivrelief gefunden, das im oberen Teile einen opfernden Mann unter einem Baum darstellt, im unteren einen Mann mit vier Pferden (rings Bruch, H. 41 cm, Br. 24 cm). In einem Wohnhause zu Jenitscheköi fand sich ein römisches Grabrelief (H. 94 cm, Br. 43 cm), oben ein Totenmahl, unten eine verschleierte thronende Göttin nach r., davor ein adorierendes Paar mit Weintrauben in der R., darunter:

Μένανδρος Βακχίου
Ἀρτιμεὶς Μενάνδρου
υἱὸς Βάκχιος

Zu Ἀρτιμεὶς vgl. Ἀρτεμεὶς (Frauenname): W. Schulze *Rhein. Mus.* 1893 S. 253, Dittenberger *Syll.*² II Nr. 811.

Die Nekropolis dieser Ansiedlung wird bezeichnet durch einen ausserhalb des Dorfes liegenden Kalksteinsarkophag von 2,50 m Länge, dessen Giebel mit einem sehr dekorativen, von Zahnschnitt, Ranken und Pfeifenornament umrahmten Medusenhaupt geschmückt ist.

Im Dorfe Alpahud (Alfat, Alpat) wird ein römischer altarförmiger Marmor als Basis eines Holzpfostens vor der Moschee verwendet (H. 57 cm, Br. 41 cm, Buchstabenhöhe 3,5 cm):

Ἐλπὶς Ἀπολλω-
νίῳ ἀνδρὶ ἰδίῳ
ἐκ τῶν ἰδίων
μνήμης χάριν

Der Fundort ist ein «Assar» westlich unweit des Dorfes. Römische und dann byzantinische Kultur ist bis in die tiefsten Waldtäler dieser wilden Gegend gedrungen, wie ein später Sarkophag bei Setschköi und die mittelalterliche Befestigung beweist, die Philippson auf dem Gipfel des Tschataldja fand.

Nach Überschreitung des Rhyndakos bei Kirandjik, der hier den Charakter eines reissenden Bergstroms hat, führte der Weg durch fast unbewohntes Waldgebiet. Spuren des Altertums fanden sich erst wieder näher der Ebene von Apollonia und Brussa, so ein Totenmahlrelief (H. 93 cm, Br. 43,5 cm) im Hause des Hodja Ali in Hassanlar, vier Stunden westlich von Brussa. In rechteckiger, von einem Giebel mit Akroterien bekrönter Umrahmung stehen zwei Pfeiler, über denen sich ein Bogen wölbt; liegender Heros, l. die Frau in Vorderansicht sitzend, Buchstabenhöhe 2 cm:

Μόσχιον
Λευκίῳ Φαδίῳ Κρίσπῳ
καὶ Μελπίνῃ Ἀλεξά-
νδρου τυς γονισιν (so = τοῖς γονεῦσιν)
μνήμης χάριν

Etwa 1 1/2 Stunden südlich des Dorfes Akschelar (auf dem Wege von Na'arlar, 20 Min. nördlich von dem *oben* S. 265 schon erwähnten prähistorischen Ringwall liegen grosse Quadern, die wohl nur zu einem hellenistischen Wachtturm gerechnet werden können. Weiter oberhalb bemerkt man eine etwa 10 m lange Terrasse aus hellenistischen Bossenquadern mit drei stufenartigen Einarbeitungen; am Abhang wurden Amphorenhenkel, Glas- und Sigillatascherben, auch Reste menschlicher Skelette beobachtet. Offenbar führte durch dieses

Tal der Hauptweg von Apollonia nach Hadrianoi. In Apollonia sind mir folgende Inschriften gezeigt worden:

1) Haus des Panagiotis Mazakidis; Fragment einer Marmorplatte, H. 23 cm, Br. 31 cm, links Rand, sonst gebrochen; vermutlich Ehreninschrift eines agonistischen Siegers:

Λ
\ L I I Ω N O ///
M Λ K E Δ O N I ///
E N P Ω M H T Λ ///
X E I Λ Σ Σ Λ P Δ
M O Y P Ω M
Λ Γ

2) Im Hause des Panagiotis Wassiliu Mesitinis; Kalksteinplatte, H. 77cm, Br. 88 cm. Untere Hälfte: Herme, daneben ein Mann in Mantel in Vorderansicht, das ganze in bogenförmiger Umrahmung. Darüber (Buchstabenhöhe 3 cm):

᾽Ανθεν Γαύρου
ἱερεῦ χαῖρε

3) Verbaut im Hause des Eustratios Misoglu am See. Altarförmige Basis aus Marmor (H. 65 cm, Br. 35 cm, Buchstabenhöhe 3 cm):

᾽Αγαθῇ τύχῃ
Αὐτοκράτορι Καί-
σαρι ᾽Αδριανῷ
᾽Ολυμπίῳ σωτῆ-
ρι καὶ κτίστῃ

4) Römischer Grabstein in einem Privathause, 1902 gefunden. Obere Hälfte fehlt. Dargestellt war ein stehender Mann in langem Gewande (Br. rund 50 cm, Buchstabenhöhe 1,5 cm):

᾽Επίγονε ᾽Επιγόνου
χαῖρε

Aus der Ebene von Brussa ist von zwei Punkten zu berichten: Zunächst von Platianos, einem Dorf südwestlich Brussa, wo im Hofe der griechischen Kirche des Hag. Athanasios ein

ionischer Architrav römischer Zeit aus rötlicher Breccia vermauert ist (H. rund 40 cm, L. rund 120 cm):

Θεᾷ Νεμέσει τὸ ἄ[γαλμα —
Οὐαλεριανὸς Πολύγνωτος ἐθ— —
καὶ Μονομάχη[ς? —

Im Hof der Kirche befinden sich Reste einer etwa 1 m langen Marmorgruppe, die einen ein Rind zerreissenden Löwen darstellte, anscheinend eine römische Arbeit. Vom Löwen sind nur die Vordertatzen und ein Teil der Mähne erhalten, vom Rinde fehlt der Kopf. Auf der sehr verwitterten Basis ist ein Mann im Kampf gegen einen grossen Eber dargestellt.

Die Ruinen auf dem das Dorf Filadar-Dagh nahe der Meeresküste überhöhenden Berggipfel (500 m), von dem sich eine weite Übersicht über Bucht und Gebiet des alten Kios im Nordosten, über das Land von Apameia-Myrleia im Nordwesten darbietet, stellten sich als mittelalterliches Kastell von geringem Umfang heraus.

Von Miletopolis durch das Makestos-Tal nach Ankyra Sidera (Mysia Abrettene).

Von der römischen Brücke bei Sultantschair führt ein direkt südlich laufender Weg durch das Makestos-Tal zunächst nach Kebsud. Diese Gegend war in der römischen Kaiserzeit dicht besiedelt und Grabinschriften sind in jedem Dorfe zu finden. Dass die alte Thrakerbevölkerung mit der griechischen Sprache schlecht umging, zeigte sich, je mehr wir uns von der Küste entfernten. Die Hellenisierung des Binnenlandes war recht oberflächlich. Manche der Steine muten entschieden barbarisch an, z. B. der auf einem türkischen Friedhof eine Stunde südlich von Nusrad bei Kebsud liegende (H. 86 cm, Br. 41 cm):

Μεδίτι Ζιθάρῳ τῷ
πατρὶ καὶ . . σχέτῃ
Χητηζῶ μνήμης
χάριν

Im Dorfe Jildiz am rechten Makestosufer liegt im Hause des Hussein Effendi Siwasli eine altarförmige Marmorbasis (H. 120 cm, Br. 45 cm, Buchstabenhöhe 3 cm), deren rechte Nebenseite einen Kranz trägt. Vorn:

Ὑπόμνησμα (so) τέ-
κνῳ ἐτῶν δέκα ὀκτώ.
Πένθεσιν ἀείδων
Τυχικὸς σὺν ἑῇ
ἀλόχῳ Ἐλπίδι σεμν[ῇ
τύνβῳ τῷδ' ἐνκατέ-
θηκαν γλυκερὸν τέ-
κνον Ζώσιμον. Αἰω-
μνημοσύνης ἕνε-
κεν αἰώνιον τεύξαν-
το μαρτύριον.

Im Hause des Mollah Ismail ebenda (H. 70 cm, Br. 130 cm, rechts Bruch, Buchstabenhöhe 8 cm):

Ὑπόμνημα
Αὐ]ρ. Μυρίνης, γένει Σύρας, ὃ κα[τεσκεύασεν — —
ω . . καὶ τῷ ἀνδρὶ αὐτῆς Αὐ[ρ. — — — — — ἀ-
πελευθέρῳ. Τέκνοις τε καὶ τοῖ[ς ἐκγόνοις? — —
ευτέον ἄρασιν. Εἰ δέ τις τολμήσῃ ἕτε[ρον βάλλειν?
εἰς τουτεῖ τὸ ἀνγεῖον, θήσει ἰς τὸ
ταμεῖον ✱ ΑΜΕ καὶ τῷ ἐκδικασαμένῳ τὸ [ἥμισυ? — —
σίου. Ἔτους — —

Vor der Moschee des Muhadjirdorfes Redzeb liegt eine quadratische Basis von 60 cm Breite und 63 cm Höhe, oben gebrochen und mit Einlassung für eine Aschenurne versehen. Sie war auf drei Seiten beschrieben, offenbar jedesmal in zwei Zeilen, von denen leider nur die unteren lesbar sind (Abb. 34).

Von den in Kebsud früher gefundenen Inschriften ist das Grabgedicht des Steinmetzen Meidias am bekanntesten geworden (Hamilton *Researches* I 324, Welcker *Rhein. Mus.* 1845, 250 Nr. 26, Kaibel *Epigr. gr.* 340). Auch nach der Revision durch Munro (*IHSt* 1897, 296 Nr. 69) wird ein Facsimile des Abklatsches (Abb. 35) nicht überflüssig erscheinen. Dem Gedanken:

«Wen die Götter lieben, den lassen sie früh sterben» gibt in verwandter Weise ein vor kurzem in Madytos am thrakischen Hellespont gefundener Grabstein eines im zarten Kindesalter

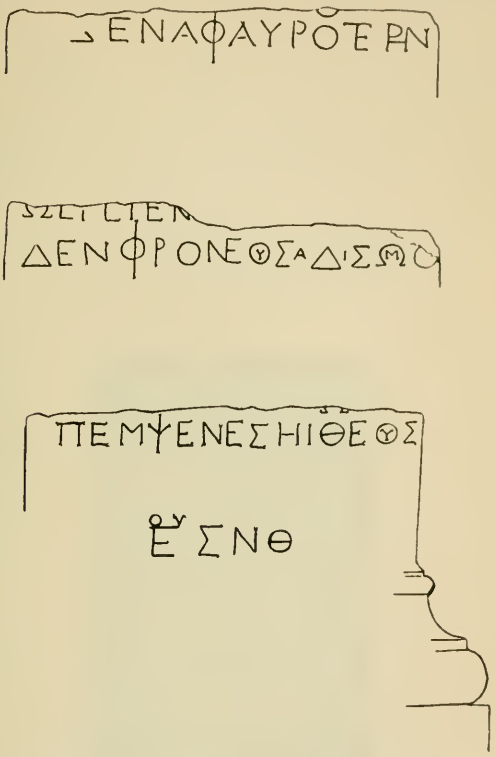


Abb. 34. Quadratische Basis in Redzeb.

verstorbenen Mädchens Ausdruck, dessen Text ich deshalb hier mitteile. Der Stein ist in die archäologische Sammlung des Lyceum Hosianum zu Braunsberg gelangt, deren Direktor, Herr Geh. Reg. Rat Prof. Dr. Weissbrodt mir die Veröffentlichung freundlich gestattete (weisser Marmor, H. 58 cm, Br. 34 cm, oben ein flacher Giebel, darunter in rechteckiger Vertiefung von 19:24 cm das Brustbild des mit Ohrringen geschmückten Kindes, auf dessen rechter Schulter ein Vogel sitzt):

Μοῖραν ἐμὴν δάκρυσον ἀμείλιχον, ὦ παροδῖτα,
τόνδε γὰρ ἡ τυννὴ Δόξα κατῖμι τάφον,
ἀλγύνουσα τοκῆος ἐγὼ κέαρ ἠδὲ σέ, μῆτερ,

τόσσον, ὅσον χαρίτων εἶχον ἐν ἀμφοτέροις.
ἦ γὰρ ἐμοὺς αἰῶνας ἐποπτεύουσα χελιδὼν
τὸ τρίτον ἡ ξείνη μύρατ᾽ ἀποιχομένην.
ἀντὶ δέ μοι τούτους ἐτέων πόρε μῆνας ἀμέτρων,
τοῦτο δὲ καὶ γῆρας νήσατο μοι Λάχεσις,
ἐλπίδα καί μοι πᾶσαν ἐνηλλάξαντο τοκῆες
κατθέμενοι τύμβῳ χερσὶν ἑῆσι νέκυν.
ἀλλά, πάτερ, λείπω, καὶ σοί, πολύδακρυ τεκοῦσα,
ἐλπίδας ὑμετέρας Ἄϊδι παρθεμένη.

Σατορνῖνος Νοτάριος καὶ
Καλὴ, Καίσαρος δοῦλ(οι) Δό-
ξῃ ἰδίᾳ θυγατρὶ μνήμης χάριν

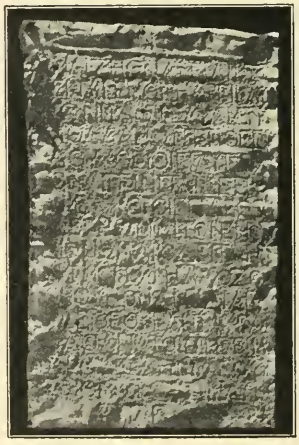


Abb. 35. Grabgedicht des Meidias.

Am Markte in Kebsud: Altarförmiger Grabstein aus Marmor (H. 30 Br. 45 cm):

Ἱμερτῆς ἀλόχοιο
Σαβεῖνος τεῦξε τὸ σῆμα
Εὐ]φροσύνης ἀγανῆς
Ἀφ]ροδεισιάδου

Den Rest einer grösseren, wohl ebenfalls schon römischen Urkunde hat in bedauerlicher Verstümmelung eine byzantinische Fenstersäule erhalten:

— στήλλην ἐ —
— τεις τοτο —
— τη κωμι —
— λώνιος —
— τῆς στήλ —
— ριμιος τ —
— ησα ε —
— ας πρω —
— ς Λεύκιο —
— ε τοὺς —
— α Φλα —
— ετης α —
— ἀγορ?]ανομή[σας? —
— φι]λότειμ[ος? —
— πους τ —
— ετει —

Ebenfalls in Kebsud in einem Privathause (oben Bruch, unten Profil; H. 38, Br. 40 cm):

— — — —
τὸ μ̣[νῆμια τῷ
γλυκυτάτῳ τέ-
κνῳ καὶ ἑαυτῇ
μνήμης χάριν.
Ἔτους ΤΚΒ

Östlich von Kebsud liegt das Dorf Beyköi auf einer römischen Ansiedlung, die mir jedoch nicht so bedeutend vorkam, als dass sie den Ansatz einer so bedeutenden Stadt wie Hadrianu Therai an dieser Stelle (Munro *IHSt* 1901, 232) gesichert erscheinen liesse, wenn auch mit der Möglichkeit gerechnet werden darf. Eine die alte Ortslage nennende Inschrift zu finden ist auch mir nicht gelungen. Eine Grabinschrift am oberen Brunnen des Dorfes (98 cm hoch, 46 cm breit, Buchstabenh. 4,5 cm; unter der Schrift ein Kranz) lautet:

Εὐγνώμονι (so)
τῇ γλυκυτάτῃ
συμβίῳ
Αὐρ. Ἀπρία
Ἔτους ΥΒ

Im benachbarten Dorfe Karatschalte (Karadschalda, auch Hasköi genannt) habe ich ausser Resten byzantinischer Schrankenplatten (Kreuz von zwei Kelchen umgeben, Rautenmuster mit geflügelten Drachen in den Zwickeln) nichts bemerkt. Einiges davon ist an den Brunnen vor dem Dorfe Beyköi verschleppt worden.

Bei Dedé-Tekke-Ischiklar, der eindrucksvollen Grabstätte des muhammedanischen Heiligen Aïne Ali, fanden sich auf Felsblöcken drei übereinstimmende lateinische Grenzzeichen der folgenden Form (Abb. 36):

Abb. 36.

Das erste (Buchstabenh. 18 cm) ist jetzt in die Treppe der Oda des Dorfes eingemauert, das zweite liegt 100 m nördlich des Tekké im Felde, das dritte am Makestosufer, $^1/_4$ Stunde südwestlich des Tekké. Ausser dem kleinen Rest einer Grabinschrift an der Oda (32 cm hoch, ebenso breit, rechts und oben Bruch):

Μητ[—
χαῖρ[ε

war sonst von Altertümern nichts zu bemerken.

Eine altarförmige Basis aus weissem Marmor fand ich im Feld bei Nuserat, eine Stunde südlich von Kebsud (H. 90 Br. 40 cm), Buchstabenformen: U=Y, Ω, C):

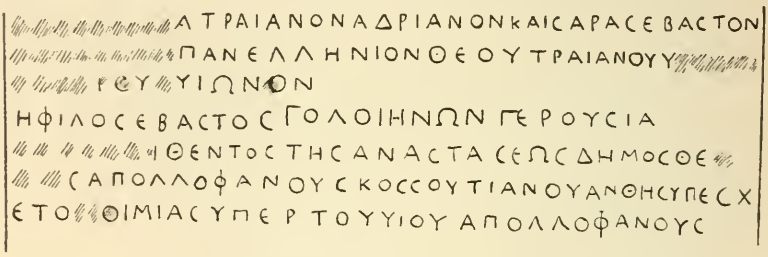
Τὸν Βρομίου μύστην
ἱ]ερῶν, ἄρξαντα χοῦ,
τὸν καὶ ἐν πατρίδι πά(ν-)
τ]ων ὄντα πρῶτον φ[ί-
λ]ον Ἀνδρωνεῖκ[ον
Ὀ]νήσιμον K E Y Θ E C ▨ ▨ ▨ ·
▨ IAKOYNTEYΞANT ▨
▨ ▨ ετου Διογέν ▨ ▨ ▨
τόδε σῆμα

Unweit des von dem bedeutenden byzantinischen Kastell Achyraus (Munro *Geogr. Journ.* 1897, 165; s. *unten*) überragten Ortes Bigaditsch (Buresch, *Aus Lydien* 139), wo die grosse Strasse nach Thyateira, Magnesia a./S. und Smyrna abzweigt, erreicht der Makestos seinen südwestlichsten Punkt, nachdem er die waldreiche und landschaftlich höchst anziehende Talschlucht (Hamilton *Researches* II 119 ff.) verlassen hat. Da diese Gegend von Buresch bereist worden war, ohne dass sich ihm bedeutende Spuren des Altertums ergeben hätten, so wurde nur ein von Buresch nicht berührter Punkt des Tales namens Ilidja aufgesucht, bei dessen heissen Quellen Ruinen liegen sollten. Aber die uns gemachte Schilderung erwies sich als übertrieben. An einer etwas erweiterten Stelle des Flusstales fand sich der Rest eines wenig umfangreichen Mörtelbaues, der früher wohl als Bad gedient haben mag. Heisse Quellen entspringen etwas oberhalb im Tal des Bairamtschederetschai. In schwachem Strom rinnt das dampfende Wasser aus mehreren, mit weissem und rostfarbigem Sinter bedeckten Felsen. Etwa 10 m höher als der Fluss liegt ein kleines, rechteckiges Badehaus aus Mörtelbruchstein mit Tonnengewölbe, das infolge von Erdbeben mehrere Risse zeigt. Das von breiten Mauerbänken an zwei Seiten umgebene Badebassin misst nur 2 m im Quadrat. Über der nach Süden gerichteten Eingangspforte liegt ein antiker ionischer Architrav aus Trachyt, die einzige sicher antike Spur. Das Badehaus selbst möchte man für byzantinisch halten. Lohnender war die Suche im Tale unmittelbar westlich des Simav-Sees, wo Buresch (*a. a. O.* S. 144) auf eine antike Stadtlage bei dem Dorf Bahtyly (Batelèn) hingewiesen hatte, ohne deren alten Namen ermitteln zu können; diesen vermochte ich nun auf einer von Bahtyly nach dem Friedhof des Nachbardorfes Jaïllar verschleppten und dort von mir wieder freigelegten Statuenbasis des Kaisers Hadrian nachzuweisen (Facsimile und Umschrift umstehend in Abb. 37; L. 114 cm, H. 46, Tiefe 55 cm).

Danach hiess die Ruinenstätte bei Bahtyly also Goloi (wie Κάδοι, Καδοηνῶν, vgl. Ramsay *Hist. Geogr.* 147, 92) oder Goloë (ähnlich wie Κολόη, Κολοηνῶν).

Ein zweiter Ortsname am Simavsee ist gesichert in Κώμη

Κερυζέων auf einem sowohl von Ramsay (*IHSt* 1889, 227 Nr. 25) als auch von Buresch (*Sitzungsber. der Sächs. Ges. d. Wiss.* 1894, 97; *Aus Lydien* S. 87) nicht ganz richtig gelesenen Votivstein an Men, der in neuerer Zeit sonderbare Wanderungen



Αὐτοκράτορ]α Τραϊανὸν Ἀδριανὸν Καίσαρα Σεβαστὸν
Ὀλύμπιον] Πανελλήνιον θεοῦ Τραϊανοῦ υἱὸν θε-
οῦ Νέ]ρου[α] υἱωνὸν
ἡ φιλοσέβαστος Γολοιηνῶν γερουσία
ἐπιμεληθέντος τῆς ἀναστάσεως Δημοσθέ[ν-
ου]ς Ἀπολλοφάνους Κοσσουτιανοῦ, ἀνθ' ἧς ὑπέσχ-
ετο [Ἀν]θιμίας ὑπὲρ τοῦ υἱοῦ Ἀπολλοφάνους

Abb. 37. Statuenbasis des Kaisers Hadrian aus Bahtyly (Goloi).

erlebt hat. Ramsay schrieb ihn 1884 in einem Khan in Simav, also wahrscheinlich unweit des Fundortes, ab, Buresch sah ihn

Abb. 38. Votivstein an Men.

zehn Jahre später im Konak zu Kula und wiederum zehn Jahre später fand und photographierte ich ihn im Bazar zu Stambul (Abb. 38).

Γαλλικῶ ᾽Ασκληπιὰς
κώμης Κερυζέων πα[ι-
δίσχη (Δ)ιογένου
λύτρον

Z. 2. Das ς von κώμης steht klein über dem η, was bisher übersehen worden ist. Damit ist eine Hauptschwierigkeit der Inschrift gehoben.—Z. 3. πα[ι]δίσχη Διογένου vgl. Cichorius bei Buresch *Aus Lydien* S. 88 Anm. Der Anfangsbuchstabe von Διογένου ist ein deutliches Λ. Davor steht ein kurzer Strich, der schwerlich eine—hier ganz unangebrachte—Interpunktion bedeutet. Vielleicht rührt er von einem im übrigen nur in Farbe angegebenen Η her. Dann wäre ῾Ηλιογένου zu lesen.

Rings um den See, dessen entzückende Lage von allen Reisenden (zuletzt von Buresch *a. a. O.* S. 143) mit Recht gerühmt worden ist, lag eine grosse Anzahl antiker Dörfer, vielfach an Stellen heutiger Ortschaften, die wir im Westen und Norden des Sees fast alle besuchten.

In Bahtyly fand sich im Stall des Mollah Hassan Oglu Alid Tschauss folgende Kalksteinbasis (oben und unten Bruch, H. 70 cm, Br. 65 cm, Buchstabenh. 2,5 cm):

Τιβέριον] Κλαύδιον [Καίσ]α[ρα
Σ]εβαστὸν Γερμανικὸν [αὐ-
τοκράτορα
Διόδοτος Κλεάνδρου
τεύξας κ(αὶ) ἀγορα[νομήσας
ἐκ τῶν ἰδίων ἀνέθη[κεν
. . .

Statt ἀγορα[νομήσας ist verschrieben: ἀραγορα . . .
Ebenda in einer Hauswand: Oberteil einer römischen Grabstele aus Marmor (Giebel mit drei Volutenakroterien, im Dreieck Rosette und zwei Epheublätter):

᾽Ιούλιος ᾽Ασκληπιάδου
Μελιτίνη ᾽Απολλωνίου

Eine sehr späte und barbarische Grabinschrift fand sich im

Hause des Suleiman Kabakdsche Oglu (H. 81 cm, Br. 38 cm, Buchstabenh. 4 cm):

Ἀγαθοτύχη
τῷ ἀνδρεὶ καὶ
. ΑΓΕΚΛ Ἀγα-
θόπους ΙΑ
Ὑπιστίστῳι (so=Ὑψίστῳ?)
– – – ΡΩ

Die Reste der Stadt Ankyra Sidera verschwinden offenbar von Jahr zu Jahr mehr. Im Jahr 1852 war A. D. Mordtmann noch imstande, den nachfolgend mitgeteilten Plan (Abb. 39)

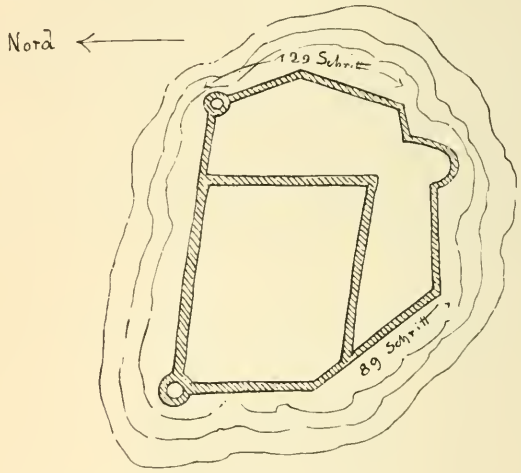


Abb. 39. Plan des byzantinischen Kastells von Ankyra Sidera.

des offenbar byzantinischen Festungswerkes auf dem Stadthügel zu skizzieren. Die Skizze findet sich in einem ausführlichen Tagebuch, welches mir der Sohn des Verfassers, Herr Generalconsul Dr. J. Mordtmann in Smyrna, freundlichst zur Verfügung stellte. Die Lage wird so beschrieben (S. 288): «Neben dem Dorfe (Kilissaköi) ist eine kleine Anhöhe, auf welcher die alte Stadt Ankyra Phrygiae oder Ankyra Abbasitidis gestanden hat. Man erkennt noch ziemlich genau den Umfang der Mauern, welche den Umfang des wahrscheinlich abgeplatte-

ten Hügels einnahmen. Ich nahm den Grundriss auf, indem ich die Schritte zählte. In Kilissaköi fand man noch einige Überreste von Ankyra; so war in dem Hause, in welchem ich wohnte, ein Basrelief eingemauert, welches wahrscheinlich aus der Geschichte des jungen Tobias eine Episode darstellt». Nach Mordtmanns eigener Skizze erkennt man, dass das Relief eher auf den Kampf des heiligen Georg mit dem Drachen zu beziehen ist. Der Ritter ist zu Fuss und in lebhafter Bewegung nach rechts im Begriff, das sich lang hinwindende Ungetüm zu enthaupten, während über der Rückenflosse des Schlangenleibes, die Mordtmann als Oberkiefer eines aufgesperrten Rachens aufgefasst hatte, ein Engel schwebt. Ich selbst habe das Relief nicht mehr gesehen.

Nördlich von den Trümmern Ankyras und 500 m südlich des Dorfes Kelemjenidscheköi ist ein bedeutender Tumulus namens Hüjedjik zu verzeichnen. Der Umfang beträgt 300 Schritt, die Höhe noch 10 m. Der Hügel ist zum Teil mit Gräbern eines türkischen Friedhofes bedeckt. Spuren von Nachgrabungen sind oben und an der Südseite bemerkbar.

Vom Westufer führt ein etwa 200 m langer Steindamm zwischen Weiden und Sumpfgewächsen nach dem höchst ungesunden Fischerdorf Gölköi, wohin einige Steine von Ankyra verschleppt worden sind:

1) Ein sehr später Grabstein aus Tuff (H. 59 cm, Br. 40 cm, Buchstabenh. 3 cm):

Δάδης ἐποί-
ησεν Κάλλωι
τῶι φίλωι

2) An einer Hausecke vermauert (H. 35 cm, Br. 45 cm, Buchstabenh. 3 cm):

Ἀσκληπι[ά-
. δης Ἀσκλη-
πιάδηι πατρὶ
μνείας χά-
ριν

Darunter ein Fisch in Relief.

3) Rest eines sehr späten Grabepigramms auf einem rechts

und unten gebrochenen Marmor (H. 36 cm, Br. 29 cm, Buchstabenh. 4 cm, Charakter: ◇Y)

Σ]ῆμα τόδ' Αἰ[μιλίου? ⏑⏑–⏑⏑–⏑⏑–⏑
υἱεῖ ἠγαθέ[ῳ–⏑⏑–⏑⏑–
–⏑⏑ᶜΑδριανὴ Λάργος ⏑⏑–⏑⏑–⏑
–⏑⏑–⏑⏑– μνῆμ' ἔμεν ὀψιγ[όνοις.
–⏑⏑ον Μοιρῶν μιτόρ[γων –⏑⏑–⏑
οὐδὲ φίλοις τοκ[έσιν –⏑⏑–⏑⏑–
Ἀλλά γε νῦν θάνατος ⏑⏑–⏑⏑–⏑⏑–⏑
–⏑⏑–θρήνους πέν[θος ⏑–⏑⏑–

Nach Überschreitung des dem See sofort mit starkem Gefälle entströmenden Makestos fanden sich besonders zahlreich die für jene Gegend offenbar charakteristischen spätrömischen Portal-oder Nischen-Grabsteine, über deren Typus F. Noack *Athen. Mitteil.* 1894, 315 eingehend gehandelt hat. Bisher unveröffentlichte Exemplare wurden mir bei der Mühle des Halil Ibrahm bei Nascha (so, und nicht Ascha heisst das Dorf) gezeigt:

1) H. 94 cm, Br. 54 cm, Giebel mit Rosette und Epheublättern, unten zwei Nischen, zwischen diesen und dem Giebel: Spiegel, Kamm, eine Büchse, Guirlanden und die Inschrift:

Τ· Ἀκίλιος Διογενίδι συμβί-
ω μνείας χάριν

2) H. 99 cm, Br. 55 cm, Giebel abgebrochen, Guirlande, Rosette, Spiegel, Kamm, Becher(?), eine Traube, zwei rechteckige Toilettengegenstände. Unter dem Ganzen zwei Nischen neben einander. Darüber:

Ἀρτεμίδωρ[ος?
μνέας [χάριν

3) H. 97 cm, Br. 61 cm. Im Giebel Kalathos und zwei Epheublätter, unten eine 16 cm breite, 10 cm tiefe gewölbte Nische, darüber:

Ἔτους ΡΝΗ μ(ηνὸς) Ἀρ(τεμισιῶνος) Β. Εἰζουεῖνος (so)
Ἀμμία γυνεκὶ μνήμην

Der beste Vertreter dieses Grabsteintypus in Mysien ist wohl der zwei Tagereisen südlich vom Simavsee, im Dorfe Egrigös

Abb. 40. Grabstein am Brunnen von Egrigös.

am Brunnen vermauerte Marmor, dessen auch Buresch nicht nur wegen seiner in iambischen Trimetern verfassten Inschrift

gedenkt (*a. a. O.* S.150, Kaibel *Epigr. gr.* 383). (Abb. 40, Höhe 115 cm, Br. 99 cm). Das Denkmal ist der Abbildung umsomehr wert, als es an den Pfeilern und Kapitellen schon einen Teil der Formen zeigt, welche in Kleinasien bei dem allmählichen Übergang des Spätrömischen zum Byzantinischen eine wichtige Rolle spielen. Die Gestalt der Korinthia stand oder sass im lebensgrossem Hochrelief in der Nische und ist später fortgemeisselt worden.

Dass der heutige Ort Simav an der Stelle des alten Σύνναος steht, ist durch die in der dortigen Moschee verbaute Weihinschrift des Bischofs Stephanos (VIII. Jahrhundert, *CIG*

Abb. 41. Heutiger Zustand der Akropolis von Synnaos.

8666) gesichert. Die moderne Stadt zieht sich an zwei Hügeln empor, deren westlicher von dem Bache Assartschai im Süden begrenzt wird und früher die jetzt nur noch schwach erkennbaren Grundmauern eines byzantinischen Kastells trug; davon sah A. D. Mordtmann 1852 noch einige aufrechte Mauern und zwei Türme. Die antike Akropolis befand sich dagegen auf dem östlichen Hügel, dessen heutigen Zustand Abb. 41 veranschaulicht. In den Häusern finden sich vereinzelt grosse antike Quadern, umgekehrt wiederverwendete römische Capitelle, auch ein altarförmiger Stein mit den verwitterten Resten eines Adlers. Am Fuss des Hügels liegt eine Inschrift zu Ehren des Kaisers Antoninus Pius (H. rund 1 m, Buchstabenh. 3 cm):

[Αὐτοκράτορα Καίσαρα θεοῦ Τραϊανοῦ Ἀδριανοῦ]
υἱὸν θεοῦ Τραϊανο]ῦ Παρθι[κοῦ υἱ]ωνὸν θεοῦ
Νέρουα [ἔκγον]ον Τ. Αἴλιον θεὸν [Ἀδριαν]ὸν
Ἀντωνεῖνον [Σεβαστ]ὸν
ἡ βουλὴ [καὶ ὁ δῆ]μος ἐπιμελη[θέντων τ]ῆς
ἀναστά[σεως Με]νάνδρου Ἀσκ[ληπιάδου καὶ
Μενεκλέος Πρώτου

Eine altarförmige Marmorbasis steckt in der Friedhofmauer am östlichen Ausgang der Stadt (H. 67 cm Br. 53 cm):

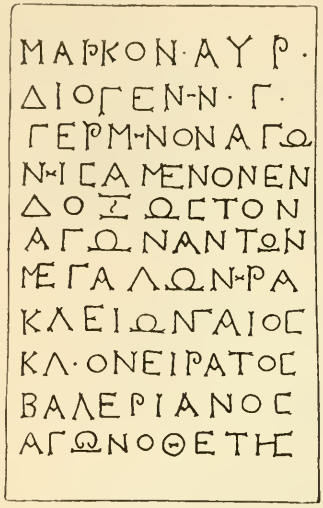
Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆ-
μος M.? Αἰ]λ. Ἀντω[ν
εῖνον] Ἀν . . . . .

Mit Synnaos war der südwestlichste Punkt meiner Reise erreicht.

Von Sindirgi über den Ulusdagh und Alatschamdagh nach Balat (Hadrianeia).

Da die Gebirge zwischen dem Makestostal und Balat von wissenschaftlich beobachtenden Reisenden noch kaum berührt worden waren, so wurden sie von Philippson und mir auf möglichst verschiedenen Routen durchkreuzt. Von der erwähnten heissen Quelle Ilidja östlich Sindirgi im Makestostal zum Ulusdagh aufsteigend, in welchem ich nur bei Hissar-Alan (besser Assar-Alan) einige mittelalterliche Reste sah, erreichte ich nach zwei Tagen das Tal Killesu, wo Kiepert bei Assarköi (v. Diest: Hissarköi) antike Ruinen verzeichnete. Diese erwiesen sich als sehr beträchtliche Reste eines Badeortes mit heissen Quellen. Der mitten durch das Dorf fliessende Bach ist an drei Stellen nahe der Moschee mit vortrefflichen mörtellosen Steingewölben überdeckt, welche zu einer heute noch gebrauchten Therme am linken Bachufer gehören. Grundmauern und vielfach versinterte Zuflussrinnen bemerkt man ringsum, Säulenreste finden sich namentlich bei der Moschee. Von altarförmigen Basen sieht man mehr als ein halbes Dutzend im Dorfe. Eine grössere Bedeutung des Ortes bezeugt auch die nach Okschilar, eine

Stunde talaufwärts, verschleppte Inschrift auf einer altarförmigen Basis vor der Moschee (H. 66 cm Br. 43 cm):



Μάρκον Αὐρ.
Διογένην Γ
Γερμηνὸν ἀγω-
νησάμενον ἐν-
δόξως τὸν
ἀγῶνα⟨ν⟩ τῶν
μεγάλων Ἡρα-
κλείων Γαῖος
Κλ. Ὀνείρατος
Βαλεριανὸς
ἀγωνοθέτης

Abb. 42. Altarförmige Basis in Okschilar.

Der Ort hat also seine eigenen Spiele, die grossen Herakleen, gehabt. Da sich die von Lebas zuerst ausgesprochene, von Kiepert angenommene Ansetzung der mysischen Stadt Blaudos bei Balat als unbegründet erwiesen hat, so wäre zu erwägen, ob nicht diese Trümmerstätte für Blaudos in Anspruch zu nehmen ist. Der Ort existierte im Mittelalter und war noch durch ein am linken Ufer des erwähnten Baches, weiter unterhalb der Thermen, errichtetes rechteckiges Kastell geschützt. Eine Brücke über den Killesu im Tale westlich von Assarköi hatte Kiepert schon verzeichnet. Im Hause des Demirdji Mehmed zu Assarköi ist folgendes Fragment vermauert (H. 31 cm, Br. 25 cm, rings Bruch):

ΧΩΡΙCΕΜΟ
ΠΡΩΤΟΚΤΙC
ΟΕΑΝΩΔΕ
ΔΕΥCΙΩ/

Am Brunnen bei der Moschee auf einem etwa 1,10 m langen Kalkstein:

Εὐτυχία Μαρκιανὴ
καὶ Ἐπικτητιανὴ
τοῦτο Νεούσῃ μνήμης χάριν

Im Hause des Karagösoglu Ali: altarförmige Basis aus Trachyt, 87 cm aus dem Boden herausragend, 40 cm breit:

Ὀνησίμη καὶ
Ἀρωγὸς Ἰλα-
ρῷ τῷ ἀδελ[φῷ

Am folgenden Tage wurde das Aladschamdagh überschritten. Dicht bei einem der Gipfel stehen auf der Südseite des Gebirges 15 grosse spätrömische Trachytsarkophage auf waldloser Höhe. Im benachbarten Dorfe Sagilar fanden sich

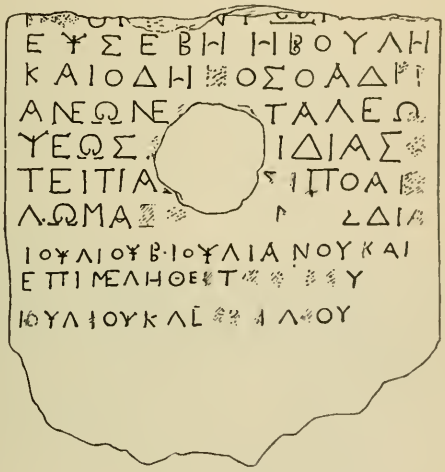


Abb. 43. Kalkstein-Basis in Balat.

Reste einzelner Trachytsäulen und drei altarförmige Grabsteine. Felsgräber sind in den grossen Kuppen, die sich nordöstlich des Dorfes erheben, eingebaut. An der Stelle der alten Kirche sind eine grössere Anzahl Trachytquadern sichtbar, nahe dabei Reste glatter Marmorsäulen von 60 cm Durchmesser. Im Ganzen scheint es sich um eine wenig ausgedehnte Ansiedelung zu handeln.

Tags darauf wurde Balat erreicht. Diese bedeutende, zwischen bizarren Trachytklippen liegende Stadt ist noch von

Ramsay (*Hist. Geogr.* 133) für Neo-Kaisareia gehalten worden. Seitdem hat Munro den richtigen Namen, Hadrianeia, auf zwei Inschriften zu Balat nachweisen können (*IHSt* 1897, 290 Nr. 67 und 1901, 231 Nr. 3), wozu ich nun noch eine dritte, im Garten nahe der Quelle Aiwasbunari, fügen kann. Es ist eine Kalksteinbasis, die später bei einer Wasserleitung benutzt und dabei auf der Oberund Vorderseite durchlöchert worden ist (Abb. 43). Auf der rechten Nebenseite ist ein christliches Kreuz eingemeisselt (H. 63 cm, Br. 59 cm, Tiefe 48 cm, Höhe des Textes 43 cm).

Im Wohnhaus des Papas Konstantinos sah ich ein Ziegelfragment (H. 15 cm) mit der eingeritzten Aufschrift römischer Zeit:

Εὐτυχίαν Βαθίου

Das bemerkenswerteste Denkmal der alten Stadt, ein Sarkophag, der sich nördlich von Balat, nahe einer Quelle

Abb. 44. Tumulus oberhalb Göktscheburnar.

am Fusse des Kepesdagh befindet, ist schon bei Le Bas *Voyage archéologique* I Taf. 51 genügend abgebildet. Er ist samt den merkwürdigen, den Schmalseiten vorgelegten Stufen aus einem einzigen Trachytblock gehauen, mit Ausnahme des Deckels, den ich in einer benachbarten Friedhofsmauer verbaut fand. Eine Stunde südlich von Balat steht vor der Moschee zu Bigel,

zur Hälfte in der Erde, eine stark verwitterte Marmorbasis in Altarform (Br. 42 cm, Höhe der Inschrift 26 cm, Höhe der Buchstaben 3 cm):

Κοινὸν ἔχω τὸ μνῆ-
μα ἐμῶ πόσει Ἀρτε-
μιδώρα ΙϹ . . . . . .
ΜΚ . . ΠΑΙ ⌒ ΕΝΙ . . .
¯ΥΝΟ ////ΜΕ ////ΝΩ

Die folgenden drei Tage waren der Überschreitung des am 15. Mai noch schneebedeckten, 2000 m hohen Akdagh gewidmet, des wildesten Teiles des ehemaligen hadrianischen Jagdgebietes, in dessen Bergschluchten auch heute noch die Bärenjagd ergiebig ist. Am Rande des oberhalb Göktscheburnar liegenden Trachytplateaus fanden wir auf einer Höhe von 840 m ü. M. acht Tumuli aus zusammengetragenen Steinen, die sich reihenförmig in einer Länge von 150 m von Norden nach Süden hinziehen. Der grösste hat 45 Schritte Umfang, 5 m Höhe und oben eine ovale Eintiefung (Abb. 44); der kleinste Tumulus liegt dicht neben dem grössten und hat nur etwa 5 m Durchmesser; auch bei diesem und den übrigen gewahrt man in der Mitte eine runde Vertiefung aus geschichteten Steinen von 2 m Durchmesser. Bis zu einer näheren Untersuchung wird man wohl annehmen müssen, dass es sich um Grabhügel handelt, die man bei dem Mangel an Erdreich auf jenem Felsplateau aus Steinen aufwarf. Merkwürdigerweise fanden sich auf dem höchsten Gipfel des Akdagh, der eine herrliche Aussicht über das ganze mysische Bergland und den See von Ankyra Sidera bietet, Fragmente feiner römischer Gläser und Reste von Ziegelbrocken.

Von Synnaos durch Mysia Abrettene nach Adrianoi πρὸς Ὀλύμπῳ und Prusa.

Im Thale von Emed wird die Stadt Tiberiopolis gesucht. Kiepert setzt sie bei Hassanlar (so richtig statt Kieperts Assarlar) im südwestlichen Winkel der Ebene, Buresch im Norden in Egrigöz, der grossen talsperrenden Burg an. Beide Orte wur-

den aufgesucht, eine entscheidende Inschrift aber nicht gefunden, doch schien auch mir soviel sicher, dass die Wahl nicht auch auf Emed ausgedehnt werden kann, da dieser Ort trotz seiner heissen Quellen keine antike Ansiedlung gewesen ist, wie schon Mordtmann 1852 feststellte. Er fand ausser der Ruine eines byzantinischen Baderaumes nichts Altes «obgleich ich in Begleitung mehrerer Ortsbewohner Stein für Stein, Haus für Haus, jede Moschee, jeden Brunnen besichtigte» (Handschriftliches Tagebuch). Die in der Brücke von Hassanlar verbaute Ehreninschrift für Menelaos (Lebas-Waddington 1011, *CIG* 3847 *b)* wurde revidiert, die erste Zeile ganz zerstört gefunden in der zweiten nur noch ΝΕΛ und ΕΦΑΝΗΦΟ gelesen; das übrige ist noch in dem von Lebas gefundenen Zustande. Nun kommt zu den bisherigen Beobachtungen, dass sich dicht bei der Brücke am linken Ufer die Fundamente eines tempelartigen, bedeutenden Gebäudes mit grosser Marmorschwelle befinden (Munro *Geogr. Journ.* 1879, 270). Die Mauern sind aus Kalksteinblöcken ohne Klammern und ohne Mörtel gefügt, einzelne Kalksteine sind 1,50 m lang. Der Oberbau scheint aus Marmorquadern bestanden zu haben, deren mehrere umherliegen, daneben auch eine zweite sehr ausgetretene Türschwelle von 180 cm Breite, die, wenn sie zugehörig ist, eher auf ein Heiligtum als auf einen Grabbau schliessen lässt. Da der Inschriftblock in der Brücke so gross ist, dass er nicht weit transportiert worden sein kann, so wird er vermutlich von dieser Ruine stammen, und man möchte dann an das von Menelaos nach Aussage der Inschrift errichtete Heiligtum des Zeus Olympios denken. 40 m den Hügel aufwärts hat man aus anderen Gebäuderesten Steine zum Bau eines Militärdepots in Emed hervorgeholt. Eine altarförmige Basis (Br. 55 cm, Buchstabenh. 2,5 cm), auf der

Μείλων Ἀλεξ[άνδρου

zu lesen ist, wurde dabei in zwei Stücke zerschlagen und auf dem Platze liegen gelassen. Nach Angabe der Bauern sind im Tale auch Sarkophage gefunden worden. Einen solchen sah ich in Emed vor der neuen Kaserne (Länge 2,24 m, H. 1,12 m, Buchstabenh. 3,5 cm). Auf der Mitte der Vorderseite:

Εὐπρεπὴς Κ(λ). Λόνγου
μετὰ τῆς συνβίου
Εἰμερίου αἱαυτοῖς (so) ζῶν-
τες τὴν σορόν (so)

Angesichts dieser Funde würde man gern für Hassanlar als die Stätte von Tiberiopolis eintreten, umsomehr als in Egrigöz zwar eine antike Ansiedlung, jedoch nur als Phrurion des Engpasses bestanden hat. Indessen kann nur derjenige hier das entscheidende Wort sprechen, der auch den von mir nicht besuchten Ort Assardschik, dessen Name auf Ruinen hinweisst, untersucht hat, denn es kann nicht geleugnet werden, dass die Ortslage bei Hassanlar eine sehr beengte ist, während Assardschik nicht nur in geräumiger Umgebung, sondern auch an den Hauptwegen nach Süden liegt.

In Jeniköi bei Emed, im Hause des Tahir Omeroglu Mehmed ist folgende byzantinische Inschrift verbaut (oben Rest eines Kreuzes, unten Bruch, H. 37 cm, Br. 17 cm, Buchstabenh. 1,5 cm):

Εὐλόγ|ητος ὁ|Θ(εὸ)ς ὁ βο|ηθῶν|ἡμεν (für ἡμῖν)

An der Quelle Tschatalbunar eine Stunde nordöstlich von Tokad, auf dem Wege nach Emed: altarförmige Kalksteinbasis (H. 66 cm, Br. 36 cm), darauf ein Kranz, darüber (nach Abschrift von Georgios Marsellos):

[illegible]ΓAC μετὰ τ-
ῶν τέκνων
Ἀπολλᾷ ἀνδρὶ
ἀνέστησεν

Im Kaffeehause bei der Moschee zu Emed auf einer altartörmigen Basis (rechts gebrochen)

Ἀρτεμιδώρα C·
ΕΛΕΥΑΔΗΝΙΗ
ὑπὲρ παρορκίας (παροικίας?) [ἀνέσ-
τησεν

Die grossartige Lage der Festung Egrigöz verdeutlicht Abb. 45. Die strategische Bedeutung hat Buresch (*Aus Lydien* 149) in ausgezeichneter Weise geschildert. Als wichtigste Burg am Oberlauf des bedeutendsten Nebenflusses des Rhyndakos beherrschte sie die Verbindung zwischen dessen beiden Haupt-

tälern, dem weiten Kessel von Emed-Tiberiopolis und dem langen fruchtbaren Tale von Daghardi, das in römischer Zeit reich besiedelt war. Durch dieses Tal führte ein Hauptweg von Prusa nach Synnaos-Ankyra und von da in das obere Hermostal.

Die Höhle, welche etwa in halber Höhe des Burgfelsens

Abb. 45. Die Festung Egrigöz.

von Egrigöz auf Abb. 45 sichtbar ist, stellte sich als eine natürliche Bildung ohne antike Reste heraus.

Bei Kadiköi oberhalb Daghardi den Fluss überschreitend durchritten wir zunächst ein ödes Serpentingebirge, das nur durch die neuerdings aufgefundenen, im Tagbau betriebenen Chrom-Minen Bedeutung gewonnen hat. Anzeichen alter Besiedlung mehrten sich erst wieder in der Nähe von Harmandjik. In Kadiköi steht ein altarförmiger römischer Grabstein (H. 63, Br. 33, Buchstabenh. 2 cm):

Γλύκων Ἐλ-
πίδι γλυκυ-
τάτη συνβί-
ω μνήμης
χάριν

Ein ebensolcher Stein befindet sich in Garidjköi, $^3/_4$ Stunden von Harmandjik (H. 54 cm, Br. 41 cm, Buchstabenh. 2 cm) oben Bruch; rechts ein Kästchen und Gläser, eine Spindel und eine Ranke, links ein teilweise zerstörter Toilettengegenstand):

ιω — — — [ἀν-
έστησε τὸν
βωμὸν μνήμης
χάριν

Ebenda ein altarförmiger Grabstein (H. 68 cm, Br. 30 cm, unter der Schrift im Relief ein Messer):

Μήλας Μηνι-
ανοῦ Τελ[εσ-
φόρῳ τέκνῳ
ΕΑΝ — — —
— — — — —
— — [ἀνέστησ-
εν μνήμης χάριν

Vor der Moschee dieses Dorfes liegt ein inschriftloser, reich profilierter Dionysosaltar mit Epheukranz und Bocksköpfen. Als Herkunftsort wurde für alles ein zwei Stunden entferntes, angeblich bedeutendes Trümmerfeld namens Kedik-Weren-Assar bezeichnet, das ich nicht besuchen konnte

In Bekdemler (Bekdemirlar), eine halbe Stunde von Harmandjik steht auf einem Marmoraltar (H. 73 cm, Br. 39 cm, Buchstabenh. 2 cm):

Ἀγαθῇ τύχῃ
Ἔτους ϹΠΒ μηνὸς
Πανήμου Δ Ἀλέ-
ξανδρος Μηνο-
φάνους κατὰ κέ-
λευσιν τοῦ θε-
οῦ τὸν βωμὸν
ἀνέστησα

Nachdem wir durch C. F. Hills wertvolle Studie über die Münzen von Hadrianeia und Hadrianoi diese Städte besser auseinander zu halten gelernt haben (*Journal Numismatique* 1898, 191) und nun auf Grund dreier Inschriften die erstere Stadt bei Balat festgelegt ist, ergibt es sich von selbst, dass Hadrianoi πρὸς Ὀλύμπῳ nur die alte Ortslage bei Beidje (Munro: Beidjik) sein kann, die heute noch Edrenos heisst und nach welcher der Unterlauf des Rhyndakos bis Kirmasti hin Edrenostschai genannt wird. Die Ruinen sind bei Perrot (*Exploration arch. de la Galatie et de la Bithynie* S. 61 ff.) und Munro (*a. a. O.* S. 270) ausführlich beschrieben. Als numismatisches Novum fand sich in Beidje eine Stadtmünze von Hadrianoi, Bronze, 24 mm. Av. Hadrianskopf mit Lorbeerkranz n. r.; Rev. Athena im gegürteten Doppelchiton und korinthischen Helm mit Busch n. r. schreitend, in der erhobenen R. die Lanze, am l. Arme den Schild: ΑΙΛΙ. ΠΟΛΥΑΙ. | ΑΡΧ. ΑΔΡΙΑΝΟΝ. Der Beamtenname Aelius Polyaenus scheint noch nirgends vollständig gelesen zu sein, auch kam der Typus, wie mir Herr Dr. Regling mitteilt, bisher nur ohne Beamtennamen vor. «Die inzwischen von Imhoof *Kleinasiatische Münzen* II 505, 2 veröffentlichte Münze der Sabina mit ΑΙΛΙ. ΠΟΛΥΑΡ ist gewiss nach unserer Legende zu korrigieren». An dem grossen, den Mittelpunkt der alten Stadt bildenden Quaderbau (Perrot *a. a. O.* Taf. IV) sind leider in den letzten Jahren infolge der Erbauung eines Militärdepots zu Beidje Zerstörungen vorgekommen, doch steht ein Teil der Umfassungsmauer immerhin noch 5 m hoch aufrecht. Mehrere abgetretene Stufensteine sind auf demselben Niveau an verschiedenen Stellen zum Vorschein gekommen, was der Erklärung des Gebäudes als einer grossen Halle günstig ist. Von der römischen Wasserleitung stehen noch vier Pfeiler. Grabgewölbe befinden sich am südlichen Abhang, wo ich folgende Inschrift sah (Marmor, oben zerschlagen, unteres Ende vergraben, H. 38 cm, Br. 41 cm):

Ἑρμῆς τῇ γλυ-
κυτάτῃ γυναι-
κὶ Διοδώρα μνή-
μης χάριν

Beim türkischen Friedhof von Beidje (Marmor, H. 35 cm, Br. ca 40 cm, unten gebrochen):

Ἀγαθῇ τύχῃ
Ἀσκληπιάδης Ἐπι-
νίκου καὶ Στεφα-
νὶς θεῷ Ξυρέω (so) εὐ-
χὴν ἀνέστησαν
προφητεύσαν-
το]ς· Ἀγαθό[πο-
δος] Διοδώ[ρου

Am 25. Mai überschritten wir den Westabhang des Olymp, übernachteten in dem von frischgefallenem Schnee bedeckten Dorfe Musalar und erreichten am folgenden Tage Brussa, den Endpunkt der Reise.

Die byzantinischen Festungen in Mysien.

Der fortschreitenden Bedrängnis durch die Muhamedaner sind die byzantinischen Herrscher in den Provinzen Klein-Asiens mit einem grossen Netz defensiver Bauten entgegengetreten, die gewöhnlich bei den Archäologen keine besondere Beachtung finden. Und doch würde eine systematische Aufnahme aller geschützten Zufluchtsorte und Wegekastelle einerseit helles Licht über viele alte Stadtlagen und Verkehrswege verbreiten, andererseits die gewaltigen Anstrengungen verdeutlichen, welche die Rhomäer zur Aufrechterhaltung ihres Besitzstandes bis zuletzt gemacht haben. Das Studium einer einzelnen Landschaft wie Mysien, die nur einen Bruchteil des grossen Thema Opsikion ausmachte, kann natürlich keinen ausreichenden Überblick gewähren, aber es muss wenigstens versucht werden, die verschiedenen Verteidigungswerke innerhalb dieses Gebietes zu klassifizieren. Umfassende Forschungen in den anliegenden Landschaften müssten zur Ergänzung und Verbindung nachfolgen.

Vorweg ist zu bemerken, dass die alten Hauptstädte der Landschaft auch im Mittelalter sämtlich befestigt waren, so Kyzikos, Poimanenon, Hadrianoi, Apollonia, Adramyttion.

Eine andere Kategorie von Festungen sicherte die Hauptstrassen. Die berühmteste im Kreis der hellespontischen Ebenen war Lopadion, das heutige Ulubad, welches den Rhyndakos-Übergang am Westende des Sees von Apollonia beherrschte und noch von Johannes Komnenos neu befestigt wurde (*Jo. Cinnamos* II 5, *Nic. Chon.* P. 14 B. 24 D., Munro, *Geogr. Journ.* 1897, 156 Anm. 1).

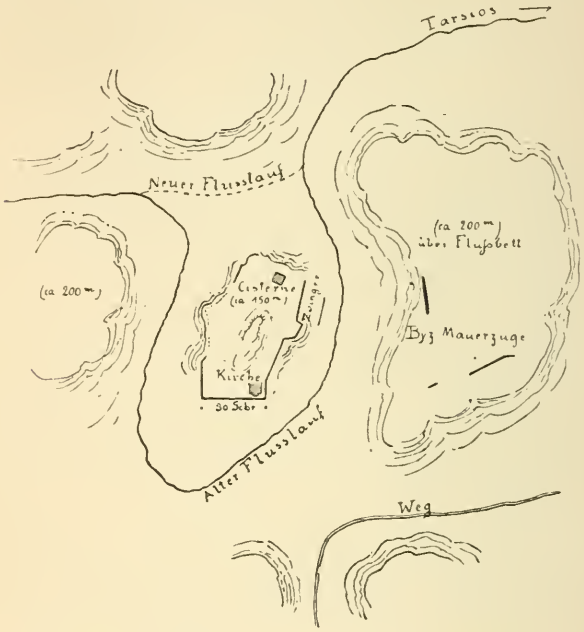


Abb. 46. Dömenitsch-Kalessi. (Byz. Sperrfestung am oberen Tarsios).

Für die Berglandschaft sind die vier Wege zu betrachten, die aus dem Kaikostal nach Nordosten oder nach Norden führten:

1) der Weg Pergamon, Ivrindi, Alidemirdji, Kyzikos, auf dem man östlich oder westlich die Aphnitis Limne umgehen musste und im letzteren Fall Poimanenon berührte. Die bedeutendste Wegsperre am oberen Tarsios war Dömenitsch-Kalessi (Abb. 46 vgl. *oben* S. 300).

Die Mauern dieser verhältnismässig kleinen, aber sehr geschickt gewählten Burg sind 2 m dick, der Mörtel ist mit vielen Ziegelbrocken vermischt, was auf eine spät-byzantinische Anlage schliessen lässt.

2) der Weg von Soma (Apollonia) über Kiresün und Balukeser zur Susurlu (Makestos)-Ebene, welcher der Peutingerschen Route «*Pergamo VIII Hadrianu Teba XXXIII Milepoli*» entspricht. Hier charakterisiert sich als Wegekastell deutlich das Festungswerk über der Brücke von Sultantschair, das ebenfalls von später Bauart ist.

3) der Weg von Manissa (und Sardes) über Gelembe nach Balukeser. Diese Route ist von mir nicht verfolgt worden.

4) der Weg von Akhissar (Thyateira) über Bigaditsch, Kebsud nach der Ebene von Susurlu. Auf dieser Route ist die Burg Achyraus (Ochyrae) bei Bigaditsch das bedeutendste Wegekastell (Munro *Geogr. Journ.* 1897, 256), welchem nördlich das zwischen zwei Flussläufen liegende Kastell von Kebsud (Munro *a. a. O.*) folgt.

Aus der Ebene von Adramyttion führten zwei Wege nach dem Inneren:

1) von Adramyttion über Lyrnessos nach Pericharaxis oder Balukeser, wobei Freneli (Aureliane) und Lyrnessos das Tal des Euenos sperrten.

2) von Adramyttion über das Idagebirge nach Baliabazarköi (Argiza, Argesis bei Peutinger). Unweit dieses Ortes war ein Wegekastell hoch über dem Aiseposufer gebaut.

Von Skepsis führte eine Strasse nach Kyzikos durch die obere Aiseposebene nach Kujuneli, überschritt dort den südlich über Kujuneli liegenden Bergzug, den ein sehr festes Wegekastell krönte, und zog dann durch die Gegend «Porta» am linken Aiseposufer an dem nachfolgend skizzierten Wegekastell (Abb. 47) vorbei, das mir drei Stunden von Gönen südwestlich im Walde gezeigt wurde. Auch dieses feste Bauwerk ist sicher spätbyzantinisch, denn Architekturfragmente dieser Zeit sind in die Mauern verbaut[1]. Dasselbe gilt von dem südwestlich von Gönen über dem Aisepos liegenden Buba-Kalessi.

Auf der Route Ankyra Sidera-Synaos-Egrigöz-Hadrianoi waren die beiden letztgenannten Orte die wichtigsten für die

[1] Auch ein Totenmahlrelief und eine römische Inschrift sind verbaut. Letztere (H. 45 cm, Br. 60 cm) lautet: Ὑπόμνημα Ἀψύρτου τοῦ Λογίσμου (so) ὃ ἐποίησεν αὐτῷ ἡ γυνὴ Τερτία Βάσσου ἐκ τῶν ἰδίων.

Strassenbewachung. Insbesondere spielte Egrigöz für den Rhyndakos dieselbe Rolle wie Achyraus-Bigaditsch für den Makestos. Bei Hadrianoi scheint ausserdem ein oberhalb von Beidje am Rhyndakos-Übergang liegendes Bollwerk in der Nähe von Agatschhissar wichtig gewesen zu sein, das ich jedoch nicht gesehen habe. Von hier stammt nach Angaben der Behörden in Beidje ein Fund von mehreren tausend für die Datierung nicht unwichtigen Kupfermünzen, deren Überführung in das K. O. Museum zu Stambul veranlasst wurde. Sie tragen sämmtlich den Stempel des Komnenenkaisers Manuel I (1143-1180,

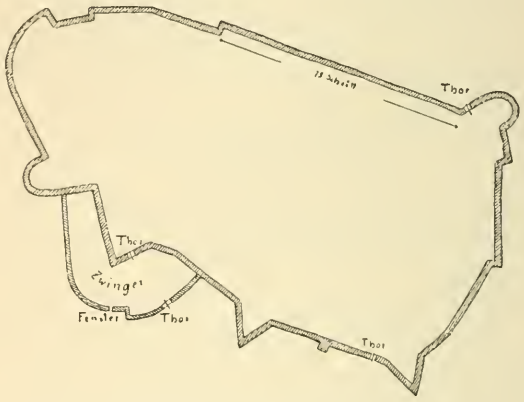


Abb. 47. Byzantinisches Wegekastell bei Gönen.

Sabatier *Monnaies Byz.* Taf. LVI 2) und sind offenbar vergraben worden, als nach der blutigen Niederlage des Kaisers bei der Festung Myriokephalon die bithynisch-mysische Landschaft von den seldschukischen Reiterscharen Kilidj-Arslans bedroht wurde. Damals also haben solche Befestigungen bestanden; mögen manche von ihnen älter sein als die grosse Invasion von 1113 (Anna Komnena *Alex.* XIV 5), so hindert doch der allgemein spätbyzantinische Charakter, sie über die Zeit der ersten Zusammenstösse unter Konstantinos Monomachos hinaufzurücken.

Dasselbe gilt für eine andere Gruppe von Kastellen, die weder ansässige Bevölkerung noch wichtige Wege schützten, sondern als eingeschobene Sperrforts in einer Kette angesehen werden können, in welcher die bisher betrachteten Fes-

tungswerke gelegentlich Glieder bildeten. Es zeigt sich nämlich, dass die fruchtbaren Ebenen am Südufer des Marmara-Meeres durch einen ganzen Kranz ins Gebirge vorgeschobener Burgen gegen Überfälle aus dem Inneren gesichert worden sind. Was es hiess, einem raubgierigen Feind einen festen Ort im Marmarameer lassen zu müssen, hatte man an der siebenjährigen Besetzung von Kyzikos durch die Araber zur Genüge gesehen, und das Getreide der Ebenen konnte nicht entbehrt werden. Beginnt man am Rhyndakos, beim Fundort der genannten Münzen, so findet sich Hadrianoi als nächstes Bollwerk drei Stunden westlich; davon wieder drei Stunden westlich kommt das Kaleh von Tschinili, ebensoviel westlich die Burg von Kesteleh am Zusamenfluss des Balattschai mit dem Rhyndakos. Alle Befestigungen in jener Gegend haben in der Geschichte der Ausbreitung der Osmanenmacht ihre Rolle gespielt. Das Tal des Balattschai war wenige Kilometer oberhalb Kesteleh durch die Warte von Baldjik beobachtet und das sehr durchschnittene Gebirgsland zwischen diesem Fluss und dem Makestos beherrschte die 1200 m hoch auf dem Gipfel des Tschataldjadagh gelegene Warte, die von Baldjik in der Luftlinie 18 km, von Brücke und Burg bei Sultantschair nur 12 km entfernt war. Wiederum westlich liegt, etwa 15 km entfernt, eine Burg bei Göktschedere; in derselben Richtung folgt nach zwei Stunden die (von mir nicht besuchte) Burg von Sögüdschair, und wiederum nach zwei Stunden das rechteckige Castell Assaralan nördlich des Dorfes Alidemirdji, bei dem ausserdem noch ein Wachtturm stand. Dann reihen sich in je dreistündigen Entfernungen an: die auf antiker Grundlage errichtete Burg Kadi-Kalessi bei Balia-Maden, Assar (das frühere Skepsis Kieperts) am oberen Aisepos, und Assarkalessi oberhalb Kujuneli (früher Kieperts Palai-Skepsis). Darüber hinaus habe ich die Kette nicht verfolgt. Das Aufgezählte bildet eine etwa 150 km lange Linie, die von den Nord-Abhängen des Ida bis zu den Südabhängen des bithynischen Olymp reicht und sich bald südlich, bald nördlich um 40° und 50′ bewegt.

Constantinopel.

Theodor Wiegand.

VESTIGES ANTIQUES SUBMERGÉS.

Généralités :

Il y a déjà trois quarts de siècle que les savants de l'expédition scientifique de Morée avaient porté leur attention sur la submersion de nombreux rivages en Grèce. Ils observèrent des constructions sous la mer à Salamine, à Epidaure, au cap Skyli (Argolide), à Hermione, dans la baie de Xyli (Laconie), à Gythion (*T. II Géologie* 364). Ils auraient pu ajouter Paros, Milos, Anthédon et Larymna, dans le canal d'Atalanti, Calydon, dans le golfe de Patras, Eleusis [1].

De même des vestiges antiques auraient été trouvés à Kenchreæ sur l'isthme de Corinthe. Philippson reconnut ici, dans la mer, des murs antiques et un pavage, sans doute Romain (*Zeitschrift d. Gesellsch. für Erdkunde* 1890, 62), et tout dernièrement M. G. Lambakis, le savant professeur d'archéologie chrétienne, a découvert une église du 4me ou 5me siècle de nôtre ère à moitié submergée. Ce n'est d'ailleurs pas la seule église submergée, car Philippson en cite une autre à Hagii Saranta, en Epire (*Thessalien und Epirus* 220).

Malgré ces nombreux exemples de submersion, au milieu de beaucoup d'autres, une interprétation erronée du phénomène, qu'on attribuait à des causes locales, avait complètement détourné l'attention du monde savant des vestiges submergés, avant que l'on eût observé les lois qui régissent cette submersion, lois indépendantes de la structure locale des terrains sur

[1] A Eleusis, tout le long du rivage, au pied de la colline qui porte le temple, se présentent, sur une étendue de mille mètres et plus de longueur, des murs, généralement en pierres équarries et simulant de vastes salles ayant jusqu'à onze mètres de côté. Ces constructions occupent tout l'espace compris entre la mer et la colline, mais elles sont aujourd'hui recouvertes par les déblais des fouilles du temple, tandis qu'avant les fouilles elles apparaissaient au fond de l'étang qui s'étendait sur tout cet espace. Des tombeaux même, taillés dans le roc, auraient été trouvés autrefois, au pied de la colline, au niveau de la mer.

lesquels s'élèvent les édifices submergés, dépendant au contraire de l'époque à laquelle avaient été construits ces édifices, prouvant ainsi que nous assistons à un phénomène d'une grande généralité et d'une grande régularité d'un bout de la Méditerranée à l'autre, incompatible avec des causes locales, et ne pouvant être attribué qu'à un mouvement ascensionnel de la mer, sauf quelques rares exceptions, comme celle d'Helike, qui s'affaissa dans la mer, parcequ'elle était bâtie sur des atterrissements qu'une onde séïsmique suffit pour disperser [1].

Observations hors de la Grèce.

Avant de nous occuper spécialement de la Grèce, rappelons que Schweinfurth en Égypte (v. F. Noack *Athen. Mitteil.* 1900, 273) et Anton Gnirs en Istrie (*Jahresbericht der K. K. Marine-Unterrealschule in Pola* 1900-1901 p. 20 note) sont, chacun séparément, arrivés au même résultat, à savoir que depuis l'époque de la domination romaine dans ces deux régions la submersion des côtes est d'au moins deux mètres.

Crète.

D'autre part en Crète, la ville d'Olus, sur l'isthme de Spinalonga, serait en grande partie submergée et la submersion atteindrait au moins 6 à 8 pieds (Conrad Cold *Küstenveränderungen im Archipel* 17). Il est vrai que Spratt avait attribué cette submersion à un mouvement de bascule de l'île entière qui s'enfoncerait à l'est et se relèverait à l'ouest, parcequ'il avait cru découvrir le port de l'ancienne Phalasarna quelques mètres au-dessus du niveau actuel de la mer. Mais déjà Suess

[1] Le phénomène de l'envahissement de la mer est souvent masqué par des atterrissements dus à l'apport des fleuves ou des courants. C'est ainsi qu'entre mille autres exemples dans la Méditerranée l'ancienne île de Tyr en Syrie et l'île de Pharos à Alexandrie sont rattachées aujourd'hui au continent, tandisque, dans ces deux régions, des ruines antiques ont été observées au-dessous de la mer. C'est ainsi que le défilé des Thermopyles s'est élargi à la suite des atterrissements du Sperchios.

dans son œuvre magistrale *Das Antlitz der Erde,* avec cette pénétration qui est le propre des grands génies, exprimait des doutes sur ce mouvement de bascule (II 740 *édition française*). Depuis, M. L. Cayeux, à qui nous devons une série de travaux remarquables sur la Crète et la Grèce, m'a obligeamment communiqué que ce mouvement de bascule est inadmissible, parce qu'il exigerait qu'une série de tombeaux antiques creusés dans le roc aux environs de Phalasarna aient été creusés dans l'eau. D'autres vestiges de rivages anciens en Crète à des côtes élevées allant jusqu' à 22 pieds remonteraient d' après cela à des époques plus éloignées que l'époque historique.

Les exemples de submersion dans le reste de la Grèce sont encore plus instructifs.

Gythion.

Déjà les savants de l'expédition scientifique de Morée (*loc. cit.* p. 338 et 365) constataient qu'on pouvait s'avancer, à Gythion, jusqu'à 200 m du rivage au milieu de murailles submergées. Plus tard M. Skias, éphore des antiquités, émettait l'opinion que plus de la moitié de la ville antique était submergée (Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1892, 55). Moi-même, sous la conduite obligeante du professeur Patsourakos, conservateur des antiquités, j'ai pu explorer une partie des vestiges submergés, composés d'un mur en pierres équarries de fortes dimensions. Le mur a son origine actuellement sur le rivage à 3 m de hauteur : on le suit dans la mer, où par la disparition des assises supérieures il s'enfonce sous l'eau. Le mur se dirige quelque temps vers le NE, en ligne droite, puis au nord ; à son extrémité, le fond de la mer sur lequel il repose est à 2,50 m ; à cette même extrémité contre la paroi intérieure s'adossent deux édifices carrés, de même construction que le mur, pouvant se rapporter à des tours. Au dire des pêcheurs, des vestiges du mur reprendraient plus loin vers le nord. L'épaisseur du mur sur le rivage ne dépasse pas deux mètres. Toutes ces circonstances semblent prouver que l'on a affaire ici à un mur d'enceinte aujourd'hui submergé. La submersion est de 2 m 50 au moins : il se peut qu'elle soit beaucoup plus considérable ; car

on ne peut savoir à quelle hauteur au-dessus du rivage avait été établie originairement la partie aujourd'hui submergée.

Autres remparts submergés.

C'est dans les mêmes conditions que se retrouvent les murs d'enceinte à Kalydon, en face de Patras. Ici les murs s'élèvent par endroits sur des fonds de 3 m 50 environ. Cependant la construction des murs à Kalydon est différente de celle de Gythion : on reconnaît, en effet, ici deux rangées de pierres équarries comprenant entre elles des décombres agglutinés par le temps [1]. Il se pourrait cependant que les murs, à Kalydon, aient été reconstruits plus tard sur les ruines de murs plus anciens. Ce mode de construction des murs de Kalydon se retrouve à Anthédon, sur le canal d'Atalanti, où les murs, cependant, contre la mer présentent des dimensions en largeur considérables, comme s'il s'agissait de fondations de citadelle plutôt que de murs. La submersion est encore ici évidente, comme elle l'est à Larymna, un peu plus au nord, mais il ne m'a pas été possible de découvrir le fond sur lequel les murs s'élèvent.

Des murs, pareils à ceux de Kalydon, se retrouvent aussi à Égine, au-dessous de la colline qui porte le temple de Venus; la submersion encore ici est évidente.

Je rappelle d'ailleurs qu'au Pirée même les longs murs sont quelquefois submergés par le pied, comme cela paraît contre l'anse de Krommydarou. Lorsqu'on épuisa cette anse en vue de la construction des bassins de radoub, on put constater que la submersion des longs murs, dans l'anse, pouvait atteindre 1 m 50 environ.

C'est à des murs d'enceinte qu'il faut aussi rapporter les constructions en pierres équarries que l'on observe au nord de la ville de Naxos, ainsi que la plupart des vestiges submergés dans la baie d'Ambelaki à Salamine, qui termineraient ainsi

[1] Je suis disposé à admettre que ce sont les eaux douces chargées d'acide carbonique qui coulaient le long du rivage, qui ont produit l'agglomération des fragments calcaires formant le remplissage des remparts à mesure que les rivages atteignaient les parties de plus en plus élevées des remparts.

dans le port la série des remparts, protégeant la ville du côté de la terre, et qui sont bien marqués sur la carte de l'amirauté *Salamis strait.*

Môles et autres vestiges anciens.

Mais si dans toutes ces circonstances on a affaire à des murs de fortification, et non à des môles ou des quais, on peut se demander où sont les vestiges des anciens môles et des anciens quais. Ces vestiges existent en effet, mais par des fonds plus considérables et avec des épaisseurs beaucoup plus grandes.

Baie de Xyli (Laconie).

C'est ainsi qu'à Plitra, au fond de la baie de Xyli, Philippson signale un môle submergé (*Der Peloponnes* 179). D'après les renseignements que j'ai pu obtenir sur place, le mauvais temps m'ayant empêché de faire des observations moi-même, ce môle aurait une plateforme de 6 m environ, et s'élèverait sur des fonds de 4 à 5 brasses. La plateforme, d'après Philippson, serait peu éloignée de la surface de l'eau bien que submergée. D'autres vestiges submergés, situés plus à l'Est, contre la côte, indiqueraient, d'après le même auteur, une submersion d'au moins 2 m.

Rhénée (ou la grande Délos) et Délos.

A Rhénée, on reconnaît contre le lazaret (Fig. 1 et 2), qui occupe une petite presqu'île réunie par un isthme au reste de l'île, une espèce de môle ἐζηθ, avec des murs verticaux sur les trois faces. Quoique ces murs soient ensablés, ils s'élèvent sur des fonds de 1 m 50 à 2 m 60. Ils sont formés de dalles naturelles, placées en assises horizontales et taillées seulement contre les murs verticaux. Les assises supérieures ont été emportées par le flot, si bien que la partie supérieure du môle se trouve aujourd'hui 0 m 60 à 1 m 25 au-dessous du niveau de

la mer. Dans ce môle étaient encastrées quatre bornes, formées de blocs naturels, larges à la base, amincies au sommet. Deux de ces bornes sont encore en place, une troisième est renversée et une quatrième complètement déchaussée et inclinée

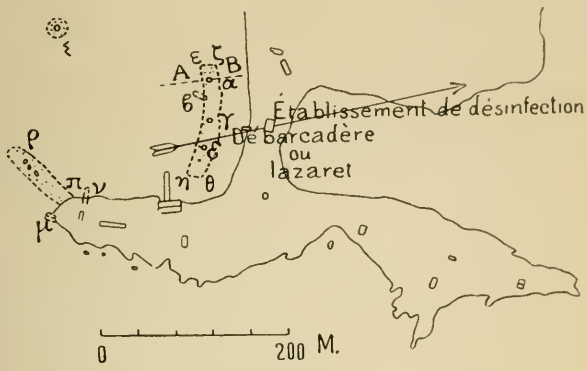


Fig. 1. Rhénée et ses môles antiques.

dans la direction du flot : elle paraît avoir 3 m 70 de longueur, 1 m 60 de largeur au bas et 0 m 70 d'épaisseur. L'une des deux bornes en place est grossièrement dégrossie, du moins sur la partie visible, de manière à simuler une borne cylindrique ; elle dépasse la surface de l'eau de près de 1 m.

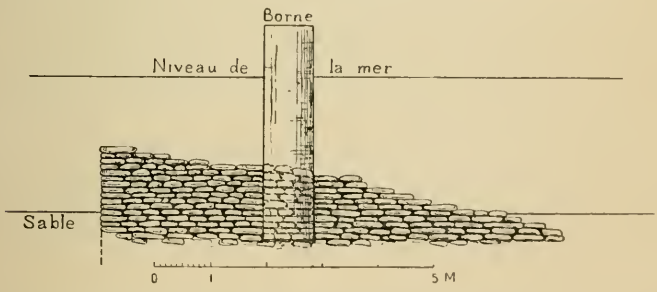


Fig. 2. Borne du môle de Rhénée.

On peut tirer de ce qui précède les conclusions suivantes : Les murs verticaux ont été certainement construits hors de l'eau : ce môle donc devait être un quai de plage, avec bornes d'amarres : les embarcations communiquaient sans doute avec

le quai par des passerelles mobiles. Un véritable môle protecteur, ou brise lame, est indiqué sur la Fig. 1 en πρ, recouvert aussi par la mer de quelques décimètres: il paraît destiné à abriter les abords du quai: il est construit en blocs naturels. Le quai devait servir au trafic entre Délos et la ville de Rhénée établie sur la partie occidentale de l'extrémité N. de cette île, comme l'a établi M. Stavropulos, éphore des antiquités à Délos, à qui je dois d'avoir porté mon attention sur le quai. La construction du quai de Rhénée daterait de l'époque de la domination romaine: c'est ce qui ressortirait de la similitude complète des bornes avec celles situées à Delos, au sud du port sacré, au devant de la chaussée des magasins, d'époque sans doute romaine. Le rivage malheureusement ici est trop encombré de débris agglomérés par le temps, pour qu'on puisse distinguer la paroi verticale du quai présumé. Il serait à souhaiter que les fouilles si brillamment commencées par M. Th. Homolle et poursuivies avec le même succès aujourd'hui mettent aussi à découvert cette paroi verticale [1]. A Délos même, indépendamment de ce quai, il existe dans le port sacré deux plateformes, aujourd'hui à quelques centimètres sous l'eau. Ces édifices sont de forme rectangulaire et mesurent 13 m 50 sur 8 m 50. Je suis complètement porté à croire qu'il s'agit là de plateformes de débarcadère qui sont aujourd'hui submergées (*BCH* 1896, 432-434). Ainsi se trouverait confirmée encore ici la submersion constatée au quai de Rhénée, submersion de 2 m 60 au moins, d'après les données des vestiges de ce quai.

Il est naturel de penser qu'une variation aussi considérable du niveau de la mer, que nous verrons plus tard être de 3 m environ depuis 2000 ans, et de 3 m 50 depuis 2500 ans, ait amené

[1] Il ne manque pas à Rhénée d'autres constructions submergées, appartenant sans doute à des habitations: on en trouve p. ex. contre la côte en μ Fig. 1, près du môle de protection πρ, en prolongement d'autres, établies sur terre, dessinant des chambres contigues. Les murs sont formés de pierres fortement cimentées: ce mode de construction se rapporte à un travail fait hors de l'eau. On trouve aussi des constructions submergées dans la partie sud de Rhénée, en face de Délos, paraissant appartenir soit à des habitations, soit à des tombeaux.

une variation aussi dans la configuration des côtes. Nous avons cité autrefois l'élargissement des détroits de Salamine et de Rhion (golfe de Corinthe ; *Revue universelle des Mines* 1903, 259). Mentionnons aujourd'hui les détroits de Délos. Les magasins antiques établis sur ces détroits, au sud du port sacré, d'après la configuration actuelle, auraient été exposés aux vents dominants du Nord, tandisque leur destination d'entrepôts implique l'idée d'un endroit abrité. Or, les sondages faits au sud du port sacré par les officiers de la marine française ont donné des fonds de rocher par 2,20-2,50 m, 2,60 m. On a là les traces d'un promontoire protecteur pour tous les magasins situés plus au sud, à l'époque, où la mer était de 3 m plus bas, tandisque les magasins du port lui-même étaient protégés par le môle du port, dont on trouve les vestiges dépassant à peine la surface de l'eau au nord du port. Les courants aussi qui passent entre Rhénée et Délos, et que divisent deux îlôts, devaient à cette époque être singulièrement affaiblis à cause du niveau plus bas de la mer, au point que le mouillage au sud du grand îlôt devait être excellent et présenter un abri sûr aux flottes : c'est ce qui explique qu'il ait servi de lieu de stationnement et d'observation (*Hérodote* VIII 133 IX 90 et 96). Cela explique aussi comment Nikias put conduire sa procession religieuse (théorie) de Rhénée à Délos en jetant un pont en une seule nuit entre les deux îles (Plutarque *Nikias* III). Le double espace occupé par la mer aujourd'hui entre Rhénée et le plus grand des deux îlôts cités plus haut et entre ce dernier et Délos atteint 400 m et lors même que Nikias aurait jeté le pont entre cet îlôt et Délos, ce qui paraît probable, l'espace à traverser aurait été encore de 200 m au moins, et cela par des profondeurs de 6 à 7 m. L'œuvre paraît difficile pour avoir été faite en une nuit. Elle devient beaucoup plus facile, si on admet que la mer ait été de 3,00 m plus basse, et plus encore, comme elle l'a été au temps de Nikias. Dans ce cas, les plus grandes profondeurs à traverser auraient été de 3 à 4 m et la longueur entre le grand îlôt et Délos de 70 m environ : cela concorde beaucoup plus avec le récit de Plutarque qui parle d'un passage peu considérable (πόρον οὐκ ὄντα μέγαν).

Egine.

Si de Délos nous passons à Egine, nous trouvons les môles anciens comme nous avons exposé ailleurs (*Revue universelle des Mines* 1903, 257) représentés par une série d'écueils alignés, qui apparaissent à une profondeur de 9 pieds en moyenne (Fig. 3. aaa . .), par des fonds de 30 pieds et sur une longeur de 1 $^1/_2$ km. environ, composés d'accumulation de gros

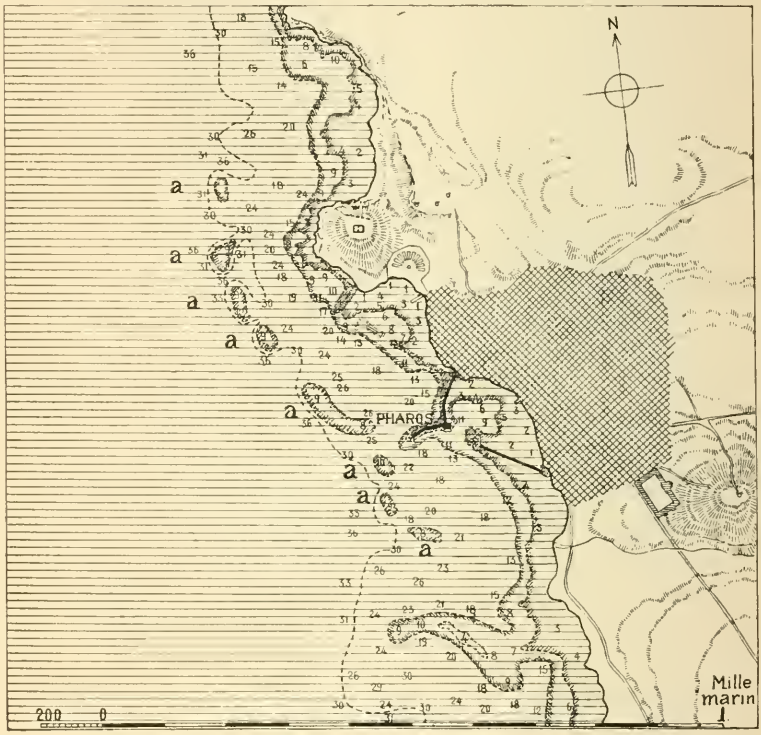


Fig. 3. Anciens môles à Egine.

mœllons, entassés évidemment de main d'homme. Ces écueils, du temps de Pausanias, devaient presqu'atteindre la surface de la mer, et c'est probablement d'eux que cet auteur parle comme d'écueils jetés par Éake pour défendre les abords de l'île (*Pausanias* II 29, 6). Il semble bien que ces écueils marquent l'emplacement d'un môle ou d'un système de môles con-

sidérable, dont la plateforme serait aujourd'hui à la profondeur de 9 pieds, ou de 2,70 m environ, ce qui suppose depuis leur construction une submersion de 3,70 m au moins : car il est difficile d'admettre qu'ils n'aient pas dépassé la surface de la mer d'au moins 1 m au moment de leur construction. La constance de la profondeur à laquelle se trouve la plateforme, sur toute la longueur des môles, ainsi que la grande profondeur du fond de la mer, indiquent suffisamment que la partie supérieure des môles appartient bien à la plateforme ancienne, qui a été, il est vrai, morcelée de manière à ne laisser aujourd'hui que des tronçons séparés.

Tous les autres vestiges submergés à Égine sont ou bien des vestiges de remparts, que nous avons déjà cités, ou bien des môles plus récents, construits peut-être sur les ruines de remparts antiques. Mentionnons cependant une construction paraissant être un aqueduc, dont j'ai déjà fait mention ailleurs (*Revue univ. des Mines* 1903, 257), qui serait submergé de plus de 2 m et qui se trouve à une quinzaine de mètres de l'extrémité du môle qui porte le phare et possède une direction transversale au môle.

Ports d'Athènes.

Il est naturel de penser que les ports d'Athènes devaient nous offrir de nombreux vestiges de l'industrie antique submergés. C'est ce qui arrive, en effet; cependant au Pirée les vestiges ont été en grande partie recouverts par les nouveaux travaux de port, qui ont complètement transformé la nouvelle configuration des rivages, avant, malheureusement, que l'attention des archéologues se fut portée sur les vestiges submergés. (Ἠλίας Ἀγγελόπουλος, Περὶ Πειραιῶς καὶ τῶν λιμένων αὐτοῦ Σελ. 157, 158). Cependant déjà en 1875, Redner observait en dehors du Pirée, près du phare qui se trouve sur la côte Est du port, des travaux de carrière, d'où ont été extraits les blocs des *longs murs* à 2 et 3 m de profondeur (*Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft* 1875, 966). Des carrières submergées se trouvent aussi à l'entrée du port de Zea.

Nous avons déjà parlé de la submersion des remparts dans l'anse de Krommydarou. Dans la même anse lors de l'épuisement de la partie destinée à la construction des bassins de radoub, on a rencontré des constructions à la profondeur de 2 à 3 m, d'après les renseignements qu'a bien voulu me fournir M. E. Guidetti, l'ingénieur dirigeant les travaux.

Enfin mentionnons les tombeaux taillés dans le roc, près du Phare, là où l'on plaçait le tombeau de Thémistocle, avant que le savant professeur M. Dragatsi eût découvert le véritable emplacement sur la côte opposée. D'autres tombeaux taillés dans le roc et submergés auraient été trouvés lors du creusement du port actuel de Halae. Des tombeaux, aussi creusés dans le roc et submergés, se trouvent à Milos, en Crète, où je les ai observés moi-même (*Revue univ. des Mines* 1903, 253) et à Alexandrie (Ed. Suess *das Antlitz der Erde* II 734 *édition française*).

D'autre part on rencontre des abris de trière submergés aux ports de Zéa et de Munychie. Cela arrive particulièrement partout, où la configuration du sol ne permettait pas d'éloigner les abris du rivage.

C'est ce qui arrive dans le port de Munychie, à droite et à gauche en entrant. Si l'on tient compte de la longueur présumée des trières que M. Cartaut évalue a 35 m environ (*La trière Athénienne* 248), de la pente du plan incliné de l'abri, pente qui atteint souvent 7 à 8°, et de la circonstance qu'à Munychie, à l'entrée du port, la plus grande partie des abris est submergée, on conclut aisément qu'ici encore la submersion doit être considérable, sans que cependant on puisse la fixer avec certitude [1].

Si des ports du Pirée nous passons au vieux Phalère, où l'on place généralement le port le plus ancien d'Athènes, on observe dans la mer à deux cents mètres environ du rivage de l'église de St. Georges un môle considérable, comme longueur et largeur, formé, dans les parties les plus profondes de béton, dans les parties les plus élevées de pierres de la grosseur des

[1] Cette submersion des abris, aussi bien que celle des carrières a été signalée par von Alten (*Karten von Attika von Curtius und Kaupert, texte* p. 13 et 14), mais elle a été interprétée par lui différemment).

moellons à bâtir, jusqu'à la distance de 1 m à 1,20 m au dessous de la surface de l'eau. Le môle s'élève sur des fonds de 3,50 m à 4,50 m du côte qui regarde l'église de St. Georges, de 4,50 m à 6,50 m du côté opposé, c. à d. vers le nord. Les profondeurs données par la carte de l'amirauté dans cette région sont inexactes. Entre ce môle et le rivage de St. Georges, on observe une série d'autres constructions parallèles, construites de la même manière que le môle, et arrivant jusqu'à 1,80 m de la surface de l'eau, par des fonds de sable variables, mais atteignant encore 4,50 m. Il semble que l'on ait là les vestiges de l'ancien port du Phalère: les constructions parallèles pourraient être rapportées à des abris de trières. Je suis moins édifié sur le môle extérieur, qui par ses dimensions ferait penser à une jetée avec quais, fortement dégradée par les vagues. Je suis porté, d'ailleurs, à admettre que le port du Phalère était un port naturel, protégé du côte de l'ouest par une langue rocheuse, car le môle, dont il vient d'être question, s'appuie contre le rocher par des fonds de 0,85 m à 1,75 m comme j'ai pu l'observer, qui vont en augmentant, il est vrai, vers le rivage. Cependant la carte de l'amirauté marque, dans cette direction, la ligne d'une brasse. Si donc ici elle est exacte, la ligne d'une brasse devait former dans l'antiquité, avec un niveau de mer de 3 m à 3,50 m plus bas, un cordon rocheux, qui devait complètement abriter la région située à l'Est, région occupée à cette époque encore par la mer, puisqu'aujourd'hui nous observons des fonds ensablés à 4,50 m. Les fondations des abris qui s'élèvent au-dessus de ces fonds de 4,50 m, nécessairement ont du être construites dans l'eau: c'est pourquoi les parties les plus profondes paraissent faites en béton.

Ajoutons qu'au N. E. de St. Georges par 1,80 m à 2 m de profondeur dans la mer apparaissent des blocs équarris semblables à ceux des longs murs, et que contre la côte plus à l'ouest on reconnait sur les rochers une entaille horizontale, au niveau de la mer, sur quelques dizaines de mètres de longueur, entaille simulant celles qui forment les fondations des longs murs, sur le rocher. Les atterrissements de la rade du Phalère, qui sont considérables, ne permettent pas de suivre ces fondations vers l'Est ni de se rendre compte des sinuosités de la

branche des longs murs qui faisait communiquer la ville d'Athènes avec le port du Phalère, branche qui devait avoir 35 stades d'après Thucydide (II 13), tandisque la ligne directe de l'Acropole au port du Phalère est bien moindre.

Retenons avant de quitter les ports d'Athènes, que les carrières ont montré une submersion d'au moins 3 m depuis la construction des longs murs, c. à d. depuis l'époque de Thémistocle.

Nauplie.

Je dois à l'obligeance de M. N. Siderides, ingénieur de préfecture, les détails suivants sur un môle submergé à Nau-

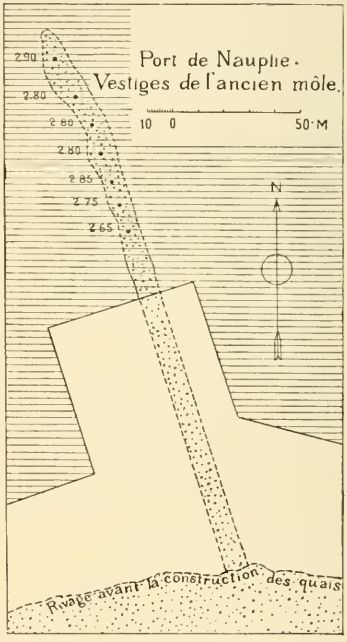


Fig. 4.

plie, qu'il a observé en 1899, en faisant les sondages du port, en vue de la construction des nouveaux quais. La plateforme de ce môle (Fig. 4) se trouvait à 1,60 m de la surface de la mer près des quais actuels et descendait peu-à-peu à 1,90 m vers l'extrémité. Le môle était composé de blocs naturels atteignant

0,50 mètre cube: il avait 5 à 10 m de largeur, suivant les endroits, et était flanqué de vase de part et d'autre, jusqu'à la hauteur de la plateforme. En 1900 le port a été dragué, et ce môle a été enlevé jusqu'à profondeur de 5,50 m sans qu'on ait trouvé sa profondeur limite. Ce môle indique encore ici une submersion aux environs de 3 m. Nous ne connaissons pas la date de sa construction.

Autres môles.

Mentionnons en passant les môles submergés de Paros, Tinos, Erétrie, dont nous avons parlé autrefois (*l. c.* 248 et 250), du cap Exomyti à Santorin (Cold *l. c.* 26), les môles anciens cités par Partsch à l'entrée de la lagune de Kalichiopulo (*die Insel Corfu* 65), qui d'après M. Siderides se trouveraient à 1 m, 2 m et 2,20 m de la surface, et arrivons aux môles du golfe d'Amphissa, sur lesquels nous avons des détails précieux que nous devons à M. Karyotakis, ingénieur du gouvernement.

Môles d'Amphissa.

Le môle d'Itéa que j'ai décrit dans un mémoire à l'Académie de Paris (*Comptes Rendus de l'Académie* 1 Août 1904) se

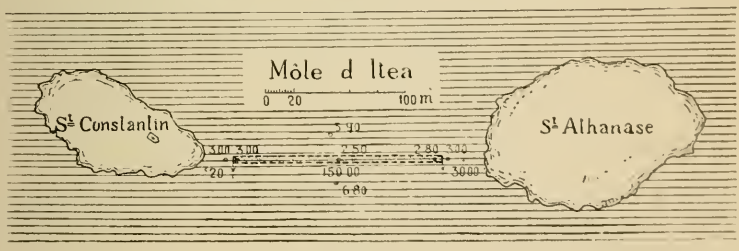


Fig. 5.

trouve entre deux îlôts, dans la baie d'Amphissa, au sud d'Itéa (Fig. 5). Il est construit de la même manière qu'à Égine, en moellons de 20 à 60 kilogr. La plateforme a de 4 à 5 m de largeur, elle se trouve à 3 m de la surface à l'ouest, a 2 m 50 au milieu, à 2 m 80 à l'Est: il semble donc que le môle ait été construit plus élevé au milieu que sur les bords. Mais en moyenne

on peut dire que la distance à la surface est la même qu'à Égine. Le môle serait donc environ de la même époque que celui d'Égine et la submersion serait encore ici de 3 m 70 à 4 m environ, si l'on admet comme à Égine que le môle devait dépasser le niveau de l'eau, au moment de sa construction, d'au moins 1 m. Le môle n'atteint pas les deux îlôts, mais s'arrête à 30 m de celui de l'Est, et à 20 m de celui de l'Ouest, par des fonds de mer de 3 m. On est en droit de conclure que ces points d'origine du môle appartiennent aux anciennes plages aujourd'hui submergées.

Dans la même baie, contre Galaxidi, à une petite distance du rivage, apparait contre la pointe de cette ville, qui avance vers la mer, un môle submergé, qui paraît avoir été un quai, comme celui de Rhénée. Sa paroi intérieure est verticale et atteint 2 m 70 environ de profondeur comme je l'ai observé moi-même: la surface supérieure est irrégulière et est à 1 m 25 environ au-dessous du niveau de l'eau. Je n'ai aucune idée sur l'âge de ce quai.

Je dois encore à M. N. Siderides le renseignement que dans le golfe d'Amphissa, au devant de l'ancienne Cirra, où débarquaient les visiteurs de l'oracle de Delphes, il existe à une quinzaine de mètres du rivage actuel des vestiges d'un môle antique, formé de blocs équarris, dont la surface se trouve presqu'au niveau de la mer. Ce môle rappelle les 2 môles qui se trouvent dans le port sacré de Délos.

Détroit de Leucade.

Enfin si nous passons au détroit de Leucade nous trouvons des vestiges de constructions antiques très remarquables.

Goodisson déjà au commencement du siècle dernier décrit la chaussée mentionnée par Strabon qui reliait Leucade au continent (*Strabon* X 8). Cette chaussée était composée, lorsqu'il la vit, de grandes dalles rectangulaires formant un chemin étroit de 5 pieds environ de largeur, conduisant à travers la partie la plus orientale et peu profonde de la lagune, sur plusieurs centaines de mètres, jusqu'aux parties plus profondes où on apercevait la culée d'un pont, et plus près encore de l'île

de Leucade on découvrait, lorsque l'eau était claire, les piles de quelques-uns des arceaux du pont. Aujourd'hui on reconnait encore, dépassant de peu le niveau de l'eau, des blocs

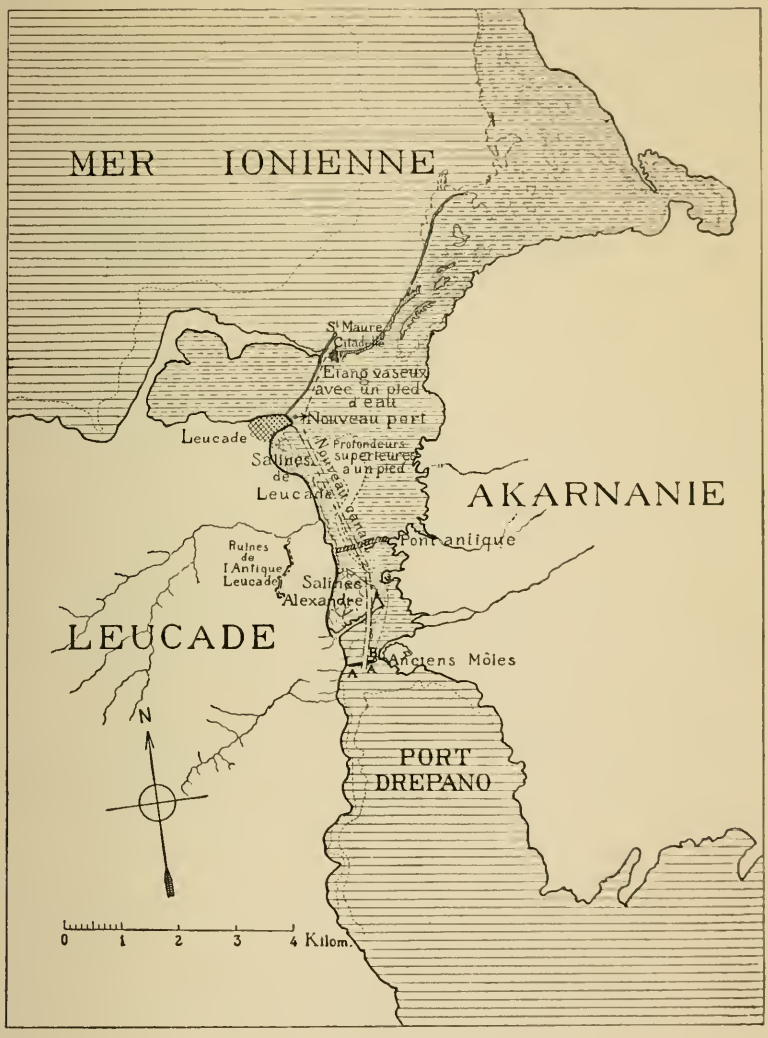


Fig. 6. Le détroit de Leucade.

rectangulaires que l'on peut suivre sur une distance de 1 kilomètre, sur deux rangées, marquées sur la carte de l'amirauté (Fig. 6). Ces vestiges répondraient aux parapets du pont.

Le nouveau canal de navigation, construit depuis peu, a rencontré ce pont normalement, et a permis à M. Sakellaropoulos, l'ingénieur chargé du creusement du canal, d'observer les faits suivants qu'il m'a obligeamment communiqués.

La drague à la rencontre du pont aurait dragué, en cinq points, des pierres de taille rectangulaires, ayant jusqu'à 1,20 m ×0,60×0,60. Ces points devaient répondre aux piles du pont (Fig. 7), et les pierres des dimensions ci-dessus devaient sans

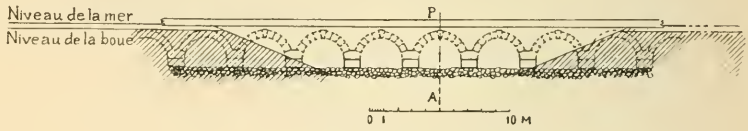


Fig. 7. Le pont antique de Leucade.

doute appartenir à l'assise inférieure. La distance des piles paraissait être de 3 à 3,50 m. Dans l'espace intermédiaire entre les piles présumées, la drague extrayait de véritables voussoirs, qui malheureusement n'ont pas été conservés, mais jetés dans la mer, hors de la lagune. La drague extrayait aussi une quantité considérable de moellons, dépourvus complètement de mortier ou ciment comme les voussoirs eux-mêmes. Ces moellons avaient servi probablement d'enrochement, au-dessus duquel s'élevaient, sans doute, les piliers [1].

Si nous admettons, ce qui paraît très plausible, que la chaussée était horizontale sur toute la longueur du pont, et jusqu'à la partie dallée de Goodisson, ce qui d'ailleurs paraît être confirmé par la ligne des parapets qui suit la surface de l'eau, les voutes devraient être aujourd'hui submergées: et en effet des sondages faits tout le long du pont, ont rencontré la maçonnerie, de 0,50 m à 1,00 m de profondeur, sauf certains endroits, où les voûtes paraissaient écroulées sur les ci-dessus, la hauteur du pont depuis la base de l'enrochement qui a été trouvée à 3,50 m de profondeur, jusqu'à la chaussée qui se trouverait presque de niveau avec la surface de l'eau comprendrait

[1] Dans un mémoire à l'Académie de Paris, publié le 1er Août 1904, j'avais attribué aux moellons une autre destination : celle que je propose ici me paraît plus probable.

une couche de moellons, épaisseur probablement 0,50 m environ
une assise de pierres de taille appartenant
aux piliers, épaisseur probablement . . . . 0,60 m
hauteur des arceaux . . . . . 1,50 m
épaisseur des voûtes et de la chaussée probablement . . . . . 0,90 m environ
3,50 m.

C'est sur ces données que j'ai tenté une restauration du pont (Fig. 7). On peut d'ailleurs admettre que la couche de moellons arrivait à très peu près à la surface de l'eau ou en était éloignée de 0,10 m à 0,20 m, comme cela se passe aujourd'hui pour des constructions semblables. Il s'en suivrait que la mer se serait élevée depuis la construction du pont de 2,80 m à 3,00 m.

Si le diamètre des arceaux était un peu plus grand, on ne pourrait faire tenir le pont dans la profondeur trouvée de 3,50 m, depuis la surface jusqu'aux fondations, qu'en réduisant l'épaisseur de la couche de moellons et l'épaisseur de la chaussée. Cela conduirait à une élévation de la mer un peu plus élevée.

Quant à l'époque de la construction du pont, observons que ce pont est cité pour la première fois par Strabon, qui est né l'an 50 avant notre ère. Il paraît de construction romaine. On sait d'ailleurs que les Romains occupèrent ces contrées dès le 2e siècle avant notre ère. C'est donc probablement de la fin du 2e siècle ou du commencement du 1er avant notre ère que date la construction du pont, c. à d. de 2000 ans avant notre siècle. La mer se serait donc élevée de 3 m depuis 2000 ans. Ce résultat est d'accord avec celui obtenu pour le quai de Rhénée.

Occupons-nous maintenant des deux môles antiques du détroit de Leucade A A (Fig. 6). Nous avons décrit ces môles dans un mémoire à l'Académie de Paris (*Comptes Rendus de l'Acad.* 20. Juillet 1903). Le môle est formé de blocs assez considérables de 1 $^1/_2$ T à 2, et malgré l'irrégularité inhérente à ce mode de construction, la plateforme se maintient d'une façon assez constante tout le long des deux môles à 2,50 m de la surface. Cela correspond à une submersion de

3,50 m au moins, en admettant toujours que le môle, au moment de sa construction, dépassait le niveau de l'eau de 1 m au moins. Les môles de Leucade destinés à former un port pour l'ancienne ville, construite par les Corinthiens, et à protéger, peut-être, le canal, construit par eux, contre l'effet destructif des vagues, ne peut qu'avoir été construit par eux à la même époque que celle où ils exécutaient leurs autres travaux. Ces môles dateraient donc de 2500 ans environ.

L'existence de ces môles nous permet d'expliquer un phénomène très remarquable que présente la lagune et qui a été constaté lors du creusement du nouveau canal de navigation. La drague enlevait de la vase molle jusqu'à la profondeur de 2,80 m à 3,30 m et au-dessous une vase beaucoup plus ferme. La présence des môles rend compte d'une maniere très satisfaisante de ces résultats. Tant que la mer ne recouvrait pas les môles, ces derniers maintenaient derrière eux dans la lagune un calme relatif, qui permettait aux boues de se déposer tranquillement, en formant un dépôt ferme. Sitôt que la mer, dans son mouvement ascensionnel, eût dépassé les môles, les vagues pénétrèrent librement dans la lagune et, remuant sans cesse le dépôt superficiel jusqu'à une certaine profondeur, ne permirent plus qu'il prît une consistance ferme. La zône de séparation de la vase ferme, d'avec la vase molle, doit donc correspondre à un niveau plus bas que le niveau de la plateforme des môles. C'est ce qui, en effet, ressort des chiffres ci-dessus [1].

Observons d'ailleurs que les atterrissements, sur lesquels sont établies les salines d'Alexandre dans la lagune, n'existaient, sans doute, pas dans l'antiquité. Ces atterrissements n'ont été formés que, lorsque la mer, pénétrant entre le môle occidental et le rivage de Leucade dans son mouvement ascensionnel, a poussé, par les vents du sud, les galets et sables du rivage vers le nord ; ces matériaux rencontrant la limite sud

[1] Dans un mémoire à l'Académie de Paris du 20 Juillet 1903 je donnais une autre explication de ce phénomène, explication qui ne peut subsister, depuis que les nouvelles données ont porté la quantité dont la mer est montée depuis 2500 ans à 3,50 m au lieu de 3 m que j'admettais alors. Les calculs aussi de ce mémoire basés sur les données anciennes seront repris plus bas et modifiés d'après les données nouvelles.

de la vase soulevée par le flot se mélangeaient avec elle et finirent par élever le fond suffisamment, pour former les atterrissements que nous voyons aujourd'hui. Ces atterrissements d'ailleurs n'atteignent pas la côte d'Acarnanie, mais en restent éloignés de 200 m environ.

A la consistance près, les deux espèces de vases sont identiques: elles tiennent les mêmes coquilles marines: rien n'indique qu'à un moment quelconque, depuis leur dépôt, elles aient émergé: aucun produit végétal ou animal terrestre ne semble avoir pris part à leur formation: aucune différence de coloration ne semble indiquer une exposition à l'air et tout cela sur une longueur de 3 à 4 km, explorés par la drague. On est donc en droit de conclure que si le fond de la lagune s'élevait, à la suite de nouveaux apports de vase, la mer, qui de son côté s'élevait, maintenait l'état lagunaire, tel qu'il est aujourd'hui. Il arrive ici ce qui arrive avec toutes les lagunes, connues depuis l'antiquité, qui auraient été comblées, si la mer, en s'élevant, ne compensait pas l'élévation du fond.

On peut se demander, depuis quand date cet état lagunaire. La vase se trouve seule jusqu'à la profondeur de 4,60 m, mais encore au-dessous se présentent alternativement des couches de vase et de calcaire travertin, provenant des sources abondantes qui ont accompagné la séparation de Leucade d'avec le continent, à une époque, dont il va être question [1]. Ainsi donc on peut dire que l'état lagunaire existait, lorsque la mer était encore plus bas que la profondeur de 4,60 m. Mais nous avons démontré dans un autre travail que le point le plus bas que la mer ait atteint est de 5 m à 5,50 m (*Comptes Rendus de l'Academie* 20 Juillet 1903 et *Revue universelle des Mines* 1903, 262 et 263). Cherchons quand la mer se trouvait à ce niveau de

[1] Ce détail m'a été communiqué récemment par M. Sakellaropoulos. La drague aurait trouvé la vase au-dessous du calcaire travertin jusqu'aux plus grandes profondeurs qu'elle eût atteintes, c. à d. 6,50 m. De la vase aussi a été trouvée par sondage près des quais de la ville de St. Maure, jusqu'au delà de 5,94 m. Ici on avait 4 m à 4,80 m de vase molle, puis 0,80 m à 1,20 m de vase ferme, puis 0,30 m à 1,10 m de vase de nouveau molle, puis de nouveau de la vase ferme. Probablement ces diverses espèces de vase devaient être en rapport avec les progrès du cordon littoral et la plus ou moins grande influence des vagues du nord.

5,00 m plus bas qu'aujourd'hui. Nous avons vu que depuis 2000 ans la mer s'est élevée de 3,00 m, c. à d. de 1 $^1/_2$ par mille ans, et qu'elle s'est élevée de 3,50 m depuis 2500 ans: entre ces deux époques elle se serait donc élevée de 0,50 environ, c. à d. au taux de 1 m par mille ans. Le mouvement ascensionnel est donc d'autant plus rapide que l'on s'approche davantage de notre époque. Si donc on admet pour les époques les plus reculées, c. à d. celles au delà de 2500 ans, un taux d'élévation pareil à celui constaté entre 2500 et 2000, on trouvera pour le temps exigé par la mer pour s'élever de la profondeur de 5,00 m à celle de 3,50 m, correspondant à lépoque de 2500 années, une durée minima. Cette durée ainsi calculée est de 1500 années. C'est donc au-delà de 4000 ans que se trouvait la mer à la profondeur de 5,00 m.

Depuis donc 4000 ans et plus, le détroit n'a cessé d'être une lagune, impraticable pour les vaisseaux marchands comme pour les trières et rendue seulement navigable par le canal construit par les Corinthiens, autant que lui même n'était pas comblé: et cela indépendamment des difficultés, que pouvait présenter la traversée du cordon littoral qui ferme la lagune au nord, en ne laissant qu'un étroit passage, les *streti canali*, difficultés sur lesquelles le savant professeur de Leipzig, M. Partsch, a insisté avec beaucoup de raison (*Die Insel Leucas* 5). Depuis le siècle dernier les sables de la mer ont rendu ce passage impraticable même pour les simples barques.

Conclusions.

Nous voilà arrivés aux époques où, comme j'ai prouvé dans un autre travail (*Revue univ. des Mines* 1903, 265 et suiv. et *Bulletin de la Soc. géolog. de France* 1904, 163), ont eu lieu les dernières grandes dislocations de notre globe. C'est l'époque où Leucade à été détachée du continent, où le détroit se forme, et où des sources abondantes carbonatées, jaillissant de la fracture, mélangèrent leurs eaux aux eaux marines qui occupèrent le détroit et déposèrent les couches de calcaire travertin, dont il a été question plus haut. C'est l'époque où s'effon-

drèrent les terres qui occupaient la partie nord de l'Adriatique et où le sud du Péloponnèse basculait vers les profondeurs immenses de la mer qui se formaient au sud et à l'ouest de cette presqu'île. A partir de cette époque les effondrements ont pris fin, et, sans doute, une nouvelle ère de plissement ou bombement commence pour l'écorce terrestre (Négris *Revue des Mines* loc. cit. p. 277): plissement qui soulèverait le fond de la mer, comme cela est arrivé aux diverses époques géologiques, et produirait le mouvement ascensionnel de la surface de l'eau, comme l'avait autrefois entrevu Strabon (I 51 et suivants; v. *Revue univ. des Mines loc. cit.* p. 277).

C'est en effet à cette époque des dernières grandes dislocations, qu'il faut, sans doute, placer la limite des traditions en Grèce, et, en particulier, celles d'Ogygès et d'Inachus, dont les dates sont fixées aujourd'hui quelque peu arbitrairement vers le 19e siècle avant notre ère. L'inondation d'Argos sous Inachus est attribuée par Pausanias au flot de la mer (II 22). Cela prouve bien qu'il s'agit ici d'un ébranlement considérable de l'écorce terrestre, ébranlement qui lança la mer sur les côtes, particulièrement dans les endroits où la configuration du sol se prêtait à une accumulation des vagues, comme dans les golfes fermés d'Argos et d'Athènes. C'est probablement à cette époque qu'il faut placer le dernier des trois grands cataclysmes de Platon (*Critias* 112 A; Négris *Dislocations et plissements loc. cit.* p. 139 et suivantes).

Voici d'ailleurs comment s'expriment sur ces traditions reculées les savants de l'Expédition scientifique de Morée (Tome II *Géologie* p. 371). «*En voyant les annales historiques d'Athènes, de Mégare et d'Argos s'arrêter à peu près à une même époque et signaler en memê temps un déluge passager; en voyant à Argos un temple à Neptune inondateur, construit sur la place où les flots s'étaient arrêtés à une époque qu'on regardait également comme en dehors des véritables temps historiques (sous Inachus), nous nous croyons fondés à penser que antérieurement à la colonisation Égyptienne les côtes de la Grèce éprouvèrent une grande inondation, et que le déluge d'Ogygès n'est pas un fait fabuleux, mais la tradition d'un phénomène volcanique sous-marin*».

Si, à la place de *phénomène volcanique,* nous mettons phénomène tectonique, nous avons la véritable image des dislocations qui ont ébranlé le globe à cette époque, à peine distante de nous de quelques milliers d'années, et qui ont effacé, en Grèce, toute tradition plus ancienne. C'est ce qui a fait dire aux prêtres de Saïs à Solon : «*Solon, Solon, vous autres Hellènes, vous êtes encore des enfants — — vous n'avez aucune vieille tradition — — et la cause en est les catastrophes de l'humanité, nombreuses et diverses, qui survinrent dans le passé, comme elles le feront dans l'avenir, catastrophes immenses par le feu, par l'eau, et d'autres moins importantes par mille autres causes — — comme un fléau sévit le courant venu du ciel et n'a épargné, parmi vous, que le vulgaire sans aucune instruction, si bien que vous renaissez de nouveau, pour ainsi dire, et ne savez rien, pas plus des choses d'ici que de celles, qui vous regardent concernant le passé*».

Depuis cette époque la mer envahit les terres : les môles antiques, ceux d'Itéa et de Leucade en particulier, n'ont pas pour origine les plages actuelles, mais se tiennent à une certaine distance dans la mer, répondant à la quantité, dont les rivages ont été envahis depuis l'antiquité.

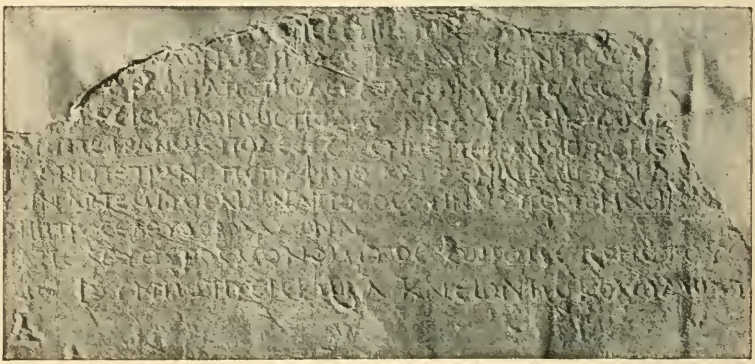
Devant cet envahissement l'humanité recule sans s'en apercevoir. Nulle part ce phénomène n'est plus sensible qu'à Elaphonisos dans le golfe de Laconie. Elaphonisos, île aujourd'hui, était presqu'île du temps de Thucydide et de Strabon : c'est l'ancienne Onougnathos (*Thucydide* VII 26 et *Strabon* VIII 5). Sur l'isthme antique existait une ville, aujourd'hui submergée. De l'isthme il ne reste aujourd'hui que deux îlôts entre l'île et les côtes du Péloponnèse. Auprès du plus grand j'ai pu observer dans la mer des constructions par des profondeurs de 1,80 m, de 2 m, de 2,40 m, et de 3,75 m répondant à des époques de plus en plus éloignées, où la mer n'atteignait pas ces profondeurs. Les habitants, refoulés peu-à-peu vers les parties plus élevées, voient encore aujourd'hui leur église, exposée la première à l'envahissement sur une plateforme avancée vers la mer, à quelques décimètres à peine au-dessus de l'eau : car nous avons vu que le mouvement d'envahissement se continue sans cesse : après la sub-

mersion des monuments helléniques, nous avons la submersion des monuments d'époque romaine, puis la submersion d'églises chrétiennes, et enfin celle de monuments de la domination vénitienne, comme cela arrive à Rhion pour le fort établi sur le détroit (Négris *Plissements et dislocations de l'écorce terrestre en Grèce* 156) et en Crète pour les abris des galères, où des murs construits en moellons sont en partie submergés, tandis qu'ils ont certainement été construits hors de l'eau.

Ph. Négris.

DIE GRENZEN MESSENIENS IN DER ERSTEN KAISERZEIT.

Im Museum zu Mavromati befinden sich zwei Bruchstücke einer Urkunde, die genaue Aufzeichnungen über den Verlauf der messenischen Grenze enthält. Sie sind bei den Ausgrabungen des Herrn Sophulis gefunden worden und bisher noch nicht im Zusammenhang veröffentlicht [1].



Schriftprobe nach Abklatsch (aus *b* Z. 32-41).

Platte grauen Kalksteins, 0,17 dick; *a* 0,78 hoch, 0,31 breit, rechts Rand; *b* 0,81 hoch, 0,74 breit, links Rand; *a* passt im unteren Teile an *b* an.

Die in der Inschrift erhaltenen Angaben beziehen sich in der Hauptsache auf die Grenzen Messeniens gegen Lakonien. In Z. 3 haben wir den ersten Stein mit der Aufschrift ὅρος Λα[κεδαίμονι πρὸς Μεσσήνην]. Über mehrere Punkte, deren Feststellung zur Zeit nicht möglich ist, läuft die Grenze zu einer πέτρα ἥτις ἐστὶν ἐν μέσω ῥύ|[ακι] (Z. 16/7). Weiter kommen wir zu einem ὅρος, der ἐν τῇ συνροίᾳ ἦν καὶ νάπην κα[λοῦσιν — —] gesetzt ist (Z. 20). Nunmehr klettert die Grenze einen Gebirgs-

[1] In den *Sitzungsber. der Berliner Akad.* 1905, 61 habe ich den Schluss der Inschrift von Z. 36 bis 42 herausgegeben.

	Übersicht der Grenzsteine.	Bemerkungen:
Z. 3.	ὅρος Λα[κεδαίμονι πρὸς Μεσσήνην]	
Z. 5–7.	τὸ δὲ γράμμα σημαίνει καμ[πή·] — — ἐγκεκομμέναι εἰσὶν κατὰ | — — [πρὸς] μεσημ[β]ρίαν ὅρος Λακεδαίμονι πρὸς Μεσσήνην.	= Ross I
Z. 8.	Ο̄ καὶ ἐν μέσω Ρ̄· σημαίνει ὅρος·	
Z. 10.	[ὅρος Λακεδαίμονι πρὸς Μεσσήνην]	27. Stein=Ross II
Z. 11.	ὅρος Μεσσήνη πρὸς Λακεδαίμονα	28. Stein
Z. 12.	Χ	
Z. 13.	[ὅρο]ς Μεσσήνη πρὸς Λακεδαίμονα.	
Z. 14.	Ο̄ καὶ Ρ̄ ἐν μέσω.	
Z. 16.	[ὅρος Μεσσήνη πρὸς Λακεδαίμονα].	ἐν μέσω ῥύ[ακι]
Z. 19.	[ὅρος Μεσσήνη πρὸς Λακεδαίμονα]	
Z. 19.	Ο̄ καὶ Ρ̄ ἐν μέσω.	
Z. 20.	[ὅρος Μεσσήνη πρὸς Λακε]δαίμονα.	ἐν τῇ συνροίᾳ
Z. 22.	[Ο̄ καὶ Ρ̄ ἐν μέσω· σημαίνει ὅρος· προσεγράφη δὲ Μ καὶ Λ]	ἐν τῷ ἀ]ποκρήμνω = Kolbe I
Z. 23.	[Ο̄ καὶ Ρ̄ ἐν μέσω]	= Kolbe II
Z. 24.	[Ο̄ καὶ Ρ̄ ἐν μέσω]	ἐπὶ κρήνην
Z. 25.	[Ο̄ καὶ Ρ̄ ἐν μέσω καὶ Μ̄ καὶ Λ̄· σημαίνει ὅρος Με]σσήνη καὶ Λακεδαίμονι	
Z. 27.	[ὅρος Μεσσήνη πρὸς] Λακεδαίμονα	ἐν τῇ διόδῳ
Z. 28.	[πρὸς ἀνατολὴν Λακεδαί]μονος, πρὸς δύσιν Μεσσήνης.	
Z. 29.	ὅρος Λακεδαίμον ΠΡ Μεσ|	= Kolbe III
Z. 30.	Ο̄] καὶ ἐν μέσω Ρ̄	
Z. 31.	ὅρος Λακεδαίμονι Μεσ|[σήνη]	
Z. 33.	— — —	
Z. 34.	[Ο̄ καὶ Ρ̄ ἐν μέσω]	
Z. 35.	[ὅρος]	
Z. 36.	ὅρος Μεσσήνη πρὸς Λακεδαίμονα.	
Z. 37.	Ο̄ καὶ Ρ̄ ἐν μέσω καὶ Λ̄ καὶ Μ̄	
Z. 39.	ὁ Χυίρειος ὁρίζει	ἐ[πὶ τὸ ἱ]ερὸν

kamm hinauf, denn Z. 22 wird die Marke ἐν τῶ ἀ]ποκρήμνω ἐν πέτρα φυσικῆ eingemeisselt. Nachdem sie den Kamm noch einmal verlassen hat, um an einer κρήνη vorbeizuführen (Z. 23), finden wir sie in Z. 27/8 bei einer δίοδος ἣν προσ|[ονομάζουσιν — —. Von Z. 33 ab ist der Text so weit erhalten, dass wir dem Landmesser Schritt für Schritt folgen können. Wir befinden uns in einem [κοῖ]λον (Z. 34), steigen die Höhe hinan und folgen dem Grat, um Z. 34 wieder in ein κοῖλον hinabzuklettern. Nun geht es auf einen Gipfel und über mehrere Zwischenpunkte ἐ[πὶ τὸ ἱ]ερὸν ὃ προσονομάζουσιν Ἀρτέμιτος Λιμνάτιος ὅ ἐστιν ὑπὲρ τὸν χειμάρρουν, ὃν προσονομάζουσιν Χοίρειον. Dieser Giessbach bildet weiterhin für Messenien und Lakonien die Grenze gegen die Eleutherolakonen.

Der Χοίρειος ist mit dem heutigen Sandawa identisch, wie aus Paus. IV 1, 1 hervorgeht (vgl. Curtius *Peloponnes* II 160, Bursian *Geogr. Griech.* II 154, Frazer *Pausanias* III 405). Demnach muss das hier erwähnte Artemisheiligtum auf dem westlichen Abhang des mittleren Taygetos gelegen haben (vgl. *Sitzungsber. der Berliner Akad.* 1905, 62)[1]. Da die Beschreibung der Grenze mit dem Choireios am messenischen Golf endet, so ist ihr Verlauf in der Inschrift von Norden nach Süden angegeben. Bei unserer Untersuchung werden wir besser tun, den umgekehrten Weg einzuschlagen und von dem festen Punkte im Süden nach Norden fortzuschreiten.

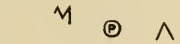
Durch den unerwarteten Fund dreier Grenzmarken auf dem Paximadi[2] oberhalb der θέσις Κερασιά (vgl. *Sitzungsber. der Berliner Akad.* 1905, 60) ist für die Interpretation der Inschrift eine neue Basis gewonnen: ich habe feststellen können, dass südlich der Langada der steile Hauptkamm des Taygetos die Grenze

[1] Ross (*Reisen im Peloponnes* S. 3 ff.) setzte das Heiligtum der Artemis Limnatis bei der Kapelle der Panagia Bolimniatissa in der Nähe von Sitsowa an. Zweifellos hat ein solches dort gelegen, wie die an Ort und Stelle gefundenen Inschriften (s. Le Bas Nr. 295-300) erweisen. Aber das berühmte Heiligtum an der lakonischen Grenze, das den Anlass zum ersten messenischen Kriege gab, dürfen wir nicht mehr mit ihm identifizieren. Dieses müssen wir nach unserer Inschrift oberhalb des Sandawa suchen.

[2] Leake erwähnt den Namen *Morea* III S. 18 und Taf. I, aber seine Karte ist unrichtig (III 18).

bildete. Es ist dies das mächtige Kalkgebirge, das sich von Hag. Ioannis bei Kastania bis zum Hag. Elias hinzieht (s. Philippson *Peloponnes* 208). Nur einmal wird sein Verlauf durch den tiefen Durchbruch der ost-westwärts gerichteten Langada-Schlucht unterbrochen. Ein so markanter Einschnitt konnte bei der Grenzbestimmung nicht unberücksichtigt bleiben. Nach unserem Text ergeben sich zwei Möglichkeiten: die Langada muss entweder mit der σύνροια (Z. 20) oder mit der weiter südlich gelegenen δίοδος (Z. 26) identisch sein. Die zweite Annahme wird jedoch durch die örtlichen Verhältnisse ausgeschlossen; denn nördlich von der Langada gibt es keine zweite Schlucht, in der eine σύνροια stattfindet. Andrerseits findet sich im Süden der Langada ein Pass über den hohen Kamm des Taygetos, der mit gutem Grund als δίοδος bezeichnet werden konnte. Er liegt in der westlichen Fortsetzung des Tales[1] von Mistra und Barsinikos. Von Westen her erreicht man ihn auf dem *a.a.O.* S. 60 von mir beschriebenen Wege in dem kleinen ῥεῦμα bei der θέσις Κερασιά. Diese Umstände zwingen uns, den Pass mit der δίοδος zu identifizieren und die Langada in der σύνροια wiederzuerkennen, ἣν καὶ νάπην κα[λοῦσιν (über den Namen vgl. die Anm. 1 auf S. 369). Tatsächlich strömen in ihrem westlichen Teil die Wasserläufe von Süden, Westen und Norden zusammen.

Damit haben wir ein festes Fundament für die Interpretation gewonnen. In der Nähe des Passweges habe ich nämlich die schon erwähnten Grenzsteine in der Richtung von N. nach S. gefunden:



δίοδος

[1] Philippson spricht *Peloponnes* 234 von diesem Bach, indem er behauptet, dass er den Hauptkamm des Taygetos durchbricht. Das ist aber nicht der Fall: der Kamm ist die Wasserscheide, und dem östlich gerichteten Wasserlauf von Mistra entspricht ein anderer gegen Westen.

Diese Aufschriften müssen in der Urkunde erwähnt sein. Wenn wir den Versuch unternehmen, sie mit den im Texte aufgezählten ὅροι zu identifizieren, so sind von vornherein zwei Einschränkungen am Platze. Es ist sehr wohl möglich, dass noch einige Steine zwischen dem zweiten und dritten einzuschalten sind. Denn während die Entfernung zwischen dem ersten und zweiten Stein schätzungsweise 100 m beträgt, liegt zwischen dem zweiten und dritten ein grösserer Zwischenraum. Wir werden weiterhin sehen, dass in der Tat in nächster Nähe der δίοδος noch einige Grenzmarken fehlen. Sodann können wir nicht erwarten in dem erhaltenen Teil der Urkunde alle drei Aufschriften wiederzufinden. Die Zeilenlänge betrug ungefähr 90 Stellen, von denen reichlich zwei Drittel verloren sind. Wir werden uns vielmehr bescheiden müssen, wenn wir die Stelle angeben können, an der unsere Steine in der Inschrift genannt waren. Die Ergänzungen selbst können nicht den Anspruch machen, in allen Einzelheiten den Wortlaut wiederherzustellen; aber sie werden den Gedankengang verdeutlichen und das Verständnis des Zusammenhanges erleichtern.

Eine Vergleichung der Aufschriften zeigt, dass in ihnen eine grosse Abwechslung herrscht. Fast niemals sind die gleichen Formeln unmittelbar hintereinander wiederholt. Am häufigsten findet sich die Wendung ὅρος Μεσσήνη πρὸς Λακεδαίμονα; daneben haben wir die Varianten ὅρος Λακεδαίμονι πρὸς Μεσσήνην, ferner πρὸς ἀνατολὴν Λακεδαίμονος, πρὸς δύσιν Μεσσήνης, Ο̄ καὶ ἐν μέσῳ Ρ̄ und schliesslich Ο̄ καὶ ἐν μέσῳ Ρ̄ καὶ Λ καὶ Ш. Der südlichste der von mir gesehenen Steine zeigt die Aufschrift ΟΡΟϹ ΛΑΚ ΠΡ ШЄϹ und lag nach meiner Erinnerung in einiger Entfernung südlich der δίοδος. Nun findet sich auf der Strecke von der Langada bis zum Heiligtum nur einmal in Z. 29 ὅρος Λακεδαίμονι ΠΡ ШЄϹ und dieser Stein steht südlich der δίοδος. Das kann nicht zufällig sein: vielmehr dürfen wir zuversichtlich die beiden Steine identifizieren. Unmittelbar nördlich benachbart ist nach der Urkunde ein Stein mit der Aufschrift [πρὸς ἀνατολὴν Λακεδαί]μονος, πρὸς δύσιν Μεσσήνης (Z. 28). Dann kommen wir zur δίοδος selbst, in der wir die Grenzmarke [ὅρος Μεσσήνη πρὸς] Λακεδαίμονα (Z. 27) finden.

Zwischen dem Pass und der Langadaschlucht habe ich

auf der Höhe des Kammes die beiden andern Steine mit den Aufschriften Ⓜ Ⓟ Λ und Ⓟ gefunden. In dem erhaltenen Teil der Inschrift sind sie nicht erwähnt. Da die Grenze in Z. 20 bereits die σύνροια (Langada) erreicht hat, so müssen jene beiden Steine zwischen Z. 26 und 20 ergänzt werden. Nun lesen wir in Z. 25 [ὅρος Με]σσήνη καὶ Λακεδαίμονι. Das ist für die Aufschrift selbst eine ganz ungewöhnliche Form; denn in dieser ist stets durch πρός eine prägnante Beziehung ausgesprochen. Das einfache καί findet aber seine Erklärung, wenn wir die erhaltenen Worte als Auflösung des Siegels Ⓜ Ⓟ Λ deuten. Daher ergänze ich in Z. 25 [ʿ$\overline{\text{Ο}}$ καὶ ἐν μέσω $\overline{\text{Ρ}}$ καὶ $\overline{\text{ΜΜ}}$ καὶ $\overline{\text{Λ}}$ʾ. σημαίνει ὅρος Με]σσήνη καὶ Λακεδαίμονι. Obwohl wir diese Marke auf dem einen der von mir gesehenen Steine finden, müssen wir doch von einer Identifizierung absehen, weil südlich von ihm ein Grenzzeichen Ⓟ steht. Letzteres müssen wir also in der Inschrift v o r jener Aufschrift erwarten, da wir von Süden nach Norden fortschreiten. Bei dem vorhergehenden Stein in Z. 24 erlauben zwar die Raumverhältnisse die Ergänzung [ἐπὶ πέτραν ἐπεγράφη ʿ$\overline{\text{Ο}}$ καὶ ἐν μέσω $\overline{\text{Ρ}}$ʾ]. Aber er hat nach dem Wortlaut der Inschrift seinen Platz bei einer κρήνη gehabt, während ich die Grenzmarke auf einer frei gelegenen Bergkuppe im Zuge des Kammes fand. Demnach können auch diese beiden nicht gleichgesetzt werden.

Diese Überlegungen lassen uns keinen andern Ausweg, als dass wir versuchen, ob die beiden Steine nicht in Z. 21—23 unterzubringen sind. Ich beginne mit dem nördlichen Ⓜ Ⓟ Λ. Der Anfang von Z. 21 enthielt den antiken Namen der Langada[1]; danach folgte die topographische Bestimmung des nächsten Steines, der bereits ἐν τῶ̃ ἀ]ποκρήμνω steht. Seine Aufschrift hat im Beginn von Z. 22 gestanden; ich ergänze sie als Umschreibung des Siegels Ⓜ Ⓟ Λ. Nach einer beschrie-

[1] Erhalten ist in Z. 20 Η Ν Κ Α Ι /// Ν Α /// Π Η Ν Κ Α | Sollte vielleicht ἣν καὶ νάπην Κα[ιάδου προσονομάζουσιν oder καλοῦσιν] zu ergänzen sein? Die Schlucht des Καιάδας, in welche die Spartaner Kriegsgefangene und Verbrecher hinabzustürzen pflegten (Thuk. I 134, Paus. IV 18, 5), wollte Curtius in der Nähe von Mistra und Parori suchen, weil hier die «schroffsten und tiefsten Schluchten den Gebirgsfuss zerklüften» (*Peloponnes* II 252). An Wildheit steht aber die Klamm der Langada jenen nicht nach. Und es wäre verständlich, dass man die Verbrecher an die Landesgrenze brachte, um sie dort zu töten.

benen πέτρα ist in der Regel[1] die Form ἀπὸ τῆσδε oder ἀπὸ τῆσδε πέτρας gesetzt, während nach inschriftlosen Messpunkten die Anknüpfung mit κἀκεῖθεν erfolgt. In unserem Falle wäre also ἀπὸ τῆσδε oder ἀπὸ τῆσδε πέτρας zu ergänzen. Nun müssen die gegen Ende der Zeile erhaltenen Akkusative von einer Präposition abhängig gewesen sein und nach dem Zusammenhang kommt nur κατά in Betracht. Aus diesen Elementen gewinnen wir folgenden Wortlaut für Z. 22: [ϵ̄Ο καὶ Ρ̄ ἐν μέσω σημαίνει ὅρος· προσεγράφη δὲ καὶ Ϻ καὶ Λ̄'. ἀπὸ τῆσδε πέτρας κατὰ τὸ]ν χειμάρρουν καὶ τὰ ἀπόκρημνα. Das ergibt 95 Stellen, was mit dem Normalmaass der Zeilen, die durchschnittlich mehr als 90 Buchstaben haben, gut übereinstimmt, zumal ja [πέτρας] fortgelassen werden kann.

Damit ist der nördliche Stein gefunden. Der zweite muss in Z. 23 verzeichnet gewesen sein. Im Anfang dieser Zeile hat der von ἄχρι abhängige Begriff gestanden, für den ich eine irgendwie wahrscheinliche Ergänzung nicht vorschlagen kann. Es folgt die Entfernungsangabe ὡς πόδες — und der Stein mit seiner Aufschrift, wonach die Überleitung wieder mit ἀπὸ τῆσδε ὡς πόδες — gegeben sein wird. Somit erhalten wir: — — ἄχρι| — etwa 10 Stellen — ὡς πόδες — ἐπὶ πέτραν ἐνεκόπη ϵ̄Ο καὶ Ρ̄ ἐν μέσω'. ἀπὸ τῆσδε ὡς πόδες —] ἐπὶ κρήνην ἣν καὶ καλοῦσι Φαλινγαν|[2].

Auch hier ergeben sich keine Schwierigkeiten, wenn wir die formelhaften Ergänzungen einsetzen. Nach diesem Wiederherstellungsversuch folgen die beiden von mir gesehenen Steine in der Inschrift unmittelbar aufeinander. Das steht im besten Einklang mit der Tatsache, dass sie in Wirklichkeit nicht weit getrennt sind. Wenn andrerseits zwischen dem zweiten und dritten meiner Grenzzeichen noch einige fehlen, so stimmt auch dies zu der grösseren Entfernung, die zwischen ihnen liegt.

Aus den vorstehenden Beobachtungen geht hervor, dass die Verteilung der Grenzmarken durchaus keine gleichmässige

---

[1] Ausnahmen finden sich in Z. 8: σημαίνει ὅρος· κἀκεῖθεν; Z. 12 ἐνεκόπη Χ· κἀκεῖθεν und Z. 32 ἐπὶ κορυφήν· ἀπὸ τῆσδε.

[2] Da verschiedene Möglichkeiten vorliegen, das Wort zu accentuieren, wage ich keine Entscheidung zu treffen.

war. In der Umgebung der δίοδος haben sie besonders dicht gestanden, was sich mit Leichtigkeit daraus erklären lässt, dass man hier die Grenze mit aller Genauigkeit bestimmen wollte. Die Grenzmarken waren bisweilen nur wenige Schritte von einander entfernt, — so liegen z. B. nur 90 Fuss = 30 m zwischen den Steinen in Z. 35 und 36 —; in anderen Fällen haben wir auf längeren Strecken nur Messpunkte ohne Aufschriften. Offenbar war die Geländebildung von grosser Wichtigkeit für die Aufstellung der Grenzsteine. Es entfallen auf die Linie vom südlichsten der erhaltenen Steine bis zum Heiligtum deren sieben, während andere sechs auf einer Strecke von etwa 1 km von dem südlichsten bis zum nördlichsten der gefundenen Steine anzunehmen sind.

Wir haben die Grenze bis zur Langadaschlucht verfolgt. Für ihren weiteren Verlauf im Norden besitzen wir einen Anhaltspunkt in den von Ross und Pernice beschriebenen Grenzsteinen oberhalb Sitsowa und am Malewo. Beide haben auf dem Glimmerschieferrücken gestanden, der nördlich der Langada die Wasserscheide zwischen dem Eurotas- und Nedongebiet bildet. Dieser Gebirgszug ist nicht die unmittelbare Fortsetzung des hohen, schroffen, aus Kalk bestehenden Hauptkammes im Süden, welcher sich als «mächtige hohe Kette, den wasserscheidenden Glimmerschieferrücken überragend, bis zum Hag. Joannis bei Kastania» hinzieht (Philippson *Peloponnes* 208). Uns fehlt also noch die Verbindung zwischen der Langada und dem Stein bei Sitsowa, und darüber gibt uns die Inschrift Aufschluss. Wir finden nämlich die erste Grenzmarke nördlich der Langada auf einer πέτρα, ἥτις ἐστὶν ἐν μέσω ῥύ|[ακι]. Nun kommt für diesen ῥύαξ — die Richtigkeit der Ergänzung dürfte kaum ernsten Zweifeln begegnen — nur der Wasserlauf in Betracht, der in der Senkung zwischen den beiden oben erwähnten Parallelketten des Taygetos fliesst. Wie lange die Grenze diesem Fluss[1] folgte, ist leider nicht auszumachen. Sicherlich fin-

[1] Z. 16—18. Nach meiner Ergänzung hat der Bach eine Zeit lang die Grenze gebildet: eine Bestätigung dafür sehe ich darin, dass an jener Stelle nicht gemessen werden konnte. Als Subjekt zu ἐκμετρηθῆναι οὐκ ἐδυνήθη scheint [τὸ μά]κρος gesichert. Vielleicht ist hinter ἐτέθη in Z. 18 [ἐν ἀριστερᾶ ὄχθη τοῦ ῥύα]κος zu ergänzen.

den wir sie oberhalb Sitsowa wieder auf der Höhe des Glimmerschieferrückens. Da dieser nördlich der Langada die Wasserscheide bildet, wie im Süden das hohe Kalkgebirge, so ergibt sich das klare Resultat, dass man die Grenze in der Linie der wasserscheidenden Gebirgsketten verlaufen liess und nur über die tief einschneidende Langada hin die Verbindung durch den Fluss herstellte, der die Richtung des mittleren Taygetos gegen Norden fortsetzt.

So erhalten wir eine ungefähr gerade Grenzlinie vom Artemis-Heiligtum bis herauf zum Malewo, bei dem der zweite der Ross' schen Steine nach der Angabe des Eparchen von Kalamata seinen Platz gehabt haben soll (vgl. Ross *a. a. O.*). Diesen Steinen wenden wir nunmehr unsere Aufmerksamkeit zu, insonderheit der Frage, wo sie in unserer Inschrift erwähnt waren. A priori ist mit der Möglichkeit zu rechnen, dass sie in dem verlorenen Teil gestanden haben. Denn in Z. 10 ist vom ὅρος εἰκοσ|[τός — — die Rede, woraus zu folgern ist, dass in der vorhergehenden Zeile [ὅρος εἰ]κοστὸς ἕβδομος ergänzt werden muss. Zählt man von hier aus abwärts d. h. zurück, so haben wir in Z. 3 günstigsten Falles den dreiundzwanzigsten, vielleicht den vierundzwanzigsten Grenzstein: es sind also davor mehr als zwanzig verloren. Nun haben wir aber in der Langadaschlucht bereits den fünfunddreissigsten Grenzstein. Dürfen wir annehmen, dass für die verhältnismässig einfache Grenzbestimmung von der Langada bis hinauf nach Arkadien eine so grosse Anzahl von Steinen verwandt war, obwohl auf der Südstrecke nicht mehr als deren 14 vorhanden waren, von denen überdies noch 6 auf die Umgebung der δίοδος entfallen?

Die Entscheidung muss von Z. 5 abhängig gemacht werden, in der wir lesen: τὸ δὲ γράμμα σημαίνει καμ| — —. Es gibt nicht viele Möglichkeiten der Ergänzung und in dem vorliegenden Zusammenhang scheint καμ[πή] die einzig berechtigte zu sein. Bedenken wir, dass die Grenze vom Artemisheiligtum bis hierher im wesentlichen eine gerade Linie bildet, so ist mit καμ[πή] gesagt, dass jetzt eine bedeutende Abweichung von der bisher verfolgten Richtung eintritt. Die Grenze hätte also einmal eine scharfe Biegung gemacht. Eine gewisse Bestätigung erhält diese Auffassung durch die Reste in der folgen-

den Zeile ΛΙΓCVΚΑΙ ἐγκεκομμέναι εἰσὶν κατὰ — —. Bei einer Änderung der Richtung war es wohl angebracht, besondere Richtungslinien anzugeben, und in diesem Sinne möchte ich den Zusatz auffassen, ohne dass ich eine bestimmte Ergänzung vorzuschlagen wüsste.

Die Ross'schen Steine nun haben auf dem Kamm des Glimmerschieferrückens gestanden, der die Verlängerung der Südgrenze bildet, d. h. auf der im wesentlichen geradlinig verlaufenden Strecke. Also müssen sie in dem erhaltenen Teil der Urkunde verzeichnet gewesen sein. Ihre Aufschrift lautet ὅρος Λακεδαίμονι πρὸς Μεσσήνην (vgl. Ross *Reisen im Peloponnes* S. 3 ff. und Pernice *Athen. Mitteil.* 1894, 354). Diese Formel finden wir auf den Steinen zwischen der καμ[πή] (Z. 5/6) und dem ῥύ[αξ] (Z. 15) nur einmal in Z. 7 unseres Textes. Damit wäre einer der Ross'schen Steine wiedergewonnen. Da nun zwischen Z. 6 und 7 nicht genügend Raum ist, um einen neuen ὅρος einzuschalten, so müssen wir in Z. 7 den nördlichen Stein am Malewo erkennen.

Die Aufschriften der folgenden Steine bis zum ῥύ[αξ] sind erhalten mit der einen Ausnahme in Z. 10, in der wir folglich den südlichen [1] Stein von Ross unterzubringen hätten. Tatsächlich füllt die Ergänzung ὅρος εἰ]κοστὸς ἕβδομος ἐτέθη ἐπιγραφὴν ἔχων πρὸς ἀνατο|[λὴν ʿὅρος Λακεδαίμονι πρὸς Μεσσήνην᾽ ἀπὸ τοῦδε κατὰ τὸ ἱερὸν (etwa 8 Stellen)] ιστου καὶ τὸ ῞Υσιον [2] ὡς πόδες $\overline{\Pi\Omega}$ [3] ἐπὶ ὅρον εἰκοσ|[τὸν ὄγδοον — — in angemessener Weise die Lücke.

Durch diese Ausführungen ist bewiesen, dass die «Krümmung» frühestens beim Malevo angesetzt werden kann. Nun ist nach Erwähnung der καμ[πή in Z. 5 bis zu den oben be-

[1] Pernice glaubte, dass die von ihm oberhalb Sitsowa gefundenen Bruchstücke, die aus Glimmerschiefer bestanden, nicht von dem südlichem Grenzstein herrühren könnten, weil der Eparch das Material bei diesem als «Marmor» bezeichnet hatte (Ross *a. a. O.* S. 3). Ein solcher Irrtum dürfte aber nicht allzu schwer ins Gewicht fallen gegenüber der Übereinstimmung in der Ortsangabe. Es kommt hinzu, dass die von Pernice gelesenen Buchstabenreste nur von dem besser erhaltenen südlichen Stein herrühren können.

[2] Welche Örtlichkeit hiermit gemeint ist, vermag ich nicht anzugeben.

[3] Die Lesung des Ω ist unsicher. Sollte etwa π(όδες) $\overline{\Omega}$ zu verstehen sein?

sprochenen Resten in Z. 6 die Einschaltung eines neuen ὅρος durch den Zusammenhang, zwischen Z. 6 und 7, wo der erste Ross'sche Stein genannt wird, durch die Raumverhältnisse unmöglich gemacht. Folglich muss letzterer unmittelbar an der καμ[πή] gestanden haben. Da sein Standort am Malewo gewesen ist, so können wir jetzt den umgekehrten Schluss ziehen, dass die καμπή beim Malevo selbst gelegen haben muss. Wenn die Grenze bis hierher eine gerade Linie von Süden nach Norden mit geringer Abweichung nach NNW. bildete, so ist nach der καμπή eine ost-westliche Richtung geboten, die etwa auf den Xerowuno zu geführt haben mag. Dazu passt es gut, dass der nördliche Stein von Ross seine Aufschrift [πρὸς] μεσημ-[β]ρίαν trägt (s. Z. 7). Nun hat der letzte Stein, der vor der καμπή erhalten ist (Z. 3), die Aufschrift ʿὅρος Λα[κεδαίμονι πρὸς Μεσσήνην']. Folglich muss Messenien auch auf der Ost-West-Strecke noch eine Zeit lang an Lakonien[1] gegrenzt haben.

Diese Folgerung ergibt sich mit Notwendigkeit aus der Interpretation der Inschrift, und sie steht in bester Übereinstimmung mit den litterarischen Nachrichten, wie sich sogleich zeigen wird. Die Abhänge des nördlichen Taygetos und das Tal des Karnion waren vom Stamme der Aigyten bewohnt, die ursprünglich zu Arkadien gehörten (s. Curtius *Peloponnes* I 293, Bursian *Geogr. Griech.* II 241). Aber frühzeitig haben die Lakedaimonier diesen Gau erobert (Paus. III 2, 5, Bursian S. 190). Bei Strabo lesen wir X 1, 6 Κάρυστος δέ ἐστι καὶ ἐν τῇ Λακωνικῇ τόπος τῆς Αἴγυος πρὸς Ἀρκαδίαν und Polybios berichtet II 54, 3, dass König Kleomenes κατά τε τὴν Αἰγῦτιν καὶ τὴν Βελμινᾶτιν χώραν Grenzfestungen gegen Arkadien erbaut hatte. Denn wie

[1] Curtius lässt die Grenze auch nördlich des Malevo auf der Wasserscheide laufen, ohne seine Ansicht durch Gründe stützen zu können. Er gibt selbst zu, dass die Aigytis sich über die Grenzgebiete von Messenien, Arkadien und Lakonien erstreckte, aber er verzichtet zum Schluss seiner Ausführungen auf nähere Vermutungen über ihre Topographie (*a. a. O.* 293). Auf Grund der Inschrift können wir jetzt seine Karte berichtigen. Was die Lage des ehemaligen Vorortes Aigys anlangt, so möchte ich ihn mit Leake *Peloponnes* 235, 366 auf dem Westabhang des Taygetos beim heutigeu Kamara im Tal des Karnion suchen (anders Curtius *Peloponnes* I 258 (s. aber auch I 293) und G. Hirschfeld bei Pauly-Wissowa *Real-Encykl. s. v.* Aigys).

die Belminatis war die Aigytis seit ihrer Eroberung durch Archelaos und Charillos ein Streitobjekt zwischen Lakedaimonien und Arkadien geblieben. Doch ist der Streit schliesslich zu Gunsten Spartas entschieden.

Bis zum Malewo verläuft also die Grenze in gerader Linie und biegt dann nach Westen um. Da wir uns in Z. 5 unseres Textes bereits bei dieser καμπή befinden, so ist es als ausgeschlossen zu betrachten, dass die verloren gegangenen zwanzig Steine auf der kurzen Weststrecke gestanden haben, auf der sich das messenische und lakonische Gebiet noch berührte. Daraus ergibt sich eine wichtige Folgerung für die Deutung der ganzen Urkunde. Sie umfasste nicht allein die Grenzen der Messenier gegen Sparta, sondern gegen alle Nachbarstaaten. Wie die Grenzen im Osten gegen die Lakedaimonier bis zum Choireios angegeben waren, der im Süden die natürliche Grenze gegen die Eleutherolakonen bildete, so haben wir sie im Norden gegen Arkadien bis zur Neda in ähnlicher Weise ergänzt zu denken. Durch die verlorenen Steine wurde die Verbindung zwischen Malevo und Neda hergestellt. Tatsächlich berichtet Pausanias mehrfach von Grenzsteinen zwischen Arkadien und Messenien (VIII 34, 6; 35, 2). Doch muss ich es dahingestellt sein lassen, ob sie zu unseren Steinen in Beziehung gesetzt werden dürfen.

Nachdem ich versucht habe, die Inschrift für die Fragen der Topographie zu verwerten, möchte ich zum Schluss in aller Kürze auf den messenischen Grenzstreit eingehen, über den am eingehendsten Weil *Athen. Mitteil.* 1882, 211 gehandelt hat.

Auch mit den Messeniern lagen die Lakedaimonier in ewiger Grenzfehde, über die Tacitus *annales* IV 43 berichtet. Hier war der *ager Denthaliates,* in dem das hochberühmte Heiligtum der Artemis Limnatis lag, der Zankapfel. Pausanias führt die Entstehung des ersten messenischen Krieges auf den Streit um diesen Tempel zurück (III 2, 6, IV 4, 2). Nach der Niederlage Messeniens blieb Sparta lange Zeit im Besitz des Gebietes, bis Epameinondas den messenischen Staat in seinem alten Umfange wiederherstellte. Aber schon König Philippos fand nach der Schlacht von Chaironeia Veranlassung, ein Schiedsgericht über diese Frage einzusetzen. Bei der damaligen Lage konnte

es nicht ausbleiben, dass der Schiedsspruch zu Ungunsten Spartas ausfiel. Nach Strabos Bericht wurde die messenische Grenze nach Süden sogar bis an den unteren Pamisos [1] bei Leuktron vorgeschoben: περὶ Λεῦκτρον — — περὶ οὗ κρίσιν ἔσχον Μεσσήνιοι πρὸς Λακεδαιμονίους ἐπὶ Φιλίππου (VIII 4, 6). Doch auch dieses Mal eroberten die Spartaner das Gebiet zurück, das ihnen König Antigonos Gonatas [2] wieder entriss. Nach der Eroberung Griechenlands durch die Römer lebte der Streit wieder auf und Consul Mummius setzte die Milesier zu Schiedsrichtern ein, aber wiederum siegten die Messenier (*Inschr. v. Olympia* Nr. 52).

Nur einmal haben die Spartaner ein ihnen günstiges Erkenntnis durchgesetzt. Tacitus berichtet darüber *a. a. O.* mit den Worten *ac post C. Caesaris et M. Antonii sententia (agrum) redditum*. Mommsen hat diese Notiz auf die Triumvirn Octavian und Antonius bezogen (bei Neubauer *Arch. Zeitg.* 1876 138, A. 16). Da er aber im Gegensatz zu den Schriftstellernachrichten einen zweimaligen Schiedsspruch des Augustus annehmen muss und überdies einen dritten durch Antonius nach dem Ausbruch des Zwistes, so kann ich mich seinen Ausführungen nicht anschliessen. Wir wissen freilich durch Paus. IV 30, 2 und 31, 2, dass Augustus den Messeniern nicht freundlich gesinnt war, weil sie sich im Bürgerkriege auf Antonius' Seite gestellt hatten. Infolgedessen gab er Thuria an die Spartaner und τοὺς ἐν Φαραῖς Μεσσηνίους συντελεῖν ἀπέταξεν εἰς τὸ Λακωνικόν. Man hat bisher unter τὸ Λακωνικόν den lakedaimonischen Staat verstanden. Da es aber bei Paus. IV 1, 1 heisst Μεσσηνίοις δὲ πρὸς τὴν σφετέραν τὴν ἀπονεμηθεῖσαν ὑπὸ τοῦ βασιλέως ἐς τὸ Λακωνικὸν ὅροι κατὰ τὴν Γερηνίαν εἰσὶν ἐφ' ἡμῶν ⟨ἡ⟩ ὀνομαζομένη Χοίρ⟨ε⟩ιος [3] νάπη, wo τὸ Λακωνικόν offenbar das κοι-

[1] Wenn Curtius *Peloponnes* II 284 diesen Pamisos mit dem Flusslauf von Milia im Süden des heutigen Dorfes Leftro identifiziert, so kann ich ihm nur beistimmen. Die Talschlucht schneidet tief ins Gebirge ein und war wohl geeignet die Landesgrenze zu bilden.

[2] Ich freue mich, mit Beloch *Griech. Gesch.* III 2. 304 darin übereinzustimmen, dass hier an Gonatas zu denken ist, von dessen Kämpfen mit Sparta wir durch Justin XXIV 1 wissen.

[3] Vgl. Wilamowitz *Sitzungsber. der Berliner Akad.* 1895, S. 61 A. 2.

νὸν τῶν Ἐλευθερολακώνων oder auch τῶν Λακεδαιμονίων bedeutet, so scheint mir dieselbe Interpretation auch für die andere Pausaniasstelle gegeben zu sein. Danach hat Augustus die Pheraier gezwungen, sich dem κοινὸν τῶν Λακεδαιμονίων anzuschliessen. Aber Pausanias berichtet kein Wort davon, dass damals der *ager Denthaliates* den Spartanern zugesprochen wurde.

Alle Anstösse sind beseitigt, wenn wir unter C. Caesar den Diktator verstehen, wie neuerdings auch Klebs bei Pauly-Wissowa *Real-Encykl. s. v.* Atidius Geminus annimmt. Caesar ist im Jahre 44 mit M. Antonius zusammen Konsul gewesen. Wir sind jetzt nicht mehr zu der unwahrscheinlichen Hypothese gezwungen, dass Antonius in der Zeit seines Kampfes mit Oktavian in den lokalen Streit zwischen Sparta und Messene eingriff. Andrerseits erklärt es sich von selbst, weshalb Augustus die Messenier nicht durch Abtrennung des *ager Denthaliates* bestrafte.

Durch den *praetor Achaiae* Atidius Geminus ist der Grenzdistrikt den Messeniern wieder zugewiesen worden. Aus Tacitus' Worten scheint hervorzugehen, dass Achaia damals bereits eine selbständige Provinz war. Dann ist das Jahr 27 v. Chr. *terminus ante quem* für Atidius Geminus. Da es nun nicht wahrscheinlich ist, dass der Statthalter eine Politik trieb, die im Gegensatz zu der seines kaiserlichen Herrn stand, so möchte ich Geminus erst unter Tiberius' Regierung ansetzen. Sicherlich haben die Spartaner damals an den Kaiser Tiberius appelliert. Aber der Senat hat nach eingehender Prüfung der Rechtslage im Jahre 25 die Revision verworfen (vgl. Weil *Athen. Mitteil.* 1882, 211 ff.).

Bis hierher reicht Tacitus' Bericht über die Geschichte des jahrhundertelangen Streites. Unsere Inschrift stammt aus dem Jahre 78 n. Chr. (*Sitzungsber. der Berliner Akad.* 1905, 62) und wir müssen noch einmal die Frage aufwerfen, ob unter Kaiser Vespasian ein neuer Schiedsspruch erfolgt ist. In der *subscriptio* lesen wir Z. 40 ff. Τ. Φλάουιος Σεβαστοῦ Οὐεσπασιανοῦ ἀπελεύθερος Μονόμιτος[1] χωρομέτρης τοὺς προγεγραμμένους | ὅρους ἀντι-

[1] Da der Name eines kaiserlichen Freigelassenen jeder Individualität entbehrte, wenn ihm das *cognomen* fehlte, so möchte ich jetzt Μονόμιτος als solches auffassen. Von seiner Beschäftigung als Landmesser hing Flavius dieses Beiwort gleichsam als Spitzname an und wurde bei seiner Freilassung zum *cognomen* erhoben.

βαλὼν ὑπέγραψα Δέκμιω Ἰουνίω Πρείσκω Λ. Καιεωνίω Κομόδω ὑπάτοις πρὸ ιϑ′ καλανδῶν Ἰανουαρίων ἐν Πάτραις. Die Unterschrift ist am 14. December in Patras, dem Sitz das Provincialstatthalters, vollzogen worden. Der Landmesser gibt darin an, die Grenzsteine an der Hand ihres Verzeichnisses kontrolliert zu haben. Danach handelt es sich offenbar um die Ausführung eines vom Statthalter gegebenen Auftrages. Erinnern wir uns, dass Vespasian die Verfügung Neros vom Jahre 67, durch die Griechenland für frei erklärt wurde, aufhob und auch in Achaia wieder die Grundsteuer auflegte. Unter solchen Umständen war es natürlich und notwendig, dass zugleich die kaiserliche Verfügung erging, die Grenzen von neuem zu revidieren. Die auf Messenien bezügliche Urkunde, die infolgedessen ausgefertigt wurde, ist uns zum Teil auf dem Stein von Mavromati erhalten. So erklärt sich auch aufs beste, dass die Grenzen der Landschaft gegen alle Nachbarstaaten aufgezeichnet waren. Diese Arbeiten werden einige Zeit in Anspruch genommen haben. Es können sehr wohl ein oder zwei Jahre zwischen Vespasians Verfügung, durch welche die Provinz Achaia wiederhergestellt wurde, und der endgiltigen Regelung der Zustände verflossen sein. Ein festes Datum für die Neuordnung von Achaia gibt uns also die Inschrift nicht; aber wir erhalten das Jahr 78 als sicheren *terminus ante quem*.

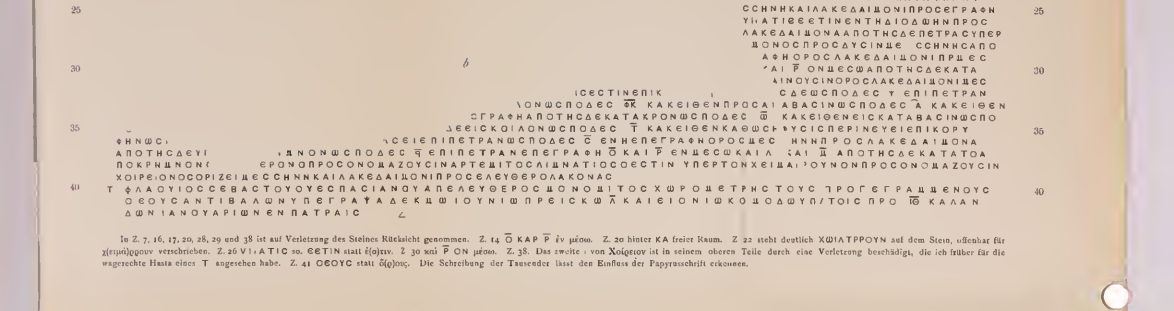
Die neue Urkunde führt die topographische Forschung einen Schritt weiter, aber sie stellt uns auch vor neue Aufgaben. Durch Untersuchungen an Ort und Stelle wird es möglich werden, die oben vorgeschlagenen Ergänzungen zu erweitern, wohl auch zu berichtigen. Vor allem aber muss das alte Heiligtum der Artemis Limnatis wiederaufgefunden werden. Deshalb gebe ich der Hoffnung Ausdruck, dass die Lösung dieser Frage mit dem Spaten versucht werden wird.

Athen.

Walter Kolbe.

a

b



In Z. 7, 16, 17, 20, 28, 29 und 38 ist auf Verletzung des Steines Rücksicht genommen. Z. 14 Ο ΚΑΡ Ρ ἐν μέσω. Z. 20 hinter ΚΑ freier Raum. Z. 22 steht deutlich ΧΩΙΑΤΡΡΟΥΝ auf dem Stein, offenbar für χ(ειμ)ερῶνον verschrieben. Z. 26 VI ΑΤΙC so. ΘΕΤΙΝ statt ἐ(σ)τιν. Z. 30 καὶ Ρ ΟΝ μέσω. Z. 38. Das zweite ι von Χοίριον ist in seinem oberen Teile durch eine Verletzung beschädigt, die ich früher für die wagerechte Hasta eines Τ angesehen habe. Z. 41 ΘΕΟΥC statt δ(ε)ους. Die Schreibung der Tausender lässt den Einfluss der Papyrusschrift erkennen.

ΕΠΙΓΡΑΦΙΚΑ ΦΡΟΝΤΙΣΜΑΤΑ.

Revue des Études Grecques XVI (1903) σ. 154-172 *(Décrets religieux d'Arkésiné [Amorgos])* [1].

I. σ. 158-165:

Ἔδοξε[ν τῆι βολῆι κ]αὶ τῶι δήμωι· Ὀρθ[ε]-
σίλεως [εἶπεν]· πῦρ μηδένα καίειν [ἐ]-
[ν] τῶι Ἡρ[αίωι πρὸ]ς τὸ καινὸ οἶκο τῆς γω[ν]-
ίας καὶ τὸ [ν]ε[ὼ καὶ πρ]ὸς τὸ Λυκείο. Ἐὰν δέ [τι]-
ς καίῃ]ι, ἀποτι[νέτω δέκ]α δρα[χ]μὰς [ἱερὰς]
[τῆ]ι [Ἥ]ρ[ῃ]ι.

Ἐπὶ τῆς οὕτως εὐτυχῶς ὑπὸ τοῦ κ. J. Delamarre γενομένης διαγνώσεως τῆς ἐννοίας τῶν ἐν τῷ ψηφίσματι ὁρισμῶν καὶ τῆς ἐπὶ ταύτῃ ἐν τοῖς πλείστοις ἀσφαλοῦς τῶν κενῶν πληρώσεως ὀλίγα ὑπολείπονται τὰ παρατηρητέα.

Τοῦ καινοῦ οἴκου τῆς γωνίας καὶ τοῦ νεώ· ὀρθῶς ὑπὸ τοῦ ἐπανορθωτοῦ τοῦ κειμένου ἐκρίθη φαινομενικὸν τὸ ὑπὸ τῆς κατασκευῆς τῆς φράσεως προβαλλόμενον ἐμπόδιον· ἡ τοιαύτη τοῦ λόγου κατασκευὴ οὐδὲν ἔχει τὸ ξενίζον τὸν περὶ τὰς ἀρχαιοτέρας ἐπιγραφὰς διατρίβοντα ὡς οὐχὶ ἀσυνήθης, μάλιστα δ' ἐν ταῖς ἀττικαῖς.

Ἀλλ' αὐτὴ ἡ ἑρμηνεία τῆς ἐννοίας τῆς προθέσεως «πρὸς», ἣν ὁ κ. Delamarre ἐν τῷ κενῷ τῶν στίχων γ΄ καὶ δ΄ δὶς προτάσσει τῆς ἑπομένης γενικῆς (τοῦ καινοῦ οἴκου—τοῦ Λυκείου) λέγων ὅτι οὕτω μετὰ γενικῆς συντεταγμένη ἡ πρόθεσις ἔχει τὴν ἔννοιαν «du côté de», αὐτὴ αὕτη ἡ ἑρμηνεία, ὡς νομίζομεν, ἀποφαίνει ἀστοχοῦσαν τοῦ ὀρθοῦ τὴν γενομένην συμπλήρωσιν. Διότι, ἐν ᾧ ἀναμένει τις ἐν ἱερῷ νόμῳ, κατὰ τὰ ἐξ ἄλλων ὁμοίων κειμένων γνωστὰ ἤδη, γενικὴν ἀπαγόρευσιν τοῦ ἀνάπτειν πῦρ ἐν τῷ τεμένει, τοῦ προκειμένου ψηφίσματος ἡ διάταξις, ὡς συνεπληρώθη, δὲν ἐπεκτείνεται ἐφ' ὅλον τὸν ἱερὸν χῶρον, ἀλλ' ἐξαιρετικῶς φαίνεται ὁρί-

[1] Ἴδε *Athen. Mitteil.* 1876, 342; *BCH* 1891 p. 592 n. 12.

ζουσα ἀπαγόρευσιν τοῦ πυρὸς ἐν μόνῳ τῷ τμήματι αὐτοῦ τῷ προσκειμένῳ ἔνθεν μὲν τῇ γωνίᾳ τοῦ καινοῦ οἴκου καὶ τοῦ ναοῦ, ἔνθεν δὲ τῷ Λυκείῳ.

Διὰ τοῦτο, ἀποδοκιμάσαντες τὴν πρόθεσιν, προτείνομεν τὴν ὧδε ἀνάγνωσιν:

πῦρ μηδένα καίεν ἐ-
ν τῶι Ἡρ[αίωι ἐντὸ]ς τῶ κοινῶ οἴκο τῆς γων-
ίας καὶ τῶ νε[ὼ Ἀπόλλων]ος τῶ Λυκείο.

Ἐντὸς τοῦ καινοῦ οἴκου τῆς γωνίας καὶ τοῦ νεώ· κατὰ τὰ «ἐντὸς Ἅλυος» — «ἐντὸς ὅρων Ἡρακλείων».

Κατὰ τὴν συμπλήρωσιν τὴν ὑπὸ τοῦ κ. Delamarre γενομένην, ὁ μὲν γ΄ στίχος ἔχει γράμματα 31, ὁ δὲ δ΄ 33. Ἐν δὲ τῇ ἡμετέρᾳ, τὰ γράμματα προβιβάζονται ἐν ἐκείνῳ μὲν εἰς 32, ἐν τούτῳ δ᾽ εἰς 35 ἢ μόνον εἰς 34, ἂν δεχθῶμεν τὸ ἁπάντων κατὰ τὸν ἕκτον καὶ ἀρχομένου τοῦ πέμπτου αἰῶνος, ὅτι τὸ ὄνομα τοῦ Ἀπόλλωνος ἦν ἁπλῷ λάμδα γεγραμμένον.

Τῆς εἰς δύο τεθραυσμένης στήλης τὰ τμήματα «ἁρμόττουσιν ἀκριβῶς ὀπίσω», κατὰ τὸν κ. Delamarre, «ἀλλ᾽ ἐπὶ τοῦ προσώπου τὰ ἀποκρούματα κατέλιπον ῥῆγμα πλάτους 0,06 — 0,17», ὅπερ, κατὰ τὸ ἀπεικονισθὲν σχῆμα ἐκ τῶν κάτω πρὸς τὰ ἄνω βαίνει εὐρυνόμενον.

Πρὸς συμπλήρωσιν τοῦ ε΄ στίχου ὁ κ. Delamarre παρενέβαλεν ἑπτὰ γράμματα, ὧν τέσσαρα βεβαίως, εἰ μὴ πέντε, ἀνήκουσιν εἰς τὸ ἐκεῖ ῥῆγμα· ἐν στίχῳ δ΄ ἕξ, ἅπαντα ἐν τῷ ῥήγματι· ἐν στίχῳ γ΄ ἑπτά, ὧν τὰ ἓξ ἥμισυ μόνον ἀνήκουσιν εἰς τὸ ῥῆγμα, διότι τὸ ἀριστερὸν σκέλος τοῦ Α τῆς λέξεως «Ἡραίωι» κεῖται καταφανὲς παρὰ τὸ χεῖλος τοῦ ἀριστεροῦ θραύσματος τῆς στήλης. Ἀλλ᾽ ἡ χωρητικότης τοῦ ἄνω τοῦ ε΄ στίχου εὐρυτέρου χάσματος φαίνεται εὐχερῶς δεκτικὴ ἓν τε τῷ δ΄ καὶ ἐν τῷ γ΄ στίχῳ καὶ ἑνὸς καὶ δύο ἐπὶ πλέον γραμμάτων, ὅσα ἐν αὐτοῖς πρὸς συμπλήρωσιν ἐπὶ πλέον εἰσηγάγομεν (δύο ἐν τῷ δ΄, ἓν ἐν τῷ γ΄).

Ὑπεράνω τοῦ γ΄ στίχου, — ἐπὶ τῶν β΄ καὶ α΄, — τὸ ῥῆγμα παρίσταται εὐρύτερον. Ἀλλ᾽ ἀκριβῶς ἐκεῖ, κατὰ τὴν γενομένην συμπλήρωσιν, ἡ ἐπιγραφὴ φέρει ὀλιγαριθμότερα ἐν ἀμφοτέροις τοῖς στίχοις τὰ γράμματα, 29 μὲν ἐν τῷ α΄, 26 δ᾽ ἐν τῷ β΄. Καὶ ὁ μὲν α΄, οὐδὲν ἄλλο περιλαμβάνων ἢ τὸ ἐν τῇ ἐπικεφαλίδι τῶν ψηφισμάτων στερεότυπον· ἔδοξεν τῆι βολῆι καὶ τῶι δήμωι καὶ προσέτι τὰ τέσσαρα πρῶτα γράμματα τοῦ ὀνόματος τοῦ εἰπόντος τὸ ψήφι-

σμα, προδήλως μόνον τόσα γράμματα ἔφερεν. Ἀλλ' ἐν τῷ β', ἂν μετὰ τὴν προστεθεῖσαν ἐν τῷ ῥήγματι λέξιν «εἶπεν» ὑποτεθῇ κενὸν ἀφεθὲν μεταξὺ αὐτῆς καὶ τῆς ἀρχῆς τοῦ ἐν τῷ ψηφίσματι προστάγματος «πῦρ κλπ.», κατανοεῖται τὸ ὀλιγάριθμον τῶν ἐν τῷ στίχῳ τούτῳ γραμμάτων (26). Διότι ἐνταῦθα τὸ ῥῆγμα ἐνδέχεται ἔνδεκα ἢ δώδεκα γράμματα, ὧν πέντε μόνον ἔδωκεν ἡμῖν ὁ ἀόριστος «εἶπεν». Ἄλλως, ἂν μὴ ὑποτεθῇ ὑπάρξαν τοιοῦτο κενόν, ζητητέον εὐθὺς μετὰ τὸ ὄνομα «Ὀρθεσίλεως», ἑξαγράμματον ἢ ἑπταγράμματον τοῦ Ὀρθεσίλεω τὸ πατρωνυμικόν.

Οὕτως, ἐκτὸς τῶν δύο πρώτων στίχων τῶν περιεχόντων τὴν ἐπικεφαλίδα καὶ τὴν ἀρχὴν τοῦ ψηφίσματος καὶ τοῦ ς' στίχου, οὗ μόνον τὰ ἴχνη τῶν πρώτων δύο λέξεων περιεσώθησαν, οἱ ἄλλοι τρεῖς στίχοι τῆς ἡμετέρας ἐπιγραφῆς, μὴ οὔσης στοιχηδὸν κεχαραγμένης, βαίνουσιν, οὐχὶ μεταξὺ 31 καὶ 33, ἀλλὰ μεταξὺ 31 καὶ 34 (ἢ 35) γραμμάτων. Κατὰ δὲ τὴν ἄνω προταθεῖσαν συμπλήρωσιν, ὁ ἱερὸς χῶρος, ἐν ᾧ ἡ ἀπαγόρευσις «πῦρ μηδένα καίειν», ὁρίζεται ἐν συνεχείᾳ σαφῶς οὕτως· τὸ Ἡραῖον καὶ τὰ ἐπὶ τάδε τῆς γωνίας τοῦ καινοῦ οἴκου καὶ τοῦ ναοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ Λυκείου.

II. σ. 165-172:

Παραλαμβάνοντες ὡς ἔχουσι τὰς εἰς τοὺς στίχους 4-11 τοῦ ψηφίσματος προσθήκας τοῦ κ. Delamarre καὶ συμπληροῦντες ἡμεῖς τὰ ἐν στίχοις 8 καὶ 11 κενά, ἀναγινώσκομεν ὧδε·

. . . . . Ἐπειδὴ ἡ ἱέρεια τῆς Δήμητρος
τῆς δημοτελοῦς εἰσαγγέλλει πρὸς
τοὺς πρυτάνεις περὶ τὸ ἱερὸν τῆς Δή-
μητρος ὅτι αἱ γυναῖκες εἰσιοῦσαι
[αὐτ]α[ὶ τελοῦσιν] ἐν τῶι ἱερῶι καὶ ὅτι
εἰ ἔτι τοῦτο γένοιτο ἐν τῶι ἱερῶι
δεινὸν ἂν εἴη Ἀρκεσινεῦσιν ἀσεβοῦ-
σιν [οὕτως] πρὸς τοὺς θεοὺς . . . . . .

Ἡ τοιαύτη συμπλήρωσις ἔρχεται εἰς κύρωσιν τῆς ἐν σ. 170-171 ὀρθῆς διαγνώσεως τοῦ ἐπιτυχῶς περὶ τὴν μελέτην τοῦ περισπουδάστου τούτου ψηφίσματος ἐνδιατρίψαντος κ. Delamarre.

Α ὐ τ α ί· δυνατὸν νὰ γραφῇ καὶ [μ ό ν] α [ι, ὅπερ ταὐτό.

Τ ε λ ο ῦ σ ι ν = μυστήριον ἐπιτελοῦσι, μυσταγωγοῦσι· Ἡσύχιος καὶ Σουΐδας, ἐν λ. μυσταγωγεῖ· Πολυδ. Α΄ 35.

Ἐν Κηφισιᾷ, κατὰ Σεπτέμβριον 1904.

Στέφανος Ν. Δραγούμης

SCHRIFTZEUGNIS ÜBER PHEIDIAS.

Über die Technik, welche Pheidias bei seiner Aphrodite Urania in Elis anwandte, wird nur das eine ausdrückliche Zeugnis des Pausanias (VI 25,1 = Overbeck *SQ.* Nr. 755) angeführt: ἐλέφαντος δέ ἐστι καὶ χρυσοῦ. Eine zweite, nicht uninteressante Nachricht über diese Seite der Arbeit des Pheidias ist bisher übersehen. In einer byzantinischen Abhandlung, in welcher Gregor von Nazianz als der grösste Redner aller Zeiten erwiesen werden soll, wird unter den Stileigentümlichkeiten dieses Kirchenvaters auch die συνθήκη (σύνθεσις) gelobt, welche ganz verschiedene Elemente zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen wisse. Dafür wird zuerst die Harmonie des Weltalls als Parallele herangezogen, um durch sie die Zustimmung zu dem Gregor gespendeten Lobe zu erzwingen. Dann heisst es: εἰ δὲ μὴ (versagst du nach dieser Analogie deine Zustimmung), ὁ Φειδίας ἐλέγξει σε, ὃς χρυσοῦν τὸ σῶμα τῆς Ἀφροδίτης πεποίηκεν καὶ μέλανά τινα λίθον τῷ τύπῳ τῶν ὀμμάτων ἥρμοσε. Der Traktat, dem dieses Citat entstammt, ist zum ersten Male — und es ist das einzige Mal bisher geblieben — abgedruckt von Coxe *Catalog. Biblioth. Bodleian.* I 743 (die ausgehobene Stelle S. 746 C) aus der Aristides-Handschrift Bodl. gr. Nr. 189, unter dem gute Nachricht verbürgenden Namen des Michael Psellos. Diesem kann er allerdings, wie ich demnächst anderwärts nachweisen werde, nicht angehören; der Wechsel der Autorschaft diskreditiert jedoch in diesem Falle die Notiz nicht. Der Verfasser des Traktates war, wie schon die oberflächlichste Lektüre erkennen lässt, gleichermaassen eine energisch ausgeprägte, selbständig urteilende Persönlichkeit, wie ein Gelehrter von so ungewöhnlichen Kenntnissen, dass das Auftreten einer singulären Nachricht bei ihm ebensowenig wie etwa bei dem gelehrten Psellos selbst verwunderlich erscheinen oder gar bedenklich machen kann. Zudem enthält seine Angabe nichts, was irgendwie Verdacht

erregte. Wenn die Gesammterscheinung der chryselephantinen Statue einfach χρυσοῦν σῶμα genannt wird, so entspricht das auch sonstiger laxer Bezeichnungsweise und ist z. B. nicht anders gesprochen, als wenn Plut. *Per.* 13 (Overbeck *SQ.* Nr. 650) die Parthenos des Pheidias als χρυσοῦν ἔδος bezeichnet. Ferner stimmt die neue Angabe über die bei den Augen angewandte Technik zu dem von Platon (*Hipp. mai.* 290 B = Overbeck *SQ.* Nr. 653) für Pheidias' Parthenos bezeugten Verfahren: οὐ καὶ τὰ μέσα τῶν ὀφθαλμῶν ἐλεφάντινα εἰργάσατο, ἀλλὰ λίθινα, ὡς οἷόν τ' ἦν ὁμοιότητα τοῦ λίθου τῷ ἐλέφαντι ἐξευρών. Die diesem Satze voraufgehenden Worte helfen auch das naheliegende Bedenken, der Anonymus hänge von Platon ab und es sei in seinem Zeugnisse die Aphrodite an Stelle der Parthenos getreten, sicher zu beheben. Dort wird nämlich in den Worten τῆς Ἀθηνᾶς τοὺς ὀφθαλμοὺς οὐ χρυσοῦς ἐποίησεν οὐδὲ τὸ ἄλλο πρόσωπον οὐδὲ τοὺς πόδας οὐδὲ τὰς χεῖρας mit denkbar stärkstem Nachdruck das χρυσοῦν σῶμα der Statue bestritten; in unserem Zeugnis ist gerade das fälschlich verallgemeinernde χρυσοῦν σῶμα gebraucht. Wo offener Widerspruch ist, liegt keine Abhängigkeit vor. Schliesslich ist auch nichts unwahrscheinlicher als die Annahme, dass der Name der allbekannten Athenastatue von dem des so selten genannten Aphroditebildes verdrängt worden sein sollte.

Strassburg i. E.

Bruno Keil.

LITTERATUR

Π. Μ. Καράλης, Περὶ τῆς ἐν Ἀργινούσαις ναυμαχίας. Athen 1903.

Ε. Ν. Λαμπαδάριος, Τοπογραφικὸς χάρτης τῆς νήσου Αἰγίνης. Athen 1904.

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογ. ἑταιρείας 1902. Athen 1903.

Ν. Π. Ἐλευθεριάδης, Ἡ ἀκίνητος ἰδιοκτησία ἐν Τουρκίᾳ. Athen 1903.

Ν. Ι. Γιαννόπουλος, Οἱ δύο Μεσαιωνικοὶ Ἁλμυροὶ καὶ ὁ νῦν. Athen 1904.

Δ. Φωτιάδης, Περὶ τῆς διαμεμετρημένης ἡμέρας καὶ τῆς δικαστικῆς κλεψύδρας κατὰ τὴν Ἀριστοτέλους Ἀθηναίων πολιτείαν. (Ἀθηνᾶ XVI). Athen 1904.

Ι. Ν. Σβορῶνος, Τὰ νομίσματα τοῦ κράτους τῶν Πτολεμαίων I-III. Athen 1904.

Papadémétracopoulos. La tradition ancienne et les partisans d'Érasme. Athen 1903.

Ν. Γ. Πολίτης, Μελέται περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ Ἑλληνικοῦ λαοῦ II-VI. Athen 1900-1904.

Γ. Μιστριώτης, Εἰσαγωγὴ εἰς τὰς τραγῳδίας τοῦ Σοφοκλέους. Athen 1904.

Ph. Négris, Nouvelles observations sur la dernière transgression de la mer (Comptes rendus de l'Ac. fr.). Paris 1904.

Ἀθηνᾶ, σύγγραμμα περιοδικὸν τῆς ἐν Ἀθήναις ἐπιστημονικῆς ἑταιρείας XVI. Athen 1904.

Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρείας τῆς Ἑλλάδος VI 3. (23). Athen 1904.

Δελτίον τῆς Χριστιανικῆς ἀρχαιολ. ἑταιρ. γ΄. θ΄ Athen 1903-1904.

Διεθνὴς ἐφημερὶς τῆς νομισματικῆς ἀρχαιολ. VII Athen 1904.

Νέος Ἑλληνομνήμων, τριμηνιαῖον περιοδικὸν σύγγραμμα συντασσόμενον καὶ ἐκδιδόμενον ὑπὸ Σπυρ. Π. Λάμπρου. Τόμ. I. Athen 1904.

Ἐπετηρὶς Παρνασσοῦ, ἔτος η΄. Athen 1904.

Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ III. IV. Athen 1903-1904.

Εὑρετήριον τῆς ἀρχαιολογικῆς ἐφημερίδος I. (1883-1887) Athen 1902.

Σύγγραμμα περιοδικὸν τοῦ ἐν Κωνσταντινουπόλει Ἑλληνικοῦ Φιλολογικοῦ Συλλόγου. Τόμ. κη΄ Constantinopel 1904.

FUNDE

Auch in diesem Jahre sind die Ausgrabungen des Deutschen Instituts in Pergamon während der Herbstmonate September bis November fortgeführt worden. Ein ausführlicher Bericht über die erzielten Funde soll, wie es bisher üblich war, erst nach zwei Kampagnen veröffentlicht werden und wird daher erst nach den Ausgrabungen von 1905 in dieser Zeitschrift erscheinen. Wir beschränken uns daher für jetzt auf eine kurze Aufzählung der wichtigsten Ergebnisse.

Zur Leitung der Grabungen und zur Bearbeitung der Funde waren in dieser 5. Kampagne in Pergamon anwesend die Herren A. Conze, H. Hepding, W. Kolbe und der Unterzeichnete. Die Arbeiten fanden an drei verschiedenen Stellen statt:

1. Zwischen der II. Agora und dem Gymnasion wurde der südliche Abhang des Stadtberges weiter aufgedeckt. Zuerst kam ein antikes Gebäude unbekannter Bestimmung neben dem modernen Hagiasma der Hag. Kyriaki zum Vorschein; es nimmt das ganze Dreieck zwischen den Schenkeln des zur Oberburg führenden antiken Weges ein. Sodann zeigten sich etwas höher am Berge und oberhalb der den antiken Fahrweg einfassenden Magazine die Reste eines grossen griechischen Wohnhauses. Es ist der auf dem letzten Plane der Ausgrabungen (*Athen. Mitteil.* 1903, Taf. VII) mit B bezeichnete Bau, aus dem der Hermes nach Alkamenes stammt. Einen grossen Hof mit der ihn umgebenden Halle haben wir ganz ausgegraben; die sich anschliessenden Zimmer können erst in der nächsten Kampagne ausgeräumt werden. In der westlichen Halle fand sich ein zweiter Hermenschaft noch aufrecht an seiner alten Stelle. Der Kopf fehlt leider; er bestand, wie die Einarbeitung für den Hals zeigt, aus Bronce. Die wohlerhaltene Inschrift lautet:

Ἄτταλος οὗτος ὁ τήνδε θεῶν πανυπείροχον εἴσας
Ρωμαίων ὕπατος πρόσπολός ἐστι θεᾶς.

Sie lehrt uns, dass die Herme einen römischen Konsul Attalos darstellte, der daneben eine Göttin aufgestellt hatte und sich als deren Diener bezeichnet. In der Tat befindet sich jetzt neben der Herme eine grosse Nische in der Mauer, die leider leer ist, aber gewiss einst das Götterbild enthielt. Der Konsul Attalos war vermutlich ebenso einer der Besitzer des Hauses, wie jener Pergamios, der die Herme nach Alkamenes aufgestellt hat. Das Haus selbst stammt aber nicht erst aus römischer Zeit, sondern seine Architektur — sowohl die dorischen Trachytsäulen des Hofes, als auch die zierlichen ionischen Marmorsäulen eines Obergeschosses der Hofhalle — gehört sicher noch der hellenistischen Zeit an. Die Grösse und die bevorzugte Lage des Hauses bestätigen die Vermutung, dass es sich hier um das Wohnhaus einer der ersten Patrizierfamilien von Pergamon handelt. Grosse Stücke von Mosaikböden haben sich erhalten.

2. Unsere Hauptarbeit war die weitere Ausgrabung des grossen Gymnasion. Nachdem in der ersten Hälfte der Kampagne die mittlere Terrasse (*Athen. Mitteil.* 1903 Taf. VIII) vollständig freigelegt war, wobei die dorische Architektur der grossen Säulenhalle zum Vorschein kam, begannen wir in der zweiten Hälfte mit der Ausgrabung der grossen oberen Terrasse, die das Gymnasion τῶν νέων trug. Ein Teil des weiten, schon von Humann und Bohn entdeckten Säulenhofes und der ihn umgebenden Hallen und Säle ist schon aufgedeckt. Der Hof hatte ursprünglich dorische Säulen aus Trachyt, ist aber in römischer Zeit mit Marmorsäulen korinthischen Stiles in zwei Geschossen ausgestattet worden. Da das obere Gymnasion auch παν̣η̣γυ̣ρικὸν hiess, also für die Feste benutzt wurde, durften wir viele Inschriften und Skulpturen erwarten. Inschriften sind auch in grosser Zahl zu Tage gekommen, während von Skulpturen ausser einigen Statuen und Reliefs nur zahllose Fragmente gefunden wurden. Offenbar sind sehr viele Statuen zur Herstellung von Kalk zerschlagen worden. In den Inschriften werden meist Gymnasiarchen oder andere Personen belobt und durch Statuen geehrt. Besonders wichtig und lehrreich sind mehrere auf den Gymnasiarchen Διόδωρος Ἡρώδου Πασπάριος bezügliche Inschriften aus dem 1. Jahrhundert vor Chr. Für die grossen Verdienste, die dieser sich um die Stadt und

das Gymnasion erworben, wurde er mit Ehren geradezu überhäuft. Nicht nur fünf Standbilder, darunter ein Reiterbild, wurden ihm geweiht, sondern er erhielt auch wie ein Gott einen Tempel mit Agalma und Kult, und eine Phyle wurde nach ihm benannt.

Wenn das ganze Gymnasion einst frei gelegt sein wird, was noch mindestens zwei Kampagnen erfordert, wird es wegen seiner verhältnismässig guten Erhaltung das wirkungsvollste und wegen seiner mehrfachen Umbauten eines der lehrreichsten Bauwerke Pergamons sein. Besonders reich an Funden ist ein merkwürdiger unterirdischer Gang, der sich in einer Länge von wohl 200 m und einer Breite von über 6 m unter der Südhalle des Gymnasion-Hofes hinzieht und erst zum Teil ausgeräumt werden konnte. Seine Länge lässt vermuten, dass es sich um einen bedeckten Übungsplatz für den Stadionlauf handelt.

Neben der Ausgrabung neuer Gebäude haben wir auch die weitere Untersuchung der früher ausgegrabenen Gebäude betrieben. Nachdem der Unterbau des grossen Altars und seine Umgebung von herumliegenden Schuttmassen ganz befreit war, haben wir das Skenengebäude des Theaters nochmals gereinigt und weiter untersucht. Neue Pläne können erst im nächsten Jahre veröffentlicht werden. Schon jetzt aber kann ich mitteilen, dass die drei schon von Bohn erkannten Bauperioden (*Altertümer von Pergamon* Taf. V. VI) bestätigt und weiter aufgeklärt worden sind. Zu der von Bohn aus den erhaltenen Löchern erschlossenen ältesten Skene aus Holz ist ein Proskenion hinzu gekommen, für das die Löcher, 0,36 m im Quadrat und 0,47 m tief, ebenfalls erhalten sind. In der zweiten Periode ist Skene und Proskenion aus Stein gebaut worden, letzteres in dorischer Architektur aus Trachyt. Die Löcher für das hölzerne Proskenion wurden damals geschlossen und so überbaut, dass sie von Bohn nicht bemerkt worden sind. In römischer Zeit ist sodann durch Errichtung einer erhöhten Bühne und Höherlegung des Proskenion eine dritte Form der Skene hergestellt worden, wie sie aus manchen kleinasiatischen Theatern der römischen Zeit bekannt ist. Für die Geschichte des griechischen Theaters hat unser Bau hierdurch an Bedeutung gewonnen und verdient daher eine besondere, eingehende Behandlung.

Von Altertümern aus der Umgebung von Pergamon, die allgemeines Interesse beanspruchen können, mögen noch Funde aus zwei Orten erwähnt werden. Erstens hat der verdienstvolle Kaimakam von Pergamon in Pascha Lydscha (etwa 3 Stunden nordöstlich von Pergamon) mehrere Säle einer römischen Thermenanlage aufgedeckt, die noch jetzt einen guten römischen Mosaikboden und eine etwa 2 m hohe Marmor-Inkrustation der Wände aufweisen. Da die alte heisse Quelle noch fliesst, sind die Säle provisorisch überdacht und wieder als Baderäume in Gebrauch genommen worden. Zweitens sind auf einem Hügel, wenige Minuten südwestlich von der Burg Teuthrania entfernt, zahlreiche prähistorische Scherben und primitive Mauern gefunden worden, durch die eine prähistorische Ansiedelung an dieser Stelle gesichert wird.

[W. D.]

BERICHTIGUNGEN.

Ein sinnstörender Druckfehler ist auf S. 95 Z. 7 v. u. stehen geblieben: statt «der vorgriechischen Funde» ist zu lesen: «der argivischen Funde».

Zur Beilage zu S. 152 ff. sendet Herr Br. Schröder folgende Zusätze und Berichtigungen:

Z. 8 ist von Hiller von Gärtringen ergänzt. — Z. 9 u. 41: [[λ]] ist nicht ein Versehen des Steinmetzen, sondern eine Interpunktion etwa dieser Form: .\. — Z. 19: auf dem Stein steht: Ῥωμαίων τοῖς ἐπιδημοῦσιν nicht ἐπιθυμοῦσιν.—Z. 25: statt πολλῶν εὐεργεσιῶν ist zu ergänzen πολλῶν ἱερῶν.

Auf S. 356, 4 Zeile von unten ist zu lesen: où les voûtes paraissaient écroulées. Sur les données ci-dessus etc.

ERNENNUNGEN.

Zu ordentlichen Mitgliedern wurden ernannt die Herren:

H. Bindernagel in Alexandrien, R. C. Bosanquet in Athen, M. Holleaux in Athen,

zu correspondierenden Mitgliedern die Herren:

N. I. Giannopulos in Halmyros, Hadjidimu in Aïdin, H. Knackfuss z. Zt in Milet.

SITZUNGSPROTOKOLLE.

7. December 1904. Winckelmanns-Sitzung. W. Dörpfeld: Jahresbericht über die Tätigkeit des deutschen Institutes und Übersicht über die Ausgrabungen in Griechenland.

21. December 1904. W. Dörpfeld: Neue Ausgrabungen in Pergamon. — H. Schrader: Kleinfunde aus Priene.

Geschlossen 30. März.

TAFELN

		Seite
I.	Die Umgebung von Sparta	1 ff.
II.	Pfeilerkapitell aus Slavochori im Museum zu Sparta	32 ff.
III.	Grabrelief aus Geronthrai	47 ff.
IV.	Das Theater von Thera. Ansichten	57 ff.
V.	Das Theater von Thera. Plan	57 ff.
VI.	Ursprünglicher Plan des Erechtheion	101 ff.
VII.	Pergamon. Plan der Westhälfte der Agora mit Umgebung	114 ff.
VIII.	Pergamon. Plan des Gymnasion	121 ff.
IX.	Pergamon. Nördliche Zimmerreihe des Wohnhauses neben der zweiten Agora	116 ff.
X.	Pergamon. Die untere Terrasse des Gymnasion	124 ff.
XI.	Pergamon. Das runde Torgebäude des Gymnasion und die Treppe zur mittleren Terrasse	129 ff.
XII.	Pergamon. Der Treppenaufgang zur mittleren Terrasse des Gymnasion	130 ff.
XIII.	Pergamon. Die beiden Gewölbe über dem Treppenaufgang zur mittleren Terrasse des Gymnasion	130 ff.
XIV.	Pergamon. Die Stützmauern der oberen Terrasse des Gymnasion und die Gebäude der mittleren Terrasse	137 ff.
XV.	Pergamon. Die Ausgrabung der mittleren Terrasse des Gymnasion. Die Fundamentmauern des Tempels	137 ff.
XVI.	Pergamon. Ehreninschrift für einen Gymnasiarchen	152 ff.
XVII.	Pergamon. Weihinschrift der Knaben an den Prinzen Attalos	170 ff.
XVIII.	Pergamon. Hermes nach Alkamenes Gesamtansicht von vorn	179 ff.

Seite

XIX. Pergamon. Hermes nach Alkamenes. Kopf von vorn . . . . . 179 ff.

XX. Pergamon. Hermes nach Alkamenes. Gesamtansicht von links . . . . . »

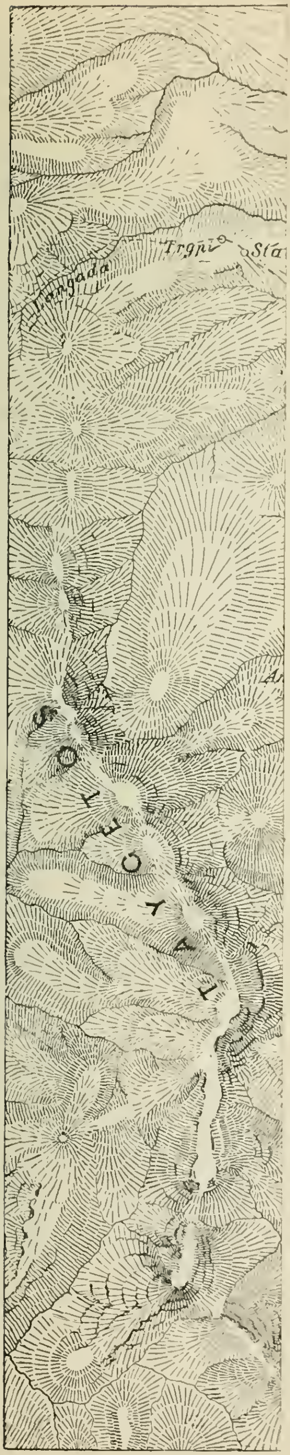
XXI. Pergamon. Hermes nach Alkamenes. Kopf in Dreiviertelansicht . . . . . »

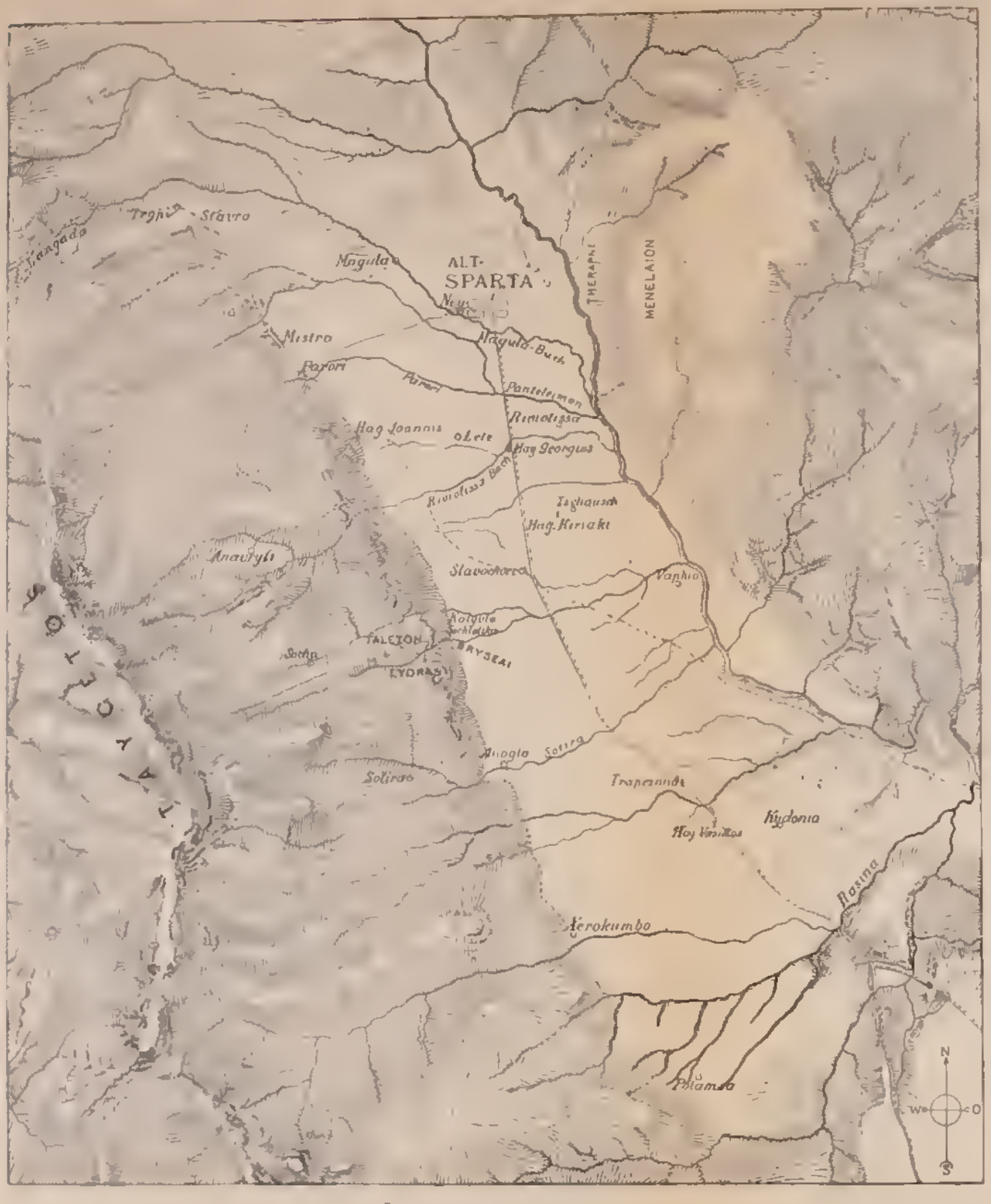
XXII. Grabrelief aus Pherai . . . . . 213 ff.

XXIII. Kartenskizze der Reisen von Th. Wiegand und A. Philippson in Mysien 1902 . . . . . 254 ff.

XXIV. Antike Brücke über den Makestos bei Sultantschair . . . . . 300 f.

XXV. XXVI. Porträtkopf aus Miletopolis . . . . . 306 f.


Langada
Trgpi
Sta
TAYΓETOS



DIE UMGEBUNG VON SPARTA

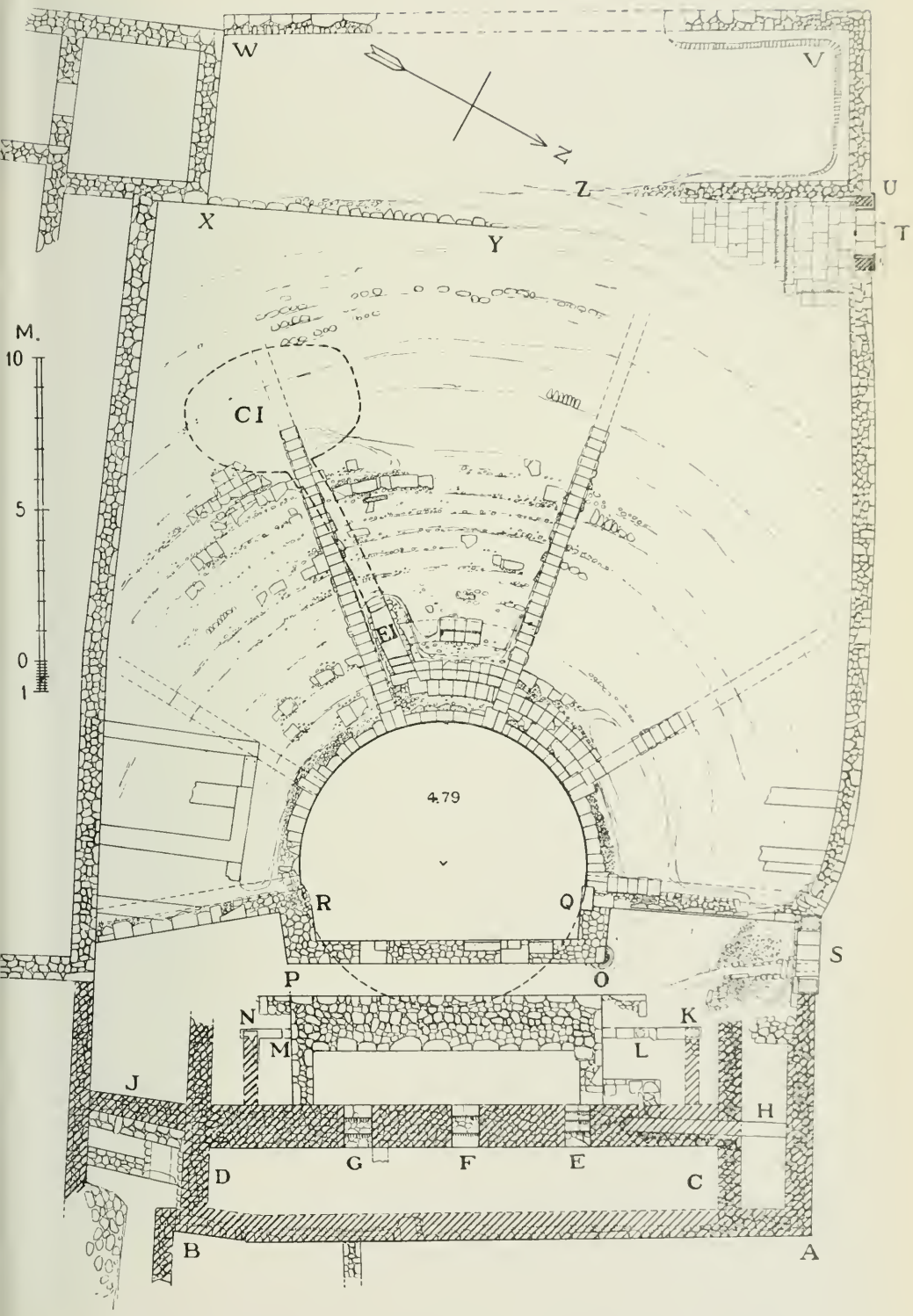
Gezeichnet nach der französischen Generalstabskarte von W. Sejk.

PFEILERKAPITELL AUS SLAVOCHORI IM MUSEUM ZU SPARTA.

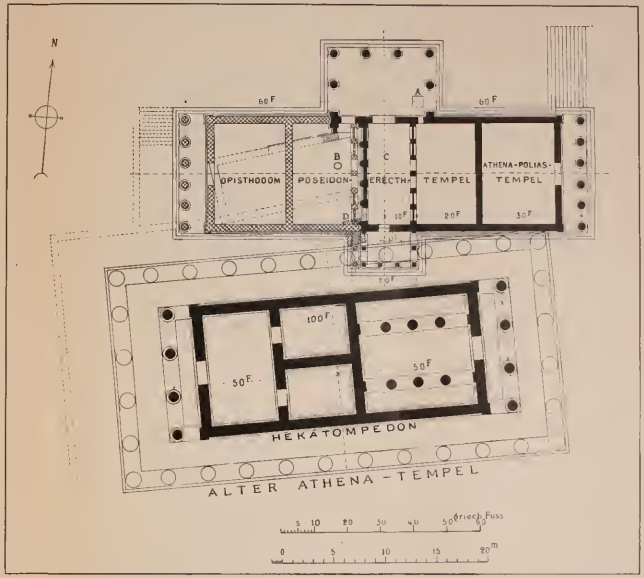
GRABRELIEF AUS GERONTHRAI.

A. Blick auf Orchestra nnd Skene.

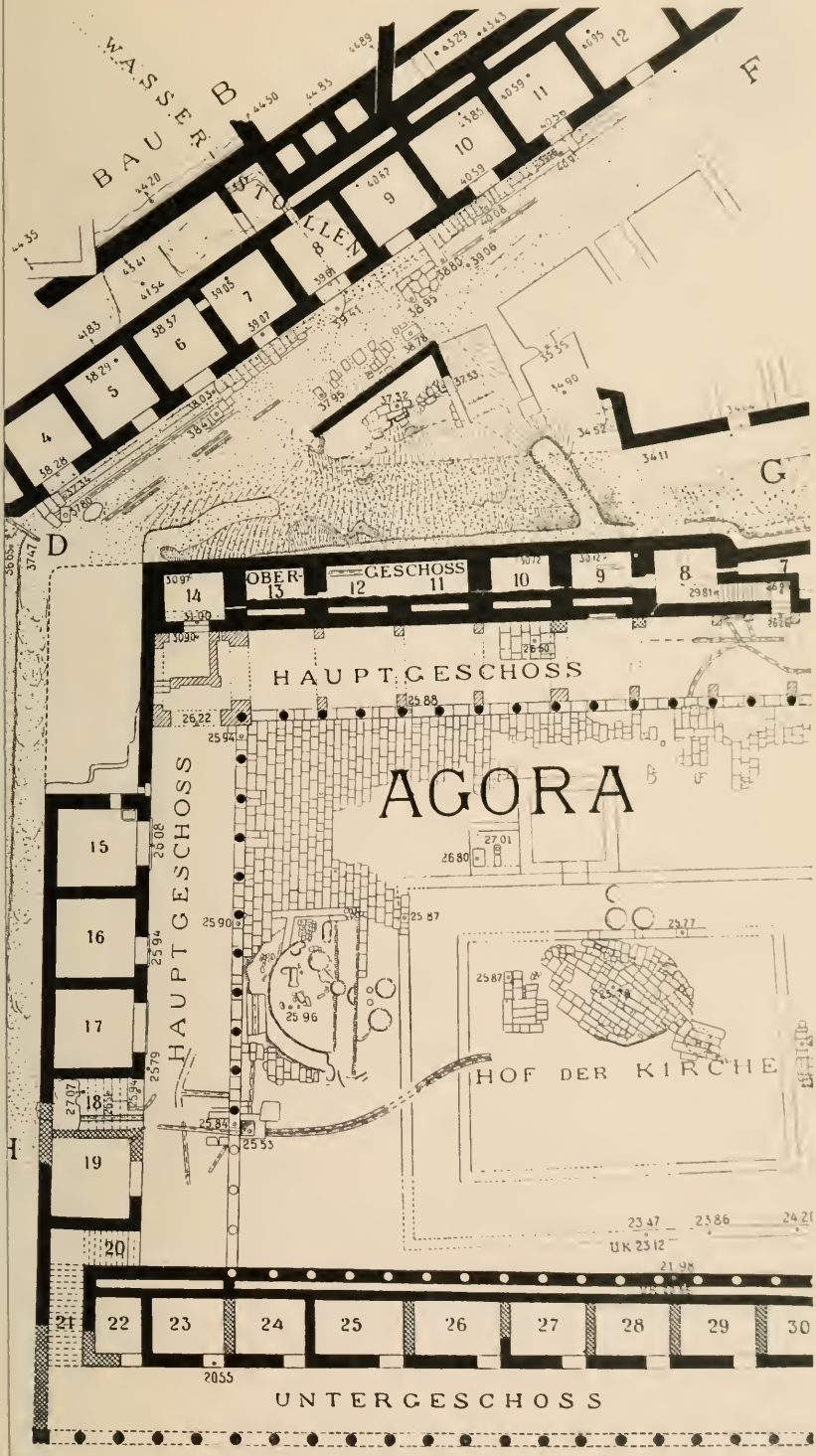
B. Oberer Eingang und Umfassungsmauer.

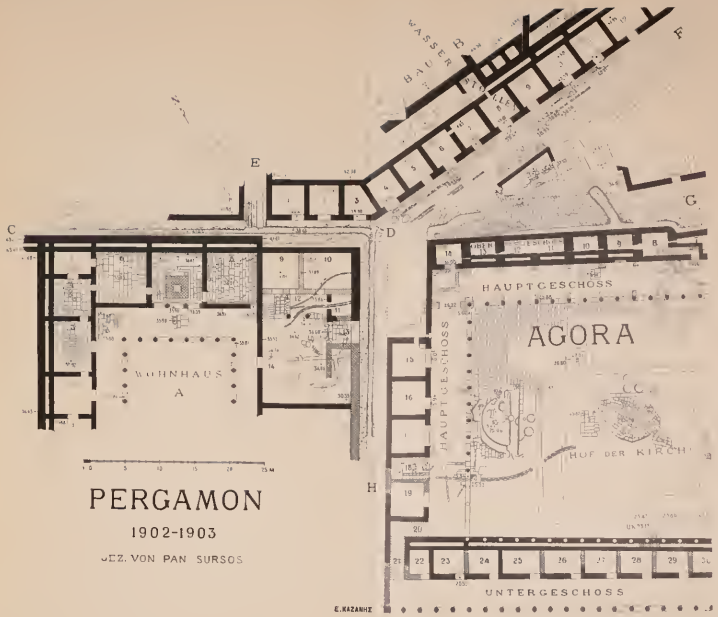


THEATER VON THERA. GRUNDRISS DES JETZIGEN ZUSTANDES.



URSPRÜNGLICHER PLAN DES ERECHTHEION.


WASSER
BAU
B
F
G
D
H
OBER-
GESCHOSS
HAUPTGESCHOSS
AGORA
HAUPTGESCHOSS
HOF DER KIRCHE
UNTERGESCHOSS
UK 23 12

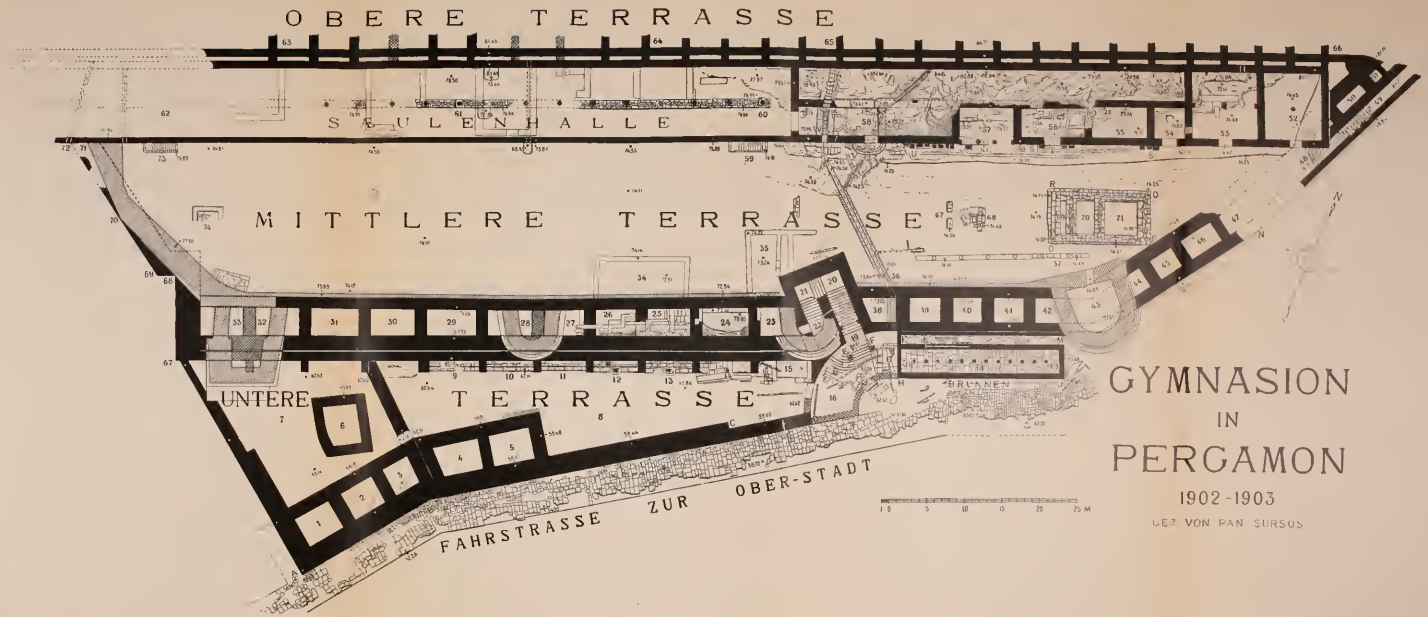


PERGAMON

1902-1903

DEZ. VON PAN SURSOS

S
A
21
15
6262
R - S



GYMNASION IN PERGAMON

1902-1903

GEZ. VON PAN. SURSOS

Pergamon. Nördliche Zimmerreihe des Wohnhauses neben der zweiten Agora.

Pergamon. Die untere Terrasse des Gymnasion.

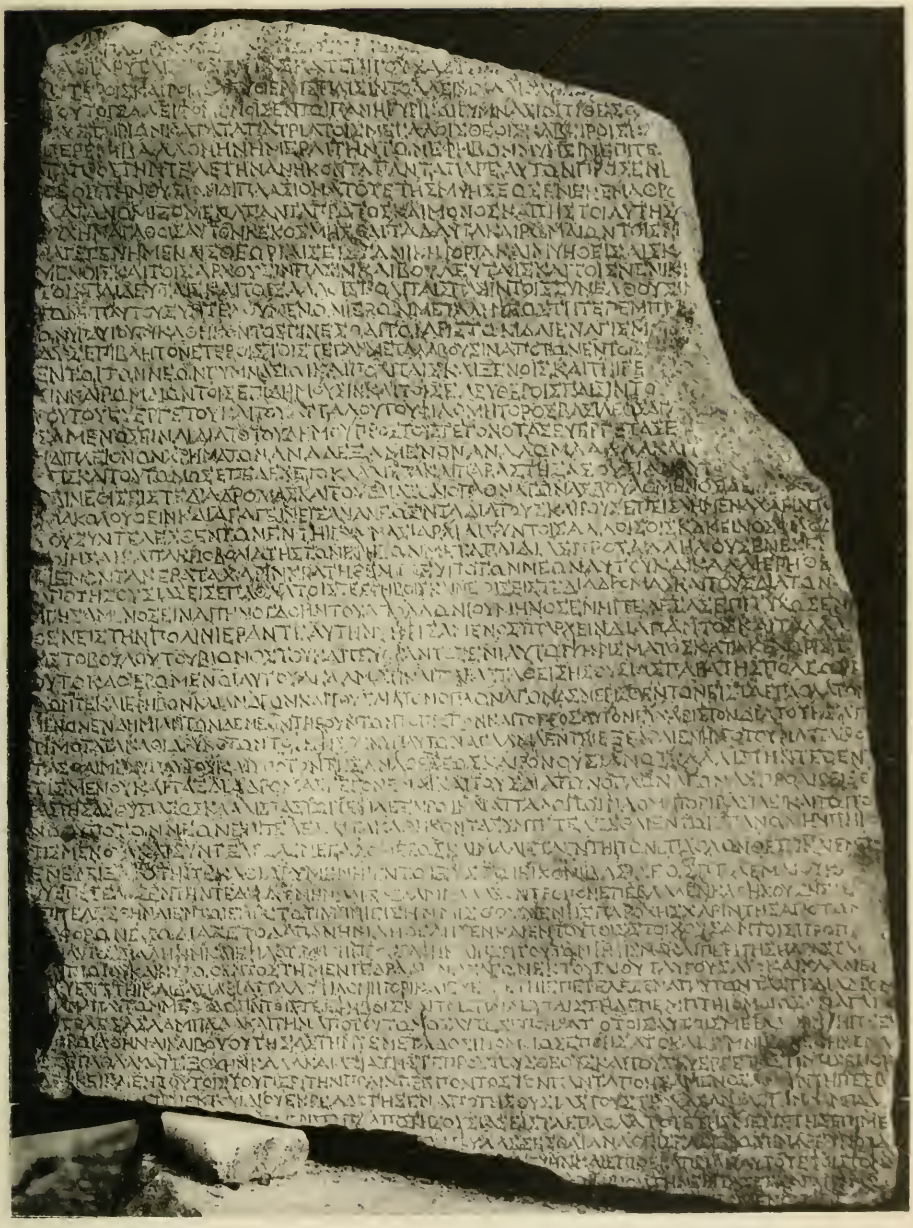
Pergamon. Das runde Torgebäude des Gymnasion und die Treppe zur mittleren Terrasse.

Pergamon. Der Treppenaufgang zur mittleren Terrasse des Gymnasion.

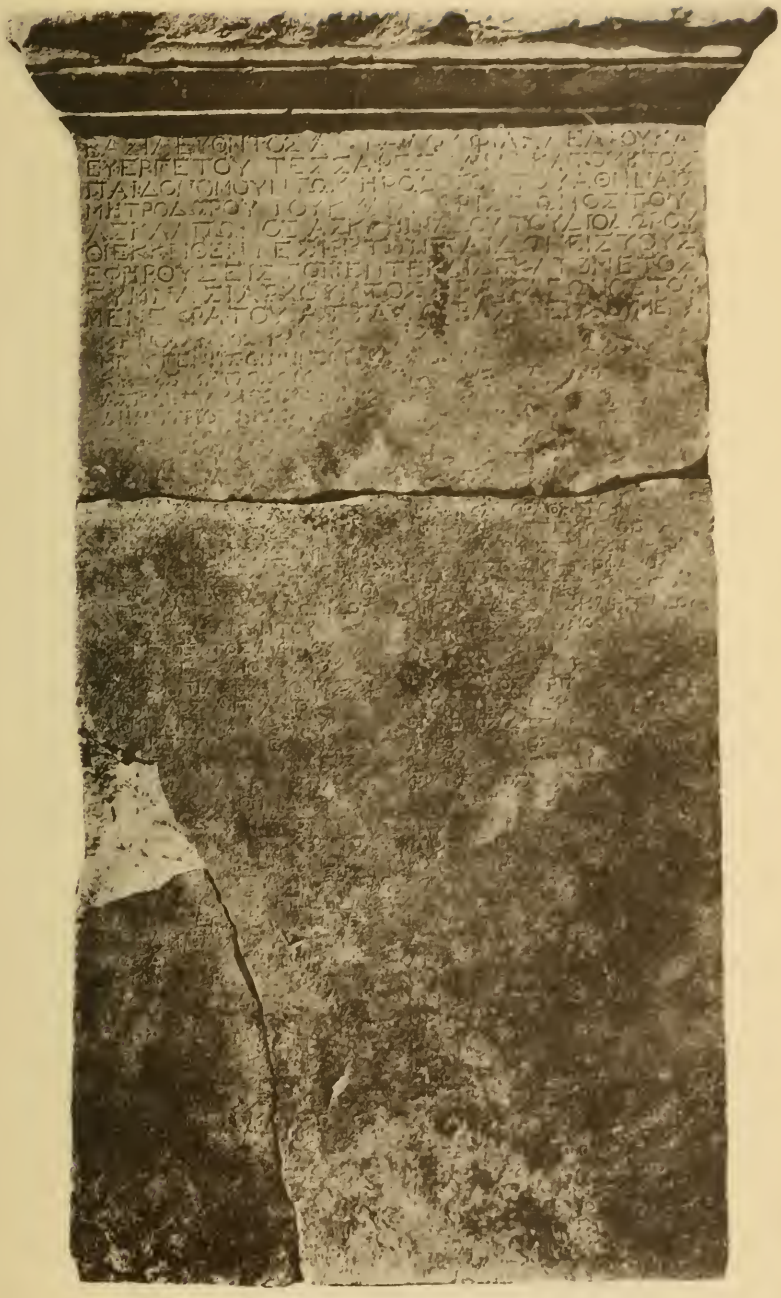
Pergamon. Die beiden Gewölbe über dem Treppenaufgang zur mittleren Terrasse des Gymnasion.

Pergamon. Die Stützmauern der oberen Terrasse des Gymnasion und die Gebäude der mittleren Terrasse.

Pergamon. Die Ausgrabung der mittleren Terrasse des Gymnasion.
Die Fundamentmauern des Tempels.



Ehreninschrift aus Pergamon.



Weihinschrift der Knaben an den Prinzen Attalos.

HERMES NACH ALKAMENES AUS PERGAMON.

Photogr. M. Frankenstein

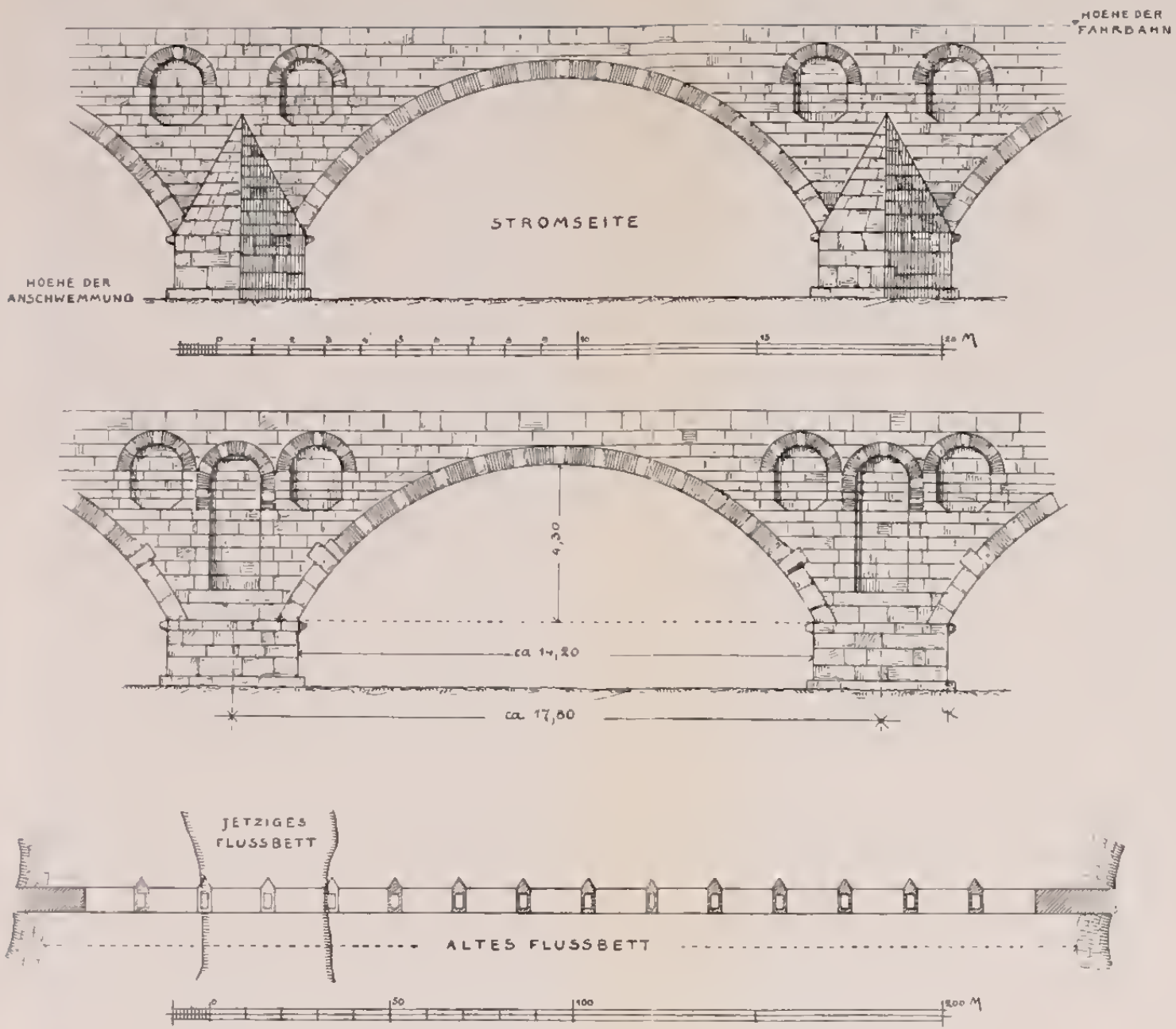
HERMES NACH ALKAMENES AUS PERGAMON

HERMES NACH ALKAMENES AUS PERGAMON.

HERMES NACH ALKAMENES AUS PERGAMON.

GRABRELIEF AUS PHERAI.

KARTENSKIZZE
DER REISEN VON TH. WIEGAND UND A. PHILIPPSON IN MYSIEN 1902
Gemeinsame Routen
Routen von Th Wiegand
Routen von A Philippson
AR Antike Ruinen
MAR Mittelalterliche Ruinen
MAC Mittelalterliche Castelle
Kapu Dagh
ARTAKI
(KYZIKOS)
PANDERMA
Kara-Dagh
Odryses
EMRALI-ADASSI
BESBIKOS
BRUSSA
PRUSA
APHNITIS LIMNE
ARTYNIA LIMNE
APOLLONIA
ULU-ABAD
MIKALIDJ
KIRMASTI
(MILETOPOLIS)
Makestos
Olympos
Rhyndakos
KESTELEH
GÖNEN
BIGA
(PEGAI)
Granikos
SKEPSIS
PARION
(PRIAPOS)
DASKYLEION
FILADARDAGH
BALIKESER
HADRIANU THERAI
KEBSUD
BALAT
HADRIANEIA
BEIIDJE
HADRIANOI
ADRAMITI
KEMER
FRENELI
(AURELIANE)
(LYRNESSOS)
GARGARA
MOSKONISI
NASOS
AIVALI
GOMEDJ
(KISTHENE)
(ORYPHANTIS)
Madaras-Dagh
BIGADITSCH
(ACHYRAUS)
Ulus Dagh
SINDIRGI
Egrigöz-Dagh
Ak Dagh
EMED
TIBERIOPOLIS
SIMAV
(SYNNAOS)
DEMIRDJI
(APOLLONIA)
SOMA
GELEMBE
(STRATONIKE)
(PERGAMON)
BERGAMA
KIRKAGATSCH
ATTALEIA
DIKELI
Kaikos
Hyllos



BRÜCKE UBER DEN MAKESTOS BEI SULTANTSCHAIR.

PORTRÄTKOPF AUS MILETOPOLIS.

PORTRÄTKOPF AUS MILETOPOLIS.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00458 6356